

# Auferstanden von den Toten

Roman



Martha  
Grimes

GOLDMANN

**Martha Grimes**

**Auferstanden von den Toten**

**Roman**

**Deutsch von Cornelia C. Walter**

**GOLDMANN**

## **Buch**

**Vor zwei Jahren verschwand in der ländlichen Idylle von Cambridgeshire, dem Mekka des englischen Reitsports, unter mysteriösen Umständen die 15-jährige Nell Ryder. Von ihr und ihrem kostbaren Pferd fehlt seither jede Spur, und die Vermutung liegt nahe, dass das Mädchen von dem Gestüt ihres Großvaters entführt wurde. Merkwürdigerweise tauchte aber nie ein Erpresserbrief auf, und so liegt Nells weiteres Schicksal völlig im Dunklen. Nur ihr Vater Roger ist überzeugt, dass seine Tochter noch am Leben ist. Inspektor Jury, der durch Zufall von den Ereignissen erfährt, beginnt sich für den Fall zu interessieren. Und schnell finden er und sein Freund Melrose Plant heraus, dass es in der hoch angesehenen Familie Ryder einige Ungereimtheiten gibt. Doch welche Abgründe dort wirklich lauern, wird ihnen erst klar, als man auf dem Ryder'schen Gestüt die Leiche einer unbekannten Frau entdeckt ...**

## **Autorin**

**Martha Grimes zählt zu den erfolgreichsten Krimiautorinnen unserer Zeit. Sie wurde in Pittsburgh geboren und studierte an der University of Maryland. Lange Zeit unterrichtete sie kreatives Schreiben an der Johns-Hopkins University. Martha Grimes lebt heute abwechselnd in Washington, D.C. und in Santa Fe, New Mexico.**

**Von Martha Grimes außerdem bei Goldmann lieferbar:**

**Das Hotel am See. Roman (46099) ☒ Das Mädchen ohne Namen. Roman (45618) | Was am See geschah. Roman (45848)**

### **Die Inspektor-Jury Romane**

**Fremde Federn. Roman (43386) | Blinder Eifer. Roman (44271) | Gewagtes Spiel. Roman (44385) | Die Frau im Pelzmantel. Roman (45009) ☒ Die Treppe zum Meer. Roman (45253) | Die Trauer trägt Schwarz. Roman (45960) ☒ Inspektor Jury besucht alte Damen. Roman (45138) | Karneval der Toten. Roman (31007) ☒ Inspektor Jury kommt auf den Hund. Roman (31124)**

## Prolog

Von weitem sah das Pferd weiß aus, aus größerer Nähe konnte man aber sehen, dass es ein fahles Weiß war, eher von der Farbe einer Morgendämmerung im Winter, ein schattiges Weiß wie eisiger Schnee.

So früh am Morgen war der Junge am liebsten hier draußen.

Er mochte alle Pferde im Stall, dieses aber ganz besonders.

Das helle Pferd sah dem Jungen zu, wie er sich näherte, mit Zaumzeug und Sattel über dem Arm durch den Dunst auf ihn zukam. Nicht er! Was war aus dem Jockey geworden, der ihn reiten konnte wie kein anderer? Wo waren die Siege, die Preise, die Rufe und Jubelschreie geblieben? Oder das Mädchen, das besser mit ihm umgehen konnte als der Junge, deren Finger sich sanft wie Chrysanthemenblättchen um die Zügel schlangen. Wenn es etwas gab, was das Pferd kannte, dann waren es Hände - die des Jungen, des Trainers, des Jockeys, des Mädchens. Sie war bestimmt ein verkleidetes Stutenfohlen, sie konnte kein Menschenkind sein. Irgendwie ging das nicht.

Der Junge trat auf ihn zu, streichelte ihm den Hals und gab ihm ein paar Stückchen Zucker. Dann warf er ihm die buntkarierte Decke über und führte ihn zwischen den Bäumen hindurch quer über die Weide zur Trainingsbahn. Der Junge trug immer noch den Sattel, wollte erst aufsteigen, wenn sie die Bahn am Fuß eines sanft ansteigenden Hügels erreicht hatten. Dieser frühmorgendliche Galopp auf der Trainingsbahn des Gestüts war für beide der Höhepunkt des Tages. Deines Tages.

Der Junge und das Pferd lagen altersmäßig bloß ein paar Jahre auseinander - vierzehn und sechzehn -, aber das Pferd (wusste der Junge) war unendlich begabter als er, auch wenn es seine Renntage längst hinter sich hatte. Ingeheim hoffte er, das Pferd möge ihn überleben. So wie es seinen Vater überlebt hatte, der bei einem Rennen ums Leben gekommen war. Wenn er an seinen Vater dachte, konnte der Junge ihn sich nur schwer anders vorstellen als in seinem blaugoldenen Jockeydress. Sein Vater war berühmt gewesen. Samarkand, sein Pferd, war jedoch sagemumwoben.

Der Junge, Maurice hieß er, fragte sich oft, ob Samarkand die Rennbahn wohl vermisste, das hektische Hufeschlagen, die Schreie und Jubelrufe an den Sommernachmittagen, die Aufregung im Führing.

Er konnte sich noch gut an jenen Tag erinnern, als sein Vater auf Samarkand in Ascot den Goldpokal gewonnen hatte. Maurice und seine kleine Cousine Nell waren damals vor Freude auf und ab gehüpft wie zwei Korken, die von Champagnerflaschen knallten. Im Jahr zuvor hatte Samarkand sie in Newmarket zum ersten Mal allesamt das Staunen gelehrt. Auf der Gegengeraden hatte das Pferd plötzlich losgelegt. Pfeilschnell war es davongeschossen und hatte sämtliche anderen Teilnehmer in einer Staubwolke siebzehn Achtelmeilen hinter sich gelassen.

Die Überraschung über diesen völlig unerwarteten Sieg stand seinem Vater selbst dann noch ins Gesicht geschrieben, als sie sich anschließend alle wieder im Führing versammelt hatten. Der Besitzer des Gestüts - Maurice' Großvater - wusste überhaupt nicht, was er sagen sollte. Der Trainer war der Einzige, der es relativ ungerührt aufnahm, als hätte

er von Samarkand gar nichts anderes erwartet. Doch auch er wehrte ab, als die Leute ihm anerkennend auf den Rücken klopfen und ihn ausgiebig lobten, so als sei es nicht sein Verdienst. Andere ergriffen die Hand des Jockeys, während Blumenkränze auf Pferd und Jockey herunterregneten.

Wer im Führing am wenigsten stolzgeschwellt war und am meisten Würde zeigte, war Samarkand selbst.

Samarkand war nicht einfach bloß ein Pferd, er war eines der großartigsten Pferde in der Geschichte des Reitsports, wurde in einem Atemzug genannt mit Red Rum oder mit diesem amerikanischen Hengst Forego, einem Gewichtsträger, der, egal wie viel man ihm auflud, immer gewann.

Vergiss es.

Samarkand war jedes hoch dotierte Rennen gelaufen, das es überhaupt gab, hatte fast jede bedeutende Siegprämie gewonnen. Nicht bloß in seinem Heimatland, auch in Amerika - in Churchill Downs, New York, im großen Kentucky-Derby, in Belmont und im wunderschönen Hialeah Park.

Maurice fragte sich oft, was es mit Thoroughbreds auf sich hatte. Prägte sich ihnen das Geschehen ins Gedächtnis ein? Die Starts, die Rennen, der Führing? Es ging nicht nur darum, ob Samarkand sich die alltäglichen Runden merkte, sondern ob er wichtige Dinge im Gedächtnis behielt, ob sich ihm gewisse Bilder unauslöschlich einbrannten? Momente voller Glückseligkeit, der Anblick von Heu ? Erinnerungen an Newcastle oder New York, Doncaster, Cheltenham, Hialeah, die Farben, der Dress des Jockeys, die Rosen?

... die rosafarbenen, staksenden Vögel, die schillernden Sonnenstrahlen und Farben, die auf ihn zuströmten, seinem Blick hinter Scheuklappen teilweise verborgen, ein ganzer

Reigen von Farben und Gesichtern, Jubelrufen und Schreien. An die Bande gedrängt (wie er das hasste) wartete er ab, bis sich eine Lücke bot, und fegte dann direkt hindurch.

Freiheit. Nichts vor sich haben, nichts neben sich haben. Selbst die Jubelrufe verebbten, bevor sie an seine Ohren drangen.

Jetzt ritten sie im Galopp. Maurice wusste, dass Samarkand die Runde in knapp über einer Minute schaffen konnte, er hatte es bereits bewiesen.-

Als sie aus der Gegengeraden kamen, sah Maurice eine Gestalt mit Fernglas auf dem Hügel stehen. Der Gestütstrainer war es nicht, der kam so früh nicht heraus. Es musste Roger sein. Sein Onkel Roger kam manchmal her und sah ihm zu, bevor er nach London ins Krankenhaus fuhr.

Nicht Roger. Die falschen Hände.

Samarkand schien den Verlust seiner alten Beweglichkeit, seines früheren Tempos nicht zu spüren, auch nicht das fehlende geschmeidige Zusammenwirken von Händen und Beinen seines Jockeys. Wenn ihm die Zügel gelassen wurden, schien das Pferd genauso gewillt, für diesen sechzehnjährigen, viel zu großen Burschen alles zu geben wie für dessen Vater. Sie galoppierten in nicht gerade rekordverdächtiger Geschwindigkeit um die Bahn. Es kam nicht darauf an.

In der Erinnerung flogen sie dahin.



## Day trader

### 1

#### Zwanzig Monate später

Melrose Plant blickte sich in der recht düsteren Umgebung des Grave Maurice um und überlegte, ob das Pub wohl vom Personal des Royal London Hospital frequentiert wurde, das direkt gegenüberlag. Offenbar war dem tatsächlich so, denn Melrose erkannte einen der Ärzte, der am anderen Ende des langen Tresens stand.

Während Melrose sich noch in der Nähe der Tür hielt, leerte der Arzt sein halbes Pint, griff nach seinem Mantel und wandte sich zum Gehen. Auf dem Weg nach draußen kam er an Melrose vorbei und nickte ihm mit einem zerstreuten Lächeln zu, als wüsste er nicht recht, ob oder woher er ihn kannte.

Melrose trat an den Platz, den der Arzt frei gemacht hatte, und musterte die Frau neben sich. Sie war von einer überwältigenden Schönheit - glänzendes, dunkles Haar, hohe Wangenknochen, Augen, deren Farbe er nicht recht ausmachen konnte. Sie waren groß und strahlend. Sie unterhielt sich mit einer anderen Frau, einer dunkelblonden, die Melrose den Rücken zugewandt hatte und etwas Helles trank, vermutlich einen Chardonnay, dessen Allgegenwart - zusammen mit den Weinbars, in denen er ausgeschenkt wurde - Melrose ein Rätsel war. Die Dunkelhaarige trank Stout. Braves Mädchen! Der Barmann, ein bärtiger Inder, stellte Melrose eine unverständliche Frage, hinter der dieser nur eine Abwandlung von »Was darf's denn sein, Kumpel?« vermuten konnte. Er bestellte sich ein Old Peculier.

Das Grave Maurice konnte man mit Fug und Recht einen »düsteren Schuppen« nennen. Melrose sah sich genau um und fällte erfreut sein Urteil. Irgendwie kam es, dass er für düstere Schuppen immer etwas übrig hatte. Er fühlte sich so recht behaglich darin. Der unverständliche Barmann, das notdürftig geflickte Fenster, das angeknackste Tischbein, der verschmierte Spiegel, die Kundschaft. Die beiden Frauen neben ihm sahen etwas gepflegter aus als der Rest der Gäste. Sie waren gut gekleidet, die Dunkelhaarige sogar recht modisch in einem figurbetonten schwarzen Kostüm und dezentem Schmuck. Die Blonde, auf deren Profil Melrose einen flüchtigen Blick erhascht hatte, schien den Barmann mit seinem schlampig geschlungenen Turban zu kennen (ihn gar zu verstehen). Nachdem er ihnen lächelnd nachgeschenkt, Melrose sein Getränk gebracht und sich dann verzogen hatte, nahm die dunkelhaarige Frau das Gespräch wieder auf. Die Blonde hörte ihr zu.

Es ging um irgendjemanden namens Ryder, worauf Melrose sogleich die Ohren spitzte, denn so hieß der Arzt, der eben hinausgegangen war und den die eine Frau vermutlich erkannt hatte. Einigermassen überrascht vernahm er dann aber, wie sie ihn als »armen Kerl« bezeichnete. Die andere, die eine leise, unaufdringliche Stimme hatte, wollte von der Dunkelhaarigen wissen, was sie damit meinte.

Melrose wartete auf die Antwort.

Leider gingen die Einzelheiten in dem Stimmengewirr unter, das Wort verschwunden schnappte er jedoch auf. Die Dunkle senkte den Kopf zu ihrem Glas hinunter und sagte noch etwas, was Melrose aber entging.

Dann hörte er plötzlich: »Seine Tochter. Es stand in allen Zeitungen.«

Die Blonde schien entsetzt. »Wann war denn das?«

»Vor fast zwei Jahren, aber es wird dadurch ja nicht...«

Der Rest der Bemerkung entging Melrose.

Die Frau zuckte am Ende unmerklich die Schultern, jedoch nicht abwertend, eher müde, überdrüssig. Womöglich des Unglücks überdrüssig. Falls sie ebenfalls Ärztin war, konnte Melrose das Gefühl von Überdruß durchaus nachvollziehen.

Dann sagte sie: »... Bruder war mein... umgekommen...«

Die Blonde seufzte voller Mitgefühl. »Wie furchtbar! Hat...«

Wenn sie doch bloß aufhören würden, erst deutlich zu sprechen und dann wieder zu flüstern! Melrose, der sich immer wieder einredete, ihm bliebe ja gar nichts anderes übrig, als diesem Gespräch zu lauschen, hätte mit seinem Bier natürlich auch an einen Tisch gehen können. Doch er wollte mehr über die Tochter dieses Arztes erfahren, denn es klang faszinierend. Der Ausdruck »armer Kerl« deutete wohl auf eine unglückselige Geschichte hin, und für so etwas war er immer zu haben. Da war man doch froh, nicht in der Haut eines anderen zu stecken. Schauerlich!

Dann vernahm er etwas über eine Versicherung, und die Dunkle ließ sich über Südamerika und wärmere Gefilde aus.

Offenbar plante sie eine Reise. Das interessierte ihn nun gar nicht, er wollte lieber mehr über die Person erfahren, die verschwunden war. Gelegentlich drehte sich die Blonde herüber, um ihre Zigarette aufzunehmen, und Melrose konnte Gesprächsfetzen aufschnappen.

»... die Tochter dieses Arztes?«

Die Frau ihm gegenüber nickte. »Dann hört es für ihn also nie auf... einen Schlusspunkt setzen.«

»Den Ausdruck hasse ich«, versetzte die Blonde mit leisem Lachen.

(Melrose war bereit, sie vom Fleck weg zu heiraten. Innerlich zollte er ihr Beifall. Er hasste den Ausdruck ebenfalls.)

»Es bedeutet doch bloß, dass etwas nicht abgeschlossen ist, unbeendet. Sagt man denn nicht so?«

Der Blondin war nicht nach Wortklauberei zumute. »Das gibt es doch sowieso nie«, sagte sie und glitt von ihrem Barhocker.

»Was?« Die Dunkelhaarige war verwirrt.

»Einen Schlusspunkt. Irgendwie bleibt doch immer alles unbeendet.«

Die Dunkle seufzte. »Vielleicht. Der arme Roger.«

Roger Ryder, dachte Melrose. Als die Blonde Melrose beim Lauschen ertappte, lächelte sie ihn etwas betrübt an. Er tat, als merkte er es nicht, obwohl es schwer war, diesen Mund und dieses Haar nicht zu bemerken. Melrose bezahlte sein Bier und rutschte vom Barhocker.

Seine Tochter. Vor zwei Jahren war ihr etwas zugestoßen, aber nicht der Tod. Der Tod wäre ein endgültiger Abschluss gewesen. Das Mädchen war verschwunden. War etwas in Südamerika passiert? Nein, dachte er, das musste eine ganz andere Geschichte sein. Andererseits, dass Ryders Tochter verschwunden war - das hatte in der Zeitung gestanden. Allerdings brauchte Melrose dazu nicht die Times zu durchforsten.

Roger Ryder war nämlich Richard Jurys Chirurg.

Letzte Woche hatte Melrose mehr Zeit in Jurys Krankenzimmer verbracht als anderswo. Sechsunddreißig Stunden lang hatte Jury im Koma gelegen, in das er, kurz nachdem Melrose ihn auf dem Bootssteg gefunden hatte, gefallen war, so als brauchte er selbst nicht mehr so sehr an seinem Leben festhalten, da dies ja jetzt jemand anderes für ihn tat. Eigentlich hatten Melrose und Benny ihn gefunden. Melrose und Benny und der Hund Sparky. Na, in jedem Fall Sparky! Und weil Sparky Jury quasi das Leben gerettet hatte, war Sparky der Hund des Tages, der Hund aller Hunde, der Held aller Helden. Hätte Benny nicht am Victoria Embankment nach Sparky gesucht, wäre Richard Jury jetzt tot.

»Gar keine Trage«, hatte Dr. Ryder gesagt. »Zwanzig Minuten später - und... ?« Den Rest hatte der Arzt schulterzuckend offengelassen.

Schwester Bell, Jurys Krankenschwester, hatte (mehr als einmal) gesagt: »Haben Sie ein Glück gehabt, mein Junge«, und Jury dabei resolut die Kissen in seinen Rücken geschubst, um sie aufzuschütteln.

Was übrigens in den Augen von Melrose das Einzige war, wozu sie taugte. Melrose fand dieses »Glückspilz«-Gerede einfach fürchterlich. Wären Jurys Gliedmaßen in tausend Stücke zerfetzt worden und bloß ein Arm - nein, nein, sagen wir, bloß ein Armstumpf übrig geblieben, würde Schwester Bell immer noch behaupten: »Haben Sie ein Glück, dass Sie wenigstens noch Ihren Stumpf haben. Hätte ja schlimmer kommen können.«

Sobald sie sich in ihrer vor Wäschestärke knackenden Schwesterntracht davongemacht hatte, trat Melrose ans Bett und wurstelte die Kissen wieder durcheinander.

»Was zum Teufel soll das?«, sagte Jury verdrießlich. »Nicht genug, dass diese alberne Schwester hier ständig herumtanzt!«

»Ich will sie nur ein bisschen entschütteln. Bitte sehr!«

In alter Frische ließ sich Sergeant Wiggins von seinem Stuhl herüber vernehmen: »Dann kommt sie bloß wieder und schüttelt sie noch mal auf.«

»Mist!« Melrose kehrte zu seinem Klappstuhl zurück. Wiggins hatte den einzigen halbwegs bequemen Stuhl mit Armlehnen ergattert und kostete dies genüsslich aus, während er einen Früchtekorb durchwühlte, den Scotland Yard mit den besten Genesungswünschen geschickt hatte.

»Warum«, fragte Jury, »sind Sie eigentlich so schlecht gelaunt? Sie sind doch nicht angeschossen worden.«

Melrose schaute aus dem Fenster. »Wenn ich Ihre Krankenschwester sehe, fällt mir immer eins meiner Kindermädchen ein.«

»Und dann verfallen Sie wieder in Ihr kindisches Getue. Ich muss schon sagen, sehr erwachsen!«

Wiggins' gelinde Herablassung rührte daher, dass er vor nicht allzu langer Zeit selbst im Krankenhaus gelegen hatte (er hatte allerdings vorher nicht im Kugelhagel gestanden). Nun überreichte er Jury ein Taschenbuch mit den Worten: »Das hat Mr. Plant mir persönlich gebracht, als ich im Royal Chelsea lag.« Er sagte es, als sei es ein Familienerbstück. »Ich glaube, es wird Ihnen gefallen. Es handelt mehr oder weniger von unserer misslichen Lage.«

Unserer?, wunderte sich Jury und dankte Wiggins. »Alibi für einen König«, sagte er. »Von Josephine Tey.« Er betrachtete den Umschlag und fragte sich, inwiefern es von »unserer« misslichen Lage handeln sollte. »Wissen Sie beide eigentlich, dass Sie viel mehr Profit aus meinem Krankenhausaufenthalt schlagen als ich?« Er blickte zunächst Melrose an. »Sie kommen mit Ihren Kindheitsaggressionen ins Reine, und Sie« - er wandte sich an Wiggins - »durchleben noch einmal Ihr Krankenhausabenteuer in South Ken.«

»Na, na -« Schwester Bell war schon wieder da. »Wir dürfen uns doch nicht aufregen und ärgern.« Sie reichte Jury einen Plastikbecher mit Strohhalme. »Damit fühlen Sie sich gleich viel, viel besser.«

»Ich fühle mich doch schon viel, viel besser.« Beim Anblick des Bechers verzog er das Gesicht.

»Als ich drei war«, sagte Melrose, »hatte ich genau so einen Becher. Bloß konnte ich ohne Strohhalme trinken.«

»Ach, und jetzt haben Sie auch noch Besuch von Ihren Freunden -«

Jury blickte sich suchend im Zimmer um. »Wo, wo?«

Schwester Bell machte sich wieder über die Kissen her. »Sie bringen Ihre Kissen ja ordentlich durcheinander, was?« Sie ging.

An Wiggins, der mit dem Kopf - doch ungeköpft - immer noch im Tower von London war, waren die letzten fünf Minuten unbemerkt vorübergegangen. Er war wieder bei Josephine Tey und Alibi für einen König. »Sie wollen doch bestimmt was, an dem Sie sich die Zähne ausbeißen können, solange Sie hier liegen. Um nicht ganz einzurosten -«

»Wie kommen Sie denn darauf? Was soll bei mir denn überhaupt einrosten?«

Wiggins ging einfach darüber hinweg: »Also, es geht darum, der Detective Inspector in diesem Buch muss im Krankenhaus liegen, und eine Freundin bringt ihm ein paar Bücher, unter anderem eins über Richard den Dritten und die Prinzen im Tower. Die Geschichte kennen Sie doch noch, oder?«

»Sie werden lachen, ja. Die ist ja auch ziemlich bekannt.«

»Dieser Detective« - er deutete auf das Buch - »liest das also und kommt irgendwann zu dem Schluss, dass die ganze Geschichte von wegen, dass Richard seine Neffen hat umbringen lassen, lauter Blödsinn ist. Er recherchiert also und recherchiert, lässt sich von seiner Freundin Bücher bringen und kommt am Ende auf eine völlig andere Lösung. Clevere Idee, finde ich.«

»Wenn ich eine Freundin hätte, käme ich vielleicht auch drauf.« Jury blätterte die letzten Seiten durch. »Wie endet es?« Weil er Detektivgeschichten nicht mochte, besonders die nicht, in denen der Hochadel eine Rolle spielte, kam er ohne Umschweife gleich zur Sache.

Wiggins ließ sich darauf jedoch nicht ein. »Sie müssen es einfach lesen!« Wiggins lächelte ihn an, wie man ein eigensinniges, ans Bett gefesselter Kind anlächeln würde. »Ich könnte Ihnen aber auch Unterlagen über einen unserer Fälle bringen, dann könnten Sie sich daran die Zähne ausbeißen.«

»Ah«, machte Melrose, kippelte mit seinem Stuhl nach hinten und verschränkte die Arme über der Brust. »Wie wär's, wenn Sie sich an Folgendem die Zähne ausbeißen?«



Maurice war immer früh auf, im ersten Morgengrauen, wenn die Welt allmählich erwachte. Es war kalt, Raureif auf den Scheiben, Krusten von altem Schnee an den Wurzeln der Bäume, das steif gefrorene Gras glich mehr Eisscherben als einer Pferdeweide - doch er liebte diese Stimmung. Obwohl er gestehen musste, dass er eigentlich nur zu so früher Stunde hinausging, weil er dann niemanden sehen, mit niemandem reden musste und von niemandem gesehen oder angesprochen wurde. Selbst seinem Onkel Roger, der gelegentlich über Nacht dablief und dann gern zur Rennbahn herüberkam und zusah, wie Maurice die Pferde trainierte, war es zu früh.

Vor ein paar Tagen beim Abendessen hatte Roger gesagt: »Ich habe da einen interessanten Patienten, er ist Superintendent bei der Polizei. Noch dazu bei Scotland Yard. Und... da dachte ich mir« - er lachte etwas gekünstelt -, »ich könnte ihm doch die Geschichte erzählen. Es kann natürlich sein, dass er sie schon kennt... und es ist ja auch schon zwei Jahre her-«

»Erzähl ihm«, unterbrach ihn Maurice, »die Geschichte.« Man darf nicht aufgeben, dachte Maurice jetzt. Man darf nicht aufgeben, es zu versuchen. »Stimmt's, Sam?« Er warf dem Pferd die Decke über, dann das Zaumzeug und den Sattel. Samarkand stupste ihn an der Schulter, als wollte er sagen: »Los, gehen wir«, und Maurice führte ihn aus seiner Box. Dieser Spaziergang vom Stall zur Bahn war für Maurice so ungefähr mit das Schönste am ganzen Tag - ausgenommen natürlich das Reiten selbst.

Keine Schule, weil immer noch Weihnachtsferien waren, die aber bald zu Ende sein würden. Eigentlich hatte er nichts gegen Schule, Disziplin war ihm noch nie schwergefallen. Es kam wahrscheinlich daher, dass er mit Pferden umging, dass er George Davison, den Ausbilder, beobachtete, dass er den Trainergehilfen und Jockeys zusah wie früher seinem Vater, damals auf Samarkand. Dieses Pferd und Dan Ryder - Sportjournalisten hatten die beiden damals »das Traumgespann des Pferderennsports« genannt.

Er dachte an seinen Vater. In jeder anderen Hinsicht war Danny Ryder kein »Traum« gewesen. Ein Pech, dass er kein Pferd ist, mit was anderem kann er nicht umgehen, hatte er die Trainergehilfen sagen hören. Kein Wunder, dass sie ihm davongelaufen ist. Maurice hatte sich lange Zeit bemüht, seine Mum nicht zu hassen. Eine schwache Frau war sie nicht gewesen, sie hätte sich gegen seinen Vater behaupten können, wenn sie es gewollt hätte. Sie war -Maurice suchte nach dem passenden Ausdruck - vage gewesen, unbestimmt. Vage, ja. Sie schien sich nie sicher gewesen zu sein, was sie eigentlich wollte. Ein seltsamer, vielleicht sogar gefährlicher Charakterzug, dachte er. Seine Mutter war klein und hübsch gewesen, Amerikanerin. Sie hatte sich ebenso wenig entscheiden können, ob sie ein Kind haben wollte, wie sie sich nicht entscheiden konnte, ob sie New York verlassen oder ein bestimmtes Restaurant oder Kleid wählen sollte. Marybeths Devise war definitiv das Abwarten-und-Teetrinken, sie war ein eher fauler als bedächtiger Mensch. Aber ganz sicher nicht leichtfertig. Nein, Leichtfertigkeit war eine Eigenschaft seines Vaters.

Fast schien es so, als wäre es ihr nicht schwergefallen, von hier wegzugehen. Als wäre er, Maurice, nicht mehr als eine schlechte Stimmung, der sie entfliehen wollte. Etwas in der Richtung hatte er den Gesprächen zwischen seinem Großvater und seinem Onkel entnommen. Maurice empfand Mitgefühl mit Roger. Er war nett. Etwas distanziert, aber nett. Und während der vergangenen zwanzig Monate war diese Distanziertheit weiß Gott verständlich.

Maurice spürte selbst eine gewisse Distanz zu den anderen. Und auch weil die Schuld so schwer auf ihm lastete, hätte er, nachdem Nell verschwunden war, zu niemandem gehen können, um Trost zu suchen.

»Irgendwie seltsam, Dr. Ryder. Wieso hat Ihre Kleine hier draußen geschlafen?«

Die Haut um Rogers Mund war sehr weiß, papierdünn und verkniffen, und als er den Atem einsog, klang es mehr wie ein Keuchen, als wüsste er nicht mehr, woher er den Sauerstoff nehmen sollte.

Maurice war seinem Onkel Roger und den Ermittlungsbeamten in den Stall gefolgt. Er war hinten an der Tür stehen geblieben und hatte zugehört, hatte ihren Namen hören wollen, als könnte ihn dessen Erwähnung aufmuntern und sie zurückholen.

In der Nacht hatte sein Großvater mit Roger zusammengesessen, hatte seinem Sohn den Arm um die Schulter gelegt.

Maurice war hinten auf der Treppe sitzen geblieben, hatte durch die Geländerstäbe geschaut und auf ihren Namen gelauscht.

»Sie sehen heute Morgen bemerkenswert gut aus, Superintendent.« Dr. Roger Ryder warf erneut einen Blick auf Jurys Krankenblatt und lächelte. »Sie sind wirklich nicht unterzukriegen.«

»Gut«, sagte Jury, »aber sagen Sie mir jetzt nicht, ich hätte Glück gehabt, dass ich überhaupt noch lebe. Schwester Bell erinnert mich ein Dutzend Mal am Tag daran.«

Ryder lachte. »Nein, irgendwie setze ich drei Schusswunden nicht gleich mit Glück. Sie fühlen sich aber doch recht gut, nicht? Ich meine, emotional und auch körperlich?«

»Absolut. Wann wollen Sie mich denn wieder in den Hexenkessel der Polizeiarbeit schmeißen?«

»Ach. Was Ihre Entlassung betrifft, denke ich, zwei bis drei weitere Tage sollten eigentlich reichen. Aber was die Polizeiarbeit angeht, na, na...« Dr. Ryder hob mahnend den Zeigefinger. »Das muss noch ein paar Wochen warten. Ist Ihnen denn langweilig?«

Jury hielt Alibi für einen König in die Höhe. »Ich habe ja hier was zur Unterhaltung. Darin geht es um einen Polizisten, der im Krankenhaus liegt und sich mit dem historischen Fall von Richard dem Dritten befasst, der seine beiden Nefen ermordet haben soll. Weil er ihn aber leider löst, bleibt mir nichts mehr zu tun.« Dr. Ryder schien zu zögern. Er sah immer wieder zur Tür, ging aber nicht hinaus. »Stimmt etwas nicht?«

»Ich dachte mir nur...«, Ryder lächelte und versuchte, seine Aufregung im Zaum zu halten, »ob Sie sich vielleicht Gedanken über einen echten Fall machen möchten. Über Fakten, nicht Fiktion.« Ryder ging zu dem einzigen intakten

Stuhl hinüber und legte das Krankenblatt auf dem Boden ab.

»Natürlich. Erzählen Sie.«

»Es geht um meine Tochter. Sie haben vielleicht davon gelesen oder gehört. Es geschah vor fast zwei Jahren. Sie ist verschwunden.«

Jury schloss einen kurzen Moment die Augen. Zwar hatte ihm Melrose Plant von dem Gespräch erzählt, das er im Pub belauscht hatte, doch es kam trotzdem unvorbereitet. Verschwunden. Gab es denn ein Wort, in irgendeiner Sprache, das einem mehr zu Herzen ging als dieses? Es ließ ihn frösteln. »Mein Gott. Wie alt ist sie?« Er nahm sich vor, von dem Mädchen in der Gegenwartsform zu sprechen.

»Heute wäre sie siebzehn. Damals war sie fünfzehn. Nell ist aber nicht davongelaufen.« Mit einer Stimme, die bestimmt immer zitterig klang, wenn er von ihr sprach, berichtete ihm Ryder, was damals geschehen war. »Es war vorher schon schlimm genug, wurde aber noch schlimmer, als man keine Lösegeldforderung stellte. Das brachte uns völlig zur Verzweiflung.«

»Das kann ich verstehen. Was ist mit... Könnte ich etwas Wasser haben? Mein Mund ist immer so trocken.«

»Das liegt an den Medikamenten. Das geht bald vorbei.«

»Was ist mit ihrer Mutter? Wo war sie?«

»Ihre Mutter ist tot.«

»Das tut mir leid.« Jury zögerte. »Sind Sie sich ganz sicher, dass Ihre Tochter nicht aus eigenem Entschluss weggegangen ist?«

»Von zu Hause weggelaufen, nein.« Mit einer nervösen Geste rieb Roger sich über die Wange. »Ich weiß, das sagen alle Eltern, aber Nell war wirklich ein sehr zufriedenes Kind. Im

Gegensatz zu Maurice - das ist Dannys Sohn -, der es nie verwinden konnte, dass seine Mutter ihn im Stich gelassen hat. Aber wieso sollte Nell nicht glücklich gewesen sein? Für Kinder ist so ein Gestüt doch -ein Idyll.«

Ein Idyll, dachte Jury, hat die böse Eigenschaft, sich an der Realität empfindlich zu stoßen, falls es überhaupt je ein Idyll war. Roger Ryder schien als Arzt alles kritisch zu hinterfragen, als Vater jedoch vermutlich nichts. Solche wohlmeinenden, ihre Kinder über alles liebenden Eltern waren nichts Ungewöhnliches und eigentlich konnte man es ihnen nicht anlasten, dass sie nicht wussten, was in den Köpfen und Herzen ihrer Kinder vor sich ging.

Roger stand auf und ging zum Fenster hinüber, wo er den Arm gegen den Rahmen stützte und den Kopf zur Scheibe neigte, als hoffte er aus seinem Spiegelbild irgendeine Erkenntnis zu schöpfen, sagte jedoch nichts.

»Wie hat Nell den Tod ihrer Mutter aufgenommen?«

»Sie hat es akzeptiert, war relativ gelassen.«

Nein, war sie nicht. Sie wirkte nur so.

»Ihr Bruder wurde von seiner Frau verlassen.«

Roger nickte. »Dass Marybeth davongelaufen ist, hat mich nicht direkt überrascht. Um ehrlich zu sein, ich glaube auch nicht, dass es Danny überrascht hat. Sie war wohl so eine Art Vorzeigefrau - Sie wissen schon, ein schönes Geschöpf, das dekorativ bei Rennen herumsteht, Blumen in Empfang nimmt, sich huldvoll verneigt und dann geht. Danny hatte immer eine Menge Frauen um sich geschart. Er hatte so eine Ausstrahlung, die auf Frauen anziehend wirkte. Er war ein Draufgänger, wahrscheinlich wollte er so die innere Leere ausfüllen, wie wir anderen meistens mit Essen, Alkohol und

Zigaretten. Das alles muss ein Jockey sich ja versagen, jede nur erdenkliche Schwäche, die der Mensch so haben kann. Danny musste ständig daran denken, das eine oder andere überschüssige Pfund abzunehmen. So ein Leben ist die Hölle, und da hält man sich eben auf andere Art und Weise schadlos. Marybeth schien Maurice gegenüber völlig gleichgültig, dabei war er ein wirklich süßer Junge, ist er immer noch. Bloß furchtbar traurig. So traurig, dass es einen schon nerven kann.«

Unterschwellig glaubte Jury etwas ganz anderes als »süß« und eher in Richtung »nervend« heraushören zu können. Es konnte Eifersucht sein oder Neid oder gar geschickt im Zaum gehaltene Wut. Sein eigenes Kind, Nell, war verschwunden, während das Kind seines draufgängerischen, exaltierten Bruders noch da war. All diese Gefühle waren ins düstere Gewand von Scham oder Schuldgefühl gehüllt. »Ihre Tochter lebte bei ihrem Großvater?«

»Es war seine Idee. Er konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als seine Enkelkinder um sich zu haben. Danny lebte in Chiswick, aber Maurice war fast ständig auf der Farm. Unsere beruflichen Verpflichtungen erlaubten es uns beiden einfach nicht, genug zu Hause zu sein, und das Gestüt ist ja eine so wunderbare Umgebung für Kinder.«

»Und Sie?«

Roger schüttelte den Kopf. »Ich muss wegen meiner Arbeit in London wohnen. Aber fast jedes Wochenende fahre ich auf die Farm.« Roger lächelte. »Vernon nennt mich immer einen Glückspilz.«

»Vernon?«

»Mein Stiefbruder.«

»Wie meint er das?«

»Dass Dad seinen Söhnen die Verantwortung abgenommen hat. Aber eigentlich hat er es anders gemeint.« Ohne beleidigt zu wirken, lächelte Roger und sah erneut aus dem Fenster. »Vernon kam sozusagen als Dreingabe, als Dad wieder heiratete. Felicity Rice, eine äußerst sympathische, aber merkwürdig farblose Frau. Unsere Mutter war eine Schönheit gewesen. Ich habe die Geschichte mit Felicity und Dad nie verstanden. Eins kann ich Dad aber bescheinigen, eine Midlifecrisis war es nicht. Felicity war schließlich keine blonde Sexbombe. Sie ist jetzt auch schon tot.«

»Sie sagen es mit einem Lächeln. Warum?« Hinter der Maske des Arztes sah Jury den halbwüchsigen Jüngling hervorlugen.

»Nicht wegen Felicity. Wegen Vernon. Der kann Sachen sagen, ohne einen dabei bloßzustellen, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Vernon ist sehr clever, sehr ehrgeizig und sehr reich. Er wohnt in einem vornehmen Penthouse in den Docklands. Und großzügig ist er. Vor einiger Zeit bekam Dad ein Darlehen von ihm. Dad wollte einen Einjährigen verkaufen, ein Fohlen, das ihm anderthalb Millionen einbringen sollte. Doch dann machte der Käufer plötzlich einen Rückzieher, und Dad brauchte Geld, um sich so lange über Wasser zu halten, bis er einen neuen Käufer gefunden hatte.«

Jury unterbrach ihn. »Anderthalb Millionen für ein Pferd, das sich noch gar nicht bewährt hat?«

Roger lachte. »Ach, das ist noch gar nichts. Diese Rennen mit Vollblutpferden sind ein lukratives Geschäft. Und das Fohlen war ein Nachkomme von Beautiful Dreamer. Haben



Sie von dem schon mal gehört? Wenn Sie ein bisschen was über Pferderennen wissen, ist er Ihnen ein Begriff. Es stand außer Zweifel, dass dieser junge Hengst einmal Ausgezeichnetes leisten würde.«

»Hört sich nach einem verdammt riskanten Spiel an.«

»Ist es immer. Ein riskantes Geschäft. Aber eines, das sich enorm lohnt.«

»Und Ihr Bruder Vernon? Was macht der eigentlich?« Roger lächelte übers ganze Gesicht. »Geld.«

5

»Tonbandaufnahme des Gesprächs mit Dr. Ryder«, sagte Jury und schob die Akte, die Wiggins ihm mitgebracht hatte, auf sein Tabletttischchen. »Durchgeführt von Detective Chief Inspector Gerard, Distriktspolizei Cambridgeshire. Kurz zusammengefasst: Nell Ryder, fünfzehn Jahre alt, wurde in der Nacht des 12. Mai 1994 vom Gestüt Ryder entführt. Also vor zwanzig Monaten. Das Mädchen schlief in der Box eines Pferds namens Aqueduct, das krank war, Fieber hatte. Nell Ryder übernachtete oft im Stall, wenn es einem Pferd nicht gut ging.

DCI Gerard: Sie sind ein vermögender Mann, nicht wahr, Dr. Ryder?

Ryder: Na, ich habe ein gutes Auskommen.

DCI Gerard: Oder sagen wir, das Gestüt Ryder. Ihr Vater ist ziemlich vermögend.

Ryder: Eigentlich schon. Kommt darauf an, wie man es betrachtet. In puncto Liquidität, ich meine, ob er Geld herumliegen hat, nein. Hinsichtlich seiner Zuchtpferde - der Thoroughbreds - sehr.

**DCI Gerard:** Wäre es leicht für ihn, Geld zu beschaffen?

**Ryder:** Keine Ahnung. Wahrscheinlich schon. Ich weiß, dass sein Stiefsohn viel Geld hat, und der würde ihm bestimmt helfen.

**DCI Gerard:** Wir sollten mit einer Lösegeldforderung rechnen.

»Dann Fragen, wo sich der Arzt in der betreffenden Nacht aufgehalten hatte. Er war im Bett und schlief, es gibt allerdings keine Zeugen dafür. Ist natürlich höchst verärgert darüber, dass man ihn für einen Verdächtigen hält. Fragen zu Nells Mutter. Sie ist tot. Über seinen Bruder, Danny Ryder, ebenfalls tot.

**DCI Gerard:** Ihr Bruder war doch dieser berühmte Jockey, nicht wahr?

**Ryder:** Ja. Einer der Besten. Er ist jedes wichtige Rennen geritten. Er war ein großartiger Jockey.

**DCI Gerard:** Er ist ums Leben gekommen -

**Ryder:** In Frankreich, auf einer Rennbahn in der Nähe von Paris. In Auteuil. Sein Pferd hat ihn abgeworfen.

**DCI Gerard:** Ein verrücktes Leben ist das. Man ist entweder Hansdampf in allen Gassen oder denkt nur ans Essen, Essen, Essen. Lester Piggott hat sich von Champagner und einem Salatblatt ernährt. [Pause] Sie müssen entschuldigen, Dr. Ryder. Ich gerate eben manchmal ins Schwärmen.

Jury hob lächelnd den Blick. »>Ins Schwärmen.< Das gefällt mir. Anscheinend kennt sich Gerard bei Jockeys ein wenig aus. Die Beschreibung gefällt mir. Fragen zu den Ehefrauen der Ryders. Die des Arztes ist tot, ihr Name ist Charlotte. Die des Jockeys -Marybeth - lebt irgendwo in Amerika. Das heißt, seine erste Frau. Später heiratete er wieder. Eine Frau aus

Paris. Keiner der Ryders hat sie je gesehen, deshalb weiß man auch nicht, ob sie Pariserin ist oder möglicherweise Engländerin.« Jury klappte die Akte zu und lehnte sich in seine Kissen zurück.

Melrose fragte: »Und das Lösegeld? Was war damit?« Er hatte sich den einzigen anständigen Stuhl gesichert, so dass Wiggins sich mit dem grausam unbequemen Holzstuhl begnügen musste.

»Wurde anscheinend nie gefordert.«

»Was?«

»Sie haben sie einfach so mitgenommen. Schluss, aus! Jedenfalls soweit die Polizei von Cambridgeshire Bescheid wusste. Die hat zwar eifrig nach ihr gesucht, bloß ohne Erfolg.«

»Dann«, meinte Melrose, »ging es vielleicht um das Pferd. Wie heißt es?«

»Aqueduct. Ziemlich wertvoll, speziell für Zuchtzwecke. Darüber habe ich mir auch Gedanken gemacht. Wenn ein Tier zusammen mit einem Menschen vermisst wird, nimmt man doch an, dass sie es auf den Menschen abgesehen haben.«

»Die hatten nicht damit gerechnet, dass bei dem Pferd noch ein Mädchen dabei war. Glauben Sie, die mussten sie zwangsläufig mitnehmen, damit sie den Mund hielt?«

»Sehr gut möglich.« Jury sah wieder den Bericht der Polizei von Cambridgeshire durch. »Zahlreiche wertvolle Thoroughbreds: Beautiful Dreamer, Criminal Type -«

»Criminal Type. Das gefällt mir. Seltsamer Name für ein Pferd.«

»Wie Seabiscuit auch«, sagte Wiggins. »Wissen Sie, wie der Name entstanden ist? Ich meine, Seabiscuit?«

Dass Wiggins bei allem, was mit Biscuit zu tun hatte, wusste, woher es stammte, sah ihm ähnlich. Er verspeiste gerade einen.

»Es gab einmal ein Pferd namens Hard Tack, also Schiffszwieback, diese Notverpflegung für Seeleute. Verstehen Sie? Hard Tack - Seemann.«

Jury und Melrose musterten ihn bloß stumm.

»Sea also bezogen auf Seemann und Biscuit im Sinn von einer minderwertigen Sorte Schiffszwieback. Ziemlich clever.«

Jury und Melrose musterten ihn immer noch unverwandt und sparten sich den Kommentar.

Wiggins konsultierte mehrere Seiten in seinem Notizbuch.

»Das Gestüt Ryder hat seit Nell Ryders Verschwinden ziemlich an Prestige eingebüßt. Es ist fast, als wäre sie Herz und Seele des Ganzen gewesen. War sie vielleicht auch, jedenfalls für ihren Großvater. Und dann auch noch diese Sache mit Danny Ryder. Nicht bloß ein persönlicher Verlust, sondern auch finanziell ein echter Schlag. Wenn der auf Samarkand saß, waren sie buchstäblich unschlagbar.«

»Was ist ihre Haupteinnahmequelle? Die Siegprämien?«

»Nein. Der Zuchtbetrieb. Ryder hat einen ganzen Stall voller Thoroughbreds, ehemalige Rennpferde, die aber sehr wertvolle Zuchttiere abgeben.«

»Stutenbesitzer bringen ihre Tiere also zum Gestüt Ryder und bezahlen für das Vergnügen?«

»Bezahlen einen Haufen Geld für das Vergnügen, für einen Hengst wie etwa Samarkand. Es ist allgemein übliche Praxis,

habe ich gehört, Anteile zu verkaufen. Ein Besitzer zahlt, sagen wir, zwischen einhunderttausend und einer Viertelmillion für das Privileg, einmal pro Jahr eine seiner Stuten bringen zu dürfen.«

Melrose fuhr verblüfft auf. »Eine Viertelmillion? Für den Preis täte ich es selber.«

»Wer würde Ihnen schon so viel bezahlen?«, fragte Jury. »Und wie hoch wäre dann der mit den Zuchthengsten erzielte Gewinn pro Jahr?«

Erneut blätterte Wiggins in seinem Notizbuch und meinte dann: »1992 belief er sich zum Beispiel auf gut fünf Millionen.« Jury fuhr verblüfft auf. »Was? Und das ist bloß aus der Zucht?« Wiggins nickte. »Ja, bloß aus der Zucht.« »Und wie viel aus Siebprämien?«

»Von Samarkand allein - das war vor zehn Jahren - 1,8 Millionen.«

»Kein Wunder, dass man es den königlichen Sport nennt«, sagte Melrose.

»Wenn man sich natürlich die andere Seite der Rechnung anschaut«, meinte Wiggins, »ist es ein außergewöhnlich kostspieliges Unternehmen. Die Leute, die für einen arbeiten, müssen zum größten Teil sehr gut ausgebildet sein. Jockeys, Tierärzte, Ausbilder, Pferdepfleger - die sind ja nicht billig zu haben. Arthur Ryder wollte nur die Besten. Allein sein Ausbilder bekam pro Jahr eine Viertelmillion, und das ist für so einen noch wenig. Es ist teuer und sehr krisenanfällig, wie die Landwirtschaft, allerdings müssen Landwirte nicht für jede Kuh und jeden Kohlrübenacker eine Versicherung abschließen. Die Versicherungssumme allein für Samarkand belief sich auf zwei Millionen. Aber seit sein Sohn

Danny und dann seine Enkelin Nell fehlten, lief es bei Arthur Ryder nicht mehr so richtig. Finanzielle Widrigkeiten, Unfälle mit den Pferden, Probleme aller Art schienen Arthur Ryder heimzusuchen.<<

Jury lehnte sich zurück und schloss die Augen. »>Wie einzelne Späher nicht, nein, in Geschwadern.<<

»Sir?<<

»Wenn Unheil naht. Claudius, König von Dänemark.<< Wie zur Untermauerung des Gesagten kam Schwester Bell herein. Doch einzelne Späher nur, dachte Jury. Ein Segen!

»Ich würde sagen, Sie beide<< - dabei verschränkte sie die Arme und funkelte Melrose und Wiggins böse an - »haben für heute genug Besuch gemacht. Habe ich Ihnen nicht eingeschärft, dass er<< - das ungnädige Lächeln, mit dem sie Jury bedachte, war eher ein höhnisches Grinsen - »nichts von Polizeiarbeit hören darf? Er soll sich ausruhen, nicht Ihnen beiden zuhören. Ihnen ist wohl nicht klar, dass er dem Tod gerade noch mal von der Schippe gesprungen ist, und obwohl wir ihn diesmal wieder hingekriegt haben - noch mal haben wir vielleicht nicht so viel Glück.<<

Wenn sie noch einmal sagte, wie nah er doch dem Tode gewesen war, würde er ihr eine Ohrfeige verpassen, schwor sich Jury. »Sie sind noch nicht ganz über den Berg, mein Junge<<, meinte sie. »Sprechen Sie also heute Abend ein Extragebet.<<

Melrose sagte: »Das ist doch lächerlich! Gesünder hat er nie ausgesehen. Man merkt ihm kaum an, dass er angeschossen wurde. Das kommt von Ihrer ausgezeichneten Pflege.<<

Nun geriet Schwester Bell aber in die Zwickmühle. Sie wollte ihre Rolle auf keinen Fall geschmälert sehen. »Auch beste

Pflege ist keine Garantie dafür, dass ein Patient wirklich durchkommt.«

Jury, Melrose und Wiggins seufzten.

## 6

Dass Vernon Rice Geld »machte«, konnte man wohl behaupten. Er besaß eine eigene Anlagefirma in der City, in der er jede Menge Geld hin und her bewegte, sowohl für sich selbst wie für seine Geschäftspartner. Start-ups, also junge, neue Firmen, hatten es ihm besonders angetan, doch obwohl er seine Klienten vor stark schwankenden Unternehmen warnte, nahmen sie seinen Rat nicht immer an. Ihn wunderte bloß, wie sorglos manche Leute mit ihrem Geld umgingen, wie leicht sie sich davon trennten, wenn sie nur Wind von etwas bekamen, das vielversprechend aussah (es vermutlich aber nicht war). Wie Hunde auf der Fuchsfährte führten sie sich auf.

Vernons Tage (und viele seiner Nächte) drehten sich ums Geld. Am meisten warf seine kleine Investmentfirma in der City ab, bestehend aus ihm selbst, seiner Empfangssekretärin und seinen beiden jungen Assistenten Daphne und Bobby. Die beiden beobachteten für ihn das tägliche Finanzgeschäft, informierten ihn über wichtige Transaktionen und erledigten selbstständig Tagesgeschäfte. Er hatte die beiden mehr oder weniger von der Straße weg bei sich eingestellt und es nie bereut.

Daphne hatte etwas verloren ausgesehen, als Vernon ihr damals nicht weit von der Börse an der Kreuzung Threadneedle und Old Broad Street begegnet war. Sie war ihm aufgefallen, weil sie einfach dort stand und keine Anstalten machte wei-

terzugehen. Ihr dunkles Haar quoll in Löckchen unter einer engen, grauen Wollmütze hervor, von der zwei kleine graue Ohren abstanden. Mit ihren Locken, dem glatten, ovalen Gesicht, den staunenden braunen Augen und - natürlich - diesen Öhrchen schätzte Vernon sie auf irgendetwas zwischen zwölf und zweiunddreißig.

Obwohl sie vermutlich glauben würde, er wollte sich an sie heranmachen, ging er das Risiko ein, denn er konnte weder ihrer offensichtlichen Zwangslage noch den Ohren an der Wollmütze widerstehen. »Verzeihen Sie, denken Sie jetzt nicht, ich will Sie aufreißen oder so, aber Sie haben anscheinend Schwierigkeiten, äh, von der Stelle zu kommen. Ich meine, es ist wohl weniger das übliche Problem >welche von den beiden Straßen ist eigentlich die richtige?< als das Dilemma >Was suche ich eigentlich hier?<. Und da dachte ich mir, vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein.« In dem Stil redete Vernon weiter und konnte gar nicht mehr aufhören, ihr sowohl ihre schwierige Lage als auch sein Hilfsangebot auseinander zu setzen. Endlich verstummte er einfach, während sie ihn stumm anstarrte, während die Passanten von der London Bridge her in alle Richtungen strömten - und viel zu viele an der Zahl, jedenfalls laut T.S. Eliot.

Er brachte T.S. Eliot sogar in seinem Sermon unter, bevor er schließlich aufhörte.

Sie blinzelte abwartend zu ihm hoch. Dann sagte sie: »Sind Sie fertig, ja? Haben Sie's jetzt? War's das für Sie? Durch? Zu Ende? Vorbei? Finito? Wär's das dann?«

Er nickte, wollte schon wieder etwas sagen und hielt inne, als sie die Hand hob. »Nein, jetzt ist der Rest der Welt auch mal dran. Vor einer halben Ewigkeit haben Sie mich gefragt,



glaub ich jedenfalls, dass Sie mich gefragt haben, wieso ich nicht hier rüber oder da rüber gehe. Die Antwort lautet: Hier rum oder da rum bleibt sich gleich, und ich seh nicht ein, wieso ich mich entscheiden soll. Also kann ich nicht auf die andere Seite rüber. Es ist sozusagen ein existentieller Wendepunkt. Ich kann weder hier hin noch da hin.«

»Hmm.« Er überlegte, ob er darauf etwas erwidern sollte. Da sie ihn nicht vor einen herannahenden Doppeldeckerbus geschubst hatte, als er hmm gemacht hatte, könnte er es vielleicht wagen. »Wie wär's, wenn Sie keine der beiden Straßen überqueren?«

»Wie wär's -?« Wieder blinzelte sie ihn an, als fände sie ihn unfassbarer als eine Heiligenerscheinung. »Entschuldigen Sie mal, aber das hab ich doch gerade die ganze Mittagspause lang erklärt.«

»Nein, nein. Ich meine, wieso gehen Sie nicht einfach zurück?« Vernon warf einen Blick über die Schulter. »Wieder auf dem Gehweg zurück, auf dem Sie schon sind. Da hinten ist ein Coffeeshop, wo ich uns beiden gern einen Espresso oder einen Latte spendieren würde.«

Sie überlegte. »Das Gesöff hasse ich. Aber einen ganz normalen Kaffee könnte ich schon gebrauchen.« »Dann gehen wir!«

Sie saßen an der Theke und tranken schlichten Kaffee, sie mit (er zählte) fünf Stückchen Zucker, und Vernon fragte Daphne, wo sie wohnte. »In Disneyland?«

»In Clapham. Kommt aufs Gleiche raus.«

»Und wo arbeiten Sie?«

»Nirgends. Sie kennen doch die Schauspieler, die sagen, sie machen eine schöpferische Pause zwischen zwei Stücken? «

»Ich mache eine schöpferische Pause« zwischen Barbedienung im George und Aushilfsverkäuferin bei Debenham's.«

»Kennen Sie sich ein bisschen mit dem Aktienmarkt aus?«

»Na klar. Mein Portfolio ist in fünfzehn Bereiche gesplittet.«

»Macht Sie dieses Leben als das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern so sarkastisch?«

Die Vorstellung gefiel Daphne offensichtlich. Sie lachte auf eine Art, in der manche Leute niesen, ein Ah-ha-ah-ha-ah-ha, das dann in einen knappen Knall überging.

»Ich frage, weil ich Sie vielleicht brauchen könnte.«

»Das bezweifle ich.« Sie trank ihren Kaffee und starrte die nachgemachten Jahrhundertwende-Plakatschilder an.

Vernon ignorierte diese Antwort. »Wenn Sie, sagen wir, ein Köpfchen für Zahlen haben?« Was er beim Anblick des Köpfchens mit den zwei Öhrchen allerdings bezweifelte.

Die Tasse in beiden Händen, musterte sie ihn etwas skeptisch. »Ehrlich gesagt, darin bin ich gut. Mein Mathestudium an der Uni habe ich mit sehr gut abgeschlossen.«

»An welcher?«

»Oxford.«

Vernons Augenbrauen schossen fast bis zum Haaransatz hoch. »Oxford? Sie?«

Sie wandte sich zu ihm hin und blinzelte ihn wieder so typisch an. »Denken Sie, ich bin blöd, bloß weil meine Mütze Ohren hat?«

Vernon bot ihr auf der Stelle einen Job an. Auf der Stelle lehnte sie ab.

Schließlich überredete er sie dazu, für ihn zu arbeiten, wobei er sich bewusst war, dass sie sich auch als Katastrophe ent-

puppen könnte und wahrscheinlich versuchen würde, seine Anteile an British Telecom loszuschlagen, sobald der Kurs ein bisschen in den Keller ging. Doch ihren scharfen Sinn für Humor fand er erfrischend. Und die verdammte Mütze unwiderstehlich.

Bei Bobby verhielt es sich dagegen ganz anders.

Bobby (der ebenfalls alles zwischen zwölf und zweiunddreißig sein konnte) rammte ihn mit dem Skateboard. Bobby behauptete, er müsse als »Kurier« in Vernons Gebäude ein Dokument ausliefern. (Dabei hielt er wie zum Beweis einen großen braunen Umschlag in die Höhe.) Er hatte Vernon unten im Foyer umgenietet, ihm aufgeholfen und gleich einen Schwall von Entschuldigungen losgelassen. Eine Dialektik der Entschuldigungen, konnte man es nennen, sozusagen als Basis für künftige Entschuldigungen, falls diese notwendig sein sollten.

»Sie gehören zu einem Kurierdienst, bei dem man Skateboards benutzt?«

»Nein. Aber mein Fahrrad ist kaputt und jetzt nehme ich so lange einfach das hier. Aber sagen Sie denen nichts!«

»Ich? Und wenn sie mir heiße Schürhaken in die Augen bohrten, ich würde nichts verraten.«

Dann wollte Bobby wissen, für welche Firma er arbeitete. Als Vernon sagte, für seine eigene Investmentfirma, fragte Bobby, ob er ihm vielleicht einen guten Hedgefond empfehlen könnte und was er denn von dieser neuen Firma namens Sea 'n' Sand hielte?

»Woher wissen Sie Bescheid über Sea 'n' Sand?« Es war ein nagelneues Reiseunternehmen, das sich ausschließlich mit Kreuzfahrten und Strandurlaub befasste. Seine steigende Be-

liebtheit schrieb Vernon hauptsächlich der erstklassigen Werbe- und Anzeigenabteilung zu, denn im Hinblick auf Zielorte und Service bot es eigentlich nichts Neues.

»Wahrscheinlich daher, woher Sie's auch wissen«, meinte Bobby achselzuckend. »Ich persönlich glaube, die werden erst groß rauskommen und dann im Sand versickern.«

Und Bobby redete weiter. Er wies Vernon darauf hin, dass der Dow-Index wahrhaftig kein Stimmungsmesser war und keinen Einfluss auf das hatte, was so lief. Er beruhte nämlich zu stark auf Industriewerten. »Ich meine, wo ist denn Yahoo! ? Wo ist Macintosh? Wo sind denn die Hightechfirmen?« Bobby war ein Tageshändler, »immer mit einem Auge auf den Finanzwerten. Immer.« Finanzgurus vom Schlage Hortense Stud (deren Nachname, also Hengst, ihren Konkurrenten Zündstoff für endlose Spitznamen lieferte) ließ er links liegen, die sei doch, sagte er, ein Michelin-Reifen mit einer großen undichten Stelle.

Während die dringende Nachricht im braunen Umschlag bereits Moos ansetzte, redete Bobby wie ein Buch. Er fragte Vernon, was er von SayAgain hielte, einer angeblich total angesagten neuen Firma im Mobiltelefonkrieg, die Geräte für extrem Schwerhörige vertrieb. Sie sollte mit CallBack fusionieren, hieß es - »Darüber wissen Sie ja Bescheid, oder? Auch wenn es - pst! - noch ganz geheim ist?« Vernon hatte keinen blassen Schimmer. Er biss sich in den Hintern, weil er nicht daran gedacht hatte. Verdammte! Bobby sagte, er hätte einen Blankoverkauf vor, wenn die Fusion stattfand, denn wenig später bekämen die Imagedoktoren von CallBack bestimmt Ärger wegen Anzeigen, in denen Mummelgreise mit diesen Telefonen hantierten. »Erinnern Sie sich«, sagte

Bobby, »an Planet Hollywood?« Dabei vollführte er mit der Hand eine Abwärtsspirale.

»Abserviert!«, sagte Vernon.

Bobby redete, sein Skateboard und den Umschlag fest an sich gedrückt, wie ein Wasserfall. Er war genau so schlimm wie Vernon damals, als er Daphne begegnet war. Also bot Vernon ihm auf der Stelle einen Job an. Im Gegensatz zu Daphne nahm Bobby ihn auf der Stelle an.

Vernon hätte mit Leichtigkeit jedem ein eigenes Büro zur Verfügung stellen können, doch sie bestanden darauf, zusammenzubleiben. Er nannte sie Daffy, sie nannte ihn Bobby. Sie stritten sich über alles - über Kleinaktien, Börsengänge, Blankoverkäufe. Oft artete es in Raufereien aus. Na und?, sagte Vernon zu Samantha. Sollen sie raufen. Sie sind jedenfalls Spitze.

Im Gegenzug beteten die beiden Vernon förmlich an. Er hatte sie davor bewahrt, mit dem Skateboard Leute umzunieten und unschlüssig an Straßenecken herumzustehen.

Vernon lebte allein in einer Penthouse-Wohnung mit Themseblick, weißen Wänden und drei offenen Kaminen, ausgestattet mit eckigen Möbeln von Le Corbusier, Mies van der Rohe und anderen wichtigen europäischen Designern. Er hatte nie geheiratet. Er war sechsunddreißig Jahre alt. Er genoss die Gesellschaft von Frauen, von gleich zweien, von denen eine Janet hieß, eine attraktive Brünnette, die es in den Karten oder den Sternen zu lesen glaubte, dass sie heiraten würden. Wie sie darauf kam, wusste er nicht, da er es nie vorgeschlagen hatte und auch nie vorschlagen würde. Bei der anderen Frau handelte es sich um eine Luxusnutte namens Taffy, die er Janet eigentlich vorzog, jedenfalls auf sexuellem

Gebiet -was sich auch so gehörte, verständlicherweise, immerhin legte er für die zwei Stunden, die sie ihm widmete, fünfhundert Pfund hin. Taffy machte ihrem Namen alle Ehre - glatt und weich und golden wie Sahnekaramell. Sie schmeckte auch so und streckte sich ebenso in die Länge. Obendrein besaß sie Fantasie (nun, wie gesagt, für den Preis sollte sie die auch haben).

Vernon gefiel sein Leben. Es gefiel ihm, nach Hause zu kommen in seine weiße Wohnung mit den eleganten Möbeln, den blank polierten Fußböden, dem Aquarium, das er sich für dreißigtausend Pfund in eine Wand hatte einbauen lassen, flankiert von Bildern von Pollock und Hockney. Sein Kater fungierte als Aufseher über dieses ganze Arrangement. Er wusste, dass Barneys scheinbar entspannte Haltung - Schwanz um den Oberkörper geschlungen, Pfoten in den Brustkorb geringelt - einen wachen Geist verbarg, der nur darauf sann, ins Aquarium zu gelangen. Vernon hatte Barney damals aufgelesen, als der in der Nähe des Town of Ramsgate Pub am Fluss entlanggeschlichen war. Vermutlich erinnerte sich das Tier an bessere Zeiten, als die Hausdurchgänge noch voller Mülleimer standen und täglich eingelegter Aal auf dem Speiseplan stand. Was Vernon an Katzen bewunderte, war ihre Eigenständigkeit. Sie bellten einen nicht dauernd an, damit man sie Gassi gehen ließ. Barneys »Gassi« war der Patio, wo er die nächtliche Stimmung über der Themse betrachten konnte. Der Patio war etwas ganz Prächtiges und Exotisches mit Palmen, Hibiskusbüschen und Obstbäumchen. Vernon war zwar kein Gärtner, kümmerte sich aber liebevoll um alles, und die Pflanzen und Bäume gediehen üppig. Bestimmt lag es am Londoner Regen, dachte er, der

meist als schwerer Dunst oder Nieselregen herunterkam und die Pflanzen eher mit Wasser umwehte als peitschte.

Janet mochte keine Katzen, sie fand sie verschlagen. »Im Gegenteil«, sagte Vernon, »sie sind vollkommen offen in ihrer Missachtung von Regeln oder wenn sie einem die Shrimps vom Teller stibitzen.«

»Du weißt schon, was ich meine.«

Eigentlich wusste er es nicht. Es ärgerte ihn maßlos, dass sie »du-weißt-schon-was-ich-meine« für eine Antwort hielt.

An diesem Punkt seines abendlichen Heimkehrrituals mixte er sich immer eine Karaffe Manhattans, wenn er in Art-Deco-Stimmung war, oder Martinis, wenn ihm nach einem richtigen Drink zumute war. Eben war er dabei, die Zutaten zehn zu eins zusammenzurühren. Er ließ den Rührstab gegen die Karaffenwand klicken, schenkte den Drink in ein Stielglas, in das er ein hauchdünnes Stück Zitronenschale gegeben hatte, und nippte: kalt und knapp, scharf wie eine Messerkante.

In den letzten Wochen hatte er sich beim Genuss dieses Heimkehr-Martinis immer eine neue Internet-Firma ausgedacht. Er hatte bereits an ein paar Treffen der Anonymen Alkoholiker teilgenommen, nicht weil er es nötig hatte, sondern weil er sehen wollte, was sie verkauften und vor allem wie sie ihre Sache verkauften! Kein Wunder, dass diese Organisation so erfolgreich war. Was dort angeboten wurde, war Folgendes: erstens Erlösung, zweitens überall Freunde - in jeder Stadt, jedem Land auf dem Erdball - und drittens die Rückkehr der Kindheit. Zumindest diese drei Dinge und noch eine Menge andere dazu. Wahrscheinlich hörten die Mitglieder deswegen auf zu trinken, weil sie überhaupt keine Zeit mehr dafür hatten.

Würde er denn auf seine zwei Martinis vor dem Abendessen verzichten und über sich bestimmen lassen? Nein, würde er nicht, im Gegensatz zu vielen anderen Leuten. Das konnte man bei den AA haben, zusätzlich zu endlosen Abenden voller Verständnis und Akzeptanz, bei denen niemand versuchte, auf einen loszugehen, einen übers Ohr zu hauen oder auf einem herumzureiten. Da bekam man in Gestalt eines wohlmeinenden Vereins seinen Daddy zurück, für Vernon eine absolut furchterregende Vorstellung, nicht weil er seinen Vater nicht wiederhaben wollte, sondern weil er auf jegliche Unterstützung verzichten konnte.

Er fand es interessant, dass jeder beliebige Alkoholiker auf die Frage »Was wünschen Sie sich am meisten auf der Welt?« mit größter Freude antworten würde: »Einen Drink!« Doch das war Selbsttäuschung, denn etwas anderes wollten sie noch viel mehr: Erlösung, Daddy, bedingungslose Akzeptanz - eines davon oder alle drei, wobei Vernon vermutete, dass sie sich miteinander vermischten wie Stolichnaya und trockener Vermouth.

Seiner Start-up-Firma verpasste er den Namen SayWhen.

Geld vermittelte Vernon das gleiche prickelnde Gefühl, von dem er wusste, dass Arthur Ryder es verspürte, wenn er Aqueduct dabei zusah, wie er den Goldpokal in Cheltenham gewann, und zwar nicht ein-, sondern zweimal, und beim zweiten Mal auch noch mit dreiundzwanzig Pfund zusätzlichem Gewicht. Trotzdem konnte er Arthur nicht begreiflich machen, dass sich die Zuchtprämien vervierfachen würden, wenn er das Gestüt Ryder als Aktiengesellschaft eintragen ließe, an die Börse ginge und Kapitalemissionen anbieten würde, indem er etwa Zuchtanteile von Beautiful Dreamer



und Samarkand verkaufte. »Es würde Millionen einbringen, Art.«

»Ich will aber keine Millionen, Vernon.«

Vernon war viel zu nett, seinen Stiefvater darauf hinzuweisen, dass er vor zwei Monaten noch sehr gern wenigstens eine knappe Million gehabt hätte.

»Jetzt hör zu, Art. Schau doch mal, was sie in den Staaten mit Pferden wie Seattle Slew gemacht haben. Bloß für eine Paarungssaison haben sie eine Dreiviertelmillion eingestrichen. Multiplizier das mit der Anzahl von Deckungen bei einem Pferd wie Aqueduct. Dann multiplizierst du es noch mal mit der Anzahl der Hengste, die du zur Zucht hast.«

Arthur setzte seinen abendlichen Stallrundgang fort, Vernon begleitete ihn. »Vernon, damit verdienst du dir deinen Lebensunterhalt?« Er schüttelte den Kopf. »Wieso spielst du nicht einfach Poker?«

»Weil das hier mehr Spaß macht. Ich will dir doch nur helfen. Was ist mit Fohlenanteilen? Das wird auch immer beliebter.«

»Fohlenanteile? Du liebe Güte.« Arthur schüttelte bloß den Kopf.

Es stimmte, dass Vernon ihm helfen wollte. Ihm lag sehr daran, die Geldsorgen seines Stiefvaters zu mildern. Darüber hinaus würde es ihm natürlich Spaß machen, Pferde vom Gestüt Ryder an der Börse zu handeln. In den vergangenen zwanzig Monaten hatte es noch ein zwingenderes Motiv gegeben: Vernon hatte Arthur, und wenn es auch nur für kurze Zeit war, vom Gedanken an Nell ablenken wollen.

Denn er hatte Arthur Ryder vorher noch nie so im absoluten Stillstand verharren sehen. Das hatte nicht einmal der Tod

seines Sohnes Danny fertig gebracht - ihn zu Stein erstarren lassen, ihn handlungsunfähig gemacht. Auch Roger - obgleich der täglich mit dem Tod zu tun hatte und oftmals auf äußerst schockierende Weise - kam mit Nells Verschwinden einfach nicht zu Rande. Alle beide, Arthur und Roger, hatten allzu lange in die gleiche Leere geblickt. Sich miteinander auszutauschen, dachte Vernon, verschaffte ihnen vielleicht einen gewissen Trost oder Erleichterung.

Vernon hatte versucht, die Dinge in die Hand zu nehmen. Dazu gehörte unter anderem der Großteil der polizeilichen Befragungen, da Arthur und Roger ganz am Anfang unfähig gewesen waren, etwas anderes als ja, nein und schon möglich zu antworten. Außerdem hatte Vernon den besten Privatdetektiv von London engagiert, einen gewissen Leon Stone, der dafür bekannt war, sich wie ein Chamäleon seiner Umgebung anpassen zu können. Vor neunzehn Monaten hatten sie in Vernons Wohnung gesessen, und Vernon hatte ihm die Geschichte erzählt. »Geld wollen sie anscheinend nicht«, sagte er zu Stone. »Es ist jetzt fast einen Monat her.«

»Nicht unbedingt«, hatte Leon Stone gesagt. »Vielleicht hatte man es ursprünglich auf Lösegeld abgesehen, aber dann geschah etwas, wodurch sie es sich anders überlegt haben.«

Vernon beugte sich zu Stone herüber, der in dem tiefen Ledersessel auf der anderen Seite des Couchtischs aus Glas und Mahagoniholz Platz genommen hatte. Er sagte: »Wir müssen in die Suche also alle Umstände einbeziehen, die zur Änderung ihres Plans beigetragen haben könnten. Verdammter Mist. Das ist unmöglich.«

Stone hob abwehrend die Hand. »Ich hätte hinzufügen sollen, es ist unwahrscheinlich, dass sie es sich anders überlegt

haben. Wenn sie kein Geld verlangt haben, wollen sie wahrscheinlich auch keines, wie Sie schon sagten.« Er fragte Vernon, ob es eventuell einen Grund gab anzunehmen, Vater oder Großvater des Mädchens könnten beteiligt sein.

Vernon war entsetzt, vielleicht weil er es ebenfalls erwogen hatte. »Sie meinen, ob sie es vielleicht inszeniert haben? Selbstverständlich nicht!«

»So was kommt vor.« Stone zuckte die Achseln.

Während der letzten anderthalb Jahre hatte Leon Stone zweifellos sorgfältig gearbeitet und sich sein stattliches Honorar durchaus verdient. Er hatte sämtliche Gestüte in Cambridgeshire aufgesucht und auch welche in anderen Gegenden. Cambridgeshire war jedoch das Zentrum des Rennsports und der Pferdezucht.

»Wieso glauben Sie, dass dieser Schurke eventuell ein Gestüt hat?«

»Zunächst mal weil es einfach viele Pferdefarmen in dieser Gegend gibt. Und dann, weil er sich offensichtlich bei Arthur Ryder auskennt. Und weil es möglicherweise böses Blut gibt zwischen Ryder und anderen Besitzern. Mr. Rice, es könnte doch so gewesen sein: Einer oder mehrere Schurken gehen nachts zum Gestüt Ryder - nein, besser gesagt, sie waren vielleicht tagsüber dort oder irgendwann in letzter Zeit, um die Lage zu peilen, bevor sie zuschlagen. Oder der Betreffende war früher dort angestellt - als Stallbursche, Trainergehilfe, Ausbilder. Dann wäre da noch der Tierarzt. Ich habe eine Liste dieser Leute gemacht. Also, jemand kommt an diesem Abend in den Stall, warum, wissen wir nicht genau -«

»Sie meinen, sie hatten es gar nicht auf Nellie abgesehen?«

»Schon möglich. Es ist so - wenn das Zielobjekt tatsächlich das Mädchen war, dann muss der Betreffende gewusst haben, dass Nell die Angewohnheit hatte, im Stall zu schlafen, wenn ein Pferd krank war. Das würde jedenfalls den Kreis der Verdächtigen auf Familie, Freunde und Mitarbeiter eingrenzen, nicht wahr?«

Vernon nickte.

»Das ist die eine Möglichkeit«, fuhr Stone fort. »Die andere ist, die Schurken waren aus einem ganz anderen Grund dort, und Nell kam ihnen in die Quere. Weil sie etwas sah. Sie mussten sie mitnehmen, weil sie eine Bedrohung darstellte.«

»Sie glauben, die kamen wegen des Pferdes?«

Leon Stone zuckte wieder die Schultern. »Auch das ist möglich. Und zwar nicht unbedingt, um das Pferd mitzunehmen, sondern um etwas mit ihm oder den anderen Pferden anzustellen. Es sind ja höchst wertvolle Zuchthengste.«

»Außer Samarkand noch Beautiful Dreamer, Criminal Type, Aqueduct und Fool's Money.« (Der letzte war laut Arthur zu Ehren von Vernon so genannt worden.) »Ein Wagen oder Anhänger wurde nicht gesehen, doch ich nehme mal an, sie hatten für Transport gesorgt.«

»Ich glaube, es war nur einer, und der brauchte kein Auto und keinen Transporter.«

»Aber irgendetwas brauchte er.«

»Er hatte ja Aqueduct.« Stone lächelte dünnlippig. »Offensichtlich.«

Immer wenn er draußen war und nicht mehr auf festem, vertrautem Boden stand, überkamen ihn Angstattacken. Sooft das geschah, holte sich Maurice ein Pferd, irgendein Pferd, das aufs Galoppieren erpicht war oder bloß die Feldwege entlangtraben wollte, die sich meilenweit um die Farm wanden. Nach Samarkand fiel Maurice' Wahl auf Beautiful Dreamer, einen anmutigen Hengst, der die Mähne schüttelte und den Kopf reckte, als wollte er sich seines Reiters entledigen, ob es nun Maurice oder ein anderer war, außer Nell. Die Pferde liebten Nell.

Für Beautiful Dreamer gab es nichts Schöneres, als die anderthalb Meilen lange Rennbahn entlangzulaufen. Den Führer, auf dem er sich oft unvermittelt wiederfand, nahm er nur unwillig in Kauf. Die Blumen gefielen ihm recht gut, ganze Arme voller Rosen, die ihm um den Hals geworfen wurden, das Lächeln ringsum und das Goldgeglitzer. Er hatte es sich aber auch redlich verdient. So oft hatte er es erlebt, dass er sich fragte, ob es überhaupt noch etwas zu gewinnen gab.

Jetzt war da wieder dieser Junge, der ihn besser ritt als mancher andere. Den Jungen konnte er eigentlich ganz gut leiden. Doch er wusste, was geschehen würde, und so kam es auch, nachdem sie eine Viertelstunde auf dem Pfad im Schritt gegangen waren. Ja, er spürte, wie der Junge die Stellung veränderte, den Körper streckte, seinen Kopf an Dreamers Hals legte, die Arme hängen ließ. Wenigstens steckten seine Füße noch in den Steigbügeln, was ihm ein wenig Halt gab.

Da schlief er wieder! Dreamer würde aufpassen müssen, dass

er nicht unter tief hängenden Zweigen durchlief. Besser vom Weg herunter und auf die Straße, was er sowieso vorgehabt hatte.

Wie kam es, dass der Junge jedes Mal, kaum dass er auf Dreamer aufgestiegen war, gleich einschlief, ohne sich aber dessen bewusst zu sein? Wenn er es nämlich wüsste, würde er Dreamer gar nicht erst reiten wollen. Oder vielleicht doch, ja, vielleicht schon, wenn er gelegentlich weg wollte von allem. Der Junge hatte bloß Glück, dass er auf Dreamer saß und nicht auf Criminal Type, der alles Mögliche anstellen würde.

Die alte Landstraße. Beautiful Dreamer ging eine Weile, behutsam den Ästen ausweichend, bis er zu der Stelle kam, wo der Weg parallel zu einer nicht mehr befahrenen Straße verlief. Es war kaum mehr als ein einspuriges Sträßchen, zwei kleine Autos kämen nur mit Müh und Not aneinander vorbei. Doch hier fuhren keine Autos mehr. Früher waren die Hecken so hoch gewesen, dass man nicht darüber sehen konnte, gerade wie mit der Senkschnur ausgerichtet, und so akkurat geschnitten, dass darunter ein Maßstock hätte angelegt werden können. Doch inzwischen waren vertrocknete Heckenstücke wie eine zu schwer belastete Backsteinmauer einfach in sich zusammengefallen.

Beautiful Dreamer schritt vorsichtig und ruhig voran. Im Schritt sehnte er sich danach, in Trab zu fallen, dann in kurzen leichten Galopp und schließlich in vollen Galopp. Er sah eine Winterlandschaft, kleine Schneeklumpen, die an den Wurzeln von Haselnussbäumen und Eichen hafteten, Eis umhüllte die oberen Äste, Wassertropfen fielen herunter, doch er durchschritt den Frühling - Wolken von Gänseblüm-

chen, Dunstschleier aus Schlüsselblumen, Wildrosen, Flohkraut und Veilchen. Beautiful Dreamer hatte eigentlich keine Erinnerungen, wusste nur noch vom Kommen und Gehen, von Ein- und Ausgängen, Orten, die ineinander übergingen. Die Vergangenheit war wie der Pfad, den er verlassen hatte, der sich wand und manchmal wieder in sich selbst mündete und die Gegenwart kreuzte.

Er hörte, wie die Burschen beim Stalldienst die Zeit ausriefen: Zeit zum Füttern, Zeit zum Pflegen, zum morgendlichen Stalldienst und zum abendlichen, Zeit für dies und Zeit für das, eins ums andere Mal. Es bedeutete nichts, und doch brauchten sie es. Erinnerung war Zeit. Er hörte immer noch die laut erhobenen Stimmen unter dem gewölbten Himmel, er stürmte immer noch um die schwierige Dreiviertelmeilenkurve, er gewann noch immer und verlor noch immer, er konnte immer noch die Halsgirlande aus Rosen riechen.

Beautiful Dreamer genoss es, diese Landstraße entlangzugehen, aber nur wenn der Junge schlafend auf ihm saß. Wenn einer der Trainergehilfen oder sonst jemand zufällig vorbeikam, bäumte er sich auf und weigerte sich weiterzugehen.

»Was denn? Wirst mir doch nicht scheu werden. Hast vor irgendwas Angst, he?« Dann kniff der Bursche die Augen zusammen, spähte in den düsteren Schatten über der Straße und den Böschungen und verkündete, dass es nichts zu fürchten gab: »Aber da is doch gar nix. Bloß die alte Scheune.«

Er mochte sagen, was er wollte - Beautiful Dreamer rührte sich einfach nicht.

Als er die Scheune erblickte, überlegte er, ob er den Jungen vielleicht wachrütteln sollte, aber nein, es wäre zu schmerz-

lich, oder jedenfalls würde der Junge es so empfinden. Nein, er würde schon von selbst darauf stoßen müssen.

Beautiful Dreamer hatte sie am Tag seiner Geburt gesehen. Ihre Hände waren es gewesen, neben denen des Tierarztes, die ihn aufgefangen und ihm herausgeholfen hatten. Jetzt konnte er sie vor sich sehen. Er hörte sie ein leises Lied singen, halb mit Worten, halb gesummt: »Beautiful Dreamer.« Diesem Lied hatte er seinen Namen zu verdanken. Diesem Lied und ihrem Gesang. Diesen beiden. Beautiful Dreamer horchte ein Weilchen, dann machte er sich auf den Heimweg.

## 8

Vernon lag in der mondlosen Dunkelheit im Bett, die Hände hinter dem Kopf verschränkt wie gewöhnlich, wenn er vor dem Schlafengehen den Tag Revue passieren ließ.

Am Nachmittag hatte er einen kleinen religiösen Verlag erworben, der einen kleinen, aber regelmäßigen Umsatz erwirtschaftete. Er legte den Verlag mit den beiden anderen kürzlich erworbenen Firmen, Weightless und QuestCo, zusammen, die nun alle Erträge verzeichneten, die er als Aktiva für SayWhen verbuchen konnte. In den nächsten ein bis zwei Monaten würde er auf dem offenen Markt Wertpapiere anbieten und SayWhen beim ersten Börsengang zu fünfundzwanzig Pfund pro Aktie verkaufen. Dass SayWhen noch kein eigenes Geld eingebracht hatte, störte Vernon nicht im Geringsten, obwohl es die maßgebliche Aufsichtsbehörde eventuell schon stören würde.

Die Firmen mochten ihn, weil er auf ihrer Autonomie bestanden hatte. QuestCo war darauf spezialisiert, andere Firmen aufzukaufen. Bisher war sie noch nicht mit besonders



brillanten Aktionen hervorgetreten, stellte aber gerade Nachforschungen über eine Firma namens NuBru an, eine alte Weinkellerei, deren Chefchemiker sich ein aus Trauben hergestelltes Getränk ausgedacht hatte, das wie echter Wein schmeckte und - noch wichtiger - auch dessen Wirkung besaß. QuestCo hatte Probleme, den Standort der Firma ausfindig zu machen, denn obwohl NuBru behauptete, sie hätten dort Leute angestellt, besaß sie keine richtige Adresse.

»Die sitzen irgendwo in Kalifornien«, hatte Vernon vom Vorstandsvorsitzenden von QuestCo erfahren.

»Wo sonst, schließlich handelt es sich - sozusagen - um Wein!«, hatte Vernon erwidert.

Er hatte mit dem Gedanken gespielt, SayWhen für die fünfundzwanzig Pfund pro Aktie tatsächlich arbeiten zu lassen. Dazu hatte er ein Zwölfpunkteprogramm auf die Homepage gestellt, mit flotten kleinen Zeichnungen zur Veranschaulichung der einzelnen Schritte - und was passierte, wenn man sie nicht befolgte. Umpurzelnde, betrunkene Männer und Frauen, weiß, schwarz, asiatisch, jung und alt, dazu beschwipste Katzen und sturzbesoffene Hunde, sogar eine Maus mit steif in die Luft gestreckten Beinchen und einer winzigen Flasche neben sich, boten ein abschreckendes Bild von eklatantem Alkoholmissbrauch (wenngleich die Hunde zum Teil recht glücklich aussahen). Dazu gab es Links zu anderen Webseiten, die in irgendeiner Weise mit der Geißel Alkoholumismus zu tun hatten.

Bloß nicht erwähnen, dass man im Grunde nie vom Alkohol loskommt! Wer würde schon den Königsweg zur Nüchternheit mit Club-Soda und San Pellegrino beschreiten, wenn er denkt, er kann nie geheilt werden?

**Die Bibel der Anonymen Alkoholiker: Schluss mit der Luftnummer!**

**Im Grunde war es doch so: Die Idee müsste gleich von Anfang an einschlagen, denn es würde gar nicht lange dauern, bis irgend so ein Dotcom-Grünschnabel Vernons ursprüngliche Idee ausbauen und verbessern würde. Eine Start-up-Firma war eine heikle Angelegenheit und nichts für Verzagte oder (womöglich) Leute mit gesundem Menschenverstand.**

**»Vernon, ist dir eigentlich mal der Gedanke gekommen, dass diese NuBru-Firma in Wirklichkeit Wein herstellt? Ich meine, wenn man den Unterschied nicht merkt, woher weiß man es dann?«**

**»Selbstverständlich ist mir der Gedanke schon gekommen. Irgendwie hat mir der Name NuBru nie so recht gefallen - Neubräu, hört sich nach Bier an, findest du nicht?« Er saß auf einem Heuballen und sah Arthur zu, der gerade Fool's Moneys Fesseln untersuchte. Sie fühlten sich heiß an, meinte Arthur. »Und darum habe ich sie so weit gekriegt, es in WineDesign umzubenennen.«**

**Arthur schaute ihn bloß kopfschüttelnd an.**

**»Was? Was?«**

**»Nichts.«**

**»Ihr Produkt könnte durchaus sein, was sie behaupten. Sie haben Tests gemacht, die beweisen, dass es keine giftigen Substanzen enthält. Und geringfügige Auswirkungen auf die Leber und andere Organe -«**

**Arthur sah ihn wieder vielsagend an. »Das bedeutet gar nichts. Was heißt >geringfügig< ? Und was ist mit >Auswirkungen< gemeint?«**

Vernon antwortete nicht gleich, weil er die Antwort nicht wusste. »Irgendwann, Art, wird einmal jemand herausfinden, wie man ein alkoholfreies Getränk herstellt, von dem man beschwipst werden kann.«

»Na ja, sag doch deinen SayWhen-Anklickern, wenn sie sterben, sollen sie sich einfrieren lassen.«

»Hör mal, Art, wir befinden uns in einem Stadium der Geschichte, wo wir praktisch alles machen können.«

»Beängstigend, wenn man dabei die Hand mit im Spiel hat.«

»Sehr witzig!«

Arthur versuchte, sich ein Lächeln zu verkneifen. »Felicity sagte immer, du wärest schon als Kind so gewesen. Du hättest alles ausprobiert, wenn du dir davon einen Gewinn versprochen hättest. Bleistifte entzweigebrochen, sie angespitzt und jede Hälfte für einen Penny mehr als den gewöhnlichen Bleistift verkauft, außer der Hälfte mit dem Radiergummi - für die hättest du zwei Pence verlangt.«

»So ein Zyniker war ich als Kind?«

»Schon. Nell konntest du allerdings nie davon überzeugen.«

Vernon fuhr zurück. Jedes Mal, wenn sie unvermittelt zur Sprache kam, einfach so, aus heiterem Himmel, wie jetzt eben, hatte er immer das Gefühl, als hätte ihm jemand einen Schlag gegen die Brust versetzt. In der Box, vielleicht auch sonst überall, wurde es plötzlich still, als würde alles den Atem anhalten.

Vernon tat es jedenfalls.

Nell.

Schon mit fünfzehn war sie außergewöhnlich gewesen. Als er ihr zum ersten Mal begegnete, stand sie in Samarkands Box und war gerade dabei, ihn nach einem Ausritt trocken zu rei-

ben. Sie stand vornübergebeugt, und ihr auffallend helles, langes Haar hing ihr ins Gesicht und reichte fast bis zum Boden, wenn sie sich so herunterbeugte. Sie sang leise vor sich hin. Es war ein Lied, das er irgendwie zu kennen glaubte.

»Hey«, hatte er gesagt, »wie läuft's?«

Sie richtete sich überrascht auf. Dann schob sie ihr Haar aus dem Gesicht, das ihm damals wie durchscheinend vorgekommen war. Nichts war verborgen, alles lag offen darin - ihre Zuneigung zu dem Pferd und dass sie von ihm viel mehr erwartete als von Vernon.

Sein »Hey, wie läuft's?« klang eher wie die banale Begrüßungsfloskel eines Halbwüchsigen als nach dem vierunddreißigjährigen Erwachsenen, der er damals gewesen war.

»Ich heiße Vernon Rice.«

»Hallo.« Sie wischte sich die Hand an ihrer Jeans ab und streckte sie ihm hin.

Er ergriff sie und musste plötzlich an einen eisernen Schmetterling denken. Ihre Hand schien sich in seiner zusammenzurollen.

»Das«, sagte sie, »ist Samarkand. Oder kurz - Sam.« In der Hosentasche hatte er noch ein paar Zuckerstückchen aus dem Restaurant, wo er unterwegs Kaffeepause gemacht hatte.

Immerhin war er auf dem Weg zu einem Pferdehof. Er kam gern gut vorbereitet. Vorbereitet? Hatte er etwa vor, dem Pferd einen Hedgefond anzubieten? Er zog zwei Stückchen aus der Tasche und hielt sie dem Pferd (ziemlich zaghaft) hin.

Samarkand musterte ihn, drehte sich in der Box um (wobei er Nell gegen die Wand drückte) und bot Vernon sein Hinterteil dar.

»Der ist nicht so leicht zu kriegen«, sagte Nellie. Sie musste unwillkürlich lachen.

Er schämte sich, weil er rot wurde. Mein Gott! »Ziemlich dumm von mir, das mit dem Zucker, meine ich.«

»Überhaupt nicht. Wichtig ist doch, dass du dran gedacht hast. Weißt du, wie viele Leute das tun?« Sie machte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis. »Null.«

Nun war er ebenso froh, dass er den Zucker mitgebracht hatte, wie er sich einen Augenblick zuvor dafür geschämt hatte.

Geschickt wechselte sie das Thema, als hätte sie schon viel Übung darin, anderen Menschen ihre Befangenheit zu nehmen. »Du bist aus London hergekommen, stimmt's?«

»Richtig. Ich weiß, ich hätte schon früher kommen sollen, um die Verwandtschaft kennen zu lernen. Ich habe eine Zeitlang in Europa gewohnt, und jetzt -« Er zuckte die Achseln. »Es war unhöflich, nicht gleich nach meiner Rückkehr herzukommen.« Er fühlte sich getadelt, ohne dass sie etwas sagte, und stellte fest, dass er sich selbst tadelte.

Sie hatte Samarkand wieder herumgedreht, ohne ihn dabei offenbar berührt zu haben. »Aber jedenfalls nicht so unhöflich wie die zwei, die aufs Standesamt gegangen sind und uns nicht eingeladen haben.« Dass sie sich über diese »Nacht- und Nebel-Aktion« seitens seiner Mutter und ihres Großvaters nicht wirklich ärgerte, war klar. Sie hatte es gesagt, um ihn merken zu lassen, dass sie beide auf der gleichen Seite standen. »Ich mag Felicity, sie ist wirklich nett.«

»Entschuldige, wenn ich so direkt bin, aber bist du wirklich erst fünfzehn?«

Beim Anblick seines Gesichtsausdrucks musste sie lachen. »Mehr kann ich nicht bieten, tut mir Leid.« »Du wirkst viel älter.«

Sie ließ den Striegel sinken und blickte in die Ferne. »Das kommt wohl daher, dass ich mit Pferden umgehe, seit ich denken kann. Ich glaube, das gibt einem diese Ausgeglichenheit.« Sie war fertig mit Bürsten, legte die Bürste wieder auf ein Regal und griff nach einem Eimer.

Er befürchtete schon, sie würde gehen, und wollte sie zum Bleiben bewegen. »Was hast du da eigentlich vorhin für ein Lied gesungen?«

Langsam ergoss sich die Röte vom Hals über ihr Gesicht. Er hatte schon Sonnenaufgänge gesehen, die nichts dagegen waren. »>Love Walked In.«<

Jetzt erinnerte er sich an den Song. »>And drove the shadows away.<« Er lächelte.

Sie auch. »Eins meiner Lieblingslieder. Kennst du den ganzen Text?«

»Nein. Teilweise, aber nicht den ganzen. Du hast eine sehr hübsche Stimme.«

Sie tat es mit einem Achselzucken ab.

»Du willst nicht, dass dich jemand hört.«

»Es ist doch peinlich, wenn man dabei ertappt wird, dass man Pferden was vorsingt, weißt du.«

Das sagte sie, als müsste er das Gefühl tatsächlich kennen. Er erinnerte sich, wie schwer es als Teenager war, wenn man sich in Mädchen verliebte, die man nicht kriegen konnte.

»Stimmt was nicht? Hab ich dir einen Schreck eingejagt?«  
Sie schwang den Eimer hin und her.

Nun machte er ein ziemlich ernstes Gesicht. »Das kann man wohl sagen.«

Sie lächelte und ging davon, den Eimer in der behandschuh-  
ten Hand schwingend. Ihr Haar verschwamm fast in der glei-  
ßenden Sonne. Vernon sah ihr nach und dachte bei sich, dass  
sie der ausgeglichenste Mensch war, dem er je begegnet war.  
Der Tag, an dem sie verschwand, war der schlimmste in Ver-  
non Rice' ganzem Leben.

## 9

»Wer war sie?«, fragte Jury.

Melrose Plant hielt den neuesten Fruchtekorb auf dem  
Schoß und überprüfte gerade dessen Inhalt. Er hob fragend  
den Blick. »Sie? Ihre Fragen wachsen zusehends aus einem  
fortlaufenden Selbstgespräch, scheint mir.«

»Die Frau im Pub.«

Melrose legte den Kopf schräg bei dem Versuch, sich auf Ju-  
rys Wellenlänge einzustellen. Dann fiel der Groschen. »Ach!  
Im Grave Maurice.«

Jury nickte. »Diejenige, die offenbar Dr. Ryder kannte.«

Melrose kramte eine Banane aus dem Korb.

»Nicht die! Wiggins ist der Bananenmann, der hat sich  
schon dafür angemeldet.«

»Ich nehme ja gar nichts. Ich habe hoffentlich was Besseres  
zu tun, als in Fruchtekörben nach Essbarem herumzuwüh-  
len.«

»Das werden Sie auch bald. Diese Frau -«

»Das gesamte Krankenhaus wusste von der Entführung. Es muss nicht heißen, dass die Frau, die ich belauscht habe, in irgendeiner Hinsicht wichtiger ist als die anderen.«

»Ich überlege ja nur, was für Möglichkeiten es gibt.«

Schweigen, während Jury aus dem Fenster in den leeren Himmel schaute und Melrose versuchte, sich zwischen einer Pflaume und einer Birne zu entscheiden. Wieso nahm er nicht beides?

In nicht besonders hoffnungsvollem Ton sagte Melrose:

»Das war aber doch wohl ein Witz, oder?«

Jury sah ihn fragend an. »Was?«

»Dass ich zum Gestüt Ryder fahren sollte, um ein Pferd zu kaufen.« »Ja.«

Melrose stieß den angestauten Atem aus. »Da bin ich aber erleichtert.«

»Was zum Teufel würden Sie denn mit einem Pferd anfangen?« »Genau!«

»Es reicht, wenn Sie einfach bloß ein Kaufgespräch führen.«

Melrose richtete sich auf. »Ein Kaufgespräch?«

»Wegen des Pferds. Sie brauchen es ja nicht gleich zu kaufen.«

Melrose sackte auf seinem Stuhl zusammen. »Richard, ich will aber nichts über Pferde wissen. Ich habe die Schnauze noch gestrichen voll von Hakonechloa und Rubrumgräsern. Von Kastenbeeten und... all dem Kram.« Er schwenkte die Hand in Jurys Richtung.

»Gärtner wollten Sie auch nicht sein und haben es trotzdem ganz prächtig gemacht. Wie immer.« Jury schenkte ihm ein fröhliches Lächeln, das jedoch rasch verblasste, als Schwester Bell den Raum betrat.



Beim Anblick von Melrose stellte sie sich breitbeinig hin, stemmte die Fäuste in die üppigen Hüften und sagte: »Jetzt ist aber keine Besuchszeit!«

»Ich besuche Mr. Jury ja auch nicht, ich wohne hier.«

Sie wackelte drohend mit dem erhobenen Zeigefinger. »Das hatten wir doch schon mal, Mr. Plant. Sie können sich das doch nicht einfach erlauben -«

Melrose stand auf und kramte eins seiner alten Visitenkärtchen aus der Tweedtasche. »Lord Ardry, bitte schön, Earl von Caverness, Baron von Ross und Cromarty, et cetera.« Er überreichte ihr das abgegriffene Kärtchen.

Sie betrachtete es. »Oh...« Sie lächelte ihn kokett an und offenbarte dabei ein Gebiss, das entweder einen Zahnarzt oder einen Baukran gebrauchen könnte. »Trotzdem, wir müssen hier doch sorgfältig darauf achten, dass die Zeiten korrekt eingehalten werden.« Wieder wackelte ihr Finger, diesmal jedoch etwas freundlicher. »Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Patienten ihre Ruhe bekommen.« Sie hatte ein Fieberthermometer hervorgeholt, das sie nun schüttelte und Jury in den Mund schob. Während sie ihm den Puls fühlte, redete sie unentwegt. »Es kann ja so leicht anders kommen, ich meine, für die Patienten. Erst letzte Woche hatten wir einen älteren Herrn hier mit einem Herzproblem. Kerngesund sah er aus« - sie sah auf ihre Uhr und kicherte - »und dann schwuppdwupp, klappte er in seinem Rollstuhl zusammen, als der Pfleger ihn zum Besucherzimmer schob. Seine Tochter und die Enkel warteten auf ihn, und als er gerade die Hand heben wollte, um zu winken, das reicht« - sagte die Schwester zu Jury und riss ihm das Thermometer aus dem Mund (als wäre es ein Lutscher, an dem er gerade geleckt

hatte) - »und als der kleine Enkel auf den alten Mann zu-  
rannte, kippte der einfach so weg!« Sie schnalzte mit den  
Fingern. »Nicht mal verabschieden konnte er sich mehr.  
Und dann das arme kleine Mädchen, das mit dem Blinddarm  
ankam -«

Worauf Melrose bemerkte: »Ja, ja, ich habe meinen auf Rei-  
sen auch immer dabei.«

Schwester Bell schenkte ihm überhaupt keine Beachtung,  
»...und uns auf dem Operationstisch wegstarb. Das Herz,  
stellen Sie sich das vor! Die arme kleine Dory. Hatte Herz-  
rhythmusstörungen, und keiner wusste was davon. Der Dok-  
tor...« - bei diesen Worten sah sie Jury an, damit ihm auch ja  
klar wurde, dass beileibe nicht alle Patienten von Dr. Ryder  
das Krankenhaus lebend verließen - »hat sich die Schuld  
dran gegeben. Und dann noch der alte Willie, der sich präch-  
tig gemacht hatte, bis er an einem Kaffee aus dem Automaten  
erstickte.«

Gütiger Gott! Dieses Weib war makaber! »Wie kann ein von  
Krankenschwestern umgebener Patient denn ersticken?«

Darauf gab sie keine Antwort, sondern schaute bloß beküm-  
mert auf das Thermometer. »Ach, das gefällt mir ja gar  
nicht, Mr. Jury. Sie haben ja erhöhte Temperatur. Das muss  
ich aber dem Doktor melden, na?«

Melrose hasste es, wenn »Doktor« wie ein Vorname benutzt  
wurde. Wie zum Beispiel Gott.

Schwester Bell wandte sich zum Gehen und drehte sich dann  
noch einmal um. »Und Sie« - dabei wackelte der Finger wie  
besessen - »noch fünf Minuten und dann raus hier. Fünf Mi-  
nuten!« Sie ging, mit schwingendem, massigem Oberkörper  
und ihrer vor Wäschestärke knarzenden Tracht.

»Wie hoch zum Teufel war sie denn? Ihre Temperatur, meine ich.«

»Wer weiß - auf dem Siedepunkt wahrscheinlich. Und jetzt zurück zu dem Plan mit dem Pferdehandel.«

»Bitte nicht!« Melrose wand sich in einem gespielten Weinkrampf.

»Ach, jetzt stellen Sie sich nicht so an. Sehen Sie -«

Melrose hob sein nicht tränenverschmiertes Gesicht und sah, wie Jury Alibi für einen König hochhielt. »Ich muss noch ein paar Tage hier zubringen, umsorgt von -« Vielsagend deutete er mit dem Kinn in Richtung Tür. »Ich brauche etwas zum Nachdenken, etwas, woran ich mir die Zähne ausbeißen kann, und das Verschwinden dieses Mädchens scheint mir sehr interessant.«

»Ihren Vater haben Sie ja hier direkt zur Hand. Beißen Sie sich doch an dem die Zähne aus.«

»Hören Sie, der ist doch wohl kaum objektiv.«

Melrose seufzte. Er wusste schon, dass er das Gewünschte tun würde, und Jury wusste, dass er es wusste. »Ich sage also diesem Ryder, ich würde mich für den Kauf von Pferdefleisch interessieren.«

»Um Gottes Willen, nennen Sie es nicht >Pferdefleisch<.«

»So hat Gary Cooper immer gesagt.« Der Schauspieler gehörte zu Melrose' absoluten Lieblingen. Ach, wie er am Ende von Zwölf Uhr mittags seine Dienstmarke in den Staub geschleudert hatte!

»Nein, hat er nicht. Was machen Sie da?« »Nichts.«

»Es sah gerade so aus, als hätten Sie was geworfen. Und jetzt aufgepasst! Noch überzeugender wäre es« - Jury beugte sich vor, um das Tabletttischchen aus dem Weg zu schieben -,

»ein ganz bestimmtes Pferd zu verlangen oder herauszufinden, was für Pferde er dort hat und sich über sie zu informieren. Machen Sie es wie Diane Demorney: Lernen Sie eine Menge über ein Pferd statt ein bisschen was über alle.« Jury überlegte kurz. »Red Rum, das ist ein gutes Pferd. Der hat den Grand National gewonnen.«

»Ich kann doch unmöglich mehrmals dort aufkreuzen und immer nur über Red Rum reden.«

»Das Pferd, von dem Wiggins erzählt hat -«

»Seabiscuit?«

»Seabiscuit natürlich nicht. Seabiscuit ist doch ein amerikanisches Pferd. Außerdem ist es tot. Da haben Sie ja noch einiges vor sich, was? Nein - Samarkand heißt es. Ein berühmtes Pferd.«

»Dann ist es bestimmt nicht zu verkaufen.«

»Nein, aber mir scheint, über dieses Tier muss man unbedingt etwas wissen. Ich meine, wenn man sich mit Pferden und Pferderennen auskennt. Sie könnten sich ganz allgemein über das Gestüt informieren anhand von, nun, Sie wissen schon, gewissen Quellen ...« Jury zuckte die Achseln.

Melrose stand auf und beugte sich über das Bett, um Jury die Hand zu schütteln. »Herzlichen Dank auch! Gewisse Quellen! Das hilft mir wirklich sehr.« Er stand reglos da. »Dann fange ich wohl besser gleich damit an.« Melrose sah auf die Uhr. »Guter Gott! Ich bin schon länger als die erlaubten fünf Minuten hier!«

Jury lehnte sich zurück und machte ein selbstzufriedenes Gesicht. »Fahren Sie zurück nach Northants? Sie sollten diese Ermittlungen wirklich so bald wie möglich aufnehmen.«

Melrose starrte ihn bloß verblüfft an. »Na, Sie haben ja Nerven! Nicht nur, dass das keine Ermittlung ist - oder einer Ihrer Fälle -, ich bin noch dazu auch gar kein Ermittler.«

»Klar sind Sie das. Wenn Sie aufhören zu jammern, verrate ich Ihnen auch etwas über Schwester Bell.«

»Was denn? Dass sie als Rausschmeißerin in einem Nachtclub in Soho arbeitet? Dass sie vom Hauptgeschäftsführer der Klinik schwanger ist? Was?«

»Sie heißt mit Vornamen - aufgepasst! - Hannah.«

Es dauerte einen Moment, bis der Groschen gefallen war. Dann setzten beide ein fieses Lächeln auf.

## 10

»Das Buch da«, sagte Agatha und verrenkte den Hals, um zu sehen, was Melrose gerade las, »hat ja Pferde auf dem Umschlag.« Sie richtete sich auf dem Sofa im Salon auf und inspizierte die Kuchenplatte.

»Das liegt daran, dass es von Pferden handelt.« Melrose nahm einen Schluck Tee und überlegte, ob das Flattern und Schwingen des Morgenlichts - rhombenförmig am Perserteppich, zwickeiförmig an einem Rundbogen entlang - ihn für Agathas wenig erleuchtende Gegenwart entschädigen konnte, ob das Licht gewissermaßen Mitgefühl mit ihm empfand. Ein erbärmlicher Trugschluss, doch holte Melrose sich sein Erbarmen, wo er es kriegen konnte.

»Wieso um alles in der Welt«, fuhr Agatha fort, »musst du etwas über Pferde lesen? Du hast doch gar keins, du reitest nicht einmal.« Nachdem sie sich noch ein Muffin - sie waren

ziemlich klein geraten - von der Platte geschnappt hatte, beäugte sie es voller Argwohn. »Was ist das?«

»Ein Muffin?«

»Du weißt, was ich meine! Es ist grün. Was hat Martha damit angestellt?«

»Es ist ein Creme-de-Menthe-Muffin.« Es war Melrose' Idee gewesen. Er hatte seine Köchin Martha gebeten, etwas Lebensmittelfarbe in die Muffins zu geben und diese daraufhin auf die Namen diverser Likörsorten getauft. Desgleichen hatte er Martha angewiesen, Scones und Teekuchen vorerst zurückzuhalten. Ruth-ven (Melrose' Butler und Marthas Ehemann) hatte leise in sich hineingekichert.

»Oh, aber macht sie denn dann kein Theater, Sir?«, fragte Martha, mit einem Lächeln übers ganze Gesicht.

»Darum geht es mir ja«, hatte Melrose geantwortet und zurückgelächelt.

Leider war nicht mögen keinesfalls gleichbedeutend mit nicht essen und nicht bleiben. Wenn ihr zum Tee nichts anderes zur Verfügung stand, machte sie sich eben über die Früchte auf der porzellanenen Della-Robbia-Schale her, die Melrose aus Florenz mitgebracht hatte, um sie zu verschenken, an irgendjemanden, möglicherweise sogar an Agatha. Er machte sich nicht viel aus dem Ding.

Nachdem sie das grüne Muffin auf die üppig bestückte Muffinplatte zurückgelegt hatte, nahm sie sich das am muffinähnlichsten aussehende Muffin. Es hatte die gleiche Farbe wie der Latte im Cafestübchen in der Bücherei.

»Creme de Cacao ist das.«

Während sie es vorsichtig von seiner Rüschenmanschette befreite, meinte Agatha: »Ich glaube wirklich, Martha wird

allmählich senil, wenn sie einem jetzt schon solchen Mist aufischt.«

»Ich werde ihr sagen, sie soll von jetzt an den Mist aufischen, den du gewöhnt bist.« Melrose wandte sich wieder seinem Buch zu. Er las gerade über Red Rum, jenes Pferd, das Jury erwähnt hatte, den dreimaligen ehemaligen Derby-sieger, dem, als er starb, die Ehre zuteil wurde, am Führing von Aintree begraben zu werden. Den Burschen würde er sich merken müssen. Auf dem Intarsientisch neben seinem Sessel lag ein kleines, in schwarzes Leder gebundenes Notizbuch, in dem er diese Information vermerkte.

Nachdem sie die Hälfte ihres hellbraunen Muffins verdrückt hatte, sagte Agatha: »In diesem Dingsbums« - sie tat die Nützlichkeit des Notizbuchs mit einer wegwerfenden Geste ab - »schreibst du jetzt schon, seit ich hier bin. Das ist sehr unhöflich von dir, Melrose, aber du hast ja noch nie viel von guten Sitten gehalten.«

»Ich wusste gar nicht, dass wir uns hier mit selbigen befassen.« Er lächelte zu Red Rum hinunter und machte sich wieder eine Notiz. In Wirklichkeit zeichnete er bloß Red Rums Schweif, weil es sie so irritierte, dass er etwas mit dem Notizbuch machte. Das Aufzeichnen von Dingen, in die sie nicht eingeweiht war, brachte sie auf die Palme. Melrose kam plötzlich eine echte Erleuchtung. Er blinzelte gerührt. Vielleicht verdiente Agatha tatsächlich Mitgefühl, wenn sie zu den Leuten gehörte, die sich davor fürchteten, dass das Leben über ihnen zusammenbrechen würde, wenn sie nicht über alles Bescheid wussten, was um sie herum passierte. Als fänden sonst womöglich die übelsten Streiche statt. (Siehe diese Muffins!)

»Du trägst dich ja wohl hoffentlich nicht mit dem Gedanken, eins zu kaufen?«

»O doch, das tue ich in der Tat. Ich werde wahrscheinlich den alten Stall hübsch herausputzen lassen und eine Reithahn und vielleicht einen Rennplatz einrichten -«

»Du lieber Gott!« Das halb gegessene Muffin fiel ihr aus der Hand. »Das kann doch wohl nicht dein Ernst sein, damit ruinierst du doch dieses schöne Anwesen!«

»So schön ist es doch eigentlich gar nicht, finde ich jedenfalls. Momaday rührt ja keinen Finger.« Mr. Momaday war als Gärtner eingestellt worden und nannte sich selbst »Jagdaufseher«. Er tat von beidem herzlich wenig und verbrachte die meiste Zeit damit, auf dem weitläufigen Gelände von Ardry End herumzustapfen und nach etwas Schießbarem Ausschau zu halten. Doch hier gab es nur hektarweise Gras, Unkraut, Wildblumen, Laubbäume, ein paar verwitterte Marmorstatuen und eine baufällige Eremitenhütte. Melrose konnte sich nicht vorstellen, dass sein Vater dies gutgeheißen hätte. »Ich habe mir auch überlegt«, sagte er nun, »eventuell einen Eremiten anzuheuern für die Eremitenklausur draußen - dorten an jenem Orte.« Der Ausdruck gefiel ihm ausnehmend gut.

»Meinst du etwa dieses alte, eingestürzte Steindingsda? Einen Eremiten anheuern, so siehst du aus!«

»Das war im neunzehnten Jahrhundert doch gang und gäbe. Es war richtig in Mode, sich einen Eremiten auf dem Anwesen zu halten. Ich glaube, die Romantiker waren ganz versessen darauf.«

»Das denkst du dir wieder aus, wie üblich.« Sie stopfte sich ein Stück Muffin in den Mund.



»Es stimmt aber, ich schwöre es!« Er hielt sich die Hand aufs Herz. »Eremiten wurden damals zu richtiggehenden Sammlerobjekten.«

»Eins sag ich dir: Wenn hier ein Eremit herkommt, gehe ich.«

Melrose guckte angelegentlich an die Decke.

Sie ließ nicht locker. »Und was diese Pferdegeschichte betrifft -ich sehe dich schon als Master of Foxhounds im Dorf herumtraben.«

Melrose schaltete auf Durchzug. Nachdem er die Themen Pferd und Eremit weidlich ausgeschlachtet hatte, wandte er sich wieder seinem Buch zu. Es war eines von mehreren, die er sich aus der Bücherei geholt hatte. Ah! Das war ja interessant. Ein Thorough-bred namens Shergar war von der IRA gekidnappt und gegen Lösegeld festgehalten worden. Das Lösegeld wurde nicht gezahlt, und das Pferd hatte man danach nie wieder gesehen, jedenfalls nicht im Vereinigten Königreich. Eine seltsame Geschichte, an der sich wieder einmal zeigte, wie sehr England seine Pferde schätzte, oder wie wenig, je nachdem, wie man es betrachtete.

Hoherfreut, sich auf diese Weise Zugang zu Pferden und vermissten Mädchen verschafft zu haben, klappte Melrose das Buch zu, kippte seinen kalten Tee vollends hinunter und stand auf. »Ich muss weg, Agatha. Bleib, so lang du willst.«

»Weg wohin?«

»Hierhin und dorthin, unter anderem in die Bücherei.«

»Das ist bloß eine Ausrede für einen Besuch im Jack and Hammer.«

Melrose zog mit gespielter Erstaunen die Augenbrauen hoch.

»Seit wann brauche ich eine Ausrede für einen Besuch im Jack and Hammer?«

Als Erstes steuerte er allerdings die Bücherei an, um seine Bücher abzugeben und in den Regalen hinten nach neuem Lesestoff zu stöbern. Die Pferdebücher schienen vornehmlich auf vorpubertäre Mädchen ausgerichtet zu sein und befassten sich mit Themen wie Spring- und Dressurreiten. Nichts über Thoroughbreds und Rennbahnen.

Auf dem Weg nach draußen blieb er kurz bei Miss Twinny stehen, um Guten Tag zu sagen und zu fragen, ob sie gern einen Kaffee mit ihm trinken würde, doch sie lehnte dankend ab. »Ach, das ist nett von Ihnen, Mr. Plant, aber ich muss vor der Mittagspause noch ein paar Bücher einsortieren. Konnten Sie mit denen denn was anfangen?« Sie deutete auf die, die er vorn am Schalter im Rückgabefach deponiert hatte.

»Unbedingt. Ich dachte mir, ich schaue noch bei Wrenns Büchernest vorbei, ob Mr. Browne etwas hat, was ich brauchen kann.« Melrose hätte sich ohrfeigen können, als er Miss Twinneys Gesicht sah. Immerhin hatte Theo Wrenn Browne die Schließung der Bücherei betrieben, was Miss Twinny fast ihre Stelle gekostet hätte. Marshall Trueblood war es gewesen, der Bücherei und Bibliothekarin damals gerettet hatte, indem er sie überredete, eine Espressobar aufzumachen.

Melrose wechselte das Thema, indem er zum Caféstübchen hinüberdeutete. »Läuft immer noch großartig, nicht wahr?« Sie lächelte. »Es ist wirklich wunderbar, Mr. Plant. Wissen Sie, dass die Leute sogar bis von Sidbury herüberkommen? Hach, es gibt nie genügend Tische für alle. Ich werde womöglich expandieren müssen!« Sie lachte verzückt.

»Pferde? Sie wollen was über Pferde?« Theo Wrenn Browne guckte, als wollte man ihn auf den Arm nehmen.

Melrose stand in Wrenns Büchernest vor dessen verblüfftem Besitzer. Wieso fanden eigentlich alle Melrose' Interesse an diesen Tieren so problematisch?

»Ja«, erwiderte er einsilbig.

»Darf ich fragen, warum?«

»Das haben Sie ja gerade.«

Schweigen, während Theo Wrenn Browne sich darauf einen Reim zu machen versuchte.

Melrose setzte sich in Bewegung. »Machen Sie sich nur keine Umstände, Mr. Browne. Ich sehe mich bloß ein bisschen um.«

Rasch trat Theo hinter seinem Posten an der Geldschublade hervor und heftete sich an Melrose' Fersen. »Mr. Plant, es ist mir doch ein Vergnügen, Ihnen behilflich zu sein.«

Das Problem bei Theo Wrenn Browne war, dass er sowohl zur Speichelleckerei als auch zu verächtlicher Hochnäsigkeit imstande war. Von Melrose' Bekannten konnte ihn keiner leiden - mit Ausnahme von Agatha, die in Theo Wrenn Browne einen Gleichgesinnten erkannte, einen Gesinnungs-genossen in puncto Boshaftigkeit. Die beiden hatten vor einigen Jahren in der Nachttopfaffäre kollaboriert, als sie den Versuch gemacht hatten, den Gebrauchtmöbelladen der armen Miss Ada Crisp direkt neben dem Büchernest zur Schließung zu zwingen. Dem gefolgt war der Versuch, der Bücherei den Garaus zu machen. Durch Marshall Truebloods Lösung, eine Latte-und-Espresso-Bar zu eröffnen, war die Bücherei plötzlich zu einem absolut angesagten Treffpunkt geworden. Theo Wrenn Browne war demnach schlimmsten-

falls eine Schlange, bestenfalls ein Wiesel, und heute wieselte er Melrose hinterher.

Um sein Interesse an der Jagd zu bekunden, zog Melrose einen Band aus dem Regal, der, den rosigen Gesichtern der Jagdgenossen nach zu urteilen, zum größten Teil aus selbstbeweihräuchernden Fotos bestand. Die Hunde waren recht ansehnlich, ebenso die Pferde. Ein paar Menschen reichten aus, um die ganze Wirkung zu zerstören. Der eine, um dessen Füße ein paar Hunde herumwuselten, war der so genannte Master of Foxhounds. Der und der Piqueur trugen den roten Jagdrock, die anderen waren schwarzberockt oder in Tweed-jacken. Melrose musste unwillkürlich schmunzeln, denn (wiederum mit Ausnahme der Pferde und Jagdhunde) sie sahen allesamt bemerkenswert dummlich aus. Er reichte Browne das Buch und zog ein anderes hervor mit dem Titel Thoroughbred-Rennen: Von Churchill Downs bis Saratoga Springs. Das waren zwar Orte in den Vereinigten Staaten, aber waren Pferde schließlich nicht überall Pferde ? Es wäre bestimmt gut, Ryder den Eindruck zu vermitteln, als kenne er sich auch bei amerikanischen Rennen aus. Als er das Buch aufschlug, kam ein zweiseitiges Foto des sagenumwobenen Secretariat zum Vorschein. Und von Secretariat hatte selbst Melrose schon gehört. Kein Wunder, dass die Leute gern beim Rennen zusahen, aber wie musste es dann erst sein, bei einem mitzumachen! Während er das Foto betrachtete, überlegte Melrose, dass es für einen Jockey doch ein richtiges Heureka!-Gefühl sein musste! Wie für Manet, als er den letzten Lichttupfer auf ein Feld voller Blumen setzte, wie für Keats beim Anblick jener griechischen Urne oder für Lou Reed, wenn er seine Gitarre traktierte.

»Was machen Sie denn da, Mr. Plant?«, platzte Browne unsanft in Melrose' Gedanken hinein.

»Was? Ach, ich übe bloß Cello. Ich dachte gerade, es ist doch leicht zu begreifen, wieso alle Welt Pferderennen liebt.«

Browne, der eine Gelegenheit sah, Melrose die Suppe zu versalzen, meinte: »Ach, nicht alle Welt, Mr. Plant, bei weitem nicht.«

»Ach nein?«

»Wirklich nicht. Die militanten Tierschützer etwa, nein. Und die treten ja zusehends mehr in Erscheinung. In Sidbury drüben haben ein paar von diesen Leuten schon ziemlich unappetitliche Sachen gemacht. Falls Sie vorhaben, Ihre pferdenärrischen Freunde von dort zu rekrutieren, sehen Sie sich vor. Dort findet morgen eine Jagd statt. Gehen Sie hin und sehen Sie selbst.«

Melrose hatte überhaupt keine Freunde in Sidbury, ob pferdenärrisch oder sonst wie.

»In Northampton gibt es sogar noch eine größere Gruppe. Die sind wirklich gut organisiert. Die machen Ihnen bestimmt die Hölle heiß, darauf können Sie sich verlassen. Die bringen Sie regelrecht zur Strecke.« Theo hielt sich die Hand vor den Mund und schnaubte vor Lachen. »Ach, der war aber gut, was?« Als Melrose nicht reagierte, wiederholte er es: »Die bringen Sie zur Strecke«, und lachte. »Wenn eine Jagd stattfindet, stellen die Tierschützer immer Störer auf. Die stehen dann am Rand und johlen.«

»Johlen ist ja keine besonders wirksame Methode, um etwas zunichte zu machen. Bei mir jedenfalls nicht, bei mir müss-

ten sie schon handgreiflich werden - mich vom Pferd zerren.«

»Zutrauen tat' ich's denen aber schon.«

Wenn er nicht darauf achtete, tendierte Theos Aussprache oft stark in Richtung Nordlondon zurück.

»Dann brauche ich eine Glock-Halbautomatik und kein Buch.«

Auf ihrem Gang von den Bücherregalen zum vorderen Teil des Ladens kamen sie an einer Fensternische vorbei, in der drei kleine Kinder saßen, schweigend und ohne zu lächeln. Zwei von ihnen erkannte Melrose wieder, es waren die kleinen Finchs, Bub und Sally, und obwohl sie inzwischen ein oder zwei Jahre älter sein mussten als damals, als Melrose ihnen das letzte Mal hier im Buchladen begegnet war, sahen sie immer noch aus wie drei und sechs. Bei dem dritten Kind konnte er sich nicht entsinnen, es schon einmal im Dorf gesehen zu haben, doch lag der Kleine altersmäßig vermutlich zwischen Bub und dessen Schwester. Das Gesicht dieses Kindes war dermaßen mit Sommersprossen übersät, dass es aussah, als wären ihm ein paar davon auf das ausgewaschene T-Shirt gefallen und hätten es mit Flecken versehen. Die drei Knirpse lächelten Melrose ziemlich kläglich an. Es war offensichtlich, dass sie allesamt furchtbar unglücklich waren und vielleicht dachten, sie könnten auch diesmal auf Melrose (ihren Helden) zählen, der sie schon einmal vor dem gefürchteten Buchhändler gerettet hatte. Melrose erwiderte ihr Lächeln und bemerkte, dass die drei sich bei den Händen hielten wie zum Trost.

»Hallo, ihr. Seid ihr nicht Sally und Bub? Und ist das etwa Patrick, das blaue Schwein?« Dies sagte er an das dritte Kind gerichtet, das ebenfalls in Mr. Brownes Fänge geraten war.

Theo meldete sich unverzüglich zu Wort. »Diese lieben Kinderchen, Mr. Plant, haben mir meine Bücher verunziert. Sie wurden angewiesen, still dort sitzen zu bleiben, bis die Bücherpolizei kommt!« Dabei zwinkerte er Melrose übertrieben zu, als könnte er ihn mit seinem Ränkeschmieden beeindrucken und ihn daraufhin vielleicht zum Verbündeten machen.

War der Kerl vollkommen übergeschnappt? Melrose hatte Sally und später Bub schon einmal aus der Patsche geholfen.

»Nun, Sally und Bub und Patrick -« Bei seinen Worten lief der zweite kleine Junge rot an, guckte aber erfreut.

»Der heißt gar nicht Patrick«, ließ sich Sally nun vernehmen.

»Dem sein Name is Regis.«

»Regis? Ein wahrhaft königlicher Name. Also, jetzt erzählt mir mal, um was es hier geht.«

Alle drei fingen gleichzeitig an. Nein, alle vier. Theo kam als Erster mit seiner Version der »Ereignisse« daher. »Die haben mir das Buch da zerrissen, auseinander gerissen! Aus reiner Bosheit. Ich habe schon bei Mrs. Finch angerufen, sie hat sich aber noch nicht gemeldet.«

»Aha, dann ist Mrs. Finch also bei der Bücherpolizei?« Gekicher reihum.

»Was ist passiert?«, wollte Melrose wissen.

»Ich und Regis«, sprudelte Sally hervor, »wir haben das Buch gefunden und wollten's beide haben, und da hat er gezogen und ich auch.« Dies stieß sie in einem einzigen Atemzug hervor.

Regis runzelte mächtig die Stirn. »Nein, stimmt gar nicht. Ich hab doch gar nix gemacht. Bloß das Buch festgehalten.«

Sally streckte Regis die Zunge heraus und sagte mit Quengelstimme: »Aber Bub, der war gar nicht dran an dem blöden Buch!«

Dass sie ihren Bruder so verteidigte, gefiel Melrose. Er fand es in Anbetracht der Umstände richtig edel. »Also gut, ist klar. Man sollte euch aus Mr. Brownes Laden verbannen.« Er wandte sich an Theo. »Verbannung ist die einzige Lösung.«

Verbannung behagte den Kindern offenbar sehr. Sie standen da und ließen die Arme sinken, bereit zur Verbannung. Ihr Held hatte gesprochen.

»Und von jetzt an müssen sie, wenn sie ein Buch haben wollen, in die Bücherei.«

Die Kinder sahen aus, als würden sie freudig bis in die Hölle marschieren, nur um Theo Wrenn Browne zu entkommen.

Theo war aber nicht so recht glücklich über diese, im Übrigen höchst einleuchtende Lösung. Damit hatte Melrose aber schon gerechnet, da dieser Kerl seinen Spaß daran hatte, Kinder zu piesacken. »Gut und schön, aber was ist mit meinem Buch? Das hat mich sechzehn Pfund gekostet, und irgendjemand muss -« Als er Melrose lächeln sah, verstummte er.

»Selbstverständlich wird jemand dafür bezahlen müssen.« Er nahm sein Geldscheinmäppchen aus der Hosentasche und zog einen Zwanziger hervor. »Davon können Sie die vier Pfund für meine Bücher hier abziehen.« Er klopfte darauf. »Und ihr drei vergesst nicht, Miss Twinny zu sagen, dass ihr in der Bücherei schön still sein und eure Bücher immer



pünktlich zurückbringen werdet.« Er zog eine Fünfpfundnote heraus und überreichte sie Sally, die den Geldschein nur anglotzte. »Das gibst du der Dame im Cafe und sagst, ihr dürft euch dafür eine Limonade oder eine heiße Schokolade nehmen oder was ihr eben wollt. Das Wechselgeld, sagst du ihr, soll sie für's nächste Mal aufheben.«

Jetzt brachten sie alle drei kein Wort mehr heraus. Nicht nur, dass sie für ihr Verhalten nicht bestraft wurden, sie wurden sogar noch belohnt!

»Und jetzt ab mit euch, und dass ihr mir nicht mehr über Bücher streitet.«

Sie waren schon weg und durch die Tür, noch bevor Melrose mit seinen Anweisungen vollends fertig war.

Der Jack and Hammer lag direkt gegenüber von Wrenns Büchernest. Melrose überquerte die Straße, nachdem er Ada Crisp einen Guten Morgen gewünscht hatte, die manchmal draußen vor ihrem Gebrauchtmöbelladen saß, hin und wieder mit ihrem Jack-Russell-Terrier, meistens jedoch nicht, da die Streunertouren des Terriers diesen quer durchs ganze Dorf führten. Miss Crisp saß wie im letzten übrig gebliebenen Herbstlicht zwischen ihren Porzellanschüsseln und Nachttöpfen, schaukelte auf und ab und winkte Melrose zu.

Melrose war zu der Überzeugung gelangt, dass Januar und Februar die beiden glück- und glanzlosesten Monate des Kalenderjahres waren. Es fiel schwer, sich vom wild zerzupften Blätterwerk einer windgebeutelten Kletterrose, die sich um die Fenster des Jack and Hammer rankte, inspirieren zu lassen (falls man überhaupt auf Inspiration erpicht war) oder vom hoch auf seinem Balken sitzenden Jack in seinem aus-

gebleichten türkisblauen Jöppchen, der mit seinem Holzklöppel die Stunden schlug.

Drinnen war jedoch immer noch etwas von der fröhlichen Stimmung des Neujahrsabends zu spüren, denn Dick Scroggs hatte die bunten Lichterketten um die Tür und vom großen Spiegel hinter der Theke noch nicht abmontiert. Es gelang Melrose, Scroggs Aufmerksamkeit zu erhaschen - schwierig, weil Dick sich in seiner Zeitung vergraben hatte -, machte ihm ein Zeichen, dass er einen Drink wollte, und ging nach hinten durch, wo seine Kameraden bereits um ihren Tisch am Fenster saßen. Diesmal war Trueblood mit dem gepolsterten Sitzplatz in der Fensternische an der Reihe, und dort saß er auch behaglich, links neben Joanna Lewes.

Diane Demorney blies einen dünnen Rauchfaden in die Luft und sagte: »Wir haben Sie gerade aus Theos Laden kommen sehen. Dabei hatten wir doch gesagt, wir würden ihn boykottieren wegen der Geschichte mit der Bücherei.«

Melrose setzte sich. »Tatsächlich? Ich dachte, wir würden ihn schon aus Prinzip boykottieren.«

»Wir wollten doch Plakate basteln und uns vor seinen Laden stellen, dachte ich.«

»Apropos boykottieren«, sagte Melrose, »wussten Sie, dass in Sidbury eine Jagd stattfindet?«

»Worauf?«, fragte Diane.

»Auf einen Fuchs«, entgegnete Trueblood und steckte ein Streichholz an, um sich ein Zigarillo anzuzünden. »Vor ein oder zwei Jahren hat man das schon beschlossen. Vermutlich aus Protest gegen den Protest. Sie wissen ja, gewisse Leute hier haben eine Heidenangst davor, dass sie ein Privileg verlieren.«

»Theo behauptet, in Sidbury gibt es eine Menge militanter Tierschützer.«

»Ach«, sagte Diane, »das sind doch die, die Pelzmäntel mit Farbe besprühen. Mir haben sie einmal meinen Zobel besprüht, direkt vor Selfridge's.«

»Was Sie nicht sagen! Und was haben Sie gemacht?«, fragte Joanna.

»Mir einen neuen gekauft.«

»Ich bezweifle«, sagte Melrose, »dass diese Leute so etwas bezwecken wollten.«

Joanna überlegte. »Vielleicht doch.« Joanna war die Verfasserin von etwa zwei Dutzend Liebesromanen, vor deren Lektüre sie die anderen eindrücklich gewarnt hatte. (»Lauter Schund!«) Sie fuhr fort: »Vielleicht geht es für die vor allem um öffentliche Aufmerksamkeit, weniger um die Rechte der Tiere.«

Nun schaltete sich Diane ein. »Wenn meine Katze noch mehr Rechte hätte, wäre ich diejenige, die nächtelang vor dem Spundloch hockt, und sie säße drinnen mit einem Buch beim Brandy.« Sie wandte sich an Joanna. »Ihr neuestes ist recht gut, Joanna.« Nachdem Joanna ihnen allen gesagt hatte, ihre Bücher wären reine Zeitverschwendung, hatte Diane angefangen, sie zu lesen.

»Danke. Ich glaube bloß einfach nicht, dass es ihnen um Tierschutz geht, wie sie jedenfalls behaupten.«

»Wie zynisch!«, bemerkte Trueblood.

An Diane gewandt, meinte Joanna: »Sie sollten da etwas investigativen Journalismus betreiben, Diane. Sie arbeiten doch für die Zeitung in Sidbury.«

Dass Diane »arbeitete«, war schon ein Widerspruch in sich. Sie war die Verkörperung der einschläfernden Gemächlichkeit, der Inbegriff des Überdrusses, das Sinnbild der Apathie. Allerdings verfasste sie für diese Zeitung tatsächlich die Astrologiekolumne - das Tageshoroskop. Diane hatte nur zwei Handikaps: Sie konnte nicht schreiben, und sie wusste nichts über die Sterne. Doch den Leuten gefiel das Horoskop, weil sie es für eine Parodie hielten. Diane hatte von einer Parodie genauso wenig Ahnung wie vom Schreiben oder von den Sternen. »Sie meinen, man sollte zu so etwas einmal hingehen und berichten, was die dort machen?«

Diane war, ganz allgemein gesprochen, schon immer eine Meisterin in der Kunst des vagen Ausdrucks gewesen. Melrose meinte: »Ich glaube, Joanna spricht von den Tierschützern.«

Statt einer Antwort hielt Diane eine Zigarette hoch, damit irgendjemand sie ihr anzündete - ihretwegen auch der Herrgott, falls sonst niemand verfügbar war. Trueblood erbarmte sich. Sie blies den anderen einen dünnen Rauchsleier entgegen und ließ sich die Berichterstattung durch den Kopf gehen. Diane dabei zuzusehen, wie ihr Gehirn arbeitete, war recht entspannend. Allzu weit ging es dabei nie, und unterwegs gab es jede Menge Raststationen. »Das würde ich mir zutrauen.« Ihre Nase zog sich jedoch kraus bei dem Gedanken, als wäre ein unangenehmer Geruch durch den Raum geweht.

»Was denn?«, fragte Trueblood.

Diane stieß einen tiefen Seufzer aus. »Mal auf eine Jagd zu gehen. Haben Sie überhaupt zugehört? Wo genau findet sie statt?«, fragte sie Melrose. »Und wann?«

Melrose warf einen Blick auf den Umschlag seines Buches, auf dem ein amerikanisches Vollblut namens Spectacular Bid abgebildet war. Was für ein Name! »Theo behauptete, morgen sei eine. Warum gehen wir nicht alle hin?«

»Ausgezeichnet!«, sagte Trueblood. »Das ist einer von den Tagen, an dem ich nachmittags geschlossen habe, da mache ich den Laden sowieso zu.«

»Einer? Wie oft ist denn bei Ihnen nachmittags geschlossen? Eigentlich gibt es so etwas bloß einmal die Woche«, sagte Melrose.

»Kommt darauf an. Diese Woche sind es drei Nachmittage. Na ja, ich habe schließlich auch sonst noch ein Leben, oder?«

Alle musterten ihn stumm.

»Sehr witzig, sehr witzig. Also, dann gehen wir doch alle!«

Joanna sagte: »Liebend gern, bloß muss ich noch fünfzehn Seiten schreiben, weil ich heute meine zehn nicht geschafft habe. Sondern bloß die Hälfte.«

»Ihre Selbstdisziplin ist beängstigend.«

»Meine Selbstdisziplin richtet sich mehr oder weniger nach meinem Bankkonto. Das ist beängstigend.«

Dies sagte sie ohne eine Spur von Dünkel oder Einbildung. Sie deutete damit eher an, dass die Tantiemen ihr so unverdient zugute kamen, dass es schon fast eine Schande war.

»Okay, wann treffen wir uns? Und wo?«, sagte Melrose.

Trueblood erwiderte: »Zum Thema wann würde ich sagen, so um acht -«

»Acht ist keine Uhrzeit, sondern eine Tortur«, sagte Diane.

»Die legen morgens aber ziemlich früh los«, meinte Trueb-

lood. Diane lächelte humorlos. »Die vielleicht, ich nicht.«  
»Also, dann um neun.«

Dianes Gesichtsausdruck war kaum einen Deut besser, doch sie willigte ein.

»Und wo? Hier geht nicht, weil bis elf geschlossen ist. Treffen wir uns also nebenan. Was halten Sie davon?«

»Schön. Aber was ist mit dem Laden ? Wenn Sie um neun losziehen, ist er den ganzen Tag geschlossen«, sagte Melrose.

»Dann kompensiere ich es dadurch, dass ich übermorgen den ganzen Tag dableibe. Das ist nämlich auch ein halber.«

»Klingt einleuchtend.«

## 11

»Wir sollten Schilder haben«, sagte Melrose und ließ den Blick über den Hof des Landgasthofs mit dem passenden Namen Horse and Hounds schweifen. Dort hatte sich eine stattliche Anzahl von Leuten eingefunden, ein eklektisch aussehendes Völkchen von Jägern im roten Rock und mit schwarzer Kappe bis auf einen ziemlich schäbig daherkommenden älteren Mann, der ein weißes Pappkartonschild an einer Schnur um den Hals hängen hatte, das die Botschaft verkündete Bedenke wohl die Stunde naht! Melrose fragte sich, was das mit Jagdbewegung oder eben Jagdgegnerbewegung zu tun hatte. Vermutlich gar nichts, oder jedenfalls nicht mehr als mit dem Preis eines Pints im Horse and Hounds. Die Jagdteilnehmer saßen hoch zu Pferde, die Hunde standen unruhig herum und schnüffelten im mit Kieseln aufgeschütteten Hof, als suchten sie nach Heroin, während

der Master of Foxhounds naserümpfend den Pokal betrachtete, der ihm von einem Hotelangestellten überreicht wurde. Während er zusah, wie der Pokal die Runde machte, meinte Melrose: »Es hat schon etwas von einer eingeschworenen Gemeinschaft, nicht? Der Kelch wird von der Schar der Gläubigen vor dem Altar weitergereicht. Es ist jedenfalls ein richtiges Ritual, kein Zweifel.«

»Natürlich«, sagte Trueblood. »Darum geht es doch hauptsächlich. Um Rituale, Traditionen, Klassenzugehörigkeit. So was hat doch immer mit Klassenzugehörigkeit zu tun. Mit dem Klassenkampf. Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass sich diese Leute mit ihren Schildern und Sprüchen für das Wohlergehen des Fuchses interessieren?«

»Ich kann mir vorstellen, dass sie selber es schon glauben. Das lässt sich doch nicht so verallgemeinern.« Melrose fand, dass die Frauen ziemlich wild aussahen mit ihren groben Kleidern und wehenden Haaren. Die Männer sahen besser aus, wirkten auch leutseliger, was vielleicht der Extrarunde im Horse and Hounds zu verdanken war.

»Wir fallen auf wie bunte Hunde«, sagte Marshall Trueblood.

»Tatsächlich?« Melrose stellte fest, dass zwei von den Demonstranten als Füchse kostümiert waren und sich die obere Gesichtshälfte mit einer Maske bedeckt hatten, so dass nur der Mund frei blieb, damit sie die Reiter mit Sprechchören schikanieren konnten. Lasst uns die Jagd in Stücke reißen so wie ihr uns. Irgendwie beschlich Melrose das Gefühl, als hätte man das auch besser ausdrücken können.

Von der ganzen Versammlung waren die Jagdhunde und Pferde definitiv am ansehnlichsten. Diane, die in einer gro-

ßen schwarzen Ledertasche herumkramte, sagte: »Der Master of Foxhounds sieht ja schick aus, muss ich schon sagen.«

Trueblood meinte: »MFHs sind immer schick. Ich wäre auch schick in so einem roten Jagdrock auf dem schönen Braunen, den er da reitet. Es geht immer nur um Sex, stimmt's? Um Sex, Klassenzugehörigkeit und Politik.«

»Marshall, das klingt ja fast, als hätten Sie sich mit dem Thema schon befasst«, bemerkte Diane entgeistert, als wollte sie sagen, Gott bewahre!

Hunde, Pferde und Jäger setzten sich in Bewegung zu einem weit entfernten Feld, alle anderen folgten mit mehr oder weniger großem Abstand. Als Melrose und Trueblood losgehen wollten, sagte Diane: »Gütiger Himmel, wir werden denen doch nicht zu Fuß hinterhergehen. Wir nehmen den Wagen.«

Melrose sah sie verdutzt an. »Aber, Diane, wir können ihnen doch nicht nachfahren, es sei denn es gibt eine Straße, die entlang der ganzen Route verläuft. Wir werden sie aus den Augen verlieren.«

»Ach was. Sie fahren, Marshall.« Sie überreichte ihm ihre Wagenschlüssel. »Sie fahren, damit ich die Hände dafür frei habe.« Sie tätschelte die Ledertasche, die sie sich über die Schulter geschlungen hatte.

»Was denn? Was ist das?«

»Ein Camcorder.« Sie ließ sich auf dem Beifahrersitz des BMW nieder. »Sie sagten doch, ich soll ein bisschen investigativen Journalismus betreiben, nicht? Nun, und dazu brauche ich Bilder.«

Sie stiegen achselzuckend ein, Melrose auf den Rücksitz.



»Fahren Sie einfach geradeaus die Straße bis zum Ende und biegen Sie dann links ab.«

Trueblood drehte den Zündschlüssel, und der Motor verfiel in jenes Schnurren, jene typische unterschwellige Lebendigkeit, die allein einem BMW, Jaguar, Porsche oder Bentley eigen ist. Als Trueblood beschleunigte, wurde das Schnurren etwas lauter, blieb aber immer noch ein Schnurren. »Schönes Auto, Diane.«

»Sollten Sie sich auch zulegen.« Sie fuhren die Landstraße entlang, bogen links ab, und Diane dirigierte: »Ein Stückchen weiter und dann rechts heran... dort.«

Melrose lehnte sich auf die Rückenlehne des Beifahrersitzes. »Diane, Sie scheinen zu wissen, wohin es geht.«

»Selbstverständlich. Glauben Sie, ich würde hier draußen ziellos herumgondeln, wenn ich im Horse and Hounds in der Saloon Bar sitzen könnte? Hier -« Sie reichte Melrose eine kleine Papierrolle.

Als er sie entrollte, kam eine detaillierte Karte zum Vorschein, auf der die Route eingezeichnet war, die die Jagdgesellschaft nehmen wollte, die Gemeindestraßen, die in ihrer Nähe verliefen, und die Stellen, an denen man aussteigen und die Jäger beobachten konnte. »Ist ja toll, Diane. Aber wie kann man denn im Voraus wissen, wo der Fuchs hinläuft? Woher haben Sie die?«

»Von Eugenie St. Cyr-Jones. Sie scheint der Ansicht zu sein, die Route sei ziemlich einfach vorherzusagen.«

»St. Cyr-Jones? Kennen wir die?«

»Nein. Sie führt die Gruppe an, die gegen fox protestiert. Das heißt Friends of Xavier.«

»Wer ist das? Ein Heiliger? Eine Kultfigur?« »Das ist der Fuchs.«

»Xavier? Nein«, sagte Melrose, »der Fuchs heißt Reineke.«

»Nun, FOX als Slogan geht doch nicht. Die Leute wüssten gar nicht, worauf sich das bezieht. Wir treffen uns mit Eugenie St. Cyr-Jones, und zwar« - Diane nahm ihre Karte wieder an sich, fuhr mit dem roten Fingernagel die Route entlang und hielt inne - »hier, an der niedrigen Steinmauer.«

Melrose begriff überhaupt nichts. »Und wozu treffen wir uns mit dieser St. Cyr-Jones?«

»Für ein Interview. Ich hielt es für das Beste, es auf freiem Feld zu führen. Damit man die Jagdgesellschaft hinter ihr vorbeireiten sieht. Dachte ich.«

»Sie haben ja einen fein entwickelten Sinn für Ästhetik, Diane.«

»Danke. Aber eigentlich wollte ich von ihr bloß so eine Karte kriegen, musste ihr also weismachen, ich wollte sie interviewen. Doch wer weiß? Es könnte recht amüsant werden.«

Dianes oberste Priorität. »Diane, Sie überraschen mich. Sie sind ganz schön gerissen. Verschlagen.«

»Ich war schon immer verschlagen.«

»Da sind sie! Ha-la-liiii/ Ruft man das nicht, wenn der Fuchs sich zeigt?« Trueblood fuhr den Wagen an den Straßenrand, und sie stiegen aus.

Die Meute und hinter ihnen die Pferde setzten elegant über die Steinmauer. Melrose konnte gut nachvollziehen, dass dieser Anblick auf dem Lande unwillkürlich alle möglichen erzkonservativen Gefühle hervorrief. Er hatte vergessen, wie sehr einen der Anblick von roten Jagdröcken und geschmeidigen Pferden innerlich aufwühlen konnte.

Diane brachte den Camcorder erst in Betrieb, als sie schon ein Feld weiter waren, woraufhin alle wieder einstiegen und der Jagdgesellschaft noch eine Viertelmeile folgten. Melrose rief: »Wir haben gerade ein Grüppchen Leute an einer niedrigen Steinmauer passiert.«

»Fahren Sie zurück, Trueblood.«

Trueblood fuhr rückwärts und hielt an.

»Das ist Eugenie«, sagte Diane und kletterte aus dem Wagen. Dann drehte sie sich um, ließ die Ledertasche von der Schulter gleiten und übergab sie Trueblood.

»Ich habe so ein Ding noch nie bedient.«

»Es ist ganz einfach.« Sie nahm das Gerät aus der Tasche und deutete auf ein paar Tasten. »Sie müssen nur hier drücken und dann hier. Es läuft einfach immer weiter, bis Sie es anhalten, hier.«

Achselzuckend legte sich Trueblood den Camcorder auf die Schulter und trat ein wenig beiseite. Er begann sich wie ein echter Journalist zu fühlen.

Eugenie St. Cyr-Jones war eine massige, gedrungene Frau von Anfang Siebzig. Sie trug ein gut geschnittenes, graues Kammgarnkostüm, das von dem weißen Schild um ihren Hals teilweise verdeckt wurde, auf dem eine zweideutige Botschaft verkündete: Jagd rein, Regierung raus! Die Frau neben ihr wurde ihnen als Ciarice St. John-Sims vorgestellt, das Gegenstück zu Eugenie St. Cyr-Jones in Miniaturausgabe. Sie war offenkundig für die sonstige tatkräftige Unterstützung zuständig. Wobei genau, konnte Melrose nicht sagen. Es mussten ihre Namen gewesen sein, die sich gegenseitig anzogen, anders konnte er es sich nicht erklären. Diane war weit und breit wohl die Einzige, die die beiden hätte vor-

stellen können (»Eugenie St. Cyr-Jones und Ciarice St. John-Sims«), ohne ins Stottern zu kommen. In solchen Dingen war Diane wahrlich gut.

Eugenie St. Cyr-Jones sah aus, als befände sie sich die meiste Zeit in einem Zustand höchster Aufgewühltheit, was sie vermutlich zu einer guten Kandidatin für den Protest gegen den Protest machte. Diane ließ ein Tonbandgerät laufen, das sie Eugenie ans aufgewühlte Gesicht hielt, ein Gesicht, das von vielen vergangenen Protestaktionen kündete.

Während Trueblood den Camcorder kreisen ließ, um die Szene aufzunehmen, schlug Diane Miss St. Cyr-Jones vor, doch ein paar Worte über den Grund ihrer Anwesenheit zu sagen.

Eugenie St. Cyr-Jones hatte viel mehr als nur ein paar Worte zu sagen. »Sollte unsere Regierung den verbrecherischen Fehler begehen, die Fuchsjagd zu verbieten, dann muss sie sich darüber im Klaren sein, dass sie einen wahren Kampf vom Zaun gebrochen hat. Die Verabschiedung eines solchen Gesetzes wäre eine direkte Bedrohung für das Auskommen, den Lebensunterhalt der Landbevölkerung. Die Leute sehen einfach nicht über das Spektakel hinaus, sie sehen nicht die Folgen, die eine derartige Einmischung von Regierungsseite hat. Die Jagdgegner -« Sie schwenkte den Arm zu einer Gruppe hinüber, die sich unablässig formierte und genauso nach Blut lechzte wie die Hunde.

Nun meldete sich eine Frau mittleren Alters aus dem Kontingent der Jagdgegner lautstark zu Wort. »Spektakel! Das isses ja, bloß ein Haufen Landaffen, die ein armes Tier in sein blutiges Ende treiben.« Ihr Haar sah aus wie in der Pfanne gebraten, oben flach und an den Seiten gekräuselt.

Trueblood stellte die Kamera auf Nahaufnahme und fuhr langsam zurück, um die ganze Gruppe aufzunehmen, als er plötzlich von einem Gelärme abgelenkt wurde. Er schwenkte in Richtung Feld.

Die Frau mit dem gebratenen Haar wandte sich an Diane. »Fragen Sie sie doch mal, fragen Sie sie, wie's ihr zumute war, wenn sie von 'ner Hundemeute zerfleischt werden tat! Fragen Sie sie!«

Diane lächelte. »Wie Sie bereits sagten -« Dabei sah sie Eugenie St. Cyr-Jones unverwandt ins Gesicht.

Eugenie hatte für diese Person offensichtlich nur Verachtung übrig. »Das ist doch ganz klar eine Suggestivfrage. Jetzt hören Sie mir mal zu: In Sidbury gibt es eine Sattlerei, in der zahlreiche Ortsbewohner angestellt sind. Die verdienen dort ihren Lebensunterhalt. Also, wie lange würde dieses Geschäft durchhalten - und das ist bloß ein Beispiel -, wenn man die Jagd verbieten würde?«

Ein paar von den Umstehenden wechselten Worte, von denen Trueblood hoffte, dass sie sich in Faustschläge verwandeln würden, sie beruhigten sich jedoch vorab wieder. Draußen auf dem Feld hörte er wieder einen Aufruhr. Er drehte sich um und sah die Hunde ausschwärmen. Hielten sie nun etwa auf den überrumpelten Xavier zu? Nein, nein, offenbar war ein Pferd beim Sprung über eine Steinmauer gestürzt. Mehrere Schwarzröcke stiegen ab. Trueblood hoffte bloß, dass dem Pferd nichts zugestoßen war, der Reiter war ihm ziemlich egal. Das Pferd stand auf, schüttelte sich und trotzte gemächlich davon, ohne dass sich sein Reiter darum kümmerte, der zusammen mit einem weiteren Mitglied der Jagdgesellschaft anfang zu schreien. Trueblood hielt die Ka-

mera in diese Richtung. Jetzt stieg der rotberockte Master of Foxhounds vom Pferd und steuerte rasch auf dieses Grüppchen zu, offensichtlich um den Streit zu schlichten.

Die sich selbst überlassenen Pferde, von allen Anwesenden noch die vernünftigsten, streiften auf der Suche nach einem guten Plätzchen zum Gras in der Gegend umher.

Trueblood war in seinem Element! Hier stoben Hunde durch die Gegend, liefen am Boden schnüffelnd zwischen den Beinen der Pferde und Jäger umher. Wie oft war so etwas während einer Jagd schon einmal vorgekommen? Bestimmt nie, dachte er. Das war ein Knüller!

Hinter ihm - er richtete den Camcorder wieder auf die Protestierenden - fiel ein gut gekleideter, vernünftig aussehender Mann gerade der Frau mit den gebratenen Haaren ins Wort.

»Selbstverständlich gefällt einem das Spektakel nicht, bei dem Füchse den Hunden vorgeworfen werden, aber was mir gegen den Strich geht, ist diese absolute Scheinheiligkeit einiger Ihrer Gesinnungsgenossen, die die Jagd verbieten wollen. Manche sind gar nicht in wohltätigen Vereinen organisiert, obwohl sie einem das gern weismachen wollen.«

Ein theoretisches Argument. Na und? Trueblood schwenkte die Kamera rechts hinüber. Wunderbar! Da flogen die Fäuste! Der Master schien sich nun als Schiedsrichter zu betätigen. Ah, gut! Jemand schubste ihn sogar! Lautes Rufen! Der Rest der Jagdgesellschaft war inzwischen abgestiegen - ihre Rösser steuerten auf die Stelle zu, wo ihre Gefährten am frostharten Gras knabberten.

Als er hinter sich Stimmen lauter werden hörte, wandte sich Trueblood um, um einen Blick auf die Protestierenden zu

erhaschen, die sich allmählich zerstreuten. Diane und Melrose winkten ihn zum Wagen herüber.

»Ich habe alles drauf! Haben Sie das gesehen? Das Handgemenge?«

»Welches meinen Sie denn?«, fragte Melrose, als er in den Wagen stieg. »Es gab offensichtlich eine Reihe von Handgemengen. Aber interessant, nicht, dass einige dieser Gruppen sich als wohltätige Organisationen ausgeben, und dabei sind es in Wirklichkeit gut verdienende Unternehmen?«

»Ein Dokumentarfilm!«, sagte Trueblood und ließ den Wagen an. »Den reiche ich für den Film- und Fernsehpreis ein.«

Resolut steckte Diane eine Zigarette in ihre schwarze Zigarettenspitze. »Ach, was für Langweiler, diese Gutmenschen, diese Protestler!« Sie drehte sich seufzend so hin, dass Melrose ihr die Zigarette anzünden konnte. Dann sagte sie: »Das ist doch alles ein ziemlicher Schwindel, nicht?«

»Alles für die gute Sache«, versetzte Melrose. »Gute Sachen sind manchmal ganz schön abschreckend.«

Trueblood nickte. »Diese ganze Marschiererei und diese Streiterei und die Handgreiflichkeiten haben doch etwas total Absurdes.«

»Wenn's schief läuft«, sagte Diane, »da stimme ich diesem Schriftsteller zu - wie heißt er gleich? Raymond... Hammett? Nein, Dash oder so ähnlich -«

»Dashiell Chandler?«, zeigte sich Melrose erbötig. »Oder vielleicht Raymond Chandler und Dashiell Hammett? Na, jedenfalls stimmen Sie dem zu, was einer der drei gesagt hat. Was war es denn?«

»Dann lass den Kerl mit der Knarre ran.«

Maurice hatte über ihr Verschwinden gegrübelt, bis es ihm so vorkam, als könnte er es im Kopf kaum mehr aushalten. Er saß an Arthur Ryders großem Schreibtisch in der Bibliothek und drehte den ledernen Schreibtischsessel im Halbkreis erst in die eine, dann in die andere Richtung. In der Hand hielt er das silbergerahmte Foto von Nell, auf dem sie neben Samarkand posierte. Es war kurz vor ihrem Verschwinden aufgenommen worden. Fünfzehn Jahre war sie alt gewesen. War sie wirklich so unbeschwert gewesen, wie sie auf diesem Bild aussah? Und was war mit ihm?

Er merkte erst, dass sein Großvater ins Zimmer gekommen war, als dieser etwas sagte. »Maurice.«

»Ach, hallo, Granddad.« Maurice stellte den Silberrahmen auf den großväterlichen Schreibtisch zurück.

»Du hörst wohl nie damit auf, was, mein Junge?« Arthurs Stimme war so schwach wie das Flügelschlagen eines Nachtfalters gegen eine Jalousie, sein Gesichtsausdruck ebenso kraftlos.

Sein Großvater, fand Maurice, klang sehr müde. Er sagte es ihm. »Du solltest langsamer tun.«

Arthur Ryder ließ sich in den mächtigen Ledersessel neben seinem Schreibtisch sinken und lachte kurz auf. »Maurice, wenn ich noch langsamer täte, läge ich im Koma.«

»Ach, du redest Sachen.«

»Das kommt von der ewigen Herumschnitzerei.« Lächelnd legte Arthur sein Taschenmesser zusammen mit dem kleinen Stück Holz, an dem er gearbeitet hatte, auf den Schreibtisch. Maurice nahm es in die Hand, drehte es herum. »Was ist es?«



»Nichts. Absolut gar nichts.«

Maurice fuhr mit dem Daumen seitlich entlang. »Es ist aber ein gutes Garnichts. Die Form ist gut.«

Arthurs Lachen klang herzhafter als zuvor. »Maurice, du bist wirklich der einzige sechzehnjährige Diplomat, den ich kenne.« Sofort ging es Arthur durch den Kopf: Er ist so verdammt gutherzig, unser Maurice. Gutherzigkeit hat aber ihren Preis, es macht einen Menschen dünnhäutig, solches Mitgefühl zu empfinden.

»Das bringt mich auf andere Gedanken«, sagte Arthur, den Kopf etwas zu dem Stück Holz geneigt. »Bloß so eine Angewohnheit, um mich abzulenken.« Das stimmte nicht ganz. Es gab ihm etwas, das er anschauen konnte, um der Person, mit der er sprach, nicht in die Augen blicken zu müssen. Es fiel ihm schwer, anderen in die Augen zu sehen. Bei Maurice natürlich nicht, auch nicht bei Vernon. Aber bei anderen. Es ist wie bei Katzen, nicht? Wenn die einem in die Augen schauen und blinzeln, bedeutet das nicht, dass sie einem trauen? Arthur blinzelte sehr wenig. Er schnitzte einfach vor sich hin und pustete das Sägemehl und kleine Stückchen vom Messer und Holz.

Als das Telefon klingelte, hob er ab, lauschte und sagte zu Maurice: »Hol mir mal das Zuchtbuch, es liegt da auf dem untersten Regalbrett. Danke.« Arthur blätterte rasch bis zur letzten Seite durch, auf der Namen und Daten vermerkt waren, und sagte: »Wenn es bloß das eine Mal ist, kannst du On Your Mark haben... das sind hunderttausend, einsfünfundzwanzig, wenn du garantiert ein Fohlen willst... Nein. Samarkand? Geht natürlich nicht, Colin. Der braucht eine Pause.« Arthur kicherte. »Du und ich vielleicht nicht, aber wir

haben ja auch nicht zehn Jahre unseres Lebens im Führing verbracht, oder? ... Nein, damit meine ich nicht, dass du On Your Mark bloß das eine Mal kriegst, du kannst es natürlich zwei oder drei Mal versuchen. So wie man sich beim Kaffee nachschenken lassen kann... Himmel noch mal, Colin, klar ist das ein Haufen Geld, du klingst ja, als hättest du es noch nie gemacht. Ich weiß, dass es ein Haufen Geld ist, aber du weißt auch, dass On Your Mark die 2000 Guineas und St. Léger gewonnen hat, das Derby und jede Menge andere Rennen hier und in Frankreich.« Dies sagte er ohne eine Spur von Groll. Nach weiterem kurzem Wortwechsel legte Arthur auf. »Colin Biers würde gern alle Hengste in meinem Stall antreten lassen, damit sie ihr Glück bei seiner Stute versuchen, um ganz sicherzugehen, dass er einen zweiten Honorbound kriegt.« Er lehnte den Kopf an die Rückenlehne seines Sessels und sah an die Decke. »Ich frage mich, was es wohl braucht, um den noch mal hinzukriegen.« Arthur dachte an diesen sagenhaften Hengst, der nicht nur jedes große Rennen gewonnen hatte, für das er je aufgestellt worden war, sondern auch das sanftmütigste Temperament besaß, das man sich vorstellen konnte. Alle liebten Honorbound. Das Pferd stand auf der Cavalier Farm, und sein Trainer Keegan hatte sich lautstark bei Charlie Davison beklagt, Truitt (dem das Gestüt gehörte) würde sich zur Hauptdeckzeit mit Honorbound eine goldene Nase verdienen. »Der treibt das Pferd noch in den Tod, der Dreckskerl«, hatte Keegan oft zu Arthur gesagt. Er bekam zweihunderttausend pro Saison und verkaufte Zuchtanteile an über achtzig oder neunzig Bewerber. Der Kerl scheffelte Millionen. »Der alte Raffzahn«, sagte Keegan. »Dieser Dreckskerl lässt eines der großartigsten

Thoroughbreds, das je Rennen gelaufen ist, pro Saison achtzig Stuten decken. Dieses Pferd«, sagte Keegan, »hat mehr mich ausgebildet als ich ihn. Ein regelrechter Pferdeflüsterer war das. Ich musste bloß die Ohren aufsperrern.« Keegan hatte Arthur Ryder immer wieder gebeten, doch mit Truitt zu reden, damit der Vernunft annahm und Honorbound schonte.

»Hast du auch«, sagte Maurice. »Und wie hast du das hingekriegt?«

»Das war gar nicht schwer. Ich habe ihm einfach gesagt, er würde sonst den Markt mit Fohlen von Honorbound überschwemmen.

Ziemlich schlau, finde ich, dass er den Stall mit einem Feuermelder ausgestattet hat und mit diesem Ding, das den Temperaturanstieg misst. Ganz zu schweigen von der Sprinkleranlage. Die ausgefeilteste, die ich je gesehen habe. Die Zuchtgebühr ging auf eine Viertelmillion hoch. Vernon liegt mir dauernd in den Ohren, wie viel Geld sich mit Zuchtanteilen und Aktien verdienen lässt. Allerdings gilt immer noch die alte Regel: Je weniger Fohlen, desto höher der Wert jedes einzelnen. Je mehr, desto geringer der Wert. Es ist schlicht eine Frage von Angebot und Nachfrage. Geld ist die einzige Sprache, die Truitt versteht.« Arthur lächelte. »Vern wollte sich drum kümmern, er redet ja furchtbar gern über Geld.«

»Du glaubst aber doch nicht, dass Vernon so ist, oder?«

Arthur lachte. »Ach Gott, nein.«

»Hat Dad eigentlich Honorbound mal geritten?« Die Antwort kannte er bereits, er wollte nur gern über seinen Vater reden.

»In Aintree hat er ihn geritten. Truitt hat immer versucht, mir Danny abspenstig zu machen, der blöde Kerl. Dabei ist Danny mein eigener Sohn. Truitt und Anderson, die sind vom gleichen Schlag.«

»Welches war Dads Lieblingspferd?«

Arthur überlegte einen Augenblick. »Ich glaube, das hing vom jeweiligen Rennen ab. Beautiful Dreamer, als er ihn im 2000 Guineas geritten hat. Und dann Aqueduct im Grand National. Das Rennen werde ich nie vergessen. Ein Pferd mit einem größerem Durchhaltevermögen als Aqueduct hat es nie gegeben. Wenn man sah, wie der über die Hürden ging - wie wenn Lava sich über Felsen ergießt.«

Maurice hatte das Kinn in die Hände gestützt und hörte zu. Sein Großvater war gewöhnlich ein schweigsamer Mann, zumindest seit Dannys Tod und Nells Verschwinden.

Aus heiterem Himmel sagte Arthur plötzlich: »Wusstest du eigentlich, dass Vernon einen Privatdetektiv beauftragt hat? Er soll Nell suchen!«

»Nein.« Maurice sah ihn fragend an.

Arthur nickte. »Er hat über anderthalb Jahre für Vern Nachforschungen angestellt. Soviel ich weiß, ist er immer noch dran. Der Mann hat sich auf sämtlichen Pferdegestüten in Cambridgeshire umgehört, glaube ich. Allzu kooperativ war man nicht, aber er hat's versucht. Bei Anderson musste er sich als Versicherungsprüfer ausgeben, um sich die Ställe anschauen zu dürfen.«

Maurice überlegte eine Weile, dann meinte er: »Ich fahre nach London, Vernon besuchen.« Er stand auf.

»Soll das heißen, jetzt gleich?«

»Ja, ich denk schon.«

»Es ist jetzt fast zwei Jahre her, Maurice, vergiss das nicht.«  
»Wie könnte ich das vergessen, Granddad?«

Von Cambridge nach Paddington dauerte es nur eine Stunde und dann noch einmal eine Dreiviertelstunde mit der Circle Line in die City. Er hätte auch ein Auto des Gestüts nehmen können. Sein Großvater war in der Beziehung immer sehr zugänglich, weshalb Maurice auch nicht das Gefühl hatte, er müsse beweisen, dass er in London Auto fahren konnte. Konnte er nicht. Viele Leute fühlten sich außerstande, in London Auto zu fahren.

Vernon Rice arbeitete in der City. Er selbst würde es vermutlich nicht Arbeit nennen, jedenfalls nicht das, was er tat.  
»Ich sitze bloß rum und denke mir Sachen aus. Man könnte es auch Tagträumen nennen.«

»Was denn für Sachen?«

»Neue Firmen. Ich schaue mich um, was es noch nicht gibt, und rufe es dann ins Leben.« »Hört sich an wie Gott.«

Sie mussten beide lachen. Es versetzte Maurice in Hochstimmung - dass er Vernon so zum Lachen bringen konnte -, denn er fand Vernon wirklich cool.

Das Büro gefiel ihm. Es wirkte so klar und aufgeräumt mit dem vielen Chrom und Glas, den Eames-Stühlen und Tischen, überhaupt nicht voll gestellt.

Die Empfangsdame gefiel ihm auch. Oder Sekretärin, er wusste nicht, wie man sagte. Attraktiv und gepflegt, wie das Büro. Mit Designerkleidung kannte er sich nicht gut aus, aber bestimmt war der dunkelgraue Hosenanzug nicht bloß von Debenham's. Sie hatte glattes, dunkles Haar, einen hellen Teint und verzichtete auf Modeschmuck. Als einziges Schmuckstück trug sie ihre Armbanduhr, einen schmalen

Reif, der an ihrem Handgelenk zu schweben schien. Es machte ihm nichts aus, hier zu sitzen und sie und dieses Vorzimmer zu betrachten, bis Vernon mit Telefonieren fertig war. Vernons Leben erschien ihm schrecklich glamourös. Maurice hätte ihn höllisch beneidet, wenn es darin auch noch Pferde gegeben hätte. Da das aber nicht der Fall war, fand Maurice Vernon vom Glück nicht besonders gesegnet. Glamourös, vielleicht, aber in dieser einen Hinsicht nicht vom Glück gesegnet. Maurice konnte sich ein Leben ohne Samarkand und Criminal Type und Beautiful Dreamer nicht vorstellen. Das war wohl gemeint mit dem Ausspruch, jemand hätte etwas eben im Blut.

»Er hat aufgelegt«, sagte Samantha und lächelte.

Doch bevor sie aufstehen konnte, um Maurice zu ihm hineinzuführen, hatte Vernon schon die Tür zu seinem Büro aufgemacht. »Maurice! Du liebe Güte, was machst du denn in dieser pferdelosen Stadt? Komm rein.«

Maurice errötete leicht. Das passierte ihm eigentlich jedes Mal, wenn er Vernon begegnete. Es lag wahrscheinlich daran, dass er sich irgendwie linkisch und unbeholfen vorkam.

»Wann warst du denn das letzte Mal in London? Dir gefällt's hier nicht, was? Komm, setz dich.« Vernon wies auf einen der Sessel aus Chrom und Leder. »Kannst du zum Abendessen bleiben? Mein Lieblingsrestaurant ist in South Kensington. Warst du schon mal im Aubergine?«

Maurice schüttelte lächelnd den Kopf. Typisch Vernon, ihn wie einen gleichaltrigen Kumpel zu behandeln, nicht wie einen Sechzehnjährigen. Als wäre er, Maurice, ein Gesinnungsgenosse im Ausgucken von Dreisternerrestaurants.

»Ich war bloß einmal im Angus Steakhouse. Geh da bloß nicht hin.«

»Danke für den Tipp. Apropos Tipps: Ich hätte da einen tollen Fond für dich, bringt achtzehneinhalb Prozent ein und geht jeden Moment an die Börse.« Vernon schaute auf seine Uhr, als könnte dieser Moment plötzlich vor seinen Augen unwiederbringlich verschwinden. »Besser noch, und vielleicht eher dein Fall, du kaufst dir fünf oder zehn Prozent Anteile an einem großartigen Pferd -«

Maurice hob abwehrend die Hände. »Das meinst du doch nicht ernst, Vern, oder? Du weißt, dass ich kein Geld habe.« Vernon sah ihn ungläubig an. »Geld? Wer redet denn von Geld? Du machst einen Blankokauf und wartest ab -«

Er wurde von Bobby unterbrochen, der hereinkam, Maurice begrüßte, ein Blatt Papier auf Vernons Schreibtisch warf, sich verabschiedete und wieder hinausging.

Vernon sagte: »Bobby ist erst zweiundzwanzig, arbeitet hier, seit er achtzehn ist, und hat schon ein hübsches kleines Vermögen verdient. Falls du mal Pause von den Pferden machen willst...«

»Kannst du dir das bei mir vorstellen?« Dann fürchtete er, Vernon könnte denken, er wüsste sein Angebot nicht zu schätzen, und fügte hinzu: »Ich meine das so -«

»Kannst du dir vorstellen« - Vernon wies mit dem Kinn zur Tür, durch die Bobby gerade hinausgegangen war -, »dass der mich damals mit dem Skateboard umgenietet hat? Er fing an, über Hedgefonds und Firmenfusionen zu reden, und erzählte mir was über Anteile an einer neuen Firma, über die ich noch nicht mal die Berichte bekommen hatte. Da habe ich ihn vom Fleck weg eingestellt.«

Maurice war selbst überrascht, dass er auf Bobby irgendwie eifersüchtig war. Wohl weil er Vernon als älteren Bruder betrachtete, was dieser irgendwie auch war - eine Art Stiefbruder. Das zählte aber nicht, denn Vernon war erst mit zwei- oder dreiunddreißig auf der Bildfläche erschienen. Vielleicht hatte Vernon Maurice immer als jüngeren Bruder betrachtet. Es war trotzdem seltsam, dass Vernon, eigentlich ein Fremder, der von außen dazugekommen war, in so wenigen Jahren ein Gefühl von Familienzugehörigkeit für sich beanspruchen konnte. Nun wurde Maurice auch klar, wie erfüllt sein Leben vor dem Tod seines Vaters gewesen war, vor Nells Verschwinden.

»Irgendwie habe ich nicht den Eindruck, du machst dir gerade Gedanken darüber, wie du Anteile von deinen Pferden anbieten könntest?«

»O, entschuldige. Ich musste nur gerade an Dad denken. Und...« Maurice sah angestrengt auf seine Schuhe hinunter.

»An Nell«, sagte Vernon.

Maurice fuhr abrupt hoch. »Woher weißt du das?« »Woran kann man sonst denken?«

Hätte Maurice nichts von Leon Stone gewusst, er hätte sich über diese Bemerkung und Vernons angespannten Blick gewundert. »Es ist dir wirklich ernst damit, sie zu finden. Granddad hat mir von dem Privatdetektiv erzählt, der in deinem Auftrag nach ihr gesucht hat.«

Vernon nickte. Seine Lebhaftigkeit von vorhin schien verfliegen, er wirkte um Jahre gealtert.

»Du magst Nell wirklich sehr.«



Wieder nickte Vernon. »Ja.« Er lächelte. »Komm, wir gehen essen. Du kannst bei mir übernachten. Den Mädels werde ich sagen, sie sollen sich verdrücken.«

»Aber hoffentlich nicht allen.« Maurice war wieder ganz entspannt. Und fragte sich, wieso Vernon eigentlich nie geheiratet hatte.

Ob er den Mädels immer sagte, sie sollten sich verdrücken?

»Sie ist nicht tot«, sagte Vernon, nach einer angemessenen Schweigepause, als Antwort auf Maurice' Frage. »Wieso bist du dir da so sicher?«

Über sein Lieblingsgericht - Ente - im Aubergine gebeugt, sah Vernon ihn scharf an. Jedenfalls schien es so, vielleicht betrachtete er auch die Polsterbank hinter Maurice oder die Luft um ihn herum. »Weil es sich nicht danach anfühlt. Für dich etwa?«

Maurice wusste nicht, was er darauf antworten sollte. »Hm... ich kann es nicht glauben, ich glaube einfach nicht, dass sie für immer weg ist, wenn du das damit meinst.«

»Nicht ganz.« Vernon spießte ein Stückchen Röstkartoffel auf. »Schwer zu erklären.«

Maurice lächelte. »Es klingt aus deinem Mund bloß so seltsam.«

»Ich, der ich dem allmächtigen Pfund, Dollar und Yen nachjage?«

Maurice stieg eine leichte Röte ins Gesicht. »Nein, nein. Doch... irgendwie schon. Du wirkst so solide, äh, so praktisch.«

»Geld ist ein Nebenprodukt, Maury. Nicht, dass es mich gleichgültig lässt, bei Gott, nein. Ohne Geld könnte ich nicht jede Woche hier essen. Aber das ist es nicht, was mich immer

wieder antreibt. Was mich am Aktienmarkt so fasziniert, ist seine Verrücktheit, seine Unvorhersagbarkeit. Das Ganze ist ein Spiel, bei dem du entweder groß gewinnen oder aber dein letztes Hemd verlieren kannst. All die Marktanalysten - wenn die sich bei ihren eigenen Prognosen so sicher wären, wieso zum Teufel sollten sie sie dann anderen Leuten verraten? Dann würden sie doch selbst kaufen und verkaufen. Nein, wenn ich nicht in diesem Geschäft wäre, wäre ich wahrscheinlich ein zwanghafter Spieler.«

»Poker, meinst du? Erinnerst du dich noch, wie wir zusammen gespielt haben? Nell hat immer gewonnen.«

»Sie hat den Dreh raus.«

Der Kellner kam, um ihnen Wein nachzuschenken. Der Service hier war so perfekt, dass sich der Essensgast der Gegenwart von Kellnern kaum bewusst war, als schwebten diese hin und her wie Traumbilder.

»Dieser Leon Stone, Vernon, was glaubt der denn, was passiert ist? Konnte der sich erklären, woher der Täter wusste, dass Nell im Stall sein würde?«

»Eigentlich nicht.« Vernon zuckte die Achseln. »Er fragte sich allerdings, ob jemand von der Familie diese Entführung vielleicht inszeniert haben könnte. Aber was könnte das Motiv gewesen sein? Selbst wenn man annimmt, dass jemand so kaltblütig ist, war das Motiv aber sicher nicht Geld. Nein. Stone meint, wer auch immer es getan hat, wusste gar nicht, dass Nell dort war. Stone meint, der Täter - er ist sich übrigens ziemlich sicher, dass es nur eine Person war - wollte sich ein Pferd oder gleich mehrere holen: Samarkand, Beautiful Dreamer oder Aqueduct. Nell wachte auf und hörte ihn,

dann sah sie ihn. Und weil sie dadurch eine Gefahr für ihn war, nahm er sie mit.«

»Er meint, der kam wegen des Pferdes?«

Vernon nickte und schob seinen leeren Teller beiseite. »Hör mal zu, Maury: Bei dem, was ich tue, muss man sich sehr merkwürdige Dinge vorstellen können. Nehmen wir mal beispielsweise das, was ich vorhin erwähnt habe: Du denkst, die Aktien eines bestimmten Unternehmens gehen runter, immer weiter runter. Du machst einen Blankoverkauf, das heißt, du leihst dir Anteile von einem anderen Konto, weil du glaubst, du kannst Geld verdienen, wenn die Aktien rasant abstürzen, und die geliehenen Anteile durch die ersetzen, die du zu einem geringeren Preis erworben hast. Seltsam, nicht? Schwer vorstellbar? Dabei benutzt du nicht mal dein eigenes Geld. Es passiert alles nur auf dem Papier.«

»Du willst damit also sagen, man muss auch völlig abwegige Möglichkeiten in Betracht ziehen.«

»Wie die zum Beispiel: Sie will dort bleiben, wo sie jetzt ist.«

Maurice war verblüfft. »Sie will dort bleiben? Wie könnte sie denn -«

»Etwas anderes wichtiger finden als dich?«

Maurice wurde puterrot. »Ich meine doch nicht -«

»Wieso nicht? Du bist schließlich ihr bester Freund. Was auch

immer Nellie vom Gestüt fern hält, muss jedenfalls sehr stark sein.«

Maurice stocherte in seinem Steak herum. Vernons Idee machte ihm immer noch zu schaffen. »Als Nächstes behauptest du noch, sie hätte sich in ihre Entführer verliebt.«

Vernon breitete die Arme aus. »Das Stockholm-Syndrom. Allmählich begreifst du's.«

Verärgert stach Maurice auf sein Steak ein. »Haben Entführungsgesopfer so was wirklich gemacht?«

Vernon nickte. »Es ist schon vorgekommen.«

»Ach, komm, Vernon! Was ist eigentlich mit der ganz logischen, einleuchtenden Antwort? Sie ist tot.« Er blickte über den Tisch. Natürlich wollte er nicht, dass Vernon diese Antwort akzeptierte. Er wollte Vernon davon überzeugen, dass es noch eine Antwort gab. Irgendeine andere Antwort. Irgendeine.

»Es ist doch so, Maury: Die Menschen handeln meistens nicht logisch oder vernünftig. Wirklich! Mann, schau dir doch bloß an, womit ich meinen Lebensunterhalt verdiene -«

Doch Maurice verfolgte noch seinen Gedankengang von vorhin. »Erzähl mir nicht, sie hätte in anderthalb Jahren nicht fliehen können.« Inzwischen war er ziemlich sauer, nicht so sehr auf Vernon wie auf Nell.

»Erzähle ich dir auch gar nicht. Ich habe ja gesagt: Vielleicht wollte sie gar nicht.«

»Aber warum?«

»Ich weiß nicht. Aber denk dran, sie hatten Aqueduct.«

»Du willst doch wohl nicht behaupten, sie ist wegen eines Pferdes dort geblieben?«

»Ich weiß es nicht, Maurice. Nellie hatte eine unglaublich starke Bindung an diese Pferde.«

Es entstand eine Pause.

»Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, war sie fünfzehn«, sagte Vernon. »Jetzt ist sie siebzehn, und ich will sie verdammt noch mal wiedersehen.«

»Wir sehen sie vielleicht nie wieder.«

Vernon schüttelte den Kopf. »Nein. Eines Tages kommt sie einfach zur Tür hereinspaziert. Du drehst dich um, und da ist sie.« Er langte über den Tisch herüber und legte Maurice die Hand auf den Arm. »Du wirst sehen. Sie kommt einfach hereinspaziert.«

## Night rider

### 13

Das Mädchen rückte das Gewehr zurecht, das sie mit Hilfe eines Ledergürtels am Rücken festgebunden hatte. Sie musste beide Hände frei haben. Die Waffe hatte sie aus dem Stiefelraum entwendet, wo die anderen ihre Gewehre wie Regenschirme einfach liegen ließen. Sie waren unvorsichtig, schlossen sie nicht immer weg, was, wie sie wusste, verboten war. Sie hatte das Gewehr vor über einem Monat an sich genommen, in der Nacht, in der sie den endgültigen Entschluss gefasst hatte zu fliehen.

Niemand kann etwas ständig überwachen, dauernd wachsam sein. Das hatten sie anscheinend immer noch nicht begriffen: Die kurzen Momente, in denen man ans andere Ende des Stalls, des Fußwegs oder des Hofes geht, die Zigaretten- oder Kaffeepausen und natürlich die wachsende Vertrauensseligkeit konnten nicht ohne Folgen bleiben. Und dann hatten sie auch noch den Fehler begangen zu glauben, nachdem das

erste Pferd gestohlen war, kämen die Diebe nicht wieder oder jedenfalls nicht so bald.

Doch sie waren gleich in der nächsten Nacht wiedergekommen, bevor der Besitzer des großen, weitläufigen Hauses Zeit gehabt hatte, Wachen aufzustellen. Jetzt gab es zwei Wachmänner, einen zur Bewachung der Zuchtpferde, den anderen für die Ställe, in denen die Stuten standen. Der Besitzer hatte eine Weile gebraucht, hatte erst nach dem dritten Diebstahl alle darauf hingewiesen, dass man es womöglich gar nicht auf die Zuchtpferde abgesehen hatte. Das war nicht so dumm, wie es sich anhörte, denn diese Stuten hatte niemand für wertvoll gehalten.

Aus dem Dunkel einer leeren Box beobachtete sie den Wachposten, einen übergewichtigen, zigarettenpaffenden Mann, der nicht so gut aufpasste, wie er eigentlich sollte. Eine Stunde hatte sie darauf gewartet, dass er seinen Platz verließ. Er tat es. Er erhob sich von seinem Hocker vor dem Stall, gähnte und kratzte sich am Hintern. Inzwischen kannte sie seine Angewohnheiten. Er war Raucher, und weil hier im Pferdestall Rauchverbot herrschte, war er an den Ausgang am anderen Ende gegangen und kurz ins Freie getreten. Die Taschenlampe nahm er mit, falls das Licht ausgehen sollte. Das war in letzter Zeit ein paar Mal vorgekommen.

Sie war ganz in Schwarz gekleidet - schwarze Jeans, schwarze Windjacke, Handschuhe, Stiefel, alles schwarz. Um den Kopf trug sie ein dunkles Tuch, um ihr mondhelles Haar zu bedecken. In dieser Aufmachung hätte sie sich in der Dunkelheit nicht einmal selbst gefunden. Ein trübseliger Gedanke.

Sie war auch in anderen Nächten hierher gekommen, nicht nur, wenn sie die Stuten geholt hatte. Sie musste die Ge-

wohnheiten der beiden Wachmänner herausfinden. Mit zwei Leuten war es fast einfacher, weil sie sich gegenseitig ablenkten. Sie unterhielten sich gern, machten Witze. Es war wirklich komisch: Die Pferde waren nicht besser bewacht als vorher.

Ein Wachmann pro Stall, aber nicht einer an jedem Ausgang. Wahrscheinlich dachte man, die Diebe hätten es ja nicht auf ein Diamanthalsband abgesehen, sondern auf Pferde, und ein Pferd wäre zu hören, wenn es sich bewegte.

Deshalb hatte sie auch zehn Monate gebraucht, hatte fast jeden Tag mit den Stuten gearbeitet, damit sie sich an sie und ihre Berührung gewöhnten und daran, dass sie ihnen mit unterschiedlichen Berührungen unterschiedliche Anweisungen erteilte. Es kam vor allem darauf an, dass sie sich leise bewegten. Sie waren aber so wenig gewöhnt, überhaupt einen Schritt zu tun, dass selbst das bisschen Freiheit, das Nell ihnen gewährte, sie nicht übermütig werden ließ. Die meisten von ihnen konnten sich gar nicht erinnern, wie Freiheit sich anfühlte. Denn fast alle Stuten waren hier schon in Gefangenschaft geboren worden und hatten den Platz älterer Muttertiere ersetzt, als diese gestorben waren. So funktionierte das. So funktionierte Teufelswerk vermutlich auch. Zehn Monate lang, während der Zeit, in der sie ihnen die Gummibecker abnehmen und ihnen Auslauf lassen durfte, hatte sie also versucht, ihnen beizubringen, geräuschlos aus den Boxen zu kommen und sich geräuschlos zu bewegen. Sie hatte ihnen lediglich drei Zeichen beigebracht: Hand am Maul bedeutete Stillsein, keine Bewegung; Berührung an der rechten Schulter bedeutete eine Drehung nach rechts, an der linken Schulter nach links. Die Pferde brauchten nicht lange, um

sich an diese Zeichen zu gewöhnen. Das Problem war, dass sie es sechzig Pferden beibringen musste. Bei den meisten schaffte sie es aber.

Es machte nichts, dass die Männer - die Stallburschen, der Pferdepfleger, der Ausbilder, Mr. Mackay - sie bei den Stuten sahen, denn sie hatten keine Ahnung, dass hinter ihrem ruhigen Tun ein wild entschlossener Plan steckte. Mr. Mackay und Kenny, der oberste Stallbursche, fanden es lächerlich, dass sie den Pferden Auslauf ließ, und zogen sie immer damit auf. Nell fand, Mr. Mackay hätte man nie auch nur in die Nähe eines Pferdes lassen dürfen. Wenn sie je sähe, dass er die Peitsche gegen Aqueduct erhob, würde sie ihn umbringen. Ihr Pferd wurde aber nicht geschlagen, es wurde sogar ziemlich gut behandelt, weil sie es zur Zucht benutzten. Sie fragte sich allerdings, warum, da man Aqueducts echten Namen natürlich nicht eintragen konnte.

Nell staunte, dass offenbar keiner der hier Arbeitenden die Sache mit den Stuten ausplauderte. Bosworth, der zweite Trainer, hatte gemeint, wenn sie den Mund aufmachten, wären sie ihren Job los.

»Wie zum Teufel du das Weib dazu gekriegt hast, dass du dich um die Stuten kümmern darfst, ist mir ein Rätsel.« Es schien ihm aber zu gefallen.

»Ich habe verhandelt.«

»Du hast verhandelt?« Bosworth lachte. »Na ja, Val Hobbs ist diejenige, die das Sagen hat. Und was zum Teufel hattest du einzubringen?«

»Meine Freiheit.«



Er guckte erstaunt. »Freiheit? Schätzchen, soviel ich weiß, hast du nicht mehr Freiheit als diese jämmerlichen Stuten da.«

»Ich könnte doch problemlos hier abhauen. Ganz egal, wie gut ihr alle auf mich aufpassen sollt. Nach anderthalb Jahren - hm, ihr könnt ja nicht die ganze Zeit aufpassen. Das weiß sie. Ich könnte schon weglaufen.«

Bosworth überlegte. »Wahrscheinlich schon. Wundert mich ja, dass du's nicht schon getan hast.«

»Das war mein Trumpf - dass ich nicht weglaufe.«

»Und das hat sie dir abgenommen?«

»Warum auch nicht? Es stimmt doch.« Wenigstens seit fast zwanzig Monaten.

Sie hatte Wochen gebraucht, um die Ställe herzurichten. Wie hatten die Stuten es bloß ausgehalten? Pferde waren reinliche Geschöpfe, wie Katzen. Sie hatten es ausgehalten, weil ihnen gar nichts anderes übrig geblieben war. Der Geruch war fast nicht zu ertragen, dabei wurde täglich ausgemistet, zweimal am Tag oder öfter. Es geschah der Pferde wegen, damit sie nicht krank wurden, nicht um die Umgebung für Menschen angenehmer zu machen. Der Boden war aus Beton statt aus Erde, kein guter Untergrund zum Stehen für ein Pferd, aber einfacher zu putzen. Trotzdem standen sie oft in ihren eigenen Exkrementen.

An jenem Morgen, als sie sie zum ersten Mal gesehen hatte, ging Nell an den aneinander gereihten schmalen Boxen entlang. Es gab kaum genug Platz, sich neben das Pferd zu quetschen, sich zwischen das Pferd und die dürrtigen hölzernen Trennwände auf beiden Seiten zu schieben, die dem Pferd bis auf Schulterhöhe reichten. Zwei Reihen waren es, fünf-

zehn Pferde standen nebeneinander in diesen beengten Boxen, insgesamt also dreißig, dazu noch einmal dreißig im Nachbarstall. Am Hinterbein jeder Stute war ein Seil befestigt, und als Nell in die hintere Ecke jeder Box schaute, sah sie, dass ein Vorderbein ebenfalls mit einem Seil festgemacht war - am jeweils entgegengesetzten Hinter- und Vorderbein, was bedeutete, dass das Pferd sich kaum ein paar Zentimeter nach vorn oder nach hinten bewegen konnte. Jede Stute hatte einen Gummibecker an der Hinterhand befestigt. Nell hockte sich an der Seite hin, um den Schlauch zu begutachten, der vom Becker zu einem Behälter führte. Becker und Schlauch dienten zum Sammeln von Harn. Von Harn! Das musste man sich mal vorstellen.

Die Pferde selbst waren gar nicht wichtig, sie sollten bloß Fohlen werfen, beziehungsweise ständig schwanger sein. Wenn eine Stute damit Schwierigkeiten hatte, wurde sie fortgebracht. Nell fragte nicht, was mit diesen Pferden geschah. Das wenige, das sie wusste, war schon schlimm genug. Sie wurden also wegen des Harns gehalten, der sich unter ihnen in Plastikbeuteln sammelte. Was das sollte, begriff sie aber nicht.

»Wieso werden sie so gehalten? Wieso bekommen sie keinen Auslauf?«, hatte sie Mr. Mackay gefragt. Es war schwer, mit ihm zurechtzukommen, denn er fasste jede Frage gleich als Anschuldigung auf. Er war der gemeinste Kerl, dem sie jemals begegnet war. Er hatte die Stallburschen unter sich, zu denen er auch nicht netter war. Die Burschen hatten jedoch den großen Vorteil, dass sie die Leute hier kannten und wussten, was sie hier sollten. Und dafür bezahlt wurden.

»Du fragst zu viel.«

Sie hatte ihre Fragen auch Bosworth gestellt, dem zweiten Trainer, der, wie sie mit der Zeit festgestellt hatte, diesen Hof und seine Betreiber auch nicht leiden konnte und deshalb eher ein Ohr hatte, wenn man sie kritisierte oder die Regeln in Frage stellte.

»Auslauf? Die sind bloß zum Pinkeln und zum Schwangerbleiben da, die armen Viecher.«

Es war bekannt, dass Bosworth Vater zweier junger Nichtsnutze war, die immer wieder im Kittchen saßen, und er daher großes Mitgefühl für jeden empfand, für den das Leben nicht immer das Erhoffte brachte.

Der einzige Auslauf, den die Stuten je bekamen, war die kleine Wegstrecke, wenn sie zum Decken hinübergeführt wurden. Hin und wieder zurück. Daraus bestand ihr ganzes Leben, das hatte Bosworth jedenfalls behauptet. Einige von ihnen, wie etwa Belle und Jenny, wirkten erschöpft. Sie waren die ältesten Tiere, hatten am häufigsten gefohlt, und Nell dachte voller Verzweiflung daran, dass sie nun wohl bald dem Tod ins Auge blicken würden.

Immer morgens oder nachmittags, wenn Mackay irgendwo außer Sichtweite war, führte sie sie nacheinander auf ein Stück Weide hinaus, das durch eine hohe Kastenhecke vor Blicken geschützt war. Dort blieben sie stehen, die Stuten, standen da und betrachteten sie vollkommen reglos.

»Du musst nicht einfach dastehen, Belle. Du kannst rumlaufen, du kannst sogar rumrennen.«

Aber Belle rührte sich nicht. Wie die anderen hatte sie sich zu sehr an den winzigen Platz in der Box gewöhnt. Und so, merkte Nell, hatte sie selbst sich auch gefühlt, bis man ihr endlich erlaubt hatte, nach draußen zu gehen. Belle du Jour.

Nell hatte ihnen allen Namen gegeben. Um sie sich merken zu können, hatte sie von dem Stall eine Zeichnung angefertigt und jede Box mit dem Namen der jeweiligen Stute versehen. Als erste hatte sie Marie weggebracht. Marie war eine der Stuten am hinteren Ausgang, wo sich das große Tor zu dem Birkengrüppchen öffnete. Vorn standen die Wachmänner. Sie hatte den Stuten entweder richtige Namen gegeben oder sich einfach etwas ausgedacht. Diese Namen, dachte sie, könnten den Stuten vielleicht das Gefühl vermitteln, noch zu etwas anderem nütze zu sein als zum Fohlen. All das hatte sich vor ihrer Abmachung mit Mrs. Hobbs zugetragen. Wenn man sie dabei erwischt hätte, dass sie die Pferde herausließ, hätte es einen Riesenärger gegeben. Den hatte sie später dann dafür bekommen, dass sie ihnen Wasser gegeben hatte. (»Verdammt, kein Wasser, hörst du? Die dürfen nur eine bestimmte Menge kriegen, zu ganz bestimmten Zeiten«, hatte Valerie Hobbs sie angeraunzt.)

Man hatte sie jedoch nie dabei erwischt, wie sie die Pferde für ein paar Minuten hinausließ. Weil nur sie sich für die Stuten interessierte, ging nur sie in die Ställe, außer natürlich, wenn eine von ihnen fohlte.

Zuerst hatte sie gedacht, sie hätten es auf die Fohlen abgesehen. Sie wusste, dass sie einige Stuten von Aqueduct hatten decken lassen, und bestimmt hatten sie ihn deshalb haben wollen. Aber die Fohlen, stellte sie fest, waren ihnen gar nicht wichtig. Die wurden meistens weggebracht, zwei, vielleicht drei auf ein Mal. Ein großer Pferdetransporter fuhr an die Scheune heran, und die Fohlen wurden eingeladen. Für die armen Stuten waren die Fohlen das einzige Stückchen echtes Leben, der einzige Hinweis darauf, dass sie keine Ma-

schinen waren. Ab und zu aber wurde ein Fohlen bei seiner Mutter gelassen, bis es ihren Platz einnehmen konnte, um das gleiche Leben zu führen: vom Stutenfohlen zur Einjährigen bis zum ersten Besuch im Zuchtbereich, wo das Ganze wieder von vorn anfang.

Auf der Farm gab es aber auch außergewöhnliche Thoroughbreds, die große Siegprämien gewonnen hatten. Wieso wurden die nicht zur Zucht herangezogen? Wieder hatte Bosworth ihr die Antwort gegeben. »Weil sie's nicht wert sind, die Stuten. Die sind nicht wegen ihres Stammbaums hier. Ich sag dir doch: Es geht bloß um den Harn.«

»Ist das illegal, was die da machen?«

Darüber musste er lachen. »Selbst das würde dieses Weib nicht davon abhalten.« Er sah zum Haus hinüber.

»Sie ist kein schlechter Mensch«, sagte Nell, die widerwillig fast Verbundenheit mit Valerie Hobb verspürte, oder vielleicht war es einfach Mitgefühl - weil die Frau fahrig war und mit der geschäftlichen Seite des Ganzen nicht zurande kam. (» Wenn ich keinen Steuerberater hätte, würde ich nie Profit machen.«) Vielleicht entdeckte Nell in Valerie Hobbs auch eine schwer angeschlagene Seele, verspürte ihr gegenüber eine Vertrauenswürdigkeit, die sie sich einfach nicht erklären konnte. Wieso sollte sie ihr vertrauen?

Nell hielt ein buntes Faltblatt hoch. »Was ist das?«

Bosworth holte seine Brille herunter, die er auf den Kopf geschoben hatte, schaute sich das Ding an und drehte es in den Händen hin und her. Achselzuckend meinte er dann: »Hat wahrscheinlich mit den Stuten zu tun.« Er zuckte wieder die Achseln. »Wo hast du das her?«

Diesmal zuckte Nell die Achseln. »Ich hab's einfach gefunden.« Sie spürte, wie Bosworths Blick auf ihr ruhte.

»Ah, ja«, sagte er.

Neben der Küche befand sich ein Raum, den Valerie immer verschlossen hielt. Nell hatte die abgeschlossene Tür schon ein paar Mal bemerkt und sich gefragt, was wohl in dem Raum war. Heute früh hatte der Schlüssel noch im Schloss gesteckt. Valerie war ziemlich zerstreut, ständig suchte sie Schlüssel, Geldbörsen, sogar ihre Gummistiefel. Nell drehte den Schlüssel herum, trat ein und entdeckte nichts Spektakuläres, ja nicht einmal etwas besonders Interessantes. Es sah eigentlich ganz ähnlich aus wie das Büro ihres Großvaters, nur kleiner. An die Wände waren Fotos geheftet (hauptsächlich von Pferden), und es gab einen ziemlich großen Schreibtisch und Zuchtbücher. Eines davon blätterte Nell durch, sah nach, wie Go for the Gold beim Rennen abschnitt (sehr gut), stellte es wieder an seinen Platz zurück und wandte sich dem mit Papieren übersäten Schreibtisch zu: Kontoauszüge, aus dem Computer heruntergeladene Artikel, Rechnungen, Briefpapier und Drucksachen - Faltblätter, Broschüren - wie die, die sie mitgenommen hatte.

In dem Faltblatt, das sie Bosworth gezeigt hatte, ging es um ein Medikament, das angeblich zahlreiche Probleme und Symptome der Wechseljahre abmilderte. Es zeigte eine Frau, die überglücklich aussah, weil sie sich offensichtlich keine Sorgen wegen Hitzewallungen machen musste, jedenfalls nicht, wenn sie dieses Medikament einnahm. Die Firma hatte ihren Sitz in Amerika: Wyeth-Ayerst Laboratories. Das Medikament hieß Premarin. Premarin. Mare's urine - Stutenharn. Pregnavit mare's urine - Harn von schwangeren Stuten.

Nell fuhr mit dem Finger eine Reihe von dunkelgrünen Ordnern entlang, zog hastig einen heraus, ohne zu wissen, ob er ihr Aufschluss geben würde. Nein - es waren bloß lauter Tabellen mit Ausgaben für Futter und Geräte, Geld für Tierärzte, Hufschmiede, Trainer, Stallburschen. Ganz gewöhnliche Buchhaltung. Sie stellte den Ordner zurück, zog einen anderen hervor. Hier war eine Liste der Stuten - aus den Daten ihrer Anschaffung ging hervor, dass viele schon seit vier Jahren hier waren. Vier Jahre lang so ein Leben! Außerdem gab es Aufzeichnungen darüber, wie die Schwangerschaften verlaufen waren, über die Zahl der Fohlen, die zum Schlachten abtransportierten Fohlen, die Harnproduktionsmengen. Stuten mit niedriger Produktivität oder welche, die zu schwer zu befruchten waren, wurden ebenfalls zum Schlachten weggebracht.

Sie vergaß, dass sie in diesem Raum eigentlich nichts zu suchen hatte, sie vergaß den Raum selbst, während sie ins Leere starrte und an den großen Pferdetransporter dachte, der hinten bei den Ställen vorgefahren war, wo sie hatte sehen können, wie drei Fohlen und eine Stute eingeladen wurden. Sie wurden zum Schlachten gebracht, weil das Gestüt keine Verwendung für sie hatte. Und Schluss! Gab es hier einen, der niederträchtig genug war, dies alles zu tun? Ja, und er war mehrmals die Stiege zum Dachboden heraufgekommen. Dann, genau dann war ihr klar geworden, dass sie etwas tun musste, doch sie hatte keine Ahnung, wie sie es bewerkstelligen sollte.

Sie nutzte die Gunst der Stunde, als auf dieser Farm sowie auf zwei weiteren ein paar Meilen entfernt Drohbriefe eingegangen waren mit der Aufforderung, fünfzigtausend Pfund

zu zahlen, sonst würde man den Pferden etwas antun. Sie hatte drei Tage abgewartet. Dann hatte sie nachts eine der Stuten genommen, Marie, deren Inneres von der Gefangenschaft nicht zerstört war und die nur zu froh war, dass sie galoppieren konnte auf dem Weg zu ihrer neuen Behausung.

In aller Frühe war sie zurückgekehrt, um am nächsten Morgen »aufzuwachen« und sich schockiert und überrascht zu geben, dass die Pferdediebe eine der Stuten genommen hatten und nicht eins der viel wertvolleren Thoroughbreds. Go for the Gold, zum Beispiel, oder Prime Time. Man führte es auf Dummheit zurück, fast erleichtert darüber, dass die Diebe nichts von Pferderennen und Pferden verstanden.

In der folgenden Nacht holte sie Domino. Mit Domino blieb sie etwa jede halbe Stunde stehen, damit die Stute sich ausruhen oder aus dem kleinen Bach trinken konnte. Für die Strecke von drei Meilen brauchten sie vier Stunden.

Inzwischen fragte man sich, was das Motiv für den Pferdediebstahl gewesen sein könnte. Sie hatte am nächsten Morgen zugehört, wie sie versucht hatten, sich einen Reim darauf zu machen. Vielleicht steckten militante Tierschützer dahinter. Vielleicht war die Geldforderung bloß ein Vorwand.

Was auch immer es war, die Sache wurde nicht weiterverfolgt. Kein Pferd kam zu Schaden.

Heute Abend jedoch, nachdem sie Stardust und Aqueduct geholt hatte, gab es kein Zurück mehr. An Aqueducts Fehlen würden sie merken, dass Nell dahintersteckte, wenn auch sonst nichts darauf hinwies. Bis jetzt hatte man die Hauptschuld den Tierschutzgruppen zugeschoben. Es konnten nur die Tierschützer gewesen sein, da war man sich sicher. Im Lauf des letzten Monats hatte sie in sechs Nächten sechs Stu-



ten weggebracht, drei wie Jenny, die es so schwer hatte, schwanger zu werden und deshalb bestimmt bald eingeschlüpfert würde. Vielleicht dachte man, Nell hätte einfach die Gelegenheit ergriffen, wegzulaufen, hätte mit den verschwundenen Pferden aber nichts zu tun. Sie würde trotzdem versuchen, die anderen Stuten zu retten, auch wenn sie auf diese Art immer nur ganz wenige in Sicherheit bringen konnte. Wenn sie von hier fort war, würde sie eine andere Möglichkeit finden.

Als sie sicher war, dass die Wachen abgelenkt und in ein Gespräch vertieft waren, schlich sie ganz langsam an den Boxen entlang bis zu der Stelle, wo sich der Sicherungsschalter befand. Sie legte den Schalter um. Die Lichter flackerten und gingen aus.

Niemand kam. Da sie es vorher schon in unregelmäßigen Abständen gemacht hatte, schöpfte jetzt, wo sie es tatsächlich dunkel haben musste, keiner Verdacht, als die Lichter ausgingen. Man nahm einfach an, dass mit den Leitungen etwas nicht stimmte, schrieb es den defekten Kabeln zu. Nachts sollte das Licht immer eingeschaltet bleiben, um die Stuten irrezuführen, damit sie glaubten, es wäre Frühling, als wären sie im April eher empfängnisbereit.

Niemand würde kommen und nach der Sicherung sehen, weil das Licht innerhalb von Minuten (anscheinend von selbst) immer wieder anging.

Nell drückte sich behutsam neben Stardust und legte ihr die Hand aufs Maul. Als die Stute ein leises Geräusch vernehmen ließ, wiederholte Nell die Bewegung, und Stardust beruhigte sich. Dann nahm sie das kleine Fleischmesser aus der Tasche und schnitt zuerst das vordere Seil durch und dann das, mit

dem die rechte hintere Fessel festgebunden war. Das Pferd blieb vollkommen reglos, als hätte es den Druck von Nells Hand immer noch auf dem Maul.

Für Nell war die Reglosigkeit kein Wunder, kam ihr nicht einmal seltsam vor. Stardust reagierte genau so, wie sie es ihr beigebracht hatte. Ganz langsam schob sie Stardust hinaus, legte der Stute die Hand auf die linke Schulter, um sie umzudrehen, und führte sie dann langsam hinaus in die Nacht.

## 14

An der Scheune konnte Nell erkennen, wo sie war. Sie konnte es kaum glauben. Wie gelähmt war sie bei dem Gedanken, dass sie die ganze Zeit nur ein paar Meilen von zu Hause entfernt gewesen war.

Sie hatte mit Stardust auf halbem Weg Halt machen müssen, damit die Stute eine Stunde ausruhen konnte. Es war zu weit, zu anstrengend für das Pferd. Es schaffte die Strecke nicht auf einmal. Aus Hobbs' Scheune hatte sie sich am Nachmittag Heu und Hafer geholt. Den Hafer hatte sie in einem Sack hinter sich über die Pferdedecke geworfen und einen halben Ballen Heu zusammengebunden und mit einer Schnur am Sattel festgemacht. Es reichte, um die Pferde ein paar Tage und Nächte durchzufüttern.

Die beiden abgelegenen Scheunen gehörten zwar zum Gestüt Ryder, doch ihr Großvater nutzte sie schon seit Jahren nicht mehr. Als er den Tierbestand und die Ländereien verkleinert hatte, brauchte er sie nicht mehr.

Nell glaubte nicht an Glück im Allgemeinen und ganz sicher nicht an ihr eigenes. An Schicksal jedoch glaubte sie. Sie glaubte daran, dass man zu etwas hingeführt wurde, obwohl

oft schwer zu erkennen war, was es zu bedeuten hatte, wenn man es fand, oder was man dort tun sollte. Der Glaube daran war notwendig, er hielt sie aufrecht. Dass sie damals in jener Nacht auf das Rydersche Anwesen und die leere Scheune gestoßen war, verstärkte ihren Glauben an Schicksal - nicht an Zufall, nicht an göttliche Fügung. Schicksal war etwas anderes, Schicksal war, sich an ein bereits festgelegtes Muster zu halten. Man musste an etwas glauben, dachte sie, selbst wenn dieses Etwas kalt, unpersönlich und unbarmherzig ist.

In den Ryder-Stallungen würde sich Mischfutter finden, vielleicht auch etwas Kleie oder Gerste. Wo sie ihr eigenes Essen hernehmen sollte, wenn die Vorräte aufgebraucht waren, die sie aus dem Haus entwendet hatte, wusste sie nicht recht. Sie machte sich deswegen aber keine Sorgen. Es gab ganz andere Dinge, um die sie sich sorgen musste.

Sie musste daran denken, wie sie betrübt den Kopf hatte hängen lassen, als fühlte sie sich schuldig, so lange von Zuhause weggeblieben zu sein. Sie hatte neben der müden Stute gestanden, die den Kopf geneigt und in der Dunkelheit an dem schwarzen Gras gezupft hatte, und hatte sich gefragt, welche Macht sie eigentlich aufhielt. Immerhin war sie nicht von sich aus davongelaufen, und doch fühlte es sich so an, es fühlte sich wirklich so an. Da, wo man sie hingebracht hatte, hatte sie nicht nur die Bewachung am Weglaufen gehindert. An die hatte sie sich allmählich gewöhnt. Nein, es war eher die irrationale Vorstellung, dass sie nicht frei sein sollte. Die hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt, so entschlossen sie zur Flucht auch war. Sie hatte die Grenzen der Freiheit erfahren. Der wahre Grund für dieses mittlerweile selbst auferlegte Exil war aber ein anderer. Auch wenn sie nichts dafür konnte,

höchstens vielleicht dafür, dass sie einen hübschen Arsch hatte. So brachte sie es sarkastisch auf den Punkt, um das, was man ihr angetan hatte, irgendwie ertragen zu können. Die Schritte auf der Treppe, die Tür, die aufgeht, das Dunkel, während sie hinuntergestoßen und gezwungen wird, sich flach auf den Bauch zu legen. Immer war er von hinten auf sie gekommen. Jedes Mal. Ein Dutzend Mal. Einmal hatte sie ihn gesehen, sein Gesicht mit einem flüchtigen Blick gestreift. Sie glaubte ihn zu kennen. Davon war sie überzeugt, nicht weil sie sich erinnerte, denn ihr Erinnerungsvermögen, ihre bewusste Wahrnehmung von ihm war ausgelöscht worden. Sie glaubte aber auch, dass die Erinnerung von etwas ausgelöst werden könnte, und dann würde es ihr wieder einfallen. Bis dahin wollte sie nie darüber sprechen. Es war etwas, mit dem sie -wenn überhaupt - wohl selbst fertig werden musste.

Die Grenzen der Freiheit hatte sie auch kennen gelernt, als sie zum ersten Mal die Stuten in den beiden Ställen gesehen hatte. Während sie an den nebeneinander aufgereihten Boxen entlangging und dabei jedem Tier über die Kruppe oder Flanke strich, bemerkte sie, dass einige Tiere schwanger waren. Ja, manche waren zweifellos trächtig.

Die Stille war unheimlich, unnatürlich. Flüchtige Geräusche -das zarte Rascheln von Heu, die sanfte Bewegung eines schnippenden Schweifs - das war alles. Diese Pferde strahlten eine Schicksalsergebenheit aus, wie sie ihr noch nie begegnet war.

Sie besah sich die Boxen ganz genau. Die Trennwände zwischen den Stuten waren dünn. An der Stelle, wo die Trennwände auf jeder Seite auf die Trennmauer stießen, bildeten

sie eine kleine Fläche, auf die sie sich vielleicht setzen konnte, vorausgesetzt, man konnte dort hinaufklettern. Wieso sie das wollte, wusste Nell eigentlich nicht, hatte irgendwie aber das Gefühl, es sei wichtig. Wenn sie erst oben war, würde sie es vielleicht wissen.

An eine Wand gelehnt fand sie eine alte Holzkiste, die sie zur Boxenöffnung zog. Sie stellte sich darauf und zog sich hoch. Dann setzte sie sich hin und ließ die Beine baumeln. »Ah, gut«, sagte sie. Sie konnte die Köpfe der beiden Pferde vor sich berühren, und wenn sie sich umdrehte, die der beiden Pferde hinter sich. Vielleicht hatte sie deshalb heraufklettern wollen; hier oben reichte sie an sie heran. Von hier aus konnte sie die Reihen in beiden Richtungen überblicken. Sie wandte den Kopf und merkte, dass sie sie anschauten. Ob die wohl denken, ich bin auch etwas, dem man Flüssigkeit abzapfen kann. An der Decke flackerten schimmernde Leuchtstofflampen. Obwohl es Tag war, brannte Licht, und sie fragte sich, ob man damit das Tageslicht oder den Frühling verlängern wollte, damit die Stuten verwirrt waren und mitten im Winter fehlten.

Nell schaute ans andere Ende des Stalls hinüber, und als sie niemanden sah, begann sie ein paar Takte ihres Lieblingslieds zu summen und dann mit kaum hörbarer Flüsterstimme zu singen. »Love walked right in -« Sie sang weiter, so gut sie sich eben erinnern konnte.

Wenn sie behutsam das Gleichgewicht hielt, konnte sie sich an die schmale Kante der Trennwand lehnen. Sie betrachtete das Licht, das einen blassen, weißen Schleier über die Pferde warf. Es sah aus, als würde eine Frostschrift alles bedecken -

den Stall, die Stuten und sie selbst, sogar die Stille und den Gesang.

15

Sie hatte immer wieder denselben Albtraum: eine weite Fläche aus Sand, endlos ausgedehnte Dünen, manche mit Kanten und Schatten wie Stufen, die im nächsten Moment weggeweht würden, um eine andere Formation im Sand entstehen zu lassen. Am Horizont sah sie etwas wie eine Karawane von Kamelen entlangkommen, bis ihr traumtrunkenes Auge beim Näherkommen erkannte, dass es Stuten waren. Obwohl es nirgends Boxen gab, waren die Stuten angekettet. Aber woran? Es gab doch nur Sand. Doch sie konnten sich nicht rühren und standen, Wind und Sonne schutzlos ausgesetzt, in einer Linie auf der hintersten Düne.

Und diese entsetzliche Stille, bis auf den Wind, die unmerklichen Verschiebungen im Sand, den Wind, der die Dünen umformte.

Jedes Mal, wenn sie aus diesem Traum aufwachte, stellte sie fest, dass die merkwürdige Mischung aus Scham und Reue nicht von dem rührte, was sie getan hatte, sondern von dem, was sie unterlassen hatte. Sie ließ den Kopf auf die angewinkelten Knie sinken. Sechzig Stuten: Nie im Leben würde sie die alle herausbekommen, ja nicht einmal die meisten von ihnen. Egal, wen diese Leute verdächtigten, die Sicherheitsmaßnahmen würden in jedem Fall verschärft werden. Sie verließ sich jedoch darauf, dass sie sich Folgendes überlegten: Wenn sie, Nell, die Stuten geholt hatte, wieso hatte sie dann ihr eigenes Pferd Aqueduct nicht mitgenommen? Deshalb hatte sie ihn auch bis zum Schluss dort gelassen: Weil es

vielleicht das Einzige war, was die anderen in die Irre führen konnte.

Sie hielt den Kopf gesenkt, schüttelte ihn auf die Knie gestützt hin und her, wenn es zu sehr wehtat, sich etwas vorzustellen. Nicht dran denken, nicht dran denken. Da kam ihr plötzlich ein widersinniger Gedanke. Ob sie sie wohl vermissten? Obwohl sie gute Lust hatte, dort alles in die Luft zu jagen und sie alle miteinander umzubringen - Auge in Auge, damit sie die kalte Angst in ihren Blicken sehen konnte -, fragte sie sich, ob sie sie vermissten? Es war alles zu kompliziert, zu schwer zu begreifen, ein Wirrwarr der Gefühle, verworren und stachelig.

In diesem Traum hatte ihr heute Nacht etwas übers Gesicht gestreift, es war aber nicht der Wind. Sonst war aber doch nichts da. Als sie in der Finsternis aufwachte und sich den Schlaf aus den Augen rieb, sah sie Charlie, das kleine Fohlen, das sie zusammen mit seiner Mutter hergebracht hatte, an der offenen Stalltür stehen. Charlie hatte die Tür begutachtet, wagte sich aber offenbar nicht nach draußen.

Sie sank auf ihr Strohkissen zurück, froh, dass sie aufgeweckt worden war, und dachte wieder über den Traum nach, denn jedes Mal, wenn sie ihn träumte, schlief sie ein und wachte als anderer Mensch wieder auf, und ihr Bewusstsein für sich selbst hatte sich wie die Oberfläche der Wüste im Traum unmerklich verändert. Was in ihrem niedergeschlagenen Bewusstsein haften blieb, war die Gewissheit, dass sie unbedingt etwas tun musste.

Ich habe doch genug getan.

Nein, hast du nicht. Jemand anderes? Vielleicht. Aber du? Nein.

»Ah, wer behauptet das?«, hatte sie eines Nachts zu den Sternen hinaufgerufen und damit die Pferde erschreckt, die anfangen zu wiehern und zu schnauben. Sie war in den Stall gegangen, von einem Pferd zum anderen, und hatte ihnen Zuckerstückchen gegeben, die Wange getätschelt und sich entschuldigt.

Heute Nacht drang leises Wiehern aus dem Stall. Daisy, die Mutter, suchte wahrscheinlich nach Charlie. Das Fohlen trottete in die Box zurück.

Sie hatten sich so ans Angebundensein gewöhnt, dass es ihnen nun schwer fiel, sich frei zu bewegen. Sie waren hier wie von Geisterketten festgemacht, ähnlich wie ein Amputierter sein imaginäres Bein immer noch spürt. Einen Körperteil, der da ist und doch nicht.

Wieder musste sie an den Traum und an die Ketten im Sand denken. Man konnte aber doch im Sand nichts anketten. Sie überlegte, ob diese Linie aus dunklen Pferden am Horizont vielleicht sie selber war, ob sie sich angekettet gefühlt hatte. Zu dieser Wahrnehmung hatte jedoch nicht bloß ihre Gefangenschaft in jenem Giebelzimmer beigetragen.

Sie war sich überhaupt viel jünger vorgekommen, verletzlicher, unbedarfter, so als wäre sie wieder ganz zum Kind geworden. Ihre Passivität war reiner Selbstschutz gewesen, eine sanfte Beschwichtigung, die diese Leute davon überzeugen sollte, dass Nell keine Dummheiten machen würde.

Aus ihrem Zimmerfenster konnte sie den Hof und die Stallungen sehen, drei lange Reihen. Daran hatte sie erkannt, dass es ein Gestüt war, wie das der Ryders, nur etwas größer. Dort unten herrschte allerdings kaum Betrieb, was ihr seltsam vorkam. Nur Aqueduct (wieso hatten sie es eigentlich



auf ihn abgesehen gehabt?) und ein paar andere Pferde wurden aus ihren Boxen auf die Koppel gebracht. Von ihrem Fenster aus sah sie ihnen stundenlang zu, unterbrochen nur von dem jungen Mädchen, das ein Tablett hereinbrachte und angewiesen war, nicht mit ihr zu sprechen. Nachdem Fanny, so hieß sie, ihr gesagt hatte, dass sie nicht mit ihr sprechen durfte, redete sie einfach weiter (offenbar glaubte sie, die Regel dadurch, dass sie den Mund aufgemacht hatte, bereits gebrochen zu haben). Fanny wollte Geld zusammensparen, um nach Amerika gehen zu können. Es war der Herzenswunsch des Mädchens. Sie hatte eine Tante in Chicago.

»Kümmerst du dich manchmal um die Pferde?«

»O nein«, antwortete Fanny. »Da darf man nämlich nichts falsch machen.«

»Was denn?«

Fanny zuckte nur die Achseln.

Nach einer gewissen Zeit merkte Nell, dass sie aufhören musste, sich wie ein kleines Kind zu benehmen, und wieder sie selbst sein musste, so selbstbeherrscht und einfallsreich wie irgend möglich. Sie würde hier nie herausfinden, wenn sie diese Leute nicht davon überzeugte, dass sie ihr ruhig ein wenig Freiheit gewähren konnten. Der Teil von ihr, der fragte: »Wann kann ich nach Hause?«, musste weg, und der andere nüchterne und beherrschte Teil von ihr musste sich wieder Geltung verschaffen. Es brauchte eigentlich gar nicht so viel Anstrengung, es war ihr ganz natürlich gelungen. Manchmal staunte sie darüber.

Diese Selbstbeherrschung kam vielleicht von den Pferden, weil sie wusste, wie man mit ihnen umgehen musste. Man musste ruhig, konsequent, effizient und verlässlich sein. Man

durfte sich nicht einen Tag so und am nächsten wieder anders verhalten.

Hatte sie so etwas Ähnliches nicht vor ein paar Jahren zu Ver-non Rice gesagt? Der Umgang mit Pferden, hatte sie gesagt, »gibt einem diese Ausgeglichenheit«.

Vernon Rice. Sie wüsste gern, was er gerade machte (abgesehen von Geldverdienen natürlich). Er war einfach hereinspaziert, als ich gerade Samarkand striegelte. Ein wildfremder Mensch, so was wie ein Stiefbruder.

Nell schaute wieder zu den weißen Sternenflecken hinauf und fühlte sich getröstet.

Er war einfach hereinspaziert.

## 16

Aqueduct musste einfach laufen. Sie konnte seine nur mühsam unterdrückte Energie an seinen Flanken spüren, es daran erkennen, wie er seine Mähne schüttelte und vorausblickte, als wäre die Welt eine Reihe von Hürden, von denen er wusste, dass er sie nehmen konnte. Sie wusste, dass er über die Wälle springen wollte, die sich fast eine halbe Meile im Zickzack über die Felder erstreckten. Man nannte sie den Hadrianswall. Auf diesem Weg war sie in jener Nacht fortgebracht worden, und der Mann, der sie geholt hatte, war ein sehr guter Reiter gewesen, denn einige von diesen Wällen waren gefährlich hoch. Sie wäre allein nie darüber gekommen. Aber Aqueduct schaffte es. Aqueduct liebte die Wälle.

Um zwei Uhr morgens, wenn sie sicher sein konnte, dass niemand draußen unterwegs war, ritt sie das Pferd zu den Hauptgebäuden der großväterlichen Farm. Dazu brauchte sie eine halbe Stunde, es war also kaum verwunderlich, dass

die abgelegene Scheune, in der sie die Stuten untergebracht hatte, nicht mehr genutzt wurde.

Sie hätten den Weg zwischen der Scheune und dem Ryderschen Anwesen im Galopp zurücklegen können, doch wollte Nell Aqueducts Energie für die Trainingsbahn aufsparen. Sie wollte, dass alles wieder ganz wie früher war, oder jedenfalls den Anschein von Normalität hatte, von ein bisschen vertrauter Behaglichkeit.

Im Winter war es wunderschön hier im Wald. Eigentlich war es immer schon schön gewesen, auf dieser alten Landstraße zu reiten, ganz gleich, zu welcher Jahreszeit oder Stunde. Kleine Zweige, schillernd vom Frost oder mit einer dünnen Eisschicht überzogen, brachen ab und fielen zu Boden. Aber Aqueduct, der noch nie ein scheues Pferd gewesen war, schreckte davon nicht auf und blieb auch nicht stehen. Der Mond, der selbst einem Stück Eis glich, hart und hell wie eh und je, verwandelte die Szene in eine Traumlandschaft. Wir träumen doch immer, dachte sie, Bilder schweben nach oben, wenn die Gedanken entgleiten. Tief im Innern spielt sich immer ein Traum ab, in irgendeinem Teil des Verstandes, der sich nicht darum schert, was tatsächlich geschieht. Sie schob einen herabhängenden Zweig beiseite, duckte sich darunter weg und bog auf den schmaleren Weg ab, der zu den Ställen und zum Haus führte. Ihre Stuten brauchten Heu, und sie hatte vor, sich einen Ballen an den Sattel zu schnallen, falls es hielt, vielleicht einen halben auf jede Seite. Sie konnte ja neben dem Pferd herlaufen, wenn die Last zu schwer sein sollte.

Als sie sich dem Stall näherten, zögerte sie, zog an den Zügeln. Sie würden sich an Aqueduct erinnern - Samarkand und

Beautiful Dreamer und Criminal Type. Sie nahm an, dass sie sich erinnern würden.

»Na, komm, Duck«, sagte Nell, während sie aus dem Sattel glitt. Sie führte das Pferd zur ersten Boxenreihe, scheute sich fast, hinzusehen, denn sie fürchtete, in jeder Box neue Gesichter zu sehen, was unwahrscheinlich war in der verhältnismäßig kurzen Zeit, die sie weg gewesen war, und doch hatte sie das Gefühl, dass diese Zeit schicksalhaft war, als wäre sie schuld, als wäre sie absichtlich fort gewesen, als hätte sie die Pferde vergessen und danach aus dem Gedächtnis getilgt. Sie fand diesen Gedanken ziemlich arrogant, denn sie tat gerade so, als wäre ihre Abwesenheit einschneidend gewesen, als hätte sie es wie bei einem Zaubertrick fertig gebracht, dass die Pferde sich in Luft auflösten.

Doch die Pferde waren da, und wenn sie Nell gegenüber auch etwas unsicher waren, erkannten sie Aqueduct doch ziemlich schnell wieder. Sie hatte schon immer gern beobachtet, wie Pferde einander begrüßten. Aqueduct blieb dabei zuerst an einer Box stehen und ging dann zur nächsten, als suchte er jemanden. In der froststarrten Stille war nur das leise Wiehern zu vernehmen. Die Pferde waren so weit vom Haus entfernt, dass niemand etwas hören würde.

Und doch war ihr, als würde sie in eine Vergangenheit zurückversetzt, die nicht mehr die ihre war, als hätte sie sie weggelegt, sie absichtlich hinter sich gelassen und könnte nun keinen Anspruch mehr darauf erheben. Sie hatte ihn dadurch verspielt, dass sie nicht zurückgekommen war. Eines Morgens wacht man auf, und alles ist anders. Oder man geht voran und meint, jederzeit einen Schritt zurück machen zu können, bloß um festzustellen, dass der feste Boden hinter

einem verschwunden ist. Man wird leichtsinnig und verschwenderisch mit seiner Zeit und seinen Gefühlen und stellt dann fest, dass es zu spät ist.

Vor zwei Jahren hätte sie behauptet, sie sei glücklich. Inzwischen wusste sie, dass Glück etwas Irrelevantes war.

An jeder Box blieb sie stehen, bei Samarkand und Beautiful Dreamer, bei Criminal Type und Fool's Money (hier musste sie an Vern denken und lächelte), streichelte jedem den Hals und bekam dafür etwas, von dem sie hoffte (sich aber nicht sicher war), es wäre ein Zeichen des Wiedererkennens. Instinktiv erinnerten sie sich natürlich bestimmt noch an sie. Sie sollte es nicht so romantisch oder rührselig sehen. Sie fand das Heu, zu kleinen Bündeln geschnürt.

Im Geschirrraum nahm sie ihren Lieblingssattel vom Bock und fand es wunderbar, dass er noch da war, als hätte es auch sein können, dass durch ihre Abwesenheit alles, was damals mit ihr verbunden war, leer und nichtig geworden war. Dann nahm sie Aqueduct den anderen, viel zu großen, Sattel ab, legte ihm ihren eigenen auf und schnallte das Heu daran fest. Sie stieg wieder auf und lenkte Aqueduct vom Stall weg quer über den Gestütshof und den Saumpfad am Haus vorbei. Das Haus lag etwas weiter entfernt. Sie blieb stehen und sah versonnen hinüber.

Nicht, dass sie sich den Kummer ihres Vaters nicht vorzustellen vermochte oder die Verzweiflung, die ihr Großvater und Maurice empfanden - besonders Maurice. Doch sie konnte noch nicht zurückkehren, noch nicht gleich.

Als sie an die Trainingsbahn gelangten, beugte sie sich hinunter, um das Gatter zu öffnen. Beim Betreten der Bahn überflutete sie auf einmal ein Hochgefühl, das sie auch bei

ihrem Pferd spüren konnte. Sie wünschte, Maurice wäre mit seiner Stoppuhr hier und würde die Zeit nicht in Sekunden, sondern in halben Sekunden messen. In Bruchteilen von Sekunden, wie beim Fotofinish. Schneller als ein Atemzug. Aber er war nicht hier.

Aqueduct schüttelte den Kopf, senkte ihn. Sie spürte, wie die Anspannung seine Schultern straffte. Sie war selten hier gewesen, Rennen auf Zeit war eher die Aufgabe von Maurice - oder besser sein Vergnügen. Fürs Rennen hatten sie ja die Jockeys. Sie band das Heu los und ließ es auf die Erde fallen. Dann richtete sie sich im Sattel auf, beugte sich nach vorn, umklammerte die Flanken des Pferdes mit den Beinen, nahm die Zügel auf. »Los, Duck!«, flüsterte sie in der pechschwarzen Dunkelheit.

Das Pferd machte so unvermittelt einen Satz nach vorn, dass sie dachte, es würde sie hinter sich lassen. Dann vergaß sie alles außer dem Pferd, den Zügeln und der flirrenden Luft, die wie ein weicher Schalkragen über sie hinwegwehte. Noch nie hatte sie etwas so Schnelles gefühlt, wenigstens nicht, wenn sie Teil davon war. Die Bahn erstreckte sich über eine Meile. Als sie um die zweite Biegung kamen, glaubte sie etwas auf dem Weg liegen zu sehen, doch zum Stehenbleiben war es zu spät. Drei Sekunden, nachdem sie es gesehen hatte, setzte Aqueduct darüber wie über ein niedriges Hindernis.

17

Schwarzhaarig, im schwarzen Mantel lag die Frau auf der Seite und sah aus, als wäre sie heruntergeworfen worden, wie eine vom Pferd abgeworfene Reiterin. Nell kniete sich hin und holte das Taschenlämpchen hervor, das sie immer bei

sich hatte. Im Lichtschein wirkte die Porzellanhaut der Frau so perfekt, dass sie Nell an die Bilder von Geishas erinnerte, die sie einmal gesehen hatte -makellose Gesichter unter einer weißen Puderschicht. An der linken Hand trug sie einen goldenen Ehering. Ihre Hände waren zu weich, ihre Nägel zu gepflegt für eine Frau, die viel mit Pferden umging.

Diese Details konnte Nell rasch aufnehmen, nicht weil sie außer Acht ließ, dass die Frau tot war, sondern weil es vor allem das gewesen war, was sie in den vergangenen zwei Jahren am Leben gehalten und ihr schließlich die Flucht ermöglicht hatte: das Registrieren von Details. Sie hatte sich angewöhnt, die Dinge nüchtern und abgeklärt zu sehen, so wie ein Polizist oder Reporter. Mit klopfendem Herzen stand sie auf und wollte nur noch eins: sich auf Aqueduct schwingen und davongaloppieren.

Sie wusste nicht viel darüber, wie man den genauen Todeszeitpunkt feststellte, und wenig über Totenstarre, doch dass die einsetzte und dann wieder verging, wusste sie. Die Frau wirkte vollkommen entspannt, was bedeutete, dass sie entweder gerade erst oder bereits vor Stunden getötet worden war. Aber wie? Nell ließ das Licht über die leblose Gestalt gleiten, konnte aber nichts entdecken. War sie erstochen worden? Erschossen? Stranguliert? Es musste in den letzten acht Stunden passiert sein, denn um fünf oder sechs Uhr war sicher immer noch jemand auf der Bahn, Maurice oder ein Trainergehilfe oder sonst jemand. Vermutlich war sie kurz nach Mitternacht gestorben. Nell sah den aufmerksam guckenden Aqueduct an. »Ich kann nicht zur Farm, Duck.« Sie wandte sich ab. Dann sah sie zu Boden. Selbst jetzt war das Gesicht der Unbekannten immer noch schön. Wer war sie ?

Seit sie, Nell, verschwunden war und nachdem sie die Suche nach ihr aufgegeben hatten, hätte alles Mögliche geschehen können. Ihr Vater hätte sogar wieder heiraten können, weil er ja jemanden brauchte, nicht um ihren Platz einzunehmen, sondern um eine Lücke zu füllen. Dadurch ließ sich das hier aber kaum erklären. Erneut drängte es sie, ins Haus hinüberzugehen... Nein. Es wäre alles zu schwer zu verstehen, zu schmerzlich für die anderen. Während sie die Frau, die vor ihren Füßen lag, immer wieder betrachtete, rollte ihr eine Träne übers Gesicht. Sie wischte sie weg.

Eine Telefonzelle! Ein Stück weiter die Straße runter stand eine, und bis dahin war es nicht weit. »Na, dann komm, Duck.«

Sie sah die Telefonzelle und schnalzte mit der Zunge, während sie das Pferd im leichten Galopp gehen ließ. Froh, dass es hier keine Autos, keine Häuser gab, lenkte sie Aqueduct auf die grasbewachsene Böschung und sprang ab. Sie öffnete die verglaste Tür und schlüpfte hinein. Dabei fragte sie sich, ob man auch für einen Notruf Münzen benötigte. Gott sei Dank nicht. Als sie die Stimme der Polizistin hörte, berichtete Nell ihr hastig von der Toten und wo sie lag. Die Polizistin sprudelte Fragen hervor, doch Nell entschuldigte sich mit-tendr in und legte auf. Die Polizei von Cambridgeshire würde die Leiche auf jeden Fall finden.

Eine Viertelstunde später, als Aqueduct gerade an der niedrigsten Stelle über den Hadrianswall setzte, hörte sie das Martinshorn. Sie warf einen Blick über die Schulter und glaubte blinkende Blaulichter erkennen zu können, die etwas unheimlich durch den frühmorgendlichen Dämmerdunst leuchteten. Aqueducts Atem dampfte in der kalten, feuchten



Luft, während Nell ihm den Futtersack über den Rücken warf und das Heu wieder am Sattel befestigte. Fünf Minuten, rechnete sie sich aus, blieben ihr, um den schützenden Waldrand zu erreichen.

Aus dieser Entfernung konnte sie nichts mehr hören. Nichts von alledem - die Tote, die Telefonzelle, die geisterhaften Blaulichter - schien auch nur das Geringste mit ihr zu tun zu haben.

Bestimmt fragte sich die Polizei, wer da angerufen hatte, doch sie konnte ihnen auch nicht weiterhelfen, denn sie hatte keine Ahnung, wer die Frau war. Und doch beschlich sie bei dem Gedanken an die Frau ein ungutes Gefühl, zerrte an ihrer Erinnerung, als wäre irgendetwas tief in ihrem Bewusstsein aufgeschreckt worden. Aber wovon? Es hatte etwas mit ihrer Familie zu tun - ihrem Vater, ihrem Großvater, Maurice, Vernon.

Es zerrte an ihrer Erinnerung, und Nell musste an die Pferde denken. Ob sie sich »erinnerten«, so wie Menschen es taten? Oder zählte für sie nur der Augenblick? Solche Gedanken zogen sie etwas unsanft zu den Stuten zurück, die sie noch nicht in Sicherheit gebracht hatte. Nicht, dass sie je im Ernst geglaubt hatte, sie könnte alle retten.... Oder doch? Sie wollte sich eine andere Methode ausdenken, um sie von der Farm wegzuschaffen.

Obleich sie längst nicht zufrieden war mit dem, was sie bisher geschafft hatte, beglückwünschte sie sich allerdings zu einem: zu ihrer Schauspielerei. Sie musste tatsächlich unheimlich überzeugend gewirkt haben, dass sie ihr erlaubt hatten, im Stall bei den Stuten zu helfen. Hatte sie aber ernsthaft geglaubt, sie könnte alle retten?

Zwei Wagen standen im Hof geparkt, als Melrose am nächsten Morgen in seinem Bentley ankam. Beim Anblick des Blaulichts auf einem der Autos schloss er, dass es sich um Polizei handelte. Die beiden Männer in Zivil waren vermutlich Kriminalbeamte.

Dem Dritten im Bunde, der sich mit ihnen unterhielt, hätte ein Mantel ganz offensichtlich nicht geschadet (denn es war ein scheußlich kalter Morgen). Er war Ende Sechzig oder Anfang Siebzig, und Melrose nahm an, dass es sich um Arthur Ryder handelte, mit dem er verabredet war. Ryder stand mit verschränkten Armen da, die Hände in die wärmenden Achselhöhlen geschoben, und blickte zu Boden.

Da Kriminalbeamte für gewöhnlich nicht ohne guten Grund irgendwo auftauchten, musste etwas Schreckliches passiert sein, und dann sah Melrose auch, was es war: Aus einem Waldstück traten Männer mit einer Tragbahre und gingen um die Stallecke herum in Richtung eines Krankenwagens, den er bisher nicht bemerkt hatte, weil er auf der anderen Seite des Hauses geparkt stand und eben ein paar Meter rückwärts herausgefahren war.

Hatte Jury dies alles irgendwie geahnt? Melrose fand es jedenfalls angebracht, sich unter diesen Umständen höflich zurückzuhalten und vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt wiederzukommen. Ha! Zum Teufel mit dieser Idee...

Er lehnte sich also an seinen Wagen, steckte sich eine Zigarette an und wartete. Die Kriminalbeamten sahen herüber, um ihn, wie es schien, mit ihren Blicken abzutasten. Erst in dem Moment blickte Ryder hoch, ein Mann, der sich zu allem reichlich Zeit ließ.

Er reichte den Beamten die Hand und nickte zum Gruß, dann kam er quer über den Hof auf Melrose zu.

»Mr. Plant? Ich bin Arthur Ryder.« Der hoch gewachsene Mann hatte eine überraschend leise Stimme.

Melrose ergriff die dargebotene Hand. »Mr. Ryder.«

»Ich hätte Sie anrufen sollen, um unser Treffen zu verschieben«, sagte Ryder. »Wir haben hier einigen Ärger.«

Als es nicht den Anschein hatte, als würde Arthur Ryder sich über den »einigen Ärger« weiter auslassen, sagte Melrose: »Das tut mir Leid. Hoffentlich nichts allzu Ernstes.« Was es offensichtlich jedoch war, in Anbetracht der Tragbahre, die gerade in den Krankenwagen geladen wurde.

»Könnte gar nicht ernster sein. Eine Frau wurde ermordet.« Das hatte sich Melrose inzwischen schon gedacht. »Allmächtiger! Hoffentlich niemand aus Ihrer Familie.«

»Nein. Eine Fremde. Ich habe sie noch nie im Leben gesehen.«

»Allmächtiger«, sagte Melrose wieder. »Dann werden Sie jetzt wohl kaum über Geschäfte reden wollen -?«

»Doch, das ist schon in Ordnung. Warten Sie hier, bis ich mit den Polizisten fertig bin. Die wollen die Kollegen aus der Stadt hinzuziehen. Aus Cambridge, meine ich. Anscheinend wird das besser von denen abgewickelt.«

Mit einem Blick zu den Pferdeställen hinüber fragte Melrose:

»Könnte ich mir Ihre Pferde mal ansehen?«

»Gehen Sie nur. Ich komme gleich nach.«

Der Krankenwagen fuhr davon. Melrose sah ihm nach, als er die lange, von einem weißen Zaun gesäumte Auffahrt entlangfuhr. Das ließ die Sache mit dem Gestüt Ryder ja nun in einem ganz anderen Licht erscheinen. Melrose blickte zu der

Stelle hinüber, wo er die Männer vorhin die Bahre durch die Bäume hatte tragen sehen, und erkannte in der Ferne etwas, das sich leise im Wind bewegte und nach gelbem Tatortband aussah. Er war schwer in Versuchung hinzugehen, fand jedoch, es würde zu sehr nach Einmischung aussehen. Stattdessen ging er zu den Stallungen hinüber.

Als er sich der ersten Pferdebox näherte, versuchte er sich zu erinnern, ob in dem Buch gestanden hatte, man solle dem Pferd direkt ins Auge blicken oder nicht. Na, großartig! Er, das vermeintliche Inbild des Landadligen, hatte vom Landleben nicht die blasseste Ahnung.

Auf einem kleinen Bronzeschild an der Boxentür stand Samar-kand. Das Pferd war ein äußerst ansehnliches Exemplar seiner Art, nicht direkt hellgrau, sehr blass, wie Morgengrauen, das war es, oder Dämmerlicht. Das Pferd war mit Kauen beschäftigt. Vielleicht nicht beschäftigt, dafür kaute es zu langsam, eher interessiert an Melrose -  
(Grünschnabel!)

- als am Fressen. Melrose -(Feiner Pinkel!)

- beschwor bei Tieren irgendwie nie mehr als eine gewisse soignierte Haltung heraus, eine Reaktion etwa im Sinne von, »Was willst du denn hier?« Oft hatte er ihre Schultern (falls sie welche hatten) ein - er hätte schwören können - gewisses Zucken vollführen sehen. Das nächste Pferd war pechrabenschwarz und glänzte.

»Ein prächtiges Tier«, ließ sich eine Stimme hinter Melrose vernehmen.

Arthur war hinter ihn getreten und ließ seine Hand über das schwarze Maul gleiten. »Criminal Type. Der ist jetzt zwölf, läuft aber den meisten anderen noch davon. Ein außerge-

wöhnliches Pferd. Einer der Lieblinge meines Sohnes. Er war Jockey.«

»Ja, ich habe seine Rennen gesehen.« Oha! Damit könnte er aufs Glatteis geraten. Tat er auch.

»Wo?«

Melrose schien nachzudenken, im Kopf sämtliche Rennen durcheinander zu wirbeln, die er Dan Ryder im Lauf der Jahre hatte reiten sehen. »Nun, da war doch -«

»Cheltenham Gold Cup? Das war ein großartiges Rennen, nicht?«

»O ja. Ihr Sohn war ein großartiger Jockey.«

Arthur Ryder hatte etwas aus der hinteren Hosentasche gezogen und es gleich wieder hineingesteckt. Ein Stück Holz. Er sagte: »Hören Sie, ich bin ein wenig durcheinander und kann im Moment nicht über Geschäftliches reden. Kommen Sie doch mit ins Haus. Ich brauche jetzt einen Drink.«

Melrose zögerte. »Ich kann ja ein andermal wiederkommen, Mr. Ryder -«

Doch Arthur schüttelte den Kopf. »Nein, nein, schon gut. Vielleicht ist es in so einer Situation am besten, wenn einem ein Fremder Gesellschaft leistet. Momentan ist außer mir keiner da.«

Melrose folgte ihm in das weitläufige weiße Haus.

Sie saßen in Arthurs Büro, einem Raum, in dem sich Zeitschriften, Bücher und Zeitungen stapelten. Der Schreibtisch war mit Papieren, ledergebundenen Hauptbüchern und anderen Dingen für die Buchhaltung übersät. Es war ein Zimmer, in dem man sich gleich beim Eintreten wohl fühlte und wo einem (trotz der Begleitumstände) sogar noch wohler

wurde, wenn man mit demjenigen, dem das Zimmer gehörte, am frühen Morgen einen heben durfte.

Arthur Ryder drehte sein Glas in den Händen hin und her. »Natürlich bin ich froh, dass es niemand ist, den ich kenne. Die Ärmste! Allerdings ist es mir ein vollkommenes Rätsel. Meine Güte, und das auf meiner Trainingsbahn!«

»Was sagt die Polizei dazu?«

»Die denken, es muss jemand gewesen sein, der mir nicht gerade wohl gesonnen ist.« In seinem Ton lag eine gewisse Schärfe.

Melrose wollte den Polizeitonfall vermeiden. Er war sich nicht ganz sicher, wie er sich geben sollte. »Ist das denkbar?«

»Ein bisschen weit hergeholt, aber - ja. Obwohl sie keine Verwandte ist, verspüre ich trotzdem eine... gewisse Verantwortung ihr gegenüber. Seltsam, nicht?«

Melrose nickte, nippte an seinem Whiskey und überlegte. Die Frage war im Grunde rhetorisch.

Sie wurden vom Klingeln des Telefons unterbrochen.

»Entschuldigen Sie mich.« Arthur trat an seinen Schreibtisch und nahm hastig den Hörer ab. »Vernon! Hast du schon gehört... ja.Ja.«

Während Arthur dem Anrufer erklärte, was geschehen war, trat Melrose zu einer Wand hinüber, an der auf halber Höhe eine Holzleiste angebracht war. Oberhalb der Leiste hingen über die ganze Wand verteilt kleine und große Fotos. Auf allen waren Pferde abgebildet, manche mit Jockey im Sattel. Er hatte sich in verschiedenen Büchern eine Vielzahl von Pferden angesehen. Diejenigen, an die er sich noch erinnerte, mit denen auf den Fotos in Übereinstimmung zu bringen, war

viel schwerer als bei menschlichen Gesichtern. Eines der Pferde jedoch, Samarkand, erkannte er wegen seiner ungewöhnlich blassen, mond hellen Farbe wieder. Das Tier stand kerzengerade im Führring - bei irgendeinem Rennen, Melrose wusste nicht, welchem. Allerdings kannte er ja überhaupt keines, oder? Aus einer alten Zeitung hatte sich Melrose in weiser Voraussicht ein Foto von Arthur Ryders Sohn herausgesucht. Diese Pferde sahen alle schrecklich berühmt aus: Man hatte den Eindruck, sie wären nur mäßig an dem interessiert, was um sie herum vor sich ging, als stünden sie gänzlich über den Dingen. Sie waren ja in der Tat berühmt, und Ruhm kennt nur sich selbst. Das schien besonders aus der Haltung des pechschwarzen Pferdes zu sprechen: Criminal Type.

»Entschuldigen Sie«, sagte Arthur. »Das war mein Stiefsohn.«

Melrose nahm lächelnd Platz. Er wollte, dass Ryder den Gedanken wiederaufnahm, den er vor dem Telefonanruf gehabt hatte, wusste aber nicht, wie er das Thema erneut ansprechen konnte. Stattdessen tippte er auf das Foto von Pferd und Jockey.

»Das ist doch Ihr Sohn, nicht wahr?« In Dress und Sturzkappe waren Jockeys nur schwer voneinander zu unterscheiden.

Arthur sah kurz hin und wandte sich mit einem knappen Nicken wieder ab.

»Es tut mir Leid.«

»Ah -« Über sich selbst, nicht über Melrose, ungehalten, tat Arthur die Gefühlsäußerung ab und griff nach der Whiskey-

karaffe. »Nehmen Sie noch einen.« Schwungvoll füllte er beide Gläser.

Melrose sagte: »Wie ich gehört habe, war Ihr Sohn einer der ganz großen Jockeys. Er rangierte ganz oben mit Piggot und diesem Amerikaner, Shoemaker.«

»So gut wie die beiden war er nicht. Kann das ein Jockey von sich behaupten?« Diesmal huschte Arthur ein Lächeln übers Gesicht, wie ein Lichtstrahl, der kurz auf eine Wasserfläche fällt und gleich wieder vergeht. Er nahm eines der größeren Fotos von der Wand und drehte es so hin, dass Melrose es sehen konnte. »Das war beim Grand National vor zwölf Jahren. Er hat den Rekord um anderthalb Sekunden gebrochen. Seltsam, erst in so einer Situation merkt man, wie lang eine Sekunde sein kann. Danny war erst Mitte dreißig, als er starb. Sein Sohn - Maurice... ?« - dies sagte er, als hätte Melrose den Jungen gekannt und möglicherweise wieder vergessen - »wollte immer Jockey werden wie sein Vater. Aber dann schoss er in den letzten Jahren in die Höhe auf eins fünfund-siebzig und wächst immer noch. Jetzt ist er sechzehn und fast eins achtzig groß.«

Eine Weile schwieg Arthur, und Melrose wollte ihn in seinen Gedanken nicht stören und womöglich schuld daran sein, dass die Bilder wie bunte Stückchen in einem Kaleidoskop auseinander flogen. Er hoffte, Ryder käme nicht so schnell auf das zu sprechen, weshalb Melrose Plant eigentlich hier war. Melrose vermutete, dass der Mord an dieser Unbekannten Ryders Welt zunächst völlig auf den Kopf gestellt hatte, so dass praktische Angelegenheiten eine Weile hintangestellt werden müssten.



Arthur Ryder blickte betrübt auf sein bereits geleertes Glas hinunter, als stellte er fest, dass sich der Inhalt verflüchtigt hatte, zusammen mit seinem toten Sohn und seiner vermiss-ten Enkelin -- die er bisher noch nicht erwähnt hatte.

Stattdessen sagte er: »Für Erfolg zahlt man einen hohen Preis, nicht wahr? Und doch ist man genau deshalb so auf Erfolg aus. Damit man aufhören kann, einen hohen Preis zu bezahlen. Welch eine Ironie! Dann hätte man genügend Geld, genügend Berühmtheit erlangt, um sich endlich ein wenig Spaß zu gönnen. Vor vierzig Jahren hatte ich hier ein kleines Haus - der Raum, in dem wir hier sitzen, war ein Teil davon -, ein paar Stück Vieh - Kühe und Schweine - und drei Pferde. Dann hat mich das Rennfieber gepackt - na ja, zumindest das Pferdefieber -, nachdem ich mit einem Freund auf der Auktion in Newmarket war. Ach Gott, was waren das für schöne Tiere, diese Thoroughbreds!« Er nahm ein anderes Foto aus dem Regal hinter sich und reichte es Melrose. »Das war der Nachkomme eines der ersten Pferde, Gold Rush hieß er. Und das hier war Golden Boy. Ich hätte ihn fast in einem Verkaufsrennen laufen lassen, Gott sei Dank habe ich es dann gelassen. Irgendein Trainer hätte ihn im Handumdrehen gekauft. So nach und nach habe ich dann alles aufgebaut. Und, wissen Sie, das ist der Preis. Als Gold Rush sein erstes Rennen gewann, war ich außer mir vor Freude. Es war das Größte, was mir je passiert ist, seit der Geburt meiner Jungs damals. Doch dieses Gefühl stellte sich später immer seltener ein bei den Rennen, bei denen es um viel höhere Siegprämien und immer noch mehr Ruhm ging. Plötzlich dreht sich alles nur noch ums Gewinnen. Wenn man einmal auf den Geschmack gekommen ist, kriegt man den Hals nicht voll.«

»So muss es aber doch sein, oder, wenn man ganz nach oben gelangen und der Beste werden will? Das zu versuchen ist bewundernswert. Sie haben natürlich Recht, wenn Sie sagen, es kostet seinen Preis. Aber das tut es ja so oder so.«

»Hm. Ja, das stimmt. Hm.«

Melrose wollte ihn gerade direkt nach dem Mädchen fragen, als Arthur sagte: »Ich hatte eine Enkelin - habe, meine ich. Ich ertappe mich immer wieder dabei, dass ich in der Vergangenheitsform von ihr rede, und das beunruhigt mich.« Er überlegte.

Melrose musste ihm auf die Sprünge helfen. »Was ist mit ihr?«

»Sie ist verschwunden.«

Verschwunden. Bei dem Wort war es, als erstarrte die Luft zwischen ihnen. Es war ein Wort, bei dem einen so sehr die Vorstellung von Licht überkam, das in die Dunkelheit entschwindet, dass Melrose spürte, dass für Arthur Ryder der Verlust dieses Mädchens einer totalen Sonnenfinsternis gleichkam.

»Sie wurde verschleppt.«

Und Arthur begann zu erzählen.

»Sie wurde entführt. Der oder die Täter haben aber nie Kontakt zu uns aufgenommen, und es gab auch keine Lösegeldforderung. Nichts. Nie. Irgendwann wurde die Suche einfach eingestellt. Die Polizei nahm natürlich zuerst einmal die Leute unter die Lupe, die hier arbeiten oder damals hier gearbeitet haben. Ich musste seitdem einige Leute entlassen. Es geschah bei Nacht. Die Kriminalbeamten überprüften jeden, der irgendeine Verbindung zu der Farm hatte. Der, der Nell verschleppt hat, nahm auch Aqueduct mit. Er war einer mei-

ner wertvollsten Hengste. Was die Zucht betrifft, wahrscheinlich der wertvollste.«

Die Zeitungen hatten den Namen des Pferds nicht genannt. So sollte der Öffentlichkeit eine Information vorenthalten werden, um der Polizei falsche Fährten zu ersparen.

»Dann glauben Sie also, dass es die Diebe in Wirklichkeit auf das Pferd abgesehen hatten?«

Ryder nickte. »Ich kann mir nicht denken, dass sie es auf Nell abgesehen hatten, weil es nicht um Lösegeld ging. Aber Aqueduct ist ein sehr wertvoller Vierjähriger, mindestens vier Millionen wert, mehr noch, wenn ich Anteile verkaufe.«

»Anteile?«

Arthur musterte ihn etwas verblüfft. »Zur Zucht, meine ich. Ich könnte bis zu hundert, hundertfünfzigtausend für eine Saison bekommen, wenn der, der die Saisonanrechte besitzt, seine Stute zum Decken bringt. Über fünfzig Anteile will ich nicht hinaus, das ist für den Hengst sonst zu anstrengend.«

Melrose (der sich insgeheim verwünschte, weil er zu erkennen gegeben hatte, dass er sich mit einer gängigen Praxis nicht auskannte) zählte flugs die »Saisonanteile« zusammen. Gütiger Himmel! In einem Jahr konnte das Pferd sechs oder sieben Millionen einbringen. Wertvoll? Na, und ob!

»Ohne Aqueduct geriet ich in finanzielle Schwierigkeiten. Große Schwierigkeiten. Die Züchter, die ihre Stuten zum Decken bringen sollten und dafür bereits bezahlt hatten, verlangten natürlich ihr Geld zurück. Einige wenige akzeptierten andere Hengste, wollten als Entschädigung aber zusätzliche Anteile.« Sein Achselzucken deutete darauf hin, dass die Sache für ihn nicht gut gelaufen war. »Davon habe ich mich bis heute nicht erholt.«

»Haben Sie schon einmal überlegt, ob das Motiv vielleicht gewesen sein könnte, dass jemand Sie in den Ruin treiben wollte?«

Er nickte. »Doch, habe ich. Die Polizei deutete das an. Ich konnte mir aber damals wirklich nicht denken, wer, kann es auch heute nicht. Die ganze Sache ist mir ein vollkommenes Rätsel.«

»Aber wer auch immer es getan hat, könnte Ihr Pferd ja nicht in einem Rennen laufen lassen. Es gibt doch Erkennungsmethoden -«

»Schon. Aber wer es darauf abgesehen hat, ein Pferd zu entwenden, der überlegt sich natürlich, wie er die Identifizierungsmerkmale entfernen könnte.«

»Trotzdem... wenn Sie das Pferd irgendwo sähen, würden Sie es erkennen, oder?«

Er lächelte. »Nicht unbedingt, fürchte ich.« Er nahm ein silbergerahmtes Foto vom Schreibtisch und reichte es Melrose. »Sie schon. Darauf können Sie wetten, Nell schon.«

Melrose sah ein Gesicht, das er bloß mit dem Ausdruck leuchtend beschreiben konnte. Auf diesem Foto war sie bestimmt nicht älter als vierzehn, höchstens fünfzehn, falls es unmittelbar vor ihrem Verschwinden aufgenommen worden war. Er fand es erstaunlich, erschütternd. Sie lächelte oder lachte irgendetwas an, das auf der Aufnahme nicht zu sehen war. Ihr durchscheinendes, helles Haar wehte ihr in Strähnen übers Gesicht. Eine Hand hatte sie erhoben, um das Haar wegzuschieben. Sie trug eine Jeansjacke über einem weißen T-Shirt, was an ihr aussah wie Haute Couture. Wie hatte dieses Kind nur so werden können? Ihr Vater sah gut aus, doch bei Nell Ryder war es mehr als gutes Aussehen. Er konnte es

nicht erklären. Es war eine Art von - innerer Gelassenheit, Kaltblütigkeit sogar. Er verspürte plötzlich ein Gefühl von Verlorenheit, so ein Gefühl von déjà vu, und war völlig perplex. Höchstwahrscheinlich würde er sie nie sehen, nie hören, nie beim Reiten beobachten.

»Sie und das Pferd waren wie aus einem Guss«, sagte Arthur, als hätte er den Gedankengang seines Besuchers verfolgt. »Sie kannte sich mit Pferden aus, sie kannte sie wirklich.« Kopfschüttelnd stellte er das Foto behutsam an seinen Platz zurück.

Melrose räusperte sich. »Sie ist wunderschön.«

Ryder musterte ihn. »Das ist untertrieben.«

Sehr untertrieben.

»Ich werde George Davison sagen, er soll Ihnen das Pferd zeigen. Ich muss noch einmal mit meinem Stiefsohn sprechen.«

Aqueduct

Das Schildchen war da, das Pferd jedoch nicht.

»Wir stellen kein anderes Pferd in die Box. Ist vielleicht abergläubisch, aber so ist es. So ein Pferd gibt's nicht noch einmal«, sagte George Davison. »So ein edles Tier und so gutartig dazu. Das Pferd war einfach durch und durch gut. Wie Nell Ryder selber auch.«

Das Pferd, fiel Melrose auf, kam vor dem Mädchen, zumindest bei dem Trainer. »Glauben Sie, dass die Geschehnisse Auswirkungen auf das Gestüt haben werden, Mr. Davison?«

»Na klar.« Das begriff doch jeder Idiot, besagte sein Blick. Dieser spezielle Idiot jedoch offenbar nicht. »Wir haben so hohe Einnahmeverluste, dass -«

»Nein, Mr. Davison, ich meine nicht, dass das Pferd gestohlen wurde. Ich meine, gestern Abend. Die Ermordete.«

»Ach, die?« Davison zuckte die Schultern. »Komische Geschichte, das. Ich weiß aber nicht, was das mit uns zu tun haben soll.« Sie gingen die Reihe von Pferdeboxen entlang.

»Irgendwie seltsam. Was könnte diese Frau denn getan haben?«

»Die hat vielleicht jemand einfach dahin geschmissen.«

»Möglich. Allerdings sehr merkwürdig, falls es sich so verhält. Sie sprachen von Nell Ryder. Ihr Großvater hat mir von ihr erzählt. So eine merkwürdige Geschichte habe ich selten gehört.«

»Er ist seither nicht mehr derselbe. Das Gestüt auch nicht. Meinen Sie, er würde sonst den Bestand verkaufen?« Er schüttelte den Kopf. »Dass die Kleine einfach so bei Nacht und Nebel verschwindet ...« Er schüttelte erneut den Kopf. Melrose wusste, dass er nicht übermäßig neugierig erscheinen durfte, aber wäre das nicht jeder, wenn er so eine Geschichte hörte ?

Davison blieb vor fast jeder Box stehen und gab Melrose über jedes Pferd ausführliche Erläuterungen, auf die Melrose gut hätte verzichten können. (»Stalwart, prächtiger Springer, Vater ist Forward, aus dem Stall von Mr. Don. Gingerbread Man ist ein Nachkomme von Ginger Biscuit und Seaward -«)

»Was, glauben Sie, ist passiert?«

Davison sagte: »Die Kleine, das war ein Zigeunerchen, wenn Sie mich fragen.« Er schaute zu einem Schecken namens Bobolink hinein und wippte dabei auf den Hacken auf und ab.

»Wie meinen Sie das?«

»Naja, die hat einfach gemacht, was ihr passte. Sie war, äh, unabhängig.«

Melrose lächelte. »>Zigeuner<, das bedeutet normalerweise ohne festen Wohnsitz oder auf Wanderschaft. Meinen Sie das damit?«

Davison zuckte die Achseln, nicht so sehr aus Gleichgültigkeit als vielmehr, weil er nicht recht wusste, was er eigentlich meinte. »Kann schon sein. Jedenfalls war sie irgendwie rätselhaft.«

Das Mädchen auf dem Foto hatte jedoch überhaupt nicht rätselhaft ausgesehen, sondern ganz geradeheraus.

»Also, ich mochte sie, die musste man einfach mögen. Hier sind wir, das hier ist Aggrieved.«

Sie blieben vor einer Box am unteren Ende des Stalls stehen.

Melrose lächelte. »Aggrieved - der Betrühte, Bedrückte?«

»Sie können den Namen natürlich ändern, wenn Sie wollen«

Nie und nimmer, dachte Melrose.

»- aber er hat ja schon einiges geleistet, und der Name bedeutet schließlich auch was.«

»Nein, ich werde ihn nicht ändern.«

Das Pferd hatte die Farbe von poliertem Mahagoniholz und glänzte vor lauter Gesundheit und guter Abstammung.

»Als Zweijähriger war Aggrieved ganz groß. Von vierzehn Aufstellungen hat der zwölf gewonnen. O ja, war einer von den Vielversprechendsten, die mir je begegnet sind, und den Anspruch hat er ja auch voll und ganz erfüllt. Im Jahr darauf hat er von achtzehn Aufstellungen vierzehn gewonnen. Ich nehme aber nicht an, dass Sie ihn in Rennen schicken wollen. Elf ist er jetzt. Gehen Sie nur hin, schauen Sie ihn sich genau

an.« Davison entriegelte die Stalltür, und das Pferd trat zurück und schüttelte seine Mähne.

»Ach, das ist nicht nötig. Ich bin sicher, jedes Pferd auf diesem Gestüt ist so, wie es vorgestellt wird«, tönte er großspurig, vor lauter Angst, er könnte durchschaut werden.

Davison musterte Melrose, als hielte er ihn für vollkommen übergeschnappt. Dann sagte er nur nachsichtig: »Schauen Sie mal lieber.«

Verdammt, dachte Melrose und durchforstete sein Gedächtnis krampfhaft nach dem, was er gelesen hatte, worauf man achten sollte, während Davison in die Box trat und das Pferd herausführte.

Melrose ging um Aggrieved herum, taxierte ihn mit ein paar Hms, Ähms und wohlwollendem Kopfnicken und versuchte, sich an eine Sache zu erinnern - ah ja\ Die Beine! Er ging in die Knie und fuhr mit der Hand an einem Vorderbein auf und ab. Sollten die Beine nun heiß oder kalt sein? Er wiederholte es bei dem anderen Vorderbein, hütete sich jedoch vor den Hinterbeinen. »Guter Knochenbau« , sagte er.

»Sie schauen sich am besten die Zähne an.«

O Gott! Sein Stoßgebet wurde erhört, denn Davison hielt das Maul zuvorkommend mit beiden Händen auf.

Melrose blinzelte hinein. »Sehen gut aus«, meinte er. »Er scheint mir absolut in Ordnung.«

Dass Melrose in den Augen von Aggrieved ebenso erschien, stand auf einem anderen Blatt. Das Pferd konnte gar nicht hinsehen, was dieser Mensch da eigentlich machte. Sie wussten Bescheid, davon war Melrose überzeugt, sie wussten ganz genau Bescheid. Sie durchschauten seine Lügen.



»Ich trense ihn kurz auf für Sie, dann können Sie ihn ja alle Gangarten durchmachen lassen.«

Ah, toll, ah, wunderbar! Nicht einmal mit einem Kran würde man ihn auf dieses Pferd kriegen.

Davison ging in Richtung Geschirrraum davon, machte dann jedoch kehrt und kam zurück. »Verdammt! Wir können unsere Bahn ja gar nicht benutzen. Da ist ja noch das Band dran, dieses Absperrband von der Polizei.«

Melrose verkniff sich ein Lachen. Wie tief war er gesunken, dass er dankbar für einen Mord war, weil der ihn vor einer mächtigen Blamage bewahrte! Er lief rot an. »O, ich bin sicher, das Pferd ist in Ordnung. Ich bin sowieso nicht im Reitdress.« Nun musste er doch etwas dümmlich lachen.

Davison kratzte sich am Kopf. »Dann meinen Sie also, er taugt Ihnen?«

»Absolut. Ich kann ihn doch hier lassen, nicht wahr, bis ich einen -bis ich etwas besorge, um ihn mitzunehmen?« Einen Pferdetransporter? Anhänger?

»Einen Anhänger? Na klar.« Davison strich dem Pferd über die Flanke. »Auf die Art« - wandte er sich an Melrose - »können Sie ja sehen, wie er sich anlässt, wenn Sie wieder kommen!«

»Genau.« In der Zwischenzeit konnte er fünfzehn Bücher von Dick Francis lesen und herausklamüsern, was man zu tun hatte.

»Brav, alter Junge«, sagte der Trainer zu dem Pferd.

Der brave, alte Junge öffnete die Augen, ließ den Blick von Davison zu Melrose wandern und zog die Oberlippe über sein ausgezeichnetes Gebiss hoch. Er sah fast genau so aus

wie Humphrey Bogart in einer seiner bedächtigeren Posen, nämlich mit einem Revolver in der Hand.

»Ist das Ihr Wagen, der Bentley?«

Es war der einzige, der in der Auffahrt stand, wem sollte er also sonst gehören? »Ja, das ist meiner.«

»Mr. Plant!« Arthur Ryder kam auf sie zu. »Tut mir wirklich Leid, aber hier ist so viel los. ... George hat sich aber doch um alles gekümmert. Der beste Trainer im ganzen Land. Gefällt Ihnen Aggrieved?« Auch Arthur strich dem Pferd über die Flanke. »Ich mag dieses Pferd sehr, seit jeher schon.« Als würde ihn Arthurs Anwesenheit beruhigen, schmiegte der Hengst sich an ihn. »Dann ist er also in Ordnung, ja?«

»Mehr als in Ordnung.«

Arthur nickte. »Gut. Wollen Sie ihn hier lassen, bis Sie eine Transportmöglichkeit organisiert haben?« In der Ferne klingelte ein Telefon. »Sie müssen mich noch mal entschuldigen. Ich bin gleich wieder da. Ich war die ganze Zeit am Telefon mit der Polizei von Cambridge. Die rufen jetzt vermutlich zurück. Maurice kann Ihnen ja helfen, falls Sie etwas brauchen«, rief Ryder über die Schulter gewandt zurück.

Maurice kam auf sie zu. Er hatte etwas Intensives an sich, das an Wildheit grenzte. Sein gutes Aussehen hatte er offenbar von dem Jockey auf den Fotos geerbt, der sich Melrose so sehr ins Gedächtnis eingegraben hatte, dass er Dan Ryder auf jedem Bild erkennen würde. Und wieder begriff Melrose, was es mit Ähnlichkeit auf sich hatte, wie diese in einem Gesichtsausdruck und einer Stimme, in Gesten und Bewegung zu erkennen war. In Attributen, die sich von der Kamera nicht immer einfangen ließen.

Melrose war sich sicher, dass der Junge auf Mädchen absolut umwerfend wirkte - mit seinem fast schwarzen Haar und der blassen Haut schien er wie eine romantische Gestalt aus der König-Artus-Sage. Ein Dichter mit Rupert-Brooke-Profil. Ein Held. Wie lautete die Gedichtzeile von Vergil, die Jury schon des Öfteren zitiert hatte? *Agnosco veteris vestigia flammae* Ich erkenne die Spuren des alten Feuers wieder. So würde Maurice auf Frauen wirken. In seinen Zügen lag etwas, das sie an etwas Verlorenes erinnern würde. Irgendjemand, irgendwo, irgendwann. Das Gesicht, das man nicht recht einordnen konnte, das man aber niemals hätte loslassen sollen.

Nell und Maurice. Sie waren nur ein Jahr auseinander und brauchten vermutlich den Vergleich mit Dido und Äneas nicht zu scheuen. Nell sah aus, als könnte sie es an Intensität leicht mit dem Jungen aufnehmen. Er fragte sich, worin sie sich wohl unterschieden. Und wunderte sich, weshalb er sich das fragte.

Dies alles ging Melrose in der kurzen Zeit durch den Kopf, in der er Maurice näher kommen sah. Maurice dachte sich bestimmt, jetzt, wo das Gestüt in finanziellen Schwierigkeiten war, kam so ein reicher und sicher recht selbstzufriedener Aristokrat mit seinem ganzen Haufen Geld daher, hatte von Pferden keinen blassen Schimmer und nahm eines davon mit, das Maurice sein ganzes Leben gekannt hatte, Aggrieved, ein Pferd, das die Familie dieses feinen Pinkels nun benutzen würde, bis sie ihm alle seine Behändigkeit ausgetrieben hätte.

Ach, wenn der Junge wüsste! Aggrieved würde leben wie die Made im Speck! Und obendrein gab es für Momaday endlich

etwas Sinnvolles zu tun (aus Melrose' Sicht, wenn auch nicht der von Momaday). Er konnte den alten Stall auf dem Anwesen wieder herrichten. Melrose' Vater war ein recht geschickter Dressurreiter gewesen, ein Interesse, das Melrose nicht geerbt hatte. Wofür er im Übrigen dankbar war.

Der Junge wirkte nicht direkt traurig, eher ernst. Wie ein Trauergast bei einer Totenfeier, wo das Leben mit Gelächter und Gesang weiterging, was er nicht begreifen konnte.

»Mr. Plant? Granddad meinte, Sie wollten sich Aggrieved mal anschauen.« Sein Blick ging von Melrose zum Stall hinüber. »Sie wollen ihn also kaufen?«

»Ja. Ein wunderschönes Pferd.«

Maurice sah ihn an, als hätte er genau so eine banale Antwort von einem erwartet, der von Thoroughbreds und wahrscheinlich von Pferden überhaupt keine Ahnung hatte.

Melrose überlegte, wie er das Gespräch auf Nell Ryder lenken konnte. Die Mühe brauchte er sich aber gar nicht zu machen.

»Dieses Pferd mag jeder. Besonders Nell. Das ist meine Cousine, Sie haben wahrscheinlich von ihr gehört.«

»Ja, dein Großvater hat mir von ihr erzählt.«

Melrose nickte. »Nell -«

Es war, als löste sich der Name wie ein Holzsparren von einem Schiffswrack ab und triebe davon. Maurice' Hand lag immer noch auf Aggrieveds Kruppe.

Melrose half ihm auf die Sprünge. »Sie konnte sehr gut mit Pferden umgehen, nicht wahr, ihnen gut zureden, damit sie machten, was sie wollte?«

Maurice musterte ihn, als fragte er sich, warum und woher Melrose das wusste. Es war, als wollte er einerseits über sie

sprechen und dann doch wieder nicht. »Sie war einfach brillant. Sogar George meinte, aus ihr könnte mal eine erstklassige Ausbilderin werden.« Aggrieved stand inzwischen wieder in seiner Box, und Maurice besah sich das Hafer-Kleie-Mischfutter in der Hängekrippe. »Sie haben doch schon Pferde, hoffe ich.«

»Hm, eigentlich noch nicht.«

Maurice machte ein gequältes Gesicht. »Sie wissen ja, dass Pferde sehr gesellige Tiere sind. Die brauchen Gesellschaft. Auch wenn es bloß ein Schwein oder eine Ziege ist.« Er sah Melrose an, als erwartete er eine Bestätigung, voller Argwohn über den Tierbestand des Scheunenhofs von Ardry End.

Da er ja nicht im großen Stil gelogen hatte, machte sich Melrose wegen vieler kleiner Lügen keine Gedanken. »Ich habe ein großes Anwesen mit viel gutem Weideland. Und ein Schwein im Koben, eine Ziege im Stall, einen Schwan im Teich (eine Tante im Salon) und Entchen auf dem See. Glaub mir, Maurice, dieses Pferd wird bestens versorgt.«

»Der Stall muss unbedingt jeden Tag ausgemistet werden. Aber das wissen Sie ja wohl.« Sehr überzeugt klang Maurice allerdings nicht.

In der Tat fand ihn Melrose viel argwöhnischer, als sein Großvater oder selbst George Davison gewesen waren. »Aber klar. Ich habe einen sehr guten Stallburschen.« Die Vorstellung von Momaday als »Bursche« brachte ihn fast zum Lachen. »Weißt du was, Maurice - ich mache ein paar Polaroidfotos und schicke sie dir umgehend (auf denen Aggrieved die Zeitung vom selben Tage hochhält). Was hältst du davon?«

Maurice' Gesicht hellte sich merklich auf. »Ach, das wäre gut! Dann kann ich mir ein Bild davon machen, wo er ist und was er macht, und habe das Gefühl, ich kann ihn sehen.«

Das fand Melrose nun fast herzerreißend traurig. »Abgemacht. Ich werde anrufen oder dir schreiben oder beides. Und du darfst ihn natürlich jederzeit besuchen kommen.«

Der Junge schien um einiges beruhigter und taute allmählich auf- »Es ist wirklich schwer für mich, die Pferde zu verkaufen.«

»Ach, aber doch sicher bloß ein paar?«

»Schon, aber trotzdem... Granddad ist einfach dazu gezwungen, wenn die Finanzen schlecht stehen. Ein paar Mitarbeiter sind schon entlassen worden, ein paar Gehilfen und ein Trainer. Wir haben auch weniger Pferde für die Preisrennen aufgestellt.«

Arthur Ryder trat aus dem Haus und kam auf sie zu. »Sie lassen ihn doch vorerst noch hier, oder?« Er sah zu den Ställen hinüber und legte Maurice die Hand auf die Schulter. »Der Junge kennt sich mit diesen Pferden besser aus als ich.«

Wie die meisten Jugendlichen, wenn ältere Familienangehörige sich lobend über ihre zahlreichen Qualitäten äußern, wurde Maurice rot und machte sich von seinem Großvater los. Er sagte: »Ich muss mal nach Dreamer schauen, der ist erkältet oder so. Wir sollten vielleicht den Tierarzt rufen. Bis bald, Mr. Plant, und vergessen Sie's nicht, okay?« Er streckte ihm die Hand hin.

Ein fester Griff. »Bestimmt nicht.« Während Maurice sich eilig in Richtung Stall davonmachte, sagte Melrose: »Er ist sehr geschickt, nicht? Auf jeden Fall liebt er diese Pferde sehr.«

»Hm. Ich hoffe bloß, diese Geschichte hat ihm nicht zu sehr zugesetzt. Hat er etwas gesagt?« Bevor Melrose antworten konnte, fuhr er fort: »Es hat ihn vielleicht erinnert -« Arthur wandte sich ab, dann sah er wieder her.

Es war das zweite Mal, fiel Melrose auf, dass er mitten im Satz abbrach, wenn er von damals sprach. »Nein, sicher nicht.«

»Ich bin immer auf der Hut.«

Fragend zog Melrose die Augenbrauen hoch.

»Um gewappnet zu sein?«

»Trotzdem ist gestern Abend wieder etwas passiert.«

## 19

»Ein Pferd? Sie haben ein Pferd gekauft? Was zum Teufel wollen Sie denn mit einem Pferd?«

Jury hatte Alibi für einen König umgedreht aufgeschlagen auf dem Bettlaken liegen, als Melrose das Krankenzimmer betrat.

»Na, das ist eigentlich nicht die Reaktion, die ich erwartet habe, wenn man bedenkt, was für Kosten und Mühen ich auf mich genommen habe«, meinte Melrose.

Jury zog sich mühsam im Bett hoch und verzog das Gesicht.

»Ich weiß es zu schätzen. Entschuldigung. Es ist bloß, wenn man den ganzen Tag hier herumliegt und sich Hannibals grässliche Prophezeiungen anhört, wird man eben gereizt.«

»Ach? Dabei finde ich, Sie sehen Sergeant Wiggins allmählich immer ähnlicher: Laken bis ans Kinn hochgezogen, Josephine Tey auf der Brust ausgebreitet.«

»Sie sollten doch eigentlich bloß so tun, als wären Sie ein interessierter Käufer und nicht tatsächlich eins kaufen.«

»Schon, aber ich dachte, wenn ich kaufe, habe ich bei Ryder eher einen Stein im Brett, als wenn ich bloß zum Stöbern komme. Arthur Ryder schien so dankbar -«

»Wie viel?«

»Nicht viel«, Melrose zuckte die Achseln, »wenn man die Rekordleistung dieses Rennpferds in Betracht zieht.« »Wie viel?«

»Was tut das denn zur Sache? Eine ganze Menge. Aber wissen Sie, er will vermeiden, seine Pferde syndizieren zu müssen.« »Was heißt das denn?«

»Anteile zu verkaufen. Sie wissen schon, das ist so ähnlich wie beim Timesharing-System. Im Übrigen hatte ich noch nie ein Pferd.«

»Ich hatte auch noch nie ein Kamel, aber ich gehe nicht los und kaufe mir eins.« Melrose seufzte.

»Erzählen Sie mir mehr von diesem Zwischenfall.« »Ihr Kriminaler seid ja wirklich wahre Meister im Übertreiben.«

»Solange man es nicht auf dem Computertomogramm erkennen kann. Weiter.«

»Ich habe Ihnen doch schon alles erzählt.«

Jury hatte die Augen geschlossen und schüttelte bedächtig den Kopf. »Wie Proust sagen würde: >N'allez pas trop vites«

Melrose musterte ihn verblüfft. »>Wie Proust sagen würde<? Soll das ein Witz sein? Seit wann sind Sie unter die Proustianer gegangen? Oder sprechen gar französisch?«

»Tu ich gar nicht. Ich kann bloß diesen einen Satz und bonjour und bonne nuit und ein paar solche Sachen. Den Satz habe ich gelernt, weil ich finde, er sollte mir auf der Stirn eingraviert stehen. Es bedeutet -«



»Ich weiß, was es bedeutet. Ich hatte schließlich in der Schule Französisch. Ihre Aussprache ist übrigens recht gut. >Gehen Sie nicht zu schnell oder >Gehen Sie langsam< oder >Seien Sie präziser So ungefähr. Ein ausgezeichnete Rat übrigens, wenn man bedenkt, was uns alles entgeht, wenn wir zu schnell durchs Leben gehen.«

»Also. Sie haben einen Haufen Details weggelassen. In welcher Position wurde die Leiche vorgefunden?«

»Weiß ich nicht. Ich hätte es sicher nicht weggelassen, wenn ich es wüsste. Wir standen schließlich nicht alle teeschlürfend um die Leiche herum.«

»Na gut. Wie war die Reaktion dieser Leute?«

»Hm, verwirrt, bestürzt -« »Alle gleich?«

»Nein. Der Trainer, George Davison, wirkte vollkommen gleichgültig. Und Angst war keinem anzumerken.« »Merkwürdig.«

Melrose musterte ihn erstaunt. »Aber doch nicht, wenn sie eine Fremde war.«

»War sie aber nicht, oder?«

Melrose zog die Augenbrauen hoch und wartete, ob noch etwas kam.

»Glauben Sie ehrlich, dass unser Freundchen mitten auf der Ryderschen Reitbahn eine ihm wildfremde Person erschossen hat?«

»Also lügt Arthur Ryder? Oder sein Enkel oder George Davison?«

»Nicht unbedingt. Es gibt mehrere Erklärungen. Erstens: Sie könnte jemand sein, die sie vielleicht kannten, ohne zu wissen, dass sie sie kannten.«

»Ah ja, sehr einleuchtend.«

Jury ignorierte ihn. »Eine Frau, die sie etwa bei einem Rennen flüchtig kennen gelernt hatten, die aus irgendeinem Grund wichtig war, dann aber in Vergessenheit geriet. Ihre Identität ist noch unbekannt, jedenfalls wusste heute Morgen, als Sie dort waren, niemand, wer sie war. Es hätte aber durchaus jemand sein können, von deren Existenz die Ryders wussten, die sie aber nicht auf Anhieb wiedererkennen würden.«

Melrose überlegte einen Augenblick. »Daniel Ryders zweite Frau. Niemand kennt sie, weil er ja nie nach England zurückgekehrt ist.«

Jury nickte. »Das ist eine Möglichkeit. Ich nehme nicht an, dass man sie aus dem Sattel geschossen hat.« »Kaum, sie trug keine Reitkleidung.« »Was für ein Kaliber war die Waffe?« »Hat mir niemand gesagt.«

»Schon gut. Die Ballistik wird Reichweite und Winkel der Kugel bestimmen und sonst noch alles Mögliche.«

»Wieso sollte der Schütze sie dort erschießen?«

Jury sagte: »Sie wurde vielleicht nur dort abgelegt - ach, es hat keinen Sinn, darüber zu spekulieren, solange wir nichts Näheres wissen. Mich würde interessieren, wer die Polizei verständigt hat.«

Melrose lehnte sich zurück und betrachtete die weiße Zimmerdecke. »Hm, da bin ich ratlos. Vielleicht kann Vernon Rice Licht in die Sache bringen. Ich treffe mich mit ihm« - Melrose sah auf die Uhr - »jetzt.« Er stand auf.

»Was ist mit dem Mädchen, Nell? Was haben Sie über sie herausgefunden?«

»Über ihr Verschwinden nichts Neues. Ich habe Fotos von ihr gesehen. Sie hat so etwas. Es kommt nicht oft vor, dass

einem ein Mädchen im Teenageralter begegnet, und man meint, man hätte es schon mal erlebt.«

Jury sah ihn fragend an. »Was denn erlebt?«

»Das, was sie erlebt hat. Durch sie erhält der Begriff Dejà-vu-Erlebnis eine völlig neue Bedeutung.«

## 20

Vernon Rice besaß sowohl den Charme, einem ein Timesharing-Projekt in Pompeji verkaufen zu können, als auch gleichzeitig den unumstößlichen Glauben, dass es sich bei Pompeji immer noch um ein lohnendes Geschäft handelte. Mit anderen Worten: Er konnte einen zum Kauf überreden, doch es war ein ehrlicher Handel.

Mit Melrose redete er, als würde er ihn schon ein Leben lang kennen, führte ihn mit ausladender Armbewegung herein und teilte ihm mit, Arthur - »Art«, wie Vernon ihn nannte - habe angerufen, um ihm Melrose' Besuch anzukündigen.

Der Raum, den Melrose nun betrat, bestand ganz aus Glas und rechten Winkeln und sanft geschwungenen Stühlen mit anmutigen Beinen, die zwar unbequem aussahen, aber ganz das Gegenteil waren. Der breite graue, ins Weiß spielende Teppich milderte die harten Konturen des Mobiliars etwas ab. Der Raum wirkte wie eine Reminiszenz an frühere Zeiten, ungeachtet des anspruchsvollen Designerlooks. Es überraschte Melrose nicht, als er Vernon Rice sagen hörte, er »schüttle gerade ein paar Manhattans« in einem versilberten Cocktailshaker. So ein Ding hatte Melrose seit den Partys bei seinen Eltern nicht mehr gesehen. Die Ryders waren einem Drink zur Mittagsstunde allesamt nicht abgeneigt, so viel war sicher. Er fragte sich, ob sie das zu Alkoholikern

machte. Er stellte sich die - etwas naheliegendere - Frage, ob er wohl selbst einer war.

Dann fiel ihm wieder ein, dass Vernon Rice mit den anderen ja gar nicht blutsverwandt war, obwohl man es bei seinem blendenden Aussehen meinen könnte. Er hätte gut der Vater von Maurice oder Dan Ryders Bruder sein können.

»Manhattan«, sagte Melrose. »Der war in den dreißiger Jahren groß in Mode, nicht wahr?« Er hatte in einem orangefarbenen Sessel mit geschwungenen Armlehnen und runder Rückenlehne Platz genommen.

»Ganz richtig«, erwiderte Vernon. Er ließ den Shaker einen kleinen Schlangentanz vollführen, machte einen kleinen Extraschwenk, bevor er den Drink in zwei Stielgläser umfüllte. In den Gläsern waren bereits zwei Maraschinokirschen auf Plastikrührstäbchen gespießt, jedes gekrönt von einer Hula-tänzerin im Grasröckchen. Es war der bestgemixte Drink, den er je gekostet hatte, fand Melrose, eine Mischung aus Shaker, Whiskey, Hula-Hula-Mädchen und Vernon Rice.

»Erzählen Sie es keinem«, sagte Vernon, »es klingt makaber, aber es wäre schon toll gewesen, in den Dreißigern in Amerika zu leben.«

»Damals war aber doch die Weltwirtschaftskrise. Wollten Sie etwa auch zur Zeit der Inquisition in Spanien leben?«

Vernon lachte. »Nein. Aber stellen Sie sich mal vor, Sie können zuschauen, wie der Markt einfach so zusammenbricht.«

»O, was für ein Spaß! Ich glaube allerdings nicht, dass die Männer, die damals sprungbereit auf den Fensterbrettern standen, Ihre Begeisterung geteilt hätten.«

»Das soll jetzt nicht kaltblütig klingen, denn ich hätte weiß Gott so manchen Rockschoß gepackt, bevor er aus dem Fens-

ter geflogen wäre, aber ich frage mich trotzdem, ob ich da etwas hätte bewirken können.«

»Das bezweifle ich, obwohl ich finde, selbst für den Versuch hätten Sie einen Orden verdient. Damals waren allerdings unausweichliche Kräfte am Werk. Die hätte auch Gott nicht aufhalten können.«

Nicht ganz überzeugt, kam Vernon mit dem Shaker herüber.

»Seien Sie sich da mal nicht so sicher. Gibt es denn überhaupt irgendetwas ‚Unausweichliches‘?«

Vernon begann, ausführlich Gründe und Gegenmaßnahmen zu erörtern, Gegenmaßnahmen, die er in die Wege geleitet hätte, ausgedrückt in einem Finanzchinesisch, das Melrose überhaupt nicht kapierte. Er betrachtete sein Glas. Woher war plötzlich dieser zweite Drink gekommen? Oder war es der dritte? Während Vernon weiterredete, kam Melrose aus dem Staunen nicht mehr heraus. Vernon war kein eitler Mensch: Er hatte vermutlich gar keine Zeit, sich selbst und seine atemberaubenden Ideen zu bewundern. Denn inzwischen begriff Melrose, dass sie atemberaubend waren, obwohl er von dem Gesagten kaum etwas begriff.

Vernon setzte sein Glas schwingvoll ab. »Und jetzt gehen wir zum Mittagessen. Ich weiß ein sagenhaftes Lokal.«

»Snipers - Heckenschützen? Ist das ein Restaurant? Seltsamer Name.«

»Ich mag das Lokal sehr. Es ist ganz in Tarnfarben gehalten. Jetzt ist auch eine gute Zeit, über Mittag ist es nämlich immer furchtbar voll.«

Erstaunt hatte Melrose festgestellt, dass es beinahe drei Uhr war, als sie die Wohnung verließen. Die Weltwirtschaftskrise endete, als Vernon merkte, dass er Melrose nicht begreiflich

machen konnte, was er mit »short falls« und »zero floors« meinte. Und doch war Vernon gut durch diesen Weltwirtschaftskrisentunnel getuckert und herausgekommen in die klare, sonnenbeschienene Luft, was Melrose davon überzeugte, dass Vernon Rice nichts unversucht lassen würde.

Sie gingen in der frostklaren Luft die Thames Street entlang, als Melrose ihn unvermittelt fragte: »Gibt es denn überhaupt etwas, wovon Sie die Finger lassen würden?«

Vernon blieb auf dem Gehweg stehen und überlegte.

Melrose lachte. »Wenn Sie erst nachdenken müssen, lautet die Antwort nein. Wenn die Herausforderung groß genug ist, würden Sie alles ausprobieren.«

Vernon lächelte, während sie weiter die Thames Street entlangschlenderten.

Sniper's war gar nicht so leicht zu finden, wenn man nicht genau wusste, wo sich das Lokal befand, nämlich ein paar Dutzend Treppenstufen hinunter in einem Reihenhausblock ohne Hinweistafel, also die Art von Geheimnistuerei, die einem Restaurant wohl kaum zuträglich wäre. Und doch konnte es sich über mangelndes Geschäft nicht beklagen. Die Ausstattung, die ganze Atmosphäre ließ Melrose an das Nine-One-Nine denken, die Musikkneipe von Stan Keeler, dem Gitarristen, Jurys Freund.

Sniper's hatte etwas von einem Dschungel: schummrige Beleuchtung, üppige Vegetation. Zu beiden Seiten der Eingangshalle stand je ein großes Aquarium, in dem grellfarbige, leicht verstörte Fische in ruckartigen Bewegungen schwammen und nach einem Ausweg zu suchen schienen.

Die Empfangsdame - offensichtlich nicht als Teil des Dekors gedacht, weil in schlichtes, nüchternes Schwarz gekleidet -

lächelte Vernon auf eine Art zu, an der sich erkennen ließ, dass er hier ein gern gesehener Gast war. Sie führte die beiden einen Pfad entlang durch den schwarzgrünen, einem Dschungel ähnlichen Raum. Die Größe der Pflanzen und deren Anordnung zwischen den Tischen vermittelten die Illusion, man befände sich in einem Unterschlupf. Fischnetze und Deckenranken verstärkten diesen Eindruck noch zusätzlich, und die in die Wände eingelassene Beleuchtung war so geschickt zwischen den Pflanzen angebracht, dass sich das Licht sanft glühend um sie verteilte. Und doch wirkte das Ganze nicht unangenehm überladen. Es war trotz der metaphorischen Anspielungen entspannend.

»Toller Schauplatz für einen Mord, finden Sie nicht?«

Melrose landete wieder in der realen Welt, hoch erfreut, dass Vernon das Thema angeschnitten hatte. »Ich bin wahrscheinlich genau zum falschen Zeitpunkt bei Ihrem Stiefvater aufgetaucht.«

»Oder zum richtigen.« Vernon lächelte.

Melrose fummelte mit seinem Besteck herum, wobei er sich fragte, ob Vernon Rice Gedanken lesen konnte. Er verschanzte sich vorab hinter der Speisekarte, auf der sich exotisch klingende Gerichte unter Speisen mischten, die ihm schon als »Soulfood« und »Wohlfühl-Food« oder »sehr amerikanisch« begegnet waren: Hackbraten mit Stampfkartoffeln, heiße Roastbeef-Sandwiches. Es gab natürlich auch Filets und Fisch, wie etwa Seeszunge, je nach Belieben à la Dover, gegrillt, gebraten oder gedünstet. Wieso gelüstete ihn eigentlich nach Speisen, die er zu Hause nie vorgesetzt bekommen hatte? Den Mord wieder vergessend - der ihn im

Moment seltsam langweilig oder aber anachronistisch dünkte -, stellte er Vernon diese Frage.

»Bei uns gab es doch nie Hackbraten. Das ist ein amerikanisches Gericht. Wieso sollte ich Sehnsucht nach amerikanischem Essen haben?«

»Vielleicht«, meinte Vernon, den Blick immer noch auf die Speisekarte geheftet, »ist es gar nicht das Essen.« »Na... aber was ist mit dem Lokal?« »Vielleicht ist es gar nicht das Lokal.«

Melrose protestierte. »Aber wenn es keins von beidem ist, wieso? Ich begreife das nicht.«

»Jung könnte einem da vermutlich weiterhelfen. Es ist das kollektive Unbewusste oder so was in der Art.«

»Hackbraten im kollektiven Unbewussten? Klingt irgendwie komisch!« Plötzlich merkte Melrose, dass er sehr persönliche Dinge preisgab. Wie vielen Leuten gegenüber hatte er je seine Sehnsüchte eingestanden?

Bestand darin etwa Rice' Geheimnis? War er selbst so ehrlich und so einnehmend, dass er einem das Gefühl vermittelte, man könne vor ihm ruhig auspacken? In der Beziehung erinnerte er Melrose an Richard Jury. Es war eine spezielle Gabe. Er überlegte: Er würde die beiden gern zusammen sehen und beobachten, wie sie sich gegenseitig mit ihrem Charme übertrafen. Denn um Charme handelte es sich, um eine geballte Ladung Charme. Er lächelte, weil er an James Joyce denken musste. »Warum lächeln Sie?«

»James Joyce und Samuel Beckett waren in der Lage, zusammen dazusitzen und sich über endlos lange Zeit anzuschweigen. Ich fand immer: So muss wahre Kameradschaft sein.«



»Stimmt.« Vernon runzelte die Stirn und dachte nach.  
»Wollen Sie es ausprobieren?«

Melrose lachte laut auf. »Ob ich es ausprobieren will? Eine halbe Stunde hier sitzen und nichts sagen? Wenn ich mit einer Guillotine hereinspaziert wäre, würden Sie die auch ausprobieren wollen? Tun Sie jetzt nicht so, als würden Sie überlegen.«

Vernon lachte, als der Kellner, angetan mit einem olivfarbenen verwaschenen T-Shirt und schwarzen Jeans, herüberkam, um ihre Bestellung aufzunehmen. Gegrillte Meerbarbe. Hackbraten und Stampfkartoffeln.

»Erzählen Sie mir, was Sie mit Aggrieved vorhaben. Er ist übrigens ein wundervolles Pferd.«

Voller Bedauern, dass das Gespräch über den Mord auf Umwegen wieder bei dem Pferd gelandet war, meinte Melrose:

»Mr. Ryder braucht das Geld für das Gestüt. Er sprach sogar davon, Anteile an ein oder zwei Pferden zu verkaufen.«

»Richtig. Was Besseres kann er gar nicht machen, aber er will im Grunde nicht. Er sieht es als schnöde Profitmacherei, wissen Sie.«

»Nun, er erzählte mir auch von der Idee, >Zuchtanteile< zu verkaufen, was er anscheinend auch tut.«

Vernon nickte. »Ja, aber nicht genug. Er will seine Hengste nicht überfordern, behauptet er.«

»Interessante Ausdrucksweise. Jedenfalls dachte ich, Sie könnten mir vielleicht helfen, das mit Aggrieved auch zu machen. Anteile zu verkaufen.«

»Wieso? Sie kommen mir nicht so vor, als brauchten Sie Kapital. Wenn man bedenkt, was Sie für dieses Pferd bezahlt haben.«

Seinen von Rice korrekt eingeschätzten Kapitalbedarf wollte Melrose nicht kommentieren. »Aggrieved hat einen sehr berühmten Stammbaum. Ich kann mir denken, dass es ganz einfach wäre.«

Vernon schüttelte den Kopf. »Aber nur, wenn man ein großes Gestüt hat. Sehen Sie, wenn jemand diese so genannten Saisonanteile kauft, in diesem Fall an Aggrieved, und dem Pferd etwas zustößt, dann erwartet er ein gleichwertiges Pferd als Ersatz oder aber sein Geld zurück. Ich glaube, es ist besser, Sie warten ab. Wenn Sie jetzt Hals über Kopf einsteigen, handeln Sie sich bloß Ärger ein. Glauben Sie mir, Ryders Geschäft ist ziemlich tückisch. Schlimmer als die Landwirtschaft, weil sich so schlecht vorhersagen lässt, was passiert. Wenn Sie sich weitere Pferde zulegen, stellen Sie sie am besten bei einem zuverlässigen Gestüt mit einem zuverlässigen Trainer ein. Das machen die meisten Besitzer so.«

Melrose wollte schon den Mund aufmachen, um zu widersprechen, als wäre es ihm wirklich ernst mit dieser Pferdegeschichte, doch dann fiel ihm ein, dass dies ja nicht der Fall war, und er machte den Mund wieder zu. Manchmal redete man sich ein, die eigenen Lügen wären die Wahrheit.

Der Kellner stellte ihnen ihre Teller hin, und Melrose hielt sein Gesicht in den duftenden Dampf, der von seinem Hackbraten emporstieg. »Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen.« Dann, als fiel es ihm plötzlich wieder ein, sagte er: »Ich kam in dem Moment hinzu, als die Leiche der Frau in den Krankenwagen verfrachtet wurde. Neben so einem Mord kommen einem andere Themen ganz unbedeutend vor.«

»Eine verdammt merkwürdige Geschichte ist das! Die Polizei von Cambridge meint, ich soll heute Abend hinfahren

und mir die Leiche anschauen, um zu sehen, ob ich sie kenne. Arthurs Beschreibung nach hört es sich nicht nach einer Bekannten an. Ich muss zugeben, ich bin schrecklich neugierig.« Er zuckte die Achseln »Allerdings ist mein Wagen in der Werkstatt. Ich werde mir wohl einen Mietwagen nehmen müssen.«

Melrose konnte sein Glück kaum fassen! »Nach Cambridge ist es nicht weit. Ich könnte Sie doch hinfahren.«

Vernon lachte. »Ohne Witz? Das ist furchtbar nett von Ihnen.«

»Keine Ursache, keine Ursache.« Melrose schenkte ihnen von dem sehr guten Brunello nach und sagte: »Ehrlich gesagt, ich bin auch neugierig. Ich war noch nie am Schauplatz eines Mordes, und dass die Frau mitten auf der Reitbahn gefunden wurde, war, sagen wir, etwas bizarr. Es konnte unmöglich ein Unfall gewesen sein.«

»Wohl kaum. Arthur rief an, um es mir zu sagen, und bevor er die Worte >Tote auf der Bahn< ausgesprochen hatte, war ich wie erstarrt. Ich dachte schon, es wäre Nellie.« Vernon hörte auf zu essen und starrte wie versteinert über die Tische und Pflanzen hinweg.

»Seine Enkeltochter?«

Vernon sah Melrose geistesabwesend an, als versuchte er ihn einzuordnen, und sagte dann: »Vor fast zwei Jahren wurde sie entführt.« Er wandte den Blick auf seinen Teller, ohne jedoch die Gabel zu heben.

»Mein Gott, Ihre Familie hat aber viel Pech. Mr. Ryder erzählte mir ein wenig von der Entführung. Es kam nie eine Lösegeldforderung, sagte er.«

»Ganz richtig.«

»Eine äußerst merkwürdige Geschichte.«

Vernon nickte. »Sie haben auch einen von Arthurs großartigen Thoroughbreds mitgenommen, einen Hengst namens Aqueduct. Wir nehmen an, dass Nellie sie sah oder hörte - sie war nämlich im Stall und kümmerte sich um ein krankes Pferd - und dass sie sie mitnahmen, damit sie still war.«

»Warum aber ausgerechnet dieses Pferd, Aqueduct?«

»Aqueduct ist ein wertvoller Steepler, also ein für Hinderisrennen geeignetes Pferd. Unter falschem Namen hätten sie ihn aber nicht laufen lassen können, außer sie hätten alles Mögliche getan, um sicherzustellen, dass er nicht erkannt wird. Und selbst dann hätte George Davison - der Trainer - es gemerkt. George hätte es an der Leistung des Pferdes festgestellt. In der Hinsicht ist er grandios. Vielleicht wurde Aqueduct zu Zuchtzwecken gestohlen. Seine Nachkommen haben jedenfalls gut abgeschnitten, zahlreiche sehr wichtige Rennen gewonnen. Das leuchtet aber auch nicht recht ein, denn man könnte Aqueduct ja nicht als Erzeuger angeben.«

Inzwischen hatte Vernon es aufgegeben, so zu tun, als würde er essen, und saß mit dem Weinglas in der Hand da. Immer wieder erhob er es und stellte es unberührt auf den Tisch. Er schien es auch aufgegeben zu haben, so zu tun, als würde er trinken. »Also -?«

Mit leisem Bedauern nahm Melrose den letzten Bissen Hackbraten und schob den blitzsauber leer gegessenen Teller von sich. »Wollte man dem gesamten Stall etwas antun? Allen Thoroughbreds? Oder Ihrem Stiefvater? Die Einzige, die gesehen hat, was passiert ist, war die Enkelin. Alles andere ist Spekulation, ein Versuch, etwas zu rekonstruieren. Die

hätten ja auch wegen etwas ganz anderem kommen können, als Sie denken.«

»Da haben Sie wohl Recht. Irgendwo muss man aber doch anfangen, und wir fingen mit dem an, was verschwunden war. Aqueduct und Nellie.«

»Klingt einleuchtend.«

Zum ersten Mal an diesem Nachmittag wirkte Vernon richtig niedergeschlagen. »Sie ist nicht tot.« »Nach zwanzig Monaten?« »Auch dann nicht. Sie ist nicht tot.« »Sie scheinen sich sehr sicher zu sein.«

»Bin ich auch.« Er wandte sich wieder seinem kalten Essen zu und schnitt ein Stück Fisch ab, kaute es, schluckte. »Ich kannte sie kaum.«

Das, dachte Melrose, war der erste Hinweis darauf, dass Vernon sich selbst etwas vormachte. Er hatte sie sehr wohl gekannt, so wie Melrose selbst sie zu kennen glaubte, obwohl er nur ihr Foto gesehen hatte.

Vernon schnitt noch einen Bissen ab und kaute. Dabei machte er ein Gesicht, als würde er Asche essen.

## 21

Seit zwanzig Minuten stand er nun schon mit dem Bentley im absoluten Parkverbot und fragte sich, wie er an dem Polizisten am Eingang vorbeikommen konnte, um einen Blick auf die Tote werfen zu können. Ein Ding der Unmöglichkeit, da er selbst weder Verwandter noch Zeuge war. Allerdings war er dabei gewesen, als die Leiche weggebracht worden war. Und er war von den Kriminalbeamten dort gesehen worden. Melrose stieg aus, um sich gegen den Wagen gelehnt gemächlich eine Zigarette zu gönnen. Er blickte sich nach einer Tele-

fonzelle um, konnte aber keine entdecken. Vielleicht würde Jury zu dem Ganzen etwas einfallen, falls er ihn telefonisch erreichte. Mittlerweile ließ Hannibal ihm bestimmt wieder telefonieren. Wieso ließ Jury sich das eigentlich bieten?

Ein Stück weiter war ein Pub, und dort gab es natürlich ein Telefon. Er suchte erst in seinen Taschen und dann im Wagen nach einem Stück Notizpapier. Das Einzige, was er aus dem Handschuhfach zutage förderte, war ein Programmheft für Cats. Cats? Wann um alles in der Welt hatte er jemals Cats gesehen? Eher würde er vor die Hunde gehen als sich Cats anschauen. Er runzelte die Stirn. Was sollte das eigentlich?

Melrose knallte die Wagentür zu, stützte sich mit den Armen auf dem Wagendach ab und hoffte mit gesenktem Kopf auf eine schlaue Eingebung, mit der er bei der Polizei von Cambridge durchkäme. Als er kurz aufhörte, den Kopf aufzuschlagen und über den Rand des Wagendachs blickte, sah er zwei Kinder ein Eis am Stiel leckend auf dem Bürgersteig stehen und ihn anstarren. Was hatten die nach Einbruch der Dunkelheit noch hier draußen zu suchen? Offenbar warteten sie darauf, dass er seine nächste Nummer abzog.

»He, wollt ihr beim Cirque du Soleil vorsprechen?«

Sie sagten nichts, wichen nicht von der Stelle, warteten nur ab. Das Vergnügen, einem Erwachsenen dabei zuzusehen, wie er sich als totaler Idiot gebärdete, war anscheinend stärker als die Notwendigkeit, vor diesem Kerl Reißaus zu nehmen. Melrose trat auf sie zu. »Ihr habt nicht etwa zufällig Cats gesehen, oder? Und dann das Beweismittel in meinem Auto deponiert?« Er zog das Programmheft hervor.

Sie standen ungerührt da und schleckten weiter. Was war bloß mit ihm los, dass Kinder ihn immer mit einem Blick bedachten, als hätte ihr Hund plötzlich angefangen zu sprechen? Melrose gab es auf, wandte sich ab und ging ein Stück weiter auf das Pub zu. Das Bedürfnis, sich noch einmal umzusehen, war einfach zu stark, und er gab ihm nach. Nun standen sie mit dem Rücken gegen seinen Wagen gelehnt, schleckten ihr Eis und starrten zum Park hinüber.

Im Cricketer's Arms schlug ihm die wohlvertraute rauchgeschwängerte, bierselige Stimmung englischer Pubs entgegen. Zum Barmann sagte er, er nehme ein Pint von dem, was gerade im Ausschank sei, und ging zum Telefon hinüber. Klingelnd ließ er die Münzen in den Schlitz fallen und überlegte, ob er sich nicht doch eins von diesen Handys zulegen sollte, obwohl er die Dinger hasste. Die ganze Welt war doch inzwischen eine einzige öffentliche Telefonzelle.

Hannibal war am Apparat.

Melrose konnte es nicht fassen: Sie überwachte tatsächlich Jurys Anrufe. Er setzte seinen besten Nordlondoner Akzent auf und sagte: »Is Mr. Juuu-ry da, Kindchen?«

Als sie erwiderte, der Superintendent dürfe nicht gestört werden, hob Melrose aufgeregt die Stimme. »Hier is sein Tantchen Agatha. Ich mach mir so Sorgen, seitdem ich das mit der schrecklichen Geschichte erfahren hab. Könnst ich ihn denn grade mal sprechen?«

Im Hintergrund konnte Melrose Jury mit ihr streiten hören. Schließlich ertönte seine Stimme in der Leitung. »Tante Agatha!« »Ist sie weg?«, fragte Melrose. »Nein«, antwortete Jury.

»Na, können Sie sie nicht aus dem Zimmer schicken?«

»Soll das ein Witz sein? Tante Agatha«, fügte er rasch hinzu. Jury hatte Spaß an solchen Dingen, da war Melrose sich sicher. Es musste so ähnlich sein, wie wenn er widersetzliche Zeugen zu bearbeiten hatte oder mit widrigen Umständen konfrontiert war. »Hören Sie, Sie müssen etwas für mich tun. Ich bin in Cambridge. Ich habe Vernon Rice hierher chauffiert, weil die Polizei wollte, dass er sich die Leiche anschaut, um sie zu identifizieren. Ich kann mir denken, dass sie ihm auch noch ein paar Fragen stellen wollten, er ist nämlich immer noch drin und zwar seit einer Dreiviertelstunde. Ich würde die Leiche auch gern selber in Augenschein nehmen. Soll ich?«

»Ja.«

»Aber wie denn ? Ich bin weder Angehöriger noch Freund noch sonst etwas, was mir Zutritt gestatten würde.«

»Ganz einfach. Ich sage denen bloß, Sie hätten sie möglicherweise erkannt. Okay, Hannibal ist weg, jetzt kann ich offen sprechen.«

»Gott sei Dank. Ich habe die Frau aber gar nicht gesehen. Wie könnte ich sie dann wiedererkennen?«

»Sie sagten doch, Sie wären ganz in der Nähe der Trage gewesen, als man sie vorbeibrachte und zum Krankenwagen trug.«

»Ja, stimmt, aber -«

»Das reicht schon.«

»Wie denn das?«

Ein tiefer Seufzer von Jury. »Meine Güte, ich verleite Sie ja schließlich nicht zu einer Straftat. Sie wollen sich bloß eine Leiche anschauen. Wo sind Sie?«



»In einem Pub in der Nähe.«

»Gehen Sie zurück zum Revier. Ich rufe sofort in Cambridge an. Dort arbeitet ein guter Freund von mir. Greene heißt er, falls jemand fragt. Chief Inspector.«

Melrose leerte fast in einem Zug sein Pint und erstand ein Päckchen Salt-and-Vinegar-Chips, die er unterwegs auf der Straße verzehrte. Erst dann fiel ihm ein, dass man sich eine Leiche besser auf nüchternen Magen anschaute.

Es kam natürlich nicht wie befürchtet. Während ihn eine junge Wachtmeisterin in den Aufzug und wieder heraus und einen langen Gang hinunter zum Leichenschauraum führte, war sein Magen völlig in Ordnung. Im Übrigen war es ja nicht so, dass er noch nie eine Leiche gesehen hätte. Letztes Jahr in Cornwall, zum Beispiel. In dem Fall war der Tod jedoch erst sehr kurz vorher eingetreten gewesen, und der Betreffende hatte genau so ausgesehen wie immer. Bis auf das Blut und die Schusswunden. Das Blut war wegen des dicken dunklen Teppichs jedoch gar nicht aufgefallen, und die Schusswunden waren unsichtbar, wenigstens von dort aus, wo er gestanden hatte.

Auf dem langen Gang verlangsamte er den Schritt. Diese Geschichte hatte plötzlich einen gewissen Ernst angenommen. Vor seinem geistigen Auge sah er das Gesicht von Nell Ryder und wunderte sich, wie Vernon Rice so fest davon überzeugt sein konnte, dass sie nicht tot war. Eine irrationale Furcht befiel ihn, er könnte auf die Tote hinunterblicken und Nell Ryder sehen. Es war, als hätten die anderen, die diese Frau gesehen hatten - ihr Großvater, Maurice, sogar Davison, der Trainer -, das Gesicht, das sie sahen, total ausgeblendet.

Wieso machte er das? Wieso? Das Foto hatte ganz lebendig gewirkt, hatte Nell offenbar richtig getroffen, was wieder den alten Aberglauben bestätigte, dass die Kamera die Seele ihres Subjekts einfing.

Er war langsam vorangegangen und blieb nun vollends stehen. Mit der gleichen Überzeugung wie Rice war er sich wiederum sicher, dass sie tot war. Dieser Gedanke schnürte ihm die Kehle zusammen.

»Kommen Sie, Sir?« Die freundliche Wachtmeisterin wandte sich lächelnd zu ihm her.

Melrose beschleunigte seinen Schritt. »Entschuldigung.«

»Schon gut. Hier gehen die meisten etwas langsamer. Ist es eine Angehörige, die Sie hier - Verzeihung, das wissen Sie noch gar nicht, oder?«

»Nein.«

Sie waren einen Augenblick stehen geblieben und gingen nun wieder weiter.

»Hier ist es, Sir. Sehen Sie, da wird ein Fensterchen zurückgeschoben, und Sie schauen einfach durch die Glasscheibe.«

Melrose erwiderte nichts. Er wartete bloß ab. Der Schieber glitt zurück, und er betrachtete die auf der Bahre liegende Frau. Seine Augen weiteten sich staunend.

»Ist es die, die Sie erwartet haben?«

»Nein.«

»Dann erkennen Sie sie also nicht wieder?« »Doch. Ja, doch.«

In einem der Vernehmungsräume hatte er dem zuständigen De-tective Inspector alles erzählt, was er über die Frau an der Theke im Grave Maurice wusste.

Leider (sagte Melrose zu dem Inspector) habe er die andere Frau nicht sonderlich beachtet, könne ihnen da also nicht weiterhelfen.

»Kam es Ihnen so vor, als würde sie Dr. Ryder persönlich kennen?«

»Schwer zu sagen. Jedenfalls wusste sie einiges über ihn. Sie wusste das mit seiner Tochter, Nell Ryder.«

»Dann glauben Sie also, dass diese Frau die Familie - oder jedenfalls einen davon - persönlich näher kannte.«

»Das bezweifle ich doch sehr, da keiner von den Ryders die Frau wiedererkannt hat.« Oder es jedenfalls behauptet, fügte Melrose besser nicht hinzu.

»Oder es jedenfalls behauptet«, fügte der Inspector hinzu.

»Sie wollten wissen, ob ich eine Waffe besitze. Eine .22er, um genau zu sein. Als ich verneinte, baten sie trotzdem, meine Wohnung durchsuchen zu dürfen«, erfuhr Melrose von Vernon auf dem Rückweg nach London. »Wer zum Teufel ist sie?«

Melrose betrachtete die regennasse, dunkle Straße. »Wann ist Dan Ryder gestorben?«

»Vor gut zwei Jahren.«

»Bevor Nell verschwunden ist.«

Vernon drehte sich herüber und starrte ihn überrascht an.

»Glauben Sie, das hat etwas damit zu tun?«

»Bloß so ein Gedanke. Immerhin passierten innerhalb kurzer Zeit drei Unglücksfälle. Es ist doch möglich, dass alle drei etwas miteinander zu tun haben, meinen Sie nicht?«

Vernon schüttelte den Kopf. »Möglich, aber unwahrscheinlich.«

In einiger Entfernung konnte Melrose das grelle Rot eines Schnellimbissrestaurants erkennen, die schwarzweiß karierten Hosen des Little Chef auf dem vertrauten Firmenschild. Ein Symbol aus der Kindheit. Damals hatte er seine Eltern gepiesackt, an jedem dieser Etablissements Halt zu machen. Sogar als Kind war ihm klar gewesen, dass es völlig unsinnig war, von ihnen zu erwarten, dass sie immer wieder anhielten. Dahinter steckte aber ein wohldurchdachter Plan: Weil er sich fast sicher war, dass sie an jedem dritten Halt machen würden, ergab das bei einer relativ langen Fahrt mindestens zwei, oft auch drei kleine Stopps. Schon damals, fand Melrose, war er ziemlich gerissen und recht geschickt gewesen in der Kunst, sein Publikum für sich zu gewinnen.

»Großartig, was Essbares wäre nicht schlecht« sagte Vernon.

Unwillkürlich war Melrose bereits abgebogen und auf den Parkplatz von Little Chef gefahren. Er lachte. Er hatte wohl auf Autopilot geschaltet gehabt. »Mochten Sie diese Lokale denn, als Sie klein waren?«

Sie stiegen aus dem Wagen, und Vernon schlug schwungvoll die Tür zu. »Na, und ob! Little Chefs und Happy Eaters, die waren aber bloß ein Abklatsch von den Little Chefs. Gehen wir!«

Sie steuerten auf die, fand Melrose, grässlich grell erleuchteten Fenster zu.

Tische, Theke und Spiegel waren so quietschsauber und hell, dass es schien, als würde hier zwischen jedem Ansturm von Essensgästen frisch gescheuert. Kellnerinnen und Kellner kamen reinlich wie frisch desinfizierte Krankenschwestern und Ärzte daher. Es war, als bekäme man die hygienischen

Annehmlichkeiten eines Operationssaals ohne dessen fatale Konsequenzen geboten.

Melrose rutschte über die kühle Kunststoffbank in der länglichen Sitznische und griff nach der Speisekarte.

»Bohnen auf Toast«, sagte Vernon, das Speisenangebot kaum eines Blickes würdigend.

Melrose bestellte sich alles gebraten - Eier, Würstchen, Brot, Kartoffeln und eine Tomate.

Vernon meinte: »Zu Hause könnten Sie mich mit Bohnen auf Toast jagen.« Die Kellnerin stellte ihnen ihren Kaffee hin, lächelte ihr sauberes Lächeln und verschwand.

»Ist doch klar. So was isst man bei Little Chef. Ich kenne einen Detective Sergeant, der Little Chef zwar mag, es aber offenbar nicht mit der Kindheit verbindet. Er ist nicht nostalgisch, er mag es einfach, weil es das ist, was es ist.«

»Ein Purist in Sachen Little Chef.«

»Richtig.«

»Arthur will mir immer weismachen, ich sei nie erwachsen geworden. Ich sage, woher willst du das wissen, du kanntest mich damals doch gar nicht? Das brauche ich auch nicht, sagt er, ich kenne dich ja jetzt.« Vernon lachte.

Melrose lächelte. »Sie beide verstehen sich sehr gut.«

»Na klar. Wenn es ums Geldanlegen geht, hört er allerdings überhaupt nicht auf mich. Dabei könnte er dreimal so viel Geld machen.«

Sie schwiegen eine Weile und fummelten mit den Speisekarten herum, die man ihnen nicht sofort wieder aus der Hand gerissen hatte. Melrose fragte: »Gab es zwischen der Familie und Dan Ryder eigentlich Ärger?«

»Arthur hatte die Nase ziemlich voll. Und dass Dan und Roger sich jemals wirklich gut verstanden haben, glaube ich nicht, obwohl sie Brüder waren. Zwei völlig verschiedene Typen. Roger ist vorsichtig, und Danny war verwegen, wirklich verwegen. Er legte die Latte immer noch höher. Um zu sehen, wie hoch er springen konnte. Er riskierte einfach zu viel. Seine erste Frau, Marybeth, hat ihn deswegen verlassen, obwohl es mit ihr schon von Anfang an nicht so toll gewesen sein musste. Danny war ein krankhafter Spieler. Als er starb, schuldete er den falschen Leuten eine Menge Geld, und es würde mich nicht wundern, wenn er aus dem Grund England verlassen hätte. Es gibt gewisse Leute, die einem aus so sentimentalischen Gründen wie Tod nicht die Schulden erlassen. Die sich dann an der Familie schadlos halten, wenn sie anders nicht zu ihrem Geld kommen.«

»Und diese Leute sind Arthur auf die Pelle gerückt?«

Vernon nickte. »Ich habe einen Großteil bezahlt, damit Arthur nicht erfuhr, wie viel es war.«

»Das war aber sehr anständig von Ihnen.«

»Nicht direkt. Es lag ja sowieso bloß herum.«

Melrose lächelte. »Ich bezweifle doch, dass Geld bei Ihnen lange herumliegt.«

»Na ja, ich hatte ein paar Aktien, die nicht besonders gut dastanden. Ich fand die Vorstellung grauenhaft, Arthur könnte entdecken, dass sein Sohn das Gestüt verscheuert hat.« »Kannten Sie Dan?«

»Nicht besonders gut. Wir sind uns ein-, zweimal begegnet, als Ma und Arthur sich, äh, zusammentaten. Ich sah ihn bei den Rennen. Er war brilliant, das muss man sagen. Das war

noch, bevor sie geheiratet hatten. Ich war damals schon ziemlich alt - zweiunddreißig -«

Diese Definition von »ziemlich alt« gefiel Melrose.

»- und hatte ja mein Geschäft in der City. Ich kam also nicht sehr oft nach Cambridge heraus. Nicht, dass ich mir nichts draus machte, nein, ich war gern dort. Ich mochte Arthur und - die anderen.«

Offensichtlich wollte er Nell nicht besonders hervorheben.

»In letzter Zeit sind Sie aber recht oft dort.«

Vernon senkte den Blick zu seinen Bohnen auf Toast. »Na ja, muss ich doch, meinen Sie nicht? Arthur hat Schreckliches durchgemacht. Danny, Ma, Nellie...« Er hielt inne.

»Ihre Mutter war keine junge Frau mehr, nicht wahr?« Melrose schnitt sich ein Stück von dem Brot ab.

»Nein«, lachte Vernon. »Sie hatten in etwa das gleiche Alter. Arthur hatte keine Midlifecrisis. Meine Mutter war ein großartiger Mensch - sehr lebenslustig und gleichzeitig ein bisschen reserviert. Sie waren erst zwei Jahre verheiratet, als sie starb.« Den Blick immer noch auf den Teller geheftet, fügte er hinzu: »Sie fehlt mir wirklich sehr.« Er verstummte. Auf den unberührten Teller deutend, erkundigte sich Melrose: »Wollen Sie nichts essen?«

Vernon lächelte. »Essen wollte ich es eigentlich gar nicht, bloß anschauen. Machen Sie das auch manchmal?«

Melrose fand, Vernon sah aus, als hoffte er, nicht der einzige Verrückte zu sein. »O ja. Oder sagen wir, ich esse zumindest einen symbolischen Bissen, wenn ich in der Stimmung bin.« Er hielt das dreieckige Brotstück in die Höhe, an dem er sich zu schaffen gemacht hatte. Dabei fragte er sich, wie sehr Vernon wohl noch in der Kindheit verhaftet war und ob sich

Leere wohl durchs Hinstarren bewältigen ließ. Als Vernon von den Bohnen probierte, meinte Melrose: »Im Restaurant sagten Sie, Sie kannten Nell Ryder nicht sehr gut. Wie alt war sie, als Sie sie kennen lernten?«

»Fünfzehn. Es war bloß ein paar Monate, bevor sie verschwand.«

»Dann wäre sie jetzt siebzehn.«

Vernon stocherte mit seiner Gabel herum und nickte.

»Ich habe Fotos von Nell gesehen. Sie wirkte - ich weiß auch nicht - so luftig, ätherisch, nicht ganz von dieser Welt. Was ziemlich schwerfallen dürfte, in einer Jeans-Jacke und mit dreckigen Stiefeln.« Melrose aß sein Würstchen. »Das trifft sie aber nicht richtig. Sie sah aus wie jemand mit einem festen Ziel im Auge. Jemand, der sich einer Sache verschrieben hat, ich weiß allerdings nicht, welcher.«

»Na, Pferden zum Beispiel.« Vernon machte eine Pause.

»Um ehrlich zu sein, ich kann mir noch etwas anderes denken.« Er schnitt ein Stück Toast ab. »Was Sie an ihr sehen, ist wohl diese innere Ausgeglichenheit eines Menschen, der ruhig am Rande eines Abgrundes verharret und dem es gelingt, das Gleichgewicht zu halten.« Vernon zog langsam die Augenbrauen hoch, als wollte er es von Melrose bestätigt bekommen.

Melrose nickte.

»Als ich sie zum ersten Mal traf«, fuhr Vernon fort, »hielt ich sie für ein paar Jahre älter. Ich sagte es ihr, und sie meinte, das läge daran, dass sie ihr ganzes Leben mit Pferden verbracht hatte. Das gibt einem diese innere Gelassenheit und Selbstvertrauen. Wenn man die nicht hat, lassen sie sich vielleicht reiten, füttern oder striegeln, wenden sich mit der Zeit



aber von einem ab. Sie wollte Ausbilderin werden. Davison hält sie für ein Naturtalent.«

»Sind die polizeilichen Ermittlungen noch im Gange?«

»Nein. Ich habe aber einen Privatdetektiv hinzugezogen. Der sucht noch.«

»Nach beinahe zwei Jahren?« Melrose musterte ihn skeptisch. »Nach zehn, wenn es sein muss.«

Melrose wurde etwas verlegen. Er dachte eine Weile nach und fragte dann: »Gab es denn feste Zeiten, zu denen die Pferde abends versorgt wurden?«

»Ja, natürlich. Den abendlichen Stalldienst, und dann macht Davison noch einmal die Runde, bevor er Feierabend hat.«

»Alle wussten also, wann abends dicht gemacht wurde und niemand mehr unterwegs war?«

»Wollen Sie damit andeuten, dass es entweder jemand von uns gewesen sein muss oder jemand, der den Zeitplan kannte?«

Melrose schwieg. »Nicht unbedingt.« Er schwieg erneut. »Bloß so eine Idee.« Vernon Rice schien sich über Melrose' Interesse an der Familiengeschichte der Ryders nicht zu wundern, allerdings erklärte die Leiche, die in Cambridge auf dem Polizeirevier lag, Melrose' Motive ja wohl hinlänglich.

»Dieser Privatdetektiv, den Sie die ganze Zeit bezahlt haben-«

»Leon Stone?«

»Was macht der denn nun noch?«

»Eine frische Spur hat er nicht, sucht aber wenigstens, was die Polizei nicht tut. Das mache ich denen aber nicht zum Vorwurf. Wenn eine Entführung nach zwei Jahren noch nicht

aufgeklärt ist... ? Der Fall ist nicht abgeschlossen, ruht aber. Man hält sie für tot.«

Er sagte es so nüchtern, dass Melrose hätte meinen können, er stünde dem Fall gleichgültig gegenüber. »Woher sind Sie sich so sicher, dass sie es nicht ist?«

»So etwas weiß man eben.« Vernon schüttelte den Kopf.

Melrose sagte: »Es gab keine Forderungen. Sollte es aber, wenn nicht nach Geld, dann nach irgendetwas sonst. Oder?«

»Außer sie ging mit, um jemand anderen zu retten.«

»Aber das würde bedeuten, dass sie selbst einen Wert für die besaß.«

Wieder schüttelte Vernon den Kopf. Er schob seinen Teller von

Ein paar Augenblicke saßen sie schweigend da, während Melrose aß und Vernon bekümmert dreinblickte. Melrose überlegte. »Sagen Sie: Finden in nächster Zeit irgendwelche wichtigen Preisrennen statt?«

»Ja, die gibt es immer. Hier und anderswo. Es geht bei diesen Rennen nicht um die Siegpriemie - obwohl die ziemlich hoch sein kann -, sondern um den Ruf eines Gestüts. Ein Pferd, das den Prix de l'Arc de Triomphe gewinnt oder einen amerikanischen wie den Derby oder gar den Triple Crown, ist für die Zucht ungeheuer wichtig. Diese Rennen sind Gold wert.«

»Hätte Aqueduct sich qualifizieren können?«

»Ja, aber wie ich schon sagte, als Aqueduct selbst könnte er nicht aufgestellt werden.«

»Registriert als Bozo, der Clown, könnte er aber gewinnen.« Melrose hielt inne. »Haben Sie schon mal in Betracht gezo-

gen, dass vielleicht jemand Nells Tod bezweckte? Dass sie Feinde hatte?«

»Leon Stone hat es in Betracht gezogen.«

»Und Sie haben die Vorstellung sofort verworfen?«

Vernon nickte. »In dem Fall wäre der Diebstahl des Pferdes bloß ein Tarnmanöver gewesen? So etwas in der Art?«

»So etwas in der Art, ja. Dagegen spricht allerdings die Tatsache, dass man ihre Leiche nie gefunden hat. Die Sorgfalt, mit der die Polizei bei solchen Suchaktionen vorgeht, ist ja sagenhaft. Im Wald hinter dem Haus hatte man buchstäblich jedes Blatt umgedreht. Trotzdem, es ist eine Theorie von vielen, die in Betracht zu ziehen wäre. Hat jemand von ihrem Tod profitiert?«

»Sie wurde aber nicht für tot erklärt. Was wäre also zu profitieren?«

»Etwas in der Zukunft? Allerdings - wenn Ryder finanziell in Schwierigkeiten ist, hinterlässt er ja wohl niemandem ein Vermögen.«

»Da irren Sie sich. In puncto verfügbare Mittel steht er nicht besonders gut da. In puncto Vermögenswerte an sich hat er eine Menge. Er schöpft einfach das Potential nicht aus. Er könnte die Farm natürlich verkaufen und einen Riesengewinn einstreichen. Anderson will ihn schon seit Jahren aufkaufen. Es wäre jedoch viel profitabler, das Gestüt Ryder zu behalten und die Pferde einfach zu syndizieren. Und die Zuchtanteile zu erhöhen. Samarkand hat eine Reihe von Fohlen gezeugt, die schon Gewinne in sechsstelliger Höhe einbrachten. Mit anderen Worten, Arthur könnte genug verdienen, um Dannys Spielschulden mehrfach zurückzuzahlen. Was ihm am meisten widerstrebt, ist die Syndizierung. Sagen

wir, er verkauft von einem Pferd wie Criminal Type zwanzig Anteile -und behält ein Dutzend für sich -, sagen wir, zu fünfzigtausend pro Anteil, was für so ein Pferd niedrig ist. Dann ist allein für die verkauften Anteile eines Pferdes eine schlappe Million drin. Und er hat ja einige, die genauso gut oder besser sind. Da sind die Anteile an den Zuchtrechten noch nicht einmal dazugerechnet. Seit Jahren versuche ich, ihn dazu zu überreden, aber hier unterliegt das Profitstreben dem Gefühl.« Vernon lächelte.

»Er sieht Criminal Type also bildlich in zwanzig Stücke geschnitten, ja?«

Inzwischen hatte sich Vernon voller Begeisterung über seine Bohnen mit Toast hergemacht, die inzwischen sicher eiskalt waren. »Genau. Arthur kann sich nur dazu durchringen, Zuchtrechte zu verkaufen, wenn es sehr wenige sind. Weniger als jeder andere Züchter in der Gegend. Können Sie sich den Gewinn aus einem Pferd wie Criminal Type vorstellen, dessen Nachkommen bisher Preisrennen mit acht bis neun Millionen gewonnen haben? Zehn junge Hengste, jeder im Durchschnitt etwa eine halbe Million? Und das erst bis heute.«

»Ein Pferd wie Aqueduct wäre also theoretisch ein Vermögen wert?«

Die Bedienung stand plötzlich da und schenkte ihnen einen kleinen Sturzbach von Kaffee in die Tassen. Melrose bemerkte eine kreisförmige, etwas blässere Hautstelle an ihrem Finger, wo einst ein Ehering gesessen hatte, und fragte sich, wie so sie ihn wohl abgelegt hatte.

Vernon schüttelte den Kopf. »Wie gesagt, unter dem Namen Aqueduct könnte ihn niemand laufen lassen oder züchten.«

Vernon zog ein zerdrücktes Zigarettenspäckchen aus einer Innentasche, zusammen mit einem Feuerzeug. Es war aus Platin und hätte leicht gegen einen Anteil an Aqueduct eingehandelt werden können. Als Melrose eine Zigarette nahm und sich hinüberlehnte, um sich von Vernon Feuer geben zu lassen, überlegte er, wie viel Geld dieser Mensch tatsächlich hatte.

»Haben diese Little Chefs eigentlich einen Nichtraucherbereich?«

»Wenn ja, dann jedenfalls nicht hier«, erwiderte Vernon.

## 22

»Also, wieder ganz von vorn«, sagte Melrose, als er am darauffolgenden Tag frühmorgens in Jurys Krankenzimmer saß.

»Entführt. Pferd gekapert. Alles von vorn.«

»In Anbetracht der Tatsache, dass Sie die Frau, die keiner kennt, tatsächlich im Grave Maurice belauscht haben, würde ich kaum behaupten, dass wir ganz von vorn anfangen müssen. Sie sind vielleicht der einzige Mensch, der eine Verbindung zu ihr hat. Sie hatte über Nell Ryder gesprochen, sagten Sie?«

Melrose nickte. »Jetzt tut es mir natürlich Leid, dass ich nicht besser zugehört habe.«

»Hinterher ist man immer schlauer. Trotzdem haben wir recht viel darüber erfahren, wie es um die Mitglieder der Familie Ryder bestellt war oder ist, dass sich der Jockey mit den anderen nicht vertragen hat, besonders nicht mit seinem Vater, und dass Arthur ihn vermutlich nur deshalb bis an die Grenzen seiner Geduld ertragen hat, weil die einzige Tugend

seines Sohnes darin bestand, dass Dan Ryder ein Pferd durch die Hölle reiten konnte, ohne dass Pferd und Reiter versengt wurden.«

Wieder fiel Melrose auf, dass Jury das Bettlaken bis zum Hals hochgezogen hatte und einen Gesichtsausdruck höchster Selbstzufriedenheit zur Schau trug. Auf dem Nachttischchen, gleich neben Alibi für einen König, lag ein Bericht, den ihm die Polizei von Cambridgeshire geschickt hatte.

Jury griff danach. »Aqueducts Box lag im hinteren Stallbereich. Das Mädchen war bei ihm. Es war dunkel, nur ein paar trübe Lampen brannten. Sie hat vielleicht gesehen, wer dort war, vielleicht auch nicht. Das spielt jedoch keine Rolle, wenn der Täter dachte, sie hätte ihn gesehen. Arthur Ryder sagte Ihnen doch, der Stall sei immer verschlossen, dafür würde Davison als Letztes sorgen, bevor er ging?« »So ist es.«

»Und das Schloss war auch nicht aufgebrochen, also musste derjenige einen Schlüssel gehabt haben. Entweder das oder jemand ließ die Tür absichtlich offen.«

»Sie meinen, einer von der Familie?«

»Oder einer von ihren Angestellten.«

Der Gedanke war Melrose unbehaglich. »Das ist aber bloß eine Vermutung.«

»Kann sein, ich kann bloß nach dem gehen, was man mir sagt.«

Da war es wieder, dieses leicht selbstzufriedene Lächeln. Und nun starrte Jury auch noch seelenruhig an die Decke. Mehr und mehr wie Wiggins! »Wie er zum Haus gelangte, lässt sich nur vermuten. Hätte zu Fuß gehen können, sich von einem Wagen absetzen lassen können - was bedeuten

würde, dass mehr als eine Person in die Sache verwickelt war...«

»Falls er auf diese Weise hingekommen wäre, hätte er mit dem Mädchen genauso zurückgehen können, vermutlich mit vorgehaltener Waffe -«

»Er wurde entweder daran gehindert oder folgte einem vorher ausgeklügelten Plan: das Mädchen mitnehmen, das Pferd mitnehmen. Und vergessen Sie nicht, Nell Ryder war - ist - anscheinend eine hervorragende Reiterin.«

»Das alles erklärt aber noch nicht, weshalb es seit zwanzig Monaten keine Spur von ihr gibt.«

Jury sah in den Polizeibericht. »Wenn sie tot wäre, schon, was sie vermutlich ist.«

Melrose' Herz machte einen Satz. Das wollte er von Jury nicht hören, zu oft hatte Jury nämlich Recht. Allerdings hatte er mit diesen Leuten nicht gesprochen, außer mit Dr. Ryder.

»Einer, von dem ich noch nicht viel gehört habe, ist Maurice.« Als ob ihm die Frage gerade einfiele, fragte er: »Wie kommt das?«

»Stimmt, von ihm war bisher kaum die Rede. Warum, weiß ich auch nicht. Sein Name kommt selten zur Sprache. Ich glaube, sein Großvater hat ihn sehr gern. An dem Tag, als die Frau auf dem Reitweg gefunden wurde, habe ich mit ihm gesprochen - mit Maurice.«

»Seine Mutter hat ihn im Stich gelassen, und sein Vater ist tot -das betrachte ich als erwähnenswert. Wo ist die Mutter?« »Keine Ahnung.«

»Wieso hat sie ihn sitzen lassen - den Jungen, meine ich, nicht den Ehemann? Dan Ryder war ein Spieler, ein Schürzenjäger, kein besonders guter Vater, verantwortungslos -

außer, wenn es um Rennsport und Pferde ging. Apropos, wo steckt eigentlich Ihr Pferd?«

»Bei Ryder. Ich muss noch einmal nach Cambridgeshire hinausfahren. Das wäre dann das dritte Mal innerhalb von vierundzwanzig Stunden.«

»Gut. Nehmen Sie sich diesmal den jungen Maurice vor und sehen Sie, was er zu dem allem zu sagen hat. Versuchen Sie, ihn dazu zu bringen, über seinen Vater und seine Mutter zu sprechen. Und ob er etwas über die zweite Frau seines Vaters weiß.«

»Das möchte ich bezweifeln. Von der scheint keiner eine Ahnung zu haben.« Melrose blickte vom Bett zur Tür hinüber. »Wo steckt denn Hannibal? Ich bin jetzt schon fast eine halbe Stunde hier und habe sie noch nicht gesehen.«

»Ah! Ich habe eine neue Krankenschwester oder zumindest teilweise. Sie heißt Chrissie. Und dann gibt es noch eine, die sie gelegentlich ablöst.«

»Eine neue Krankenschwester! Ist sie hübscher als Hannibal?«

»Sogar Sie sind hübscher als Hannibal. Aber Chrissie? O ja, die ist sehr hübsch. Eigentlich ist es hier recht nett: Man bekommt sein Essen gebracht und das Bett gemacht und braucht bloß dazusitzen und zu gucken und dieses Ding zu drücken« - er hielt den Klingelknopf neben sich in die Höhe -, »wenn man etwas will. Ich könnte mich durchaus daran gewöhnen, so zu leben wie Sie.«

»Wie ich? Wie kommen Sie denn darauf?«

Jury lachte. »Das Essen wird einem zubereitet, die Bettwäsche gewechselt. Und leugnen Sie nicht, dass Sie im ganzen Haus verteilt diese Klingelzüge haben. Sie ziehen dran, und



**schon kommt Ruthven im Laufschrift daher.« Er hielt zur Veranschaulichung den Klingelknopf hoch.**

**»Das ist überhaupt nicht das Gleiche.«**

**Jury lehnte sich wieder behaglich in seine Kissen zurück. »O doch. Bis auf das Pferd schon.«**

## **23**

**Über eines redete Maurice Ryder gern - über Thoroughbreds - was Melrose dazu veranlasste, zu rätseln, was es bei ihm mit der Reiterei sonst noch auf sich hatte. Melrose hatte das Angebot abgelehnt, Aggrieved auf Tempo laufen zu lassen - der nun in aller Seelenruhe etwas Grünes kaute, was er unter einer knackenden Frostschrift aufgetrieben hatte (Gras? Eicheln? Trüffeln?). Maurice hatte ihn zuvor um die Bahn geritten, damit Melrose einen Eindruck bekam, was das Pferd alles drauf hatte. Eins stand fest: Aggrieved hatte bedeutend mehr drauf als Melrose. Zwar hatte er Aggrieved noch nie auf der Rennbahn laufen sehen, sähe sich selbst aber ungern auf einem Tier, das es auch nur annähernd mit Samarkand aufnehmen konnte. Wie der wohl erst als Zwei- oder Dreijähriger gelaufen war? Bestimmt war er an den Tribünen bloß als undeutlich wahrnehmbarer, kupferfarbener Streifen vorbeigerast.**

**Maurice hatte Samarkand inzwischen zweimal um die Bahn geritten und kam nun erneut in solchem Tempo vorbei, dass es Melrose, der am Gatterzaun lehnte, den Mantelkragen hob. War das Pferd aber schnell! Melrose sollte die Stoppuhr bedienen, was ihm riesigen Spaß machte, und er versprach sich, baldmöglichst so ein Ding zu erstehen. Samarkand hatte eine Meile in 1:44:36 Minuten zurückgelegt. (»Ziemlich**

gut«, meinte Maurice.) Melrose hatte keine Ahnung. Er drückte einfach gern den Knopf an der Stoppuhr. Es machte sogar noch mehr Spaß als Jurys Klingelknopf. Er würde Aggrieved nicht bis an die volle Leistungsgrenze fordern, hatte Maurice gesagt, weil es nämlich schon länger her sei, dass er alle Gangarten durchgemacht hatte.

Melrose hob erneut sein Fernglas an die Augen. Wie eng miteinander verbunden, wie zusammengeschweißt Pferd und Reiter aussahen, dachte er. Der Junge war dafür wie geschaffen. Er musste das Renn-Gen von seinem Vater geerbt haben - was für ein Pech, dass das Größen-Gen dabei nicht mitgezogen war. Mit sechzehn war Maurice fast eins achtzig groß, und womöglich stand ihm noch ein weiterer Wachstumschub bevor. Dan Ryder war derjenige, der aus der Art geschlagen war, denn alle übrigen Ryders waren groß gewachsen.

»Es kommt nicht so sehr auf die Größe an wie aufs Gewicht«, hatte Maurice ihn belehrt. »Was Jockeys essen, wäre für mich die reinste Hungerkur. Ich käme so nicht mal auf ein Pferd rauf, geschweige denn könnte es reiten. Sie würden sich wundern, wie viel Energie man dafür aufbringen muss.«  
»Und wenn nicht Jockey, was dann? Willst du Ausbilder werden?«

»Ich weiß nicht.«

»Du wirst das hier alles doch mal erben, nicht wahr? Du kannst machen, was du willst. Du und deine Cousine Nell -«  
Hätte er es nicht ein wenig geschickter anstellen können? Das Thema war offensichtlich nicht bloß ein wunder Punkt, es blutete regelrecht. Er wünschte, Jury wäre hier. Der ging

an solche Fragen mit einer Gewandtheit heran, die Melrose nicht kopieren konnte.

Eine Weile hatte Maurice geschwiegen und nur die dünne Eisschicht von der Wurzel des Baumes geschabt, neben dem sie standen. »Falls sie je wiederkommt.«

Weiter hatte der Junge nichts gesagt. Es wäre aber jedenfalls nicht aufdringlich oder würde Verdacht erregen, wenn Melrose die Frau zur Sprache brachte, die erschossen worden war. Immerhin war er ja Zeuge gewesen und wäre natürlich neugierig.

Nachdem Maurice abgestiegen war und eine Decke über Samarkand geworfen hatte, der daraufhin zu Aggrieved hinbertrottete, lehnte sich Maurice neben Melrose gegen den Zaun.

»Das mit der Toten ist ja eine seltsame Geschichte. Man weiß noch nicht, wer sie ist.« Da Vernon Rice Arthur Ryder bestimmt von ihrer Fahrt nach Cambridge zum Polizeirevier erzählen würde, erfuhr Maurice nun von Melrose, was sich dort zugetragen hatte.

»Sie kannten sie?«

»Nein, ich kannte sie nicht. Ich hatte sie nur einmal in dem Pub in der Nähe des Krankenhauses gesehen. Ein Freund von mir ist -ach, schon gut.« Diese Freundschaft brachte er vorab besser nicht zur Sprache. »Ich saß eben zufällig daneben, als sie sich mit jemandem unterhielt.«

Maurice wandte sich stirnrunzelnd ab. Melrose überlegte, ob es womöglich völlig idiotisch von ihm gewesen war, davon anzufangen. Er hätte es vielleicht lieber anders anpacken sollen. »Hat dein Vater dir denn kein Foto geschickt ? Ein Bild von seiner neuen Frau ?«

»Nein, nichts.« Der Blick, mit dem er Melrose jetzt musterte, war zwar nicht direkt feindselig, aber auch nicht besonders freundlich. »Wollen Sie damit sagen, sie war es?«

»Ich habe keine Ahnung, wer die Frau war. Ich dachte mir nur, es ist eine Möglichkeit. Überleg mal, man fragt sich doch, wieso jemand ohne irgendeine Verbindung zur Ryder-Farm auf einmal erschossen auf eurer Reitbahn liegt.«

Maurice blieb stumm und sammelte Ästchen auf, als wollte er die Stelle Zentimeter für Zentimeter abtragen. »Mal angenommen, sie war es - Dads Frau -, wieso sollte sie dann jetzt hierher kommen?«

»Wegen Geld. Mit der Vermutung liegt man eigentlich nie falsch.«

Maurice musterte ihn erstaunt. »Vom Gestüt Ryder? Von Granddad? Wie käme sie dazu?«

»Keine Ahnung. Vielleicht gibt es da ungeklärte juristische Dinge. Etwas, was mit seinem Testament zu tun hat.«

»Aber Dad ist vor über zwei Jahren gestorben. Wieso ist sie dann damals nicht gekommen?«

»Eine gute Frage. Vielleicht geht es um etwas, was sie erst kürzlich herausgefunden hat.« Melrose machte eine Pause.

»Und deine Mutter. Wo ist die jetzt?«

Eine düstere Stimmung schien sich plötzlich über sie zu legen, als Maurice das Gesicht zum leeren weißen Himmel hob. »Weiß ich nicht.«

»Habt ihr keinen Kontakt?«

»Nein.«

Diese einzelne Silbe ließ Maurice eine höchst komplizierte Bewegung vollführen, ähnlich der, die sein Vater wohl gemacht hatte, wenn er sein Pferd durch das Gewimmel der

Konkurrenten lotste und zur Ziellinie brachte. »Hatte dein Vater das Sorgerecht bekommen?«

Maurice' Stimme war merkwürdig tonlos, als er sagte: »Ich glaube nicht, dass sie sich groß darum gestritten haben.«

Es war ein trauriger Kommentar. »Ich kann mir aber vorstellen, dass du lieber hier bist als irgendwo anders.«

Der Junge nickte und brach ein Ästchen entzwei, als wäre es ein Eiszapfen. »Alles ändert sich.«

Mit dieser ziemlich unergründlichen Bemerkung standen sie auf und gingen zu ihren Pferden.

Aggrieved - ein geduldiges Tier, wenn man bedachte, womit es seinen Lebensunterhalt verdiente - wurde in den Anhänger verfrachtet, und Melrose verabschiedete sich von Arthur Ryder und Maurice und meinte, man sähe sich bestimmt bald wieder.

Dessen war er sich sicher.

## 24

Mr. Momaday würde Aggrieveds Box immer schön ausmisten und den kleinen Stall auch sonst hübsch sauber halten, den er durch gründliches Schrubben in einen exzellenten Zustand versetzt und auch kleinere Reparaturen an Türen und Pfosten ausgeführt hatte. Er hatte Melrose' Anweisungen befolgt - und in einer Sattlerei in Sidbury die Ausrüstung besorgt. Das Heunetz war angebracht, der Salzstein zum Lecken an der Wand befestigt, Mais, Kleie, Rüben und Obst standen in Wannen verteilt bereit.

Melrose wies Momaday an, den morgendlichen Stalldienst zu übernehmen. Er, Melrose, würde sich dann am Abend darum

kümmern. Er war sich nicht ganz sicher, was alles dazugehörte, ihm gefiel einfach der Ausdruck »abendlicher Stalldienst«. Er stellte sich dabei ein Gemälde von Stubbs vor oder von einem der Romantiker, mit reetgedecktem Cottage und einer Menge dicht belaubter Bäume.

Momaday wies Melrose darauf hin, dass es sich schließlich nur um ein einziges Pferd handelte und mit »Stalldienst« nur die eine Box gemeint war.

»Wollen Sie es etwa ‚Boxdienst‘ nennen? Überlegen Sie doch mal. Wie klingt das denn? Ich bevorzuge Stalldienst, und schließlich ist es mein Stall, also keine Widerrede. Im Übrigen, Momaday, können Sie hier nicht mit Ihrem Gewehr herumrennen und auf alles schießen, was sich bewegt.«

Momadays aufsässigem Gemurmel wurde durch die Tatsache, dass er noch nie etwas totgeschossen hatte, etwas die Schärfe genommen.

Ruthven und Martha waren abwechselnd enorm beeindruckt und enorm verblüfft ob der Erscheinung des Pferdes, die nun allerdings auch recht imposant war. Mit seinem leuchtenden, rötlichbraunen Fell und der schwarzen Mähne war Aggrieved ein wirklich schönes Tier. Martha schnalzte mit der Zunge und gurrte leise, was sie aber auch getan hätte, wenn Melrose mit einem Vogel oder einem Baby dahergekommen wäre. Ruthven ließ sich über die Farbe aus, wobei Momaday behauptete, das Pferd sei ein so genannter Brauner, was Ruthven nicht so durchgehen ließ. Melrose wusste überhaupt nicht, wovon die beiden sprachen. Steif wie der gestärkte Kragen, den er trug, setzte Ruthven das Grüppchen daraufhin in Kenntnis, dass Melrose in seinen Jugendjahren ein ausgezeichneter Reiter gewesen sei.

»In meinen Jugendjahren?«

»Als Sie fünf oder sechs waren, Mylord.«

»Mein Gott, Ruthven, auf dieses Pferd hätte ich doch damals gar nicht gepasst.«

»Ich dachte an Ihr altes Pony.«

»Ruthven, irgendwie finde ich die Beschreibung ausgezeichneten Reiten nicht gerade angebracht für ein Kind auf einem Pony.«

Das fand Momaday nun wiederum schrecklich witzig und schüttete sich schniefend und schnaubend aus vor Lachen.

»Von dem isser vermutlich auch runtergefallen.« Schnaub, schnaub!

»Was? Auch'? Wie kommen Sie auf >auch<?«

»Ah, wissen Sie noch den großen Grauen bei Ihrer Freundin drüben? Auf einer Seite sind Sie raufgeklettert und auf der anderen runtergefallen.« Diese bruchstückhafte Information wurde von einer Abfolge heftiger Schnaubgeräusche begleitet.

Melrose hatte es damals, als es sich zugetragen hatte, für einen gelungenen Witz gehalten. Momaday fand es noch witziger und erzählte es brühwarm jedem, der ihm über den Weg lief. Egal, wie sehr sich Melrose selbst in den Schmutz zog, Momaday schaffte es, ihn noch tiefer hineinzuziehen. Momaday spürte intuitiv, dass sein Chef ihn niemals feuern würde, und irrte sich nicht. Melrose hatte noch nie jemanden gefeuert. Er hatte es fest vorgehabt, hatte es versucht. Doch dann stellte er sich vor, wie es seinem ehemaligen Bediensteten ergehen würde. Er beschwor den Anblick des armen Teufels herauf, wie er sich mit nichts als einem Laib trocken Brot als Wegzehrung durch Schneewehen kämpfte, bevor Schnee-

blindheit ihn an Ort und Stelle vollends niederstreckte. Dieser Mensch hatte einen treuen Hund dabei, der sich mit ihm durchschlug und, nachdem das alte Exfaktotum erfroren war, auf dem verschneiten Grab sitzen blieb, bis auch er erfror. Dieses Bild hatte Melrose vor Augen.

Er bedankte sich bei seinem Personal (wofür, wusste er eigentlich auch nicht so recht) und bat Momaday, den (unendlich geduldigen) Aggrieved in seine Box zu führen. Während sie davongingen, hörte er Mensch zu Pferd reden, mit gedämpfter Stimme und viel schnaubendem Gelächter, möglicherweise auf beiden Seiten.

Er wartete ab, bis Momaday den Stall verlassen hatte und seinen wie auch immer gearteten Geschäften nachging. Melrose brannte nur darauf, sein Pferd zu satteln und es ein wenig zu bewegen. Er war sich klar darüber, dass er Aggrieved damit nicht gab, was ihm zustand, einem Pferd, das, wie sein Trainer Davison behauptet hatte, »alles auf der Rennbahn schlagen konnte - ob langsam oder schnell, ob im Torf, Schlamm oder Staub.« »Entschlossen« hatte Davison Aggrieved genannt. »Entschlossen.«

Das Pferd kaute geräuschvoll vor sich hin, die Nase dicht am Heunetz. Melrose überlegte, was eigentlich mit dem ganzen anderen Zeug war, dem Grünfutter, der Gerste und so weiter. Er überlegte, wie das zu verfüttern war. Aus einem Eimer nahm er einen schönen Apfel und hielt ihn zaghaft in der Hand. Er versuchte immer noch, sich zu entsinnen, ob man ein Pferd direkt anschauen sollte. Er stellte sich dem Pferd an die Seite und hielt ihm den Apfel fast direkt unter die Nase. Aggrieved schnappte ihn sich und kaute geräuschvoll. Tatsächlich, hier in diesem behaglichen Stall wirkte er so ge-



lassen, dass es einem schwerfiel, ihn sich in der konkurrenzträchtigen Welt der Wettrennen vorzustellen.

Melrose blickte um sich, ob Momaday womöglich irgendwo lauerte, und zog dann sein Buch Reiten für Anfänger hervor. Dass es für »Anfänger« war, störte ihn nicht, eher die Karikatur von einem sehr jungen Mädchen in Reitkleidung, die ihn mit ihrem einfältigen Lächeln nacheinander sämtliche Lernschritte durchlaufen lassen würde. Gütiger Himmel, gab es eigentlich keine erwachsenen Anfänger? Gesah eigentlich jeder Anfang im Alter von zirka sieben Jahren? Bis dieses junge Ding in seinem Alter wäre, hätte sie bestimmt schon zwei Goldmedaillen im Dressurreiten gewonnen. Cindy Lou hieß sie und kam (natürlich) aus Kentucky. Reiten ging aber wohl überall gleich, nahm er an, ob nun hier oder in den Staaten.

Cindy Lou zeigte ihm, wie man einem Pferd das Zaumzeug anlegte, und nachdem Melrose dies erfolgreich bewerkstelligt hatte, führte er Aggrieved aus seiner Box heraus, um ihn zu satteln. Ah, wie sich das anhörte! »Aufsatteln.« Dabei kamen ihm alte amerikanische Western in den Sinn, die er allerdings nie gesehen hatte. Deren Atmosphäre kannte man aber. Zwölf Uhr mittags hatte er selbstverständlich gesehen, aber das war weit mehr als bloß ein Western. Während er den Sattelgurt unter dem Pferd festzurte, setzte er das Bild von Gary Cooper an Cindy Lous Stelle. Er würde so gern Gary Coopers lässige Eleganz annehmen, seine verhaltene Geduld, ach, seine ganze Persönlichkeit. Das schaffte man aber natürlich nur durch Übung.

Melrose spähte erneut nach draußen, um sich zu vergewissern, dass da keiner war, dass Ruthven nicht zum Beispiel ge-

rade mit einer Kanne Tee und einer Karotte einhergeeilt kam. Dann stellte er eine große Holzkiste neben das Pferd. Linker Fuß in den Steigbügel, hochstemmen und rechtes Bein hinüberschwingen. So lauteten die Anweisungen von Cindy Lou. Okay, er war bereit: eins, zwei, drei, hochstemmen - und schon saß er im Sattel! Saß tatsächlich im Sattel oben auf einem der herausragendsten Rennpferde weit und breit! Ach, warum waren sie nicht alle hier gewesen, um diese geschmeidige Bewegung zu sehen?

Melrose schüttelte ein wenig die Zügel, und schon waren sie draußen aus dem Stall und im weitläufigen Gelände unterwegs. Als Nächstes ging es auf dem öffentlichen Fußweg durch den Wald. Aggrieved schritt dahin, und Melrose schwang mit. Das Pferd schien die sonnengesprenkelte Szenerie zu genießen, denn es hob und senkte den Kopf, wandte ihn hin und her.

Ein schmaler Feldweg verlief zwischen Ardry End und Watermeadows, einem riesigen, auf prächtige Weise dem Verfall anheim gegebenen Anwesen im italienischen Stil, wo die reizende Flora Fludd residierte. Jetzt, wo er reiten konnte, hätte er eine gute Ausrede für einen gelegentlichen Abstecher nach Watermeadows. Melrose zog sanft an den Zügeln und staunte wieder, dass das Pferd auf jede Bewegung sofort reagierte. Er erwog, entlang des schmalen Feldwegs einen kurzen, leichten Galopp einzulegen und blätterte im Buch, um zu sehen, was Cindy Lou dazu meinte. Sie warnte vor solchen Aktionen, die Handfläche wie eine weiße Molluske flach ausgestreckt. Es wäre zu gewagt und zu früh. Sie riet höchstensfalls zu einem Trab und erinnerte ihn daran, dass er festen

Sitz im Sattel finden und mit dem Pferd im Rhythmus auf und ab, auf und ab gehen musste.

Dies alles versuchte Melrose zu befolgen, während Aggrieved dahintrabte, wobei Melrose sich sicher war, dass er nach oben ging, wenn er nach unten gehen sollte. Schließlich glaubte er, den Dreh herausgefunden zu haben. Ungefähr zwanzig Minuten trabten sie so dahin, bis sie zur Northampton Road gelangten, auf der er aber nicht zu reiten beabsichtigte und daher heimwärts zu Haus und Stall strebte, wo er glatt und geschmeidig wie Seide vom Pferderücken zu gleiten gedachte, mit dem linken Fuß jedoch beim Herausziehen im Steigbügel hängen blieb und zu Boden fiel.

Himmel noch mal! Alle standen sie da und guckten zu, besonders Momaday. Ruthven kam auf ihn zu.

»Ist alles in Ordnung, Mylord?«, fragte er, als Melrose sich wieder aufrichtete.

»O ja, es war bloß nicht gerade eine von meinen besten Darbietungen.«

»Lady Ardry ist hier, in höchst aufgebrachtem Zustand, wie es scheint. Sie besteht darauf, Sie sofort zu sprechen.«

»Was gibt's sonst Neues, Ruthven? Darauf besteht sie doch immer. Nun gut.« Er überließ Momaday das Pferd.

Ruthven genoss es immer, wenn Agatha aufgebracht war, nicht nur, weil er sie gern in diesem »Zustand« sah, sondern weil es sie davon abhielt, die Leckereien auf dem Teetisch zu bekritteln, von denen sie sich genau in dem Moment eine in den Mund schob, als Melrose den Salon betrat.

Den Mund voll Scone, bezichtigte sie ihn irgendeiner Sache, doch worum es sich handelte, konnte Melrose bis zum Ende des Satzes nicht eruieren.

»... das getan zu haben!«

»Was getan zu haben, Agatha?« Ausgiebig dankte er den wie auch immer gearteten Göttern von Ardry End dafür, dass sie nicht Augenzeugin seines Sturzes vom Pferd gewesen war.

Sie ließ ihren wütend funkelnden Blick in alle Richtungen schweifen und bestrich sich nebenbei ein weiteres Scone mit Butter. Er schenkte sich eine schöne Tasse Darjeeling ein, warf schwungvoll ein Stück Würfelzucker hinein und gab einen Schuss Milch dazu. Dann wählte er ein schön feucht aussehendes Stück Kuchen aus und setzte sich, wobei er wünschte, Aggrieved wäre hier, samt Heu und allem, um statt Agatha mit ihm Teestunde zu halten. Vielleicht könnte die Futtermittelhandlung in Sidbury ein Netz für Scones konstruieren, das sich von der klassizistischen Stuckdecke hängen ließ.

Er fragte noch einmal. »Was getan zu haben?«

»Ach, du brauchst nicht das Unschuldslamm zu spielen, Plant. Es steht dick und fett in der Zeitung!«

Melrose runzelte die Stirn. Wie um alles in der Welt konnte das Lokalblatt von Sidbury erfahren haben, dass er ein Rennpferd besaß? Und wieso sollte es der Zeitung eine Nachricht wert sein? Dieses Käseblatt, für das Diane Demorney schrieb, brächte jetzt im Januar doch eher die neuesten Meldungen über den Blumenkorso. Doch schon schlug Agatha das Blatt auf, drehte es herum, damit Melrose es sehen konnte, und tippte mit dem Finger auf den anstößigen Beitrag.

Melrose lehnte sich hinüber, um besser sehen zu können. Natürlich hatte es nichts mit Cambridge zu tun, wie sollte es auch? Die Zeitung interessierte sich bloß für das, was im ei-

genen Hinterhof passierte. Er riss sie Agatha aus der Hand und las:

Jagdfreunde machen Tierschützern strich durch die Rechnung

Dort auf der Titelseite prangte ein Foto von ihm, Diane und Trueblood, das den Eindruck vermittelte, als attackierten sie einige Tierschützer (oder als verteidigten sie sich gegen diese Leute), dabei scherten sie sich alle drei um Tierschutzthemen ungefähr genauso viel wie um die jährliche Niederschlagsmenge in Papua-Neuguinea. Obwohl es stimmte, dass Melrose niemals einer Katze auch nur einen Fußtritt versetzen würde (für Diane könnte er allerdings nicht die Hand ins Feuer legen, falls das Vieh zwischen sie und die Martinikaraffe geriet), hatten sie mit diesen Leuten rein gar nichts am Hut. Und doch waren sie hier abgebildet, und zwar genau in dem Moment, als Melrose eine junge Frau mit einem Plakat aufzufangen versuchte, die über etwas gestolpert war, Diane ihren Schuh mit Stilettabsatz hob, um ein Steinchen herauszuschütteln, und Trueblood die Kamera in die Höhe hielt, damit ihr ja nichts passierte.

Was für ein gefundenes Fressen für den Fotografen! Melrose musste ihm unbedingt eine Kiste Grünfutter nach Sidbury schicken lassen. Welch irreführendes Bild!

»Damit stehe ich doch jetzt als totale Idiotin da, Plant! Das ist dir wohl klar, oder?«

O ja, das war ihm klar. Er verzog keine Miene, während er sich wieder hinsetzte und an seinem erkaltenden Tee nippte. Diesen Augenblick musste er genießen! Sollte er versuchen, herauszukriegen, inwiefern Agatha als totale Idiotin dastand

- obwohl das ja eigentlich nie besonders schwer war -, oder einfach mitspielen?

Einfach mitspielen. »Es ist doch so, Agatha, wenn man sich unbedingt für eine Sache stark machen will, muss einem doch auch klar sein, dass ein Gegenschlag von der Antisache erfolgen wird (gab es dieses Wort überhaupt)?«

»Ach, mach dich doch nicht lächerlich, Melrose!«

»Okay.« Melrose beäugte die Überreste auf der mehrstöckigen Kuchenplatte, nach einem Kuchenstückchen spähend, das Agathas Raubzug entgangen war. Sie hatte die Angewohnheit, etwas anzubeißen und dann zurückzulegen, wenn sie sich besonders ärgerte, und ihren Zorn an Scones und Kümmelkuchen auszulassen. Er entdeckte tatsächlich ein Korinthenküchlein ohne Bissspuren.

»Ich fand es ja schon immer schändlich, schändlich, wie du die gute Mindy vernachlässigst!«

Die gute Mindy hatte sich in ihrer üblichen Pose vor den Kamin geflüzt und sog die wohlige Wärme auf.

»Wie kommst du denn darauf, Agatha?«

»Die bekommt doch überhaupt keinen Auslaß! Habe ich dich schon jemals mit dem Hund an der Leine draußen gesehen?«

»Nein, das liegt aber bloß daran, dass du während der Hundausführzeit hier beim Tee sitzt.«

Agatha, bemerkte er, schwenkte doch tatsächlich das halbgabutterte Scone in der Luft herum, anstatt es zu essen. Sie musste innerlich wirklich brodeln! Er sagte: »Irgendwie habe ich den Eindruck, wir haben uns vom Thema entfernt, denn ich glaube kaum, dass die Tierbefreier uns dazu bewegen wollen, sibirische Tiger spazieren zu führen.«

»Du hast doch keine Ahnung!« Als sie merkte, dass sie ein Scone in der Hand hielt, das genauso gut in ihrem Mund sein könnte, steckte sie es hinein und mampfte. Ihr schwaches Argument sodann wiederbelebend, sagte sie: »Du siehst aber doch wohl ein, wie idiotisch, wenn nicht gar unmenschlich es ist, eine ganze Hundemeute auf einen armen kleinen Fuchs zu hetzen!«

»Ja, es ist idiotisch. Das hat schon Oscar Wilde gesagt, und ich stimme ihm zu. Aber diese spezielle Idiotie ist etwas ganz anderes und hat nichts zu tun mit dem, was du hier verfechten willst. Ich für meinen Teil halte das gesamte Jagdthema nur für ein Tarnmanöver beim Klassenkampf.« Er war sich nicht sicher, ob er das nun glaubte oder nicht, aber jedenfalls konnte es ebenso gut herhalten wie jedes andere Argument. »Wieso sucht man sich eine Sache heraus, bei der am wenigsten Missbrauch betrieben wird - >am wenigstem zumindest zahlenmäßig - und macht daraus ein Thema? Wenn es bei dem vorgestrigen Mummenschanz wirklich um das Wohl der Tiere gegangen wäre, wieso setzt man sich dann nicht viel stärker dafür ein, die Erde von noch viel brutaleren Praktiken zu befreien - dem Abschlachten von Robben, dem massenhaften Abknallen von Wölfen und Rehen vom Hub-schrauber aus, der Zerstörung des Lebensraums der Tiere, der Jagd auf den sibirischen Tiger, dessen Knochen zum Zweck der Arzneimittelherstellung zermahlen werden...« - was für Melrose geradezu einem mythischen Akt gleichkam. »Also geht es am Ende gar nicht um das Wohl des Fuchses, sondern um das der Rot- und Schwarzröcke und Tweedjacks tragenden Bürger aus der Oberschicht, die wir ja eigentlich vom Hocker stoßen wollen.«

Agatha, die schon unter normalen Umständen schwer zu fesseln war, widmete plötzlich ihre ganze Aufmerksamkeit dem hohen Fenster zu ihrer Linken. »Da am Fenster ist gerade ein Pferd vorbeigegangen!«

»Momaday führt es spazieren.«

Nichts zu machen.

## 25

Die Lokalzeitung von Sidbury lag aufgeschlagen im Jack and Hammer auf dem Tisch, dessen vier Gäste sich vor Lachen ausschütteten.

»Wie niedlich«, sagte Diane Demorney in ihrer Noel-Coward-Allüre, während Asche von ihrer Zigarette auf die Zeitung fiel und sich der Glimmstängel dem Martiniglas gefährlich näherte. Diane war in konventionelles, gänzlich un-niedliches Schwarz gekleidet, in ein Teil dieses asiatischen Designers, den sie in letzter Zeit bevorzugte (Issy? Icky? Mickey?). »Wir drei sollen militante Tierschützer sein! Die sind anscheinend noch nie meiner Katze begegnet. Ich habe lediglich« - sie tippte mit ihrer eleganten Zigarettenspitze auf das Bild - »ein Steinchen aus meinem Schuh geschüttelt.«

»Was stellen wir an, um da noch eins draufzusetzen?«, wollte Trueblood wissen.

»Wir promenieren im Nerz über die Oxford Street«, sagte Vivian. »Ach, wäre ich doch dabei gewesen!«

»Wir haben Sie aber eingeladen, altes Haus«, erwiderte Trueblood. »Wir sollten uns in Zukunft unbedingt an der Jagd beteiligen. Irgendwo müsste sich doch ein Pferd auf-treiben lassen.«



»Schauen Sie einfach bei mir vorbei. Im Stall habe ich eins stehen.«

Wenn Melrose behauptet hätte, er hätte eine Boeing 747 im Hangar, er hätte die gleichen Blicke geerntet. Er lächelte.

»Wieso denn das? Sie reiten doch gar nicht, oder?«, sagte der sichtlich schockierte Trueblood.

»Wie amüsant!« Aus Dianas Munde kommend, war das allerhöchste Lob.

»Mit meinen Reitkünsten ist es zwar nicht allzu weit her, doch ich habe vor, es für Rennen aufzustellen. Es ist ein Thoroughbred«, fügte Melrose höchst selbstzufrieden hinzu.

Diane sagte: »Erinnern Sie sich noch an Whirlaway? Lange vor unserer Zeit? Der Besitzer von Whirlaway war die Calumet Farm, dieses Rennstallimperium, das dann durch Gier und falsches Management zugrunde ging.«

Wieder so ein belangloses Informationshäppchen!

»Also, das mit der Gier kann ich ja noch nachvollziehen, aber wieso jemand sich auf etwas einlassen sollte, wozu man Management braucht, ist mir schleierhaft.« Sie schien, über ihren Drink gebeugt, ernsthaft darüber nachzudenken.

»Wann lassen Sie ihn denn so ein Rennen laufen, Melrose?«, erkundigte sich Vivian.

»Nun...« Er hätte sich darüber mehr Gedanken machen sollen. In Newmarket? Das lag doch in Cambridgeshire. »Möglicherweise in Newmarket. Ich muss mich da von Ryders Trainer noch beraten lassen.«

»Wissen Sie was, Melrose?«, sagte Diane, während sie eine neue Zigarette in ihre schwarze Spitze drehte. »Sie könnten doch selbst ein hübsches kleines Geschäft mit Pferden aufziehen, auf Ihrem riesigen Anwesen.«

»Ich könnte auch Baumwolle anbauen, tu ich aber nicht.«  
 »Stellen Sie sich nicht so an! Überlegen Sie doch, was für einen Spaß wir alle hätten. Sie haben doch genügend Gelände für eine waschechte Rennbahn.«  
 »Dann stelle ich Buden auf und heuere ein paar Buchmacher an und biete eine komplett bestückte Bar?«  
 »Natürlich eine Bar. Der Rest ist freigestellt.«  
 »Diane«, sagte Vivian, »wenn ich Sie nicht besser kennen würde, müsste ich jetzt denken, Sie meinen es ernst.«  
 »Aber sicher meine ich es ernst.« Sie wandte den Blick wieder Melrose zu. »Oder -<< »>Oder?<«  
 »Ist - wie sagten Sie, heißt Ihr Pferd?«  
 »Aggrieved - der Betrübte, Bekümmerte.«  
 »Sie können es umbenennen. Thunderbolt - Donnerschlag - das ist ein guter Name.«  
 »Wieso um alles in der Welt sollte ich das tun? Aggrieved hat bereits große Preisrennen gewonnen.«  
 Sie wackelte mit der Zigarettenspitze vor ihm herum. »Um Gottes Willen, Melrose, machen Sie das mal lieber nicht publik. Sie werden doch nicht gleich alles verraten wollen. Es geht um Wetten von, na, sagen wir, fünfzig zu eins. Da lässt sich ein Haufen Geld einsacken.«  
 »Wenn die Chancen so stünden, altes Haus«, sagte Trueblood, »würde kaum jemand auf ihn wetten, und wer würde auszahlen?«  
 »Wer es immer macht. Weiß ich doch nicht. Ich war nie eine große Spielerin. Ich meine, außer in den Londoner Clubs, die es eben so gibt.« Sie lehnte sich schulterzuckend zurück.  
 »Sie könnten ja auch dem Dachverband der Vollblutzüchter und Rennveranstalter beitreten.«

»Nein, könnte ich nicht. Ich reite ja nicht -« In Erinnerung an den, wie er fand, höchst vielversprechenden leichten Galopp oder eigentlich fast Galopp heute Morgen fügte er hinzu: »Ich meine, so gut reite ich ja auch wieder nicht...« Trueblood beugte sich aufgeregt vor. »Das wäre aber doch eine tolle Fortsetzungsgeschichte zu dem da!« Er klopfte mit den Fingerknöcheln auf die Zeitung. »Agatha würde es auf die Palme bringen und die anderen so genannten Tierschützer ebenso, Theo Wrenn Browne, die alte Giftschlange.«

»Den?«, sagte Vivian überrascht. »Seit wann hat der was für Tiere übrig? Von dem erntet Ada Crisps Hundchen doch andauernd Tritte, und wenn jemand aus dem Dorf sein Haustier mit in den Buchladen nehmen will, jagt Theo sie hinaus. Der hasst Tiere.« An Melrose gewandt: »Wie geht es Richard? Schon besser?« »In der Tat.«

»Ach, Richard Jury!«, sagte Diane. »Ist er denn wiederhergestellt?«

»Wiederhergestellt, zumindest so weit, dass er morgen aus dem Krankenhaus kann. Er kommt hierher, um sich zu erholen.«

Diane verschüttete doch tatsächlich ein paar Tropfen von ihrem Drink, als sie das Glas zu einem martinigeschwängerten Applaus auf den Tisch setzte. »Das ist ja wundervoll!«

»Er müsse möglicherweise einmal in Islington übernachten, meinte er, um seinen beiden närrischen Nachbarinnen Gelegenheit zu geben, ihn zu betütteln.«

»Alle reißen sich um ihn«, sagte Trueblood und machte Dick Scroggs ein Zeichen, die Gläser nachzufüllen.

»Wie wahr«, sagte Diane.

»Sie würden ihn auf der Stelle auffressen«, sagte Trueblood.  
»Er ist ja auch zum Fressen«, sagte Diane.

26

Auch wenn es nicht ihr Job gewesen wäre, anderen Beistand zu leisten, hätte Chrissie King es in diesem Fall nur allzu gern getan. Sie stand in der Tür zu Jurys Zimmer und hatte nur den einen Wunsch: ihm zu helfen.

»Chrissie, wären Sie so nett und würden diese Kissen hier ein wenig reanimieren?«

»Oh... natürlich! Entschuldigung, ich war... ganz in Gedanken gewesen...« Sie eilte ans Bett, als hätte er gerade nach künstlicher Beatmung verlangt. (Ihr sehnlichster Wunsch!) Sie zupfte und klopfte und legte die Kissen wieder ordentlich zurecht.

»Danke, Chrissie. Müssen Sie heute Abend statt Miss Brown Dienst schieben?«

Sie nickte. In Wahrheit hatte sie Sara Brown den Dienst für zwanzig Pfund abgekauft und zusätzlich noch den morgigen Nachmittag bei einer griesgrämigen Patientin mitgekauft, die Schwester Brown besonders wenig schätzte.

»Ich kann nicht behaupten, dass mir das Leid täte. Es ist aber doch bestimmt Zeitverschwendung für Sie, sich um jemanden wie mich kümmern zu müssen, der inzwischen schon wieder recht gut drauf ist.«

Chrissies Worte sprudelten hervor, als käme die Stimme, die sie aussprach, gar nicht hinterher. »Ach, so gut drauf sind Sie doch gar nicht. Ich meine, nicht dass Sie richtig krank sind oder so. Aber wenn man bedenkt, was Sie durchgemacht

haben...« Den Kopf schräg bis fast auf die Schulter gelegt, betrachtete sie ihn.

Jury musste schmunzeln. Chrissie wollte genauso wenig, dass er gesund wurde wie Hannibal, wenn auch aus völlig anderen Gründen. »Dr. Ryder meint, es geht, es geht wieder. Und er braucht ja weiß Gott auch dieses Privatzimmer. Darum schmeißt er mich morgen Nachmittag hinaus. Hoffentlich habe ich Ihnen nicht den Feierabend verdorben. Sie haben bestimmt jede Menge Verehrer.«

Was, fragte sich Chrissie, sind schon Verehrer?

Die Art, wie sie gleichzeitig den Kopf schüttelte und nickte, fand Jury faszinierend. »Nein? Ja?« Er versuchte, ihr dieses Kopfschütteln nachzumachen, aus Solidarität gewissermaßen. Er flirtete nicht direkt mit ihr, legte es wenigstens nicht darauf an. Er stellte sich vielmehr auf sie ein. Das war seine Art - von Natur aus oder mit der Zeit entwickelt -, damit gelang es ihm, Tatverdächtige bei der Vernehmung aus der Reserve zu locken, sie, wie hier in Chrissies Fall, etwas zu ermutigen.

Obwohl Jury sich bewusst war, dass er damit in die Privatsphäre von Zeugen und Tatverdächtigen eindrang, war es für ihn das einzig mögliche Verfahren. Nur so schaffte er es (um mit TS. Eliot zu sprechen), den Schädel unterm Haar zu sehen. Er musste zugeben, dass er das Zutrauen unterstützte, das die Leute zu ihm hatten. Vielleicht ging es um so etwas wie Übertragung, jenes Hilfsmittel bei der psychoanalytischen Therapie. Der Psychiater war jedoch geschult, uneteiligt zu bleiben, wie ein Zielobjekt, das an einem Fleck fest verharrete, während das Gewehr ihn aus dem Dunkel herauszufiltern versuchte.

Diese Vorstellung von einer Schießerei rief ihm wieder den ganzen scheußlichen Zwischenfall auf dem Bootssteg in Erinnerung. Der arme Mickey!

»Stimmt etwas nicht?«, erkundigte sich Chrissie. »Soll ich Dr. Ryder holen?«

»Nein, nein. Ich bin bloß... es ist alles etwas viel.«

»Dann gehe ich«, sagte sie betrübt.

»Nein, nein. Ich bin mir selbst zu viel. Immer diese Beschäftigung mit sich selbst. Sie sind mir doch nicht zu viel. Wissen Sie was, jetzt holen Sie sich einen Stuhl und erzählen mir was von sich.«

Und wenn draußen vor der Tür der ganze Korridor nach ihr geschrien hätte, Chrissie King hätte sich trotzdem einen Stuhl geholt.

27

Am nächsten Tag saß Jury angekleidet und mit gepackten Sachen neben Wiggins und wartete auf seinen Arzt.

»Hannibal«, sagte Wiggins, »hat mir diese Liste mit Medikamenten gegeben, dazu Anweisungen, was zu tun ist, wenn Sie zum Beispiel von einer Klippe stürzen oder vor einer heranstürmenden Elefantenherde fliehen müssen.«

Jury lachte. Wiggins machte selten derartige Witze. Roger Ryder trat ein, leider mit Hannibal, die sich seltsamerweise sofort zu Wiggins gesellte.

Dr. Ryder sagte: »Superintendent, Sie müssten eigentlich wieder auf dem Damm sein. Wie fühlen Sie sich?«

»Besser.«

»Sie sollten bloß auf diesen Verband achten -« Er deutete auf Jurys Bauchmitte. »Und kein Rudern, ja?«

»Ich werde mich bemühen, der Versuchung zu widerstehen.«

Ryder lächelte. »Und keine Anstrengungen.«

Gelächter? Sie schauten zu Hannibal hinüber, die sich vor Lachen ausschüttete. Was, fragte sich Jury, hatte Sergeant Wiggins bloß an sich, dass er auf andere diese Wirkung ausübte? Einen Bonvivant konnte man ihn ja wohl kaum nennen. Irgendwie aber kehrte er in anderen anscheinend eine natürliche Neigung um - verwandelte sauer in süß, ließ Wasser bergauf laufen, deckte im Verborgenen schlummernde Quellen auf. Jury lächelte. Wiggins hätte einen prächtigen Wünschelrutengänger abgegeben.

Jury nahm Ryder am Arm und führte ihn außer Hörweite der anderen. »Es gibt da etwas, was ich wirklich gerne tun würde. Ich möchte Ihre Tochter suchen.«

Ryder blickte ihn überrascht an und konnte zunächst nichts sagen.

»Seit Sie es mir erzählt haben, habe ich über sie nachgedacht, über ihr Verschwinden. Im Krankenhaus hat man ja ansonsten wenig zu tun. Ich weiß, es ist fast zwei Jahre her, und Sie wollen vielleicht nicht, dass diese Wunde wieder aufbricht -« Diese abgedroschene Redewendung widerstrebte Jury, Roger Ryder störte sie jedoch nicht.

»Die war gar nie verheilt, Mr. Jury.« Er schwieg. »Dann glauben Sie also, es besteht Hoffnung, dass Nell noch lebt?« Seinem Gesichtsausdruck nach lebte die Hoffnung wieder auf, jedenfalls in diesem Vater. »Ich glaube schon. Den Tatsachen nach klingt es nicht nach den Entführungen, mit de-

nen wir es für gewöhnlich zu tun haben. Ich müsste mit einigen Leuten reden - mit Ihrem Vater, mit den anderen auf dem Gestüt. Wenn Sie ihm sagen könnten, dass ich komme...«

»Selbstverständlich. Wann wäre es Ihnen recht?«

»Jetzt gleich.«

Roger Ryder fuhr überrascht zurück. »O nein, Superintendent, das kann ich nicht zulassen. Dass Sie sofort nach Ihrer Entlassung -«

»Es geht mir gut, Doktor.«

»Aber... so etwas ist doch anstrengend!«

Jury wusste nicht, ob er die Zeugenbefragung meinte oder den Aufenthalt im Krankenhaus. »Es ist wirklich nicht strapaziös. Mein Sergeant könnte mich einfach hinfahren, und ich stelle ein paar Fragen.«

»Aber -«

»Hören Sie, ich könnte auch in meine Wohnung zurückkehren und den ganzen Nachmittag damit zubringen, ständig auf die gleiche Frage zu antworten, wie ich mich denn fühle, und alle Viertelstunde würde man nachsehen, um sich zu vergewissern, dass mit mir auch wirklich alles in Ordnung ist. Oder ich könnte auf Ihren Hof fahren und ein paar Fragen stellen. Also, welche von diesen Alternativen hört sich eher so an, als könnte sie eine rasche Genesung fördern?«

»Aber«

Aber Roger lächelte.

»Zur Waterloo Bridge«, sagte Jury. »Zur Waterloo Bridge?«

»Wiggins, kann ich eigentlich nichts sagen, ohne dass Sie es nachquatschen?«



Wiggins sah tatsächlich so aus, als ließe er sich diese Frage durch den Kopf gehen. Jury wiederholte es kopfschüttelnd: »Zur Waterloo Bridge. Gleich da unten ist sie.« Er wies in eine unbestimmte Richtung. »Wenn wir sofort losfahren, kommen wir vielleicht bis zur Abendessenszeit hier vom Randstein los.«

Deutlich widerstrebend ließ Wiggins den Motor aufheulen und fuhr mit einem heftigen Ruck, der Jury in seinem Sitz nach vorn riss, vom Straßenrand los. »Wollen Sie dem jungen Burschen noch einen Besuch abstatten?«

»Benny Keegan? Ja.«

»Und wieso das, Sir?« Wiggins hielt an einem Zebrastreifen und wartete, bis ein paar Rentner mit ihren Plastiktüten voller Lebensmittel auf die andere Seite hinübergezockelt waren. Besonders eine schaffte es nur mit Mühe. »Die Gehhilfe, wegen der kommt sie nicht voran«, beschwerte sich Wiggins. »Ich warte gern so lange, bis Sie sie unter ihr weggeschubst haben.«

Wiggins warf Jury einen vielsagenden Blick zu. »Wieso ich Benny besuchen will? Weil er mir das Leben gerettet hat. Reicht das nicht?«

»Genau genommen«, sagte Wiggins, den Wagen wieder zügig in Gang bringend, »war es Mr. Plant. Der hat den Krankenwagen gerufen.«

Jury blieb bei Wiggins Wortklauberei fast die Spucke weg. »Und ganz genau genommen war es Sparky, der mich gerettet hat. Wenn der Hund nicht dorthin gelaufen wäre, dann wäre Benny ihm wohl kaum gefolgt, was bedeutet hätte, dass Mr. Plant ihm nicht gefolgt wäre.«

»Nun ja, wenn Sie es so sehen. In Wahrheit ist es doch so« - Wiggins ritt immer weiter auf dem Lebensretterthema herum -, »es war einfach kolossales Glück und ein Riesenzufall.«

»Glück, vielleicht. Aber kein Zufall. Es war volle Absicht, sie schlenderten nicht einfach nur zufällig an dem Bootssteg vorbei...« Wieso machte er sich eigentlich die Mühe?

Sie fuhren weiter am Embankment entlang. Als er auf den Fluss hinuntersah, konnte Jury die schwarze Silhouette der Waterloo Bridge erkennen. Nach weiteren drei Minuten waren sie angekommen.

Jury deutete zum Straßenrand hinüber. »Da ist eine Lücke. Fahren Sie rüber.«

»Absolutes Parkverbot. Das ist eine Ladezone.«

»Was kümmert Sie das, verdammt noch mal? Sie sind ein Bullenschwein. Fahren Sie rüber.« Wiggins tat es, und Jury stieg ungehalten aus dem Wagen und überquerte die Straße.

»Ei, wen ham wir denn da!«, sagte Mags in überraschend freundlichem Ton, wenn man bedachte, dass Jury, wie er soeben zu Wiggins gesagt hatte, ein Bullenschwein war. Möglicherweise war Mags coole Haltung der Polizei gegenüber dem Umstand zu verdanken, dass die Gesetzeshüter gnädig ein Auge zudrückten, wenn Mags und die anderen Obdachlosen auf der breiten Betonfläche unter dieser Brückenseite schliefen. Nachts war hier das Grüppchen zu Hause, das sich tagsüber auf verschiedene Bettel- und andere Posten verteilte (ihr Tagesablauf war genauso festgelegt wie der eines Vorstandsvorsitzenden). Die Polizei gestattete ihnen, hier im Freien zu übernachten, solange sie die Stelle tagsüber wieder ordentlich räumten.

Mags sammelte alte Zeitschriften (die nun zu ihren Füßen aufgestapelt lagen), einfach so, weil sie eben da waren. »Suchen Sie den Benny?«

»Ja. Ist er hier oder drüben auf der andere Flussseite?«  
»Vorhin war er noch da, dann isser gegangen - ah, da kommt grade Sparky!«

Als Jury zu dem Fußweg am Embankment hochblickte, wo ein gelber Ballon eigenmächtig über die Mauer zu schweben schien, sah er Sparky, den weißen Terrier, abwechselnd laufen, stehen bleiben, weiter laufen, stehen bleiben, mit Benny im Schlepptau. Sparky war der geschäftigste Hund, dem Jury je begegnet war und Benny der geschäftigste Junge. Benny war zwölf und arbeitete für fünf Einzelhändler auf der anderen Flussseite in Southwark als Botenjunge.

Sie gerieten kurz aus dem Blickfeld und kamen dann die Treppenstufen herunter.

»Mr. Jury!«, rief Benny.

Bei Jurys Anblick brach Sparky in stürmisches Gebell aus und fing an, durch die Luft zu wirbeln, als wäre das Einzige, was ihn von seinem Zielobjekt - Jury? dem gelben Ballon? der Sonne? - noch fern hielt, die Schwerkraft.

»Sparky, sitz!« Sparky, ein äußerst wohlerzogener Hund, tat wie geheißen, wenngleich es ihm sichtlich schwerfiel. »Alles in Ordnung, Mr. Jury?«, fragte Benny und guckte besorgt.  
»Vielleicht ein bisschen abgespannt, aber immer noch ganz der Alte ? Aber Sie sind so was ja gewöhnt - dass Sie mal 'nen Schuss abkriegen, mein ich. Oder vertrimmt werden, im Nebel von Messerstechern überrascht, finstere Durchgänge -«

Es war offenkundig, dass Benny hoffte, Jury wäre an so etwas gewöhnt. »Da hast du Recht, bloß komisch, dass man sich nie richtig dran gewöhnt.«

»Kann ich mir denken. Gemma und ich und Sparky waren Sie im Krankenhaus besuchen, aber die blöde Schwester wollte uns nich reinlassen. Also, dass sie Sparky nich reinlassen, war mir klar, aber der hätte sich ja einfach unter 'nen Stuhl setzen können. Und wissen Sie was: Die hätten uns fast das Jugendamt auf den Hals gehetzt, wo sie gesehen haben, dass wir zwei Kinder waren, ohne 'nen Erwachsenen dabei.«

»Tut mir Leid, Benny, das wusste ich nicht. Sonst hätte ich etwas unternommen.« Zu meinen, diese beiden Kinder könnten nicht für sich selber sorgen, war lächerlich. Höchst lächerlich, wenn man bedachte, was sie in letzter Zeit alles durchgemacht hatten. »Und wie geht's dir denn so?«

»Ach, ich mach immer noch meine Runde, schlag mich immer noch mit dem alten Gyp rum. Aber wissen Sie was: Mr. Tynedale sagte, wenn ich will, kann ich im Lodge wohnen. Das fand ich eigentlich recht nett von ihm.«

»Er ist ein netter Mensch. Und - machst du es?«

»Nö. Gemma hat jedenfalls ganz schön rumgetan, von wegen, was ich dann alles machen muss, zum Beispiel keine Schimpfwörter sagen und oft baden und Sparky andauernd baden. Und lernen, wie man einen Diener macht und so weiter.«

Diese Litanei von Verhaltensregeln und Anweisungen, fand Jury, hörte sich sehr nach einem Machwerk à la Gemma an.

Benny fuhr fort: »Mr. Jury, glauben Sie, Gemma ist vielleicht eifersüchtig? Ich mein, irgendwie hätte Gemma es schon gern, wenn ich dort wohnen würde, aber andererseits

auch wieder nicht. Ich seh das so« - Benny steckte die Hände in die Hosentaschen und wippte ein paar Mal auf den Absätzen auf und ab -, »Gemma ist dort ja schon immer, äh, Top Dog gewesen -«

Sparky, der die ganze Zeit zwischen Benny und Jury hin und her geguckt hatte, bellte laut.

Benny senkte die Stimme und sagte hinter vorgehaltener Hand: »Gegen Top Dog und andere Hundevergleiche hat Sparky was, Mr. Jury.« Mit normaler Stimme sagte er: »Gemma war immer so eine Art primo doggereno«, zwinkerte Benny dabei schelmisch zu, weil er Sparky hinters Licht geführt hatte, »und will eben keine Konkurrenz oder dass so jemand wie ich sich da reindrängt. Zum Beispiel das mit dem Vorlesen. Sie liest doch dem alten Mr. Tynedale vor und weiß, dass ich Bücher mag. Ich bin ein spitzenmäßiger Vorleser, außerdem viel älter, kann also auch schwierigere Sachen lesen. Ich glaub, Mr. Tynedale hätte gern jemand, der sich um Gemma kümmert, wissen Sie.«

»Ach, mir scheint, Gemma kommt auch ganz gut allein zurecht, Benny. Sie hat es jedenfalls toll gemacht, in der Nacht damals. «

An »die Nacht damals«, als Gemma verschwunden war, wollte Benny ungern erinnert werden, denn er hatte gar nichts für sie tun können. Sparky schon, aber nicht Benny. Damals, dachte Jury mit einem Lächeln, war Sparky auf jeden Fall primo doggereno gewesen.

»Das is doch kein Leben, Mr. Jury, ich mein, wenn man so allein zurechtkommen muss.«

Auf sich selbst schien Benny dies offensichtlich nicht zu beziehen. Jury meinte: »Man gewöhnt sich aber doch an eine

bestimmte - Lebensweise, und es ist nicht immer gut, das zu ändern. Denk doch mal an dich selbst, Benny. Du willst doch auch nicht anders leben. Du fühlst dich doch wohl.«

Denn darauf, dachte Jury, kam es doch eigentlich an. Auf Ausgewogenheit. Ausgewogenheit bestand darin, die Dinge nicht absichtlich, bewusst zu verändern. Man wurde mit so vielen Veränderungen konfrontiert (er musste an den Tod von Bennys Mutter denken), dass es half, so viel wie möglich unverändert zu lassen, die Dinge, soweit es in unserer Macht stand, unverändert zu lassen.

»Benny, ich muss los. Lass mich unbedingt wissen, wie du dich entschieden hast, ja?«

Benny nickte. »Sparky will jedenfalls nicht so oft baden, kann ich Ihnen sagen.«

Jury lächelte. »Kann ich ihm nicht verdenken.«

Als er seinen Namen oder das Wort »baden« hörte, fing Sparky an zu bellen.

28

»Nach Cambridgeshire?«, sagte Wiggins, nachdem Jury zum Wagen zurückgekommen war. »Aber -«

Jury seufzte. »Nicht Sie auch noch, Wiggins. Hören Sie, ich will dort ja keinen Unterricht im Dressurreiten nehmen, sondern bloß Arthur Ryder ein paar Fragen stellen.«

»Aber, Sir, ich finde, Ihr Arzt sollte -«

»Mein Arzt hat ja.« Jury überlegte einen Augenblick. »Vorher fahren wir aber noch in der Victoria Street vorbei -«

Entgeistert starrte Wiggins ihn an, als wäre Jury im Krankenhaus übergeschnappt. »Was?« Seine Handflächen schossen hervor, als wollte er Jury, den Geisteskranken, zurückhalten.

»Nein. Ich fahre Sie überall hin, wo Sie wollen, aber nicht zu Scotland Yard!«

»Ich will doch bloß Fiona und Cyril besuchen.«

»Fiona«, setzte Wiggins an, während er aus dem Parkverbot herausfuhr, »Fiona ist über die Situation vollkommen im Bilde. >Und jetzt sagen Sie Mr. Jury, er soll schnurstracks nach Hause<, meinte sie. Und Cyril, nun, der hält sich sowieso heraus, obwohl ich mir sicher bin, wenn er kein Kater wäre, würde er zustimmen.« Der Wagen reihte sich in den fließenden Verkehr Richtung Norden ein.

Jury seufzte. »Okay, dann fahren wir eben gleich nach Cambridgeshire weiter.«

»Freut mich, dass Sie Vernunft annehmen.«

Es zahlte sich aus, stellte Wiggins fest, auf der A10 nach Cambridge zu fahren. Ungefähr jede halbe Stunde tauchte ein Little Chef auf, und in einem kehrten sie nun ein.

Als sie ausstiegen und über den abgefahrenen, knirschenden Kies gingen, stellte Jury erfreut fest, dass Wiggins an etwas so Gewöhnlichem wie einem Little-Chef-Restaurant Gefallen fand.

»Ein Happy Eater wäre mir zwar lieber, aber Little Chef geht auch.«

Jury trat durch die Tür, die sein Sergeant ihm aufhielt. »Zwischen denen ist doch kaum ein Unterschied, oder?« Dieses Urteil äußerte er nur deshalb, weil er wusste, dass Wiggins es mit Genuss widerlegen würde.

»Ach, du liebe Güte, wie kann man die bloß in einen Topf werfen«, sagte Wiggins, während die Bedienung sie zu einer Sitznische etwas weiter hinten führte. »Erinnern Sie sich

noch an diesen Laden« - fuhr er fort, während sie sich setzten und die Kellnerin ihnen Speisekarten auf die Papierdeckchen hinlegte - »gleich hinter Spalding, nicht? Sie wissen doch, in Lincolnshire?«

Weil er keine Lust hatte, sich auf eine Happy-Eater-Erinnerungstour zu begeben, machte Jury nur »hm« und griff nach seiner Speisekarte. »Was nehme ich denn? Nach dem Krankenhausessen erscheint einem alles wie haute cuisine.«

»Ich nehme eins von den Tagesgerichten.«

»Es sind alles Tagesgerichte. Vielleicht Eier.«

»Sie sollten auf Ihr Cholesterin achten, Sir.« Wiggins überflog die Speisekarte nicht einfach, sondern unterzog sie einer genauen Analyse. »Ich nehme die Waffeln mit Würstchen.«

»Wussten Sie eigentlich, dass der Zusammenhang zwischen dem Cholesterin in der Nahrung und dem körpereigenen nie bewiesen wurde? Ein Ei kann sein Cholesterin gar nicht in Ihrem Körper ablagern. So lautet die These.«

Wiggins musterte ihn verwirrt. »Das kann so nicht stimmen. Schauen Sie sich doch all die Untersuchungen an, die über Cholesterin gemacht wurden.«

»Schon. Aber die Forschergemeinde, wer auch immer das sein mag, hat den endgültigen Beweis nie vorgelegt. Es handelte sich nur um Mutmaßungen. Bei Wein dagegen und der gelegentlichen Dosis Hochprozentigem, da ist es erwiesen.«

Wiggins sah ihn entgeistert an. »Träumen Sie ruhig weiter.«

Als die Bedienung kam, gewissermaßen aus den geheimnisvollen Gefilden der Little-Chef-Unterwelt auftauchte, bestellte Jury sich gebratene Eier, gebratenes Brot, gebratenen Speck, gebratene Würstchen -



»Das ist aber alles schon gebraten.« Die Kellnerin guckte ratlos. »Dann braten Sie es noch mal. Die Tomate können Sie streichen.« »Tee?« »Natürlich.« »Gebraten?«

Jury sah sie an. »Sehr witzig.«

Sie schob ihr Bestellblockchen in die Tasche und ging davon. Kummervoll meinte Wiggins: »Und Sie... frisch aus dem Krankenhaus entlassen.«

»Was glauben Sie, wieso ich den Herzstillstandteller nehme?«, schnaubte Jury. »Ich habe ja schließlich Beziehungen.« Er sah die Kellnerin in die Küche gehen. »Im Happy Eater veranstalten sie kein solches Theater, Wiggins.« Als ihm einfiel, dass er damit womöglich weitere Vergleiche zwischen den beiden Schnellimbissketten vom Zaun brechen würde, fügte Jury rasch hinzu: »Wie sehen Sie das mit dem Mädchen?«

»Nell Ryder? Sie ist sicher tot, Sir.«

Jury blickte aus dem Fenster in den dunkler werdenden Himmel hinaus. »Ich bin mir nicht so sicher.«

»Aber ich dachte, Sie hätten gesagt -«

»Ich habe es mir anders überlegt.«

»Warum? Wie kommen Sie darauf, dass sie noch lebt?«

Jury zog eine Dessertkarte aus dem Aluminiumständer, tat so, als würde er sich darin vertiefen, und steckte sie wieder zurück.

»Sir?« Wiggins wirkte verstört.

»Es scheint, als hätten die gar nicht vorgehabt, Lösegeld zu fordern, weil es auch nie geplant war, Nell zu entführen. Auf sie hatte man es nicht abgesehen. Sie mussten sie mitnehmen.«

»Könnte es denn nicht sein, dass es eine Entführung war, die dann schief gegangen war? Irgendwie ist das Mädchen gestorben, vielleicht hat man sie in einen Kofferraum geworfen, und sie hat keine Luft mehr gekriegt. So ungefähr. Und als sie tot war, verlangte man natürlich kein Lösegeld mehr.«

»Warum nicht?«, fragte Jury.

»Weil Ryder dann den Beweis verlangt hätte, dass sie am Leben ist.«

»Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Man hätte es ja drauf ankommen lassen können. Hat es alles schon gegeben.«

»Es klingt bloß alles zu unwahrscheinlich, was Sie da sagen, zu sehr vom Zufall abhängig.«

»Das Leben ist vom Zufall abhängig.«

Wiggins verdrehte die Augen. »Und das sagen Sie, Sir, ein Polizist. Sie gehen doch streng nach Beweislage.«

Die Bedienung war wieder da und stellte ihnen die Teller hin, dazu zwei Henkelbecher Tee.

Beim Anblick von Jurys Gebratenem verschwanden Wiggins' Gedanken an das verschwundene Mädchen. »Sir, dieses Essen sieht tödlich aus.«

Jury grinste. »Und das von einem, der drauf und dran ist, sich an einem Teller Waffeln mit Würstchen gütlich zu tun ? In puncto Ernährung können wir beide ganz still sein.«

## 29

Selbst im Januar, wo die weißen Zäune in der Sonne glänzten, wirkte die Ryder-Farm üppig und grün. Auch das Haus, das hinter einer Kurve ins Blickfeld kam, leuchtete strahlend weiß. Zur Linken lag eine große Koppel, auf der Pferde im kalten Grün grasten. Jury bat Wiggins anzuhalten. Er stieg

aus und ging an den Zaun hinüber. Gleich darauf gesellte sich Wiggins zu ihm, und zusammen betrachteten sie die Pferde, bis sich zwei davon aus dem Verband lösten und über die Wiese galoppierten, um schließlich zu den anderen zurückzulaufen.

Diese fließenden, unbeschwerten Bewegungen!, dachte Jury. Ein Gedicht von Philip Larkin kam ihm in den Sinn, das genau beschrieb, was Jury sah: ausgemusterte Rennpferde, die aus schierer Lebensfreude rannten. Jury genoss die Anblick. Dann hatte sich wieder ein Pferd in der Ferne von den anderen abgewandt. Jury hielt die Hand über die Augen und sagte: »Da kommt eines auf uns zu. Haben wir ein Fernglas dabei?«

»Nein, hatten wir schon mal eins?«

Jury wandte den Blick wieder auf die Weide. Obwohl die Pferde entfernt standen, konnte er ihre Anmut erkennen. Er stützte das Gesicht in die Hände. »Ist Ihnen schon mal jemand begegnet, der Pferde hasst? Mir nicht. Hunde, ja. Katzen, auch. Wölfe, Füchse, Kojoten - aber Pferde?«

Wiggins sagte: »Ich erinnere mich an eine Cousine, eine von denen in Manchester, die besuchte mal eine Reitschule, kriegte den Dreh aber nie ganz raus. Ständig verlor sie die Kontrolle, fiel vom Pferd, ständig wollte das Pferd davontragen. Ich weiß noch, sie jammerte und jammerte, gab aber nie dem Pferd die Schuld. Sie dachte, das Problem läge bei ihr, was auch stimmte, aber Sie wissen ja, dass die Leute immer gern meinen, es liegt an etwas anderem, an jemand anderem, und sie selbst sind nie schuld.«

Jury nickte, das Kinn immer noch in die Hände gestützt. Während sie dort standen, kam das in der Sonne silbrig

schimmernde Pferd an den Zaun und blieb stehen, um sie zu betrachten oder als wartete es auf irgendetwas. »Wir hätten im Little Chef ein paar Zuckerstückchen mitnehmen sollen.« Er strich dem Pferd mit der Hand übers Gesicht. Es wirkte erstaunlich friedlich.

»Schönes Tier », meinte Wiggins. »Sind das nicht Rennpferde? Thoroughbreds?«

»Einige davon sicher. Dieses hier schon, kann ich mir denken. Es sieht danach aus. Wie ein Champion sieht es aus.«

Als hätte das Pferd ihn genau verstanden, nickte es mit dem Kopf. »Gehen wir lieber«, sagte Jury. »Ryder wird sich schon fragen, wo wir stecken.«

Sie setzten sich wieder ins Auto. Als sie vor der Haustür vorfuhren, sagte Wiggins: »Kühe? Mir ist noch nie jemand begegnet, der Kühe hasst. Wie kommen Sie darauf?«

Der Mann, der ihnen die Tür des großen weißen Hauses öffnete, war nicht Arthur Ryder. Trotzdem ließ er sie herein.

»Sind Sie Superintendent Jury? Arthur bat mich, nach Ihnen Ausschau zu halten.« Er lächelte. »Ich bin bloß ein Nachbar von Arthur. Er kümmert sich gerade um eine von seinen Stuten.«

»Superintendent Jury und Detective Sergeant Wiggins«, sagte Wiggins etwas zu gebieterisch. »Und wer sind Sie?«

»Roy Diamond. Ich habe eine Farm nicht weit von hier.«

Roy Diamond war ein hoch gewachsener Mann - so groß wie Jury - im blauen Blazer mit mattgoldenen Knöpfen, auf denen eine Figur aufgeprägt war, die, nahm Jury an, wohl etwas mit Pferden zu tun hatte. Ein Lusttyp. Luxusleben. Genau so sah er aus - privilegiert und zweifellos reich. Außerdem strahlte er etwas fast unverschämt Gesundes aus, als würde er

die meiste Zeit im Freien verbringen und der Sonne um die ganze Welt hinterherjagen. In Gedanken machte Jury diese rasche Vergnügungsreise mit ihm im Sinn - Nizza, Portofino, Korfu, Aruba, Barbados. Länger als ein paar Sekunden dauerte es nicht, bis Diamond seinen Gin Tonic in die linke Hand genommen und die nun freie Rechte ausgestreckt hatte. Er hatte ein angenehmes Lächeln und Augen von einem Blau, das man nur kristallklar nennen konnte. Sie blitzten lebhaft.

Jury schüttelte ihm die Hand und hasste ihn schon. Er hasste in letzter Zeit viele Leute, stellte er fest, außer denen in seinem unmittelbaren Umkreis. Roy Diamond gegenüber glaubte er jedoch eine spezielle Abneigung zu verspüren. Er blickte im Wohnzimmer umher - auf das dunkle Holz, die chintzbezogenen Sessel, ein mit festerem Stoff bedecktes Sofa, tief hängende Lampen, die sanftes Licht verbreiteten. Ein Feuer im Kamin. Auf einem niedrigen Tischchen hinter dem Sofa lagen heruntergefallene Rosenblätter verstreut. Es war ein Raum, in dem man sich gleich beim Eintreten zu Hause fühlte. Nein, mehr noch: In dem man das Gefühl hatte, in einem vergangenen Leben einmal zu Hause gewesen zu sein. Wie dieses Déjà-vu-Erlebnis, von dem Plant gesprochen hatte, ein blitzartig aufleuchtendes Wiedererkennen.

»Arthur sagte mir, Sie sind von Scotland Yard.«

»Ganz korrekt«, versetzte Wiggins, der beschloss, sich zu setzen, auch wenn es ihm keiner nachtat. Er zückte sein Notizbuch. »Sie sind ein Nachbar, sagten Sie?«

Roy Diamond lächelte. »Na ja, hier draußen wohnt ein >Nach-bar< oft meilenweit entfernt. Ja, mir gehört das Gestüt Highlander - da drüben.« Er deutete mit dem Daumen

über seine Schulter. Es schien ihn nicht zu stören, dass Wiggins sich über ihn Notizen machte. »Arthur sagte mir, Sie interessieren sich für Nell Ryder. Schrecklich, was mit Nell passiert ist.«

Jury sagte: »>Interessieren< würde ich es nun nicht gerade nennen.« Er lächelte etwas unterkühlt. »Ich will wissen, was mit ihr passiert ist. Was glauben Sie?«

Dass ihm die Frage gestellt wurde, überraschte Diamond offenbar. »Ich?«

»Das müssen Sie sich doch auch gefragt haben.«

»Natürlich habe ich das.« Diamond trat an ein Getränkeschränkchen und schenkte sich einen Fingerbreit Gin nach.

»O Verzeihung - hätten Sie vielleicht gern... ?« Er schwenkte die Hand über der Ansammlung von Flaschen.

Jury schüttelte den Kopf. »Medikamente.«

»Hm, ja schon. Ich dachte so ziemlich das Gleiche wie alle anderen.« Er hielt inne.

»Was dachten denn alle anderen?«

Diamond warf Jury einen Blick zu, der irgendwo zwischen einem angedeuteten Lächeln und skeptischem Stirnrunzeln einzuordnen war. »Ich bekomme allmählich das Gefühl, Sie wollen mich ködern, Superintendent.«

Wiggins warf Jury einen kurzen Blick zu und wurde, wie so oft, aus seiner Miene überhaupt nicht schlau.

»Ich möchte Sie doch nicht ködern. Aber was dachten Sie denn, als das Mädchen verschwand?«

»Dass es um das Lösegeld ging.«

»Dabei hat Mr. Ryder, glaube ich, gar nicht so viel Geld flüssig, wenn er auch sonst über einen stattlichen Besitz verfügt.«

»Stimmt. Er besitzt einige der besten Pferde hier im Lande. Ich bringe selbst meine Stuten zum Decken hierher.« Eingehend betrachtete Roy Diamond seinen Drink. »Inzwischen ist sie wohl tot, obwohl ich das Arthur gegenüber niemals äußern würde.«

»Sie glauben also, er klammert sich immer noch an die Hoffnung, sie eines Tages wiederzusehen?«

»Täten Sie das denn nicht?«

Jury fühlte sich etwas unbehaglich, womöglich wirkte er hartherzig. »Wahrscheinlich schon.« Er staunte ein wenig darüber, dass von Roger überhaupt nicht die Rede war. Es lag vielleicht einfach daran, dass Nell hier bei ihrem Großvater gelebt hatte. »Haben Sie Kinder, Mr. Diamond?«

»Ich hatte eins. Sie ist tot.« Roy Diamonds Selbstvertrauen schien sich zu verflüchtigen, so wie das Alter das Forsche aus dem Schritt schwinden lässt. »Oz«, sagte er, mehr zu sich selbst als zu den beiden anderen. Er hob den Blick. »Das war Dorotheys Lieblingsbuch, Der Zauberer von Oz, wegen ihres Namens, wissen Sie.«

Jury schämte sich für seinen bisherigen Ton. »Es tut mir aufrichtig leid, Mr. Diamond.«

Achselzuckend stellte Diamond seinen Drink auf dem Tisch ab. »Ich muss wieder rüber zur Farm. Würden Sie Arthur ausrichten, dass ich mich bald melde?«

Jury nickte und schüttelte ihm die Hand. Roy Diamond wandte sich Wiggins zu, der sitzen geblieben war, und schüttelte ihm ebenfalls die Hand. »Bye, bye.« An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Und viel Glück.«

Arthur Ryder, der kurz darauf eintrat, war ein Mann, der wie Roy Diamond offenbar die meiste Zeit im Freien verbrachte.

Mit dem Unterschied, dass Ryder dabei die Ärmel hochkrempelte. Er schien sich in seinen eigenen vier Wänden etwas eingesperrt vorzukommen. Das Unbehagen rührte aber nicht daher, dass Polizei in seinem Wohnzimmer war, denn er war offenkundig erfreut, dass Jury und Wiggins gekommen waren. »Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, Superintendent.«

»Keine Ursache. Wenn man im Krankenhaus liegt, sucht man nach irgendeiner Beschäftigung. Die Sache mit Ihrer vermissten Enkelin lässt mich nicht los. Ich möchte Ihnen helfen. Da ich nicht im Dienst bin, habe ich jede Menge Zeit.«

Ryder wollte gerade etwas darauf erwidern, als ein anderer Mann mit einer Kanne Kaffee ins Zimmer trat. »Das ist Vernon Rice, mein Stiefsohn. Als mein Sohn mich anrief, habe ich gleich Vernon verständigt und ihn gebeten herzukommen. Vern hat eine Investmentfirma in der City.« Arthur Ryder war offenbar ziemlich stolz darauf.

Vernon Rice war ein äußerst gut aussehender Mann, dessen Haar etwa den gleichen glänzenden Branton wie der Braune auf der Pferdeweide hatte. Seine Augen waren grau, aber so hell und klar, dass sie wie überrascht wirkten. Hier bekam die Farbe Grau eine vollkommen neue Bedeutung. Vernon hielt die Kanne hoch und sah Jury und Wiggins fragend an. Jury lehnte dankend ab, Wiggins bejahte. Und wünschte, es wäre stattdessen Tee, dachte Jury.

Während er den Kaffee in die auf einem Tablett bereitstehenden Tassen schenkte, sagte Rice: »Ich lasse immer noch einen Privatdetektiv nach ihr suchen. Ich weiß, es ist mehr als anderthalb Jahre her, aber man kann nie wissen.« Er



reichte Wiggins eine Tasse und stellte ihm Zucker und Sahne hin.

Jury lächelte. Vernon Rice würde ihm bestimmt auf den Tag genau sagen können, wann das Mädchen verschwunden war. Auch hatte Jury den Eindruck, diese »Man-kann-nie-wissen«-Attitüde passte zu Rice, insofern als dieser sich bei seinem Handeln vom Glauben leiten ließ. Seltsam bei einem in seiner Branche.

»Es wurde auch ein Pferd entwendet?«

»Ja, Aqueduct.«

»Könnte der denn mit zwei Leuten auf dem Rücken über Steinmauern und Zäune setzen?«

»Es ist ein Steepler, das heißt, ein für Hindernisrennen geeignetes Pferd. Hat zweimal den Grand National gewonnen.«

Vernon lächelte. »Der könnte über Hausdächer springen, wenn es sein müsste.«

»Konnte Nell ihn reiten?«

»Auf einer Flachbahn, wie der Wind.« Als hätte sich ihm das Bild für immer im Gedächtnis eingegraben, blickte Vernon zum Fenster hinüber.

Jury hatte jedoch keine Vorstellung von diesem flinken Mädchen, konnte ihr kein Gesicht verleihen. Wiggins hatte ihm kurz berichtet, was in den Zeitungen darüber gestanden hatte, ihm aber kein Foto gezeigt. »Haben Sie ein Bild von ihr, Mr. Ryder? Ich würde gerne sehen, wie sie aussieht.«

Arthur Ryder erhob sich. »Eine ganze Wand voll. Kommen Sie mit.«

»Könnte Sergeant Wiggins vielleicht kurz mit Ihren Mitarbeitern sprechen? Mit dem Trainer? Und wer sonst noch da ist?«

»Selbstverständlich. Aber lassen Sie ihn erst seinen Kaffee austrinken.«

Der Blick, mit dem Wiggins ihn nun bedachte, ließ Jury wünschen, er hätte einen Fotoapparat dabei. Eine eingeschworene Gemeinschaft - Wiggins und seine Freunde, die Pferdenarren.

Arthur Ryder sagte: »Vernon kann Ihnen die Fotos zeigen. Ich bringe Sergeant Wiggins zu George Davison, dann kann er mit dem mal sprechen. Das ist mein Trainer.« Nachdem er seine Tasse (bis zur bitteren Neige) geleert hatte, ging Wiggins mit Ryder hinaus.

Vernon führte Jury in das großzügige Büro, wo eine ganze Wand voller Porträts und Schnappschüsse ins Auge fiel: Fotos von Pferden und - fast beiläufig hinzugefügt - von Menschen.

Bis auf ein menschliches Wesen, das niemals beiläufig hinzugefügt wirken könnte - ein Mädchen, dem das flachsblonde Haar in Strähnen übers Gesicht wehte, während sie den Kopf an den Hals ihres Pferdes lehnte. Nicht, dass sie ungewöhnlich schön gewesen wäre, sie schien einfach so präsent, so vollkommen dazugehören. Auf jedem Bild war sie mit einem Pferd zu sehen. Und wenn einmal kein Pferd direkt bei ihr stand, waren eins oder mehrere im Hintergrund. Das größte Bild war wirklich beeindruckend. Hier war das Pferd abgebildet, das Jury und Wiggins vorhin auf der Koppel gesehen hatten. Nell Ryder stand im Vordergrund, die Zügel

um die Hände geschlungen, und blickte direkt in die Kamera. Jury konnte es spüren. Kein Wunder, dass Plant sie nicht beschreiben konnte. Sie war pure Essenz, reines Konzentrat auf denn Flaschenboden, ein Mädchen, behutsam dekantiert. Sein Gesichtsausdruck hatte ihn wohl verraten, denn er merkte, dass Vernon Rice ihn aufmerksam musterte. Als Jury zu ihm hinübersah, lächelte Vernon.

»Nellie wirkt sehr präsent, finden Sie nicht? Das habe ich gleich gesehen, als ich ihr das erste Mal begegnet bin.«

Es schien beinahe, als wollte Vernon ihm zu Hilfe kommen, indem er Jury andeutete, dass Nell Ryder diese Wirkung auf jeden ausübte.

Arthur Ryder war durch die hintere Bürotür hereingekommen und stand neben Jury. Er seufzte. »Ah ja, Nell. Sie war wirklich -sie fehlt mir.« Er ließ seinen Gedanken unvollendet, strauchelte angesichts des Gefühls von Verlust, das ihn überkam.

Immer noch wie verzaubert von diesem Gesicht sagte Jury: »Beschreiben Sie sie.« Dabei glaubte er allerdings, eine der Eigenschaften, die an Nell Ryder so beeindruckten, war die, dass sie unbeschreiblich war, und jeder, der den Versuch wagte, so wie ihr Großvater, würde daran scheitern. »Wie war sie, ich meine, außer auf den Fotos? Wie lange ist es her, dass diese Aufnahme gemacht wurde?« Jury deutete auf das Foto, das er gerade betrachtet hatte.

»Vor zwei Jahren. Kurz bevor...« Arthur Ryder hielt inne, um sich zu räuspern. »Sie war fünfzehn.«

Es fiel Jury schwer zu glauben, dass sie im Teenageralter war. In den Augen, die aus dem Foto blickten, lag zu viel Weisheit. Er wusste, dass er etwas in sie hineinprojizierte, etwas

zu Kompliziertes in Nells Blick hineinlas. Schließlich war sie noch ein junges Mädchen. Bloß ein Mädchen.

»Fünfzehn«, sagte Arthur. »Siebzehn, heute. Ihr Geburtstag war - ist - gerade diese Woche.«

»Nächste Woche, Granddad.« Alle drehten sich um. Es musste Maurice Ryder sein, der durch die Bürotür von draußen hereingekommen war, vermutete Jury. »Nächste Woche ist ihr Geburtstag « Und wer, fragte sein Blick, sind diese beiden Eindringlinge hier?

Sein Großvater sagte: »Maurice, komm rein.«

Er war doch schon drin, sagte sein Blick.

Arthur Ryder machte sie miteinander bekannt.

Falls die Situation nach noch mehr Schwere und Feierlichkeit verlangte, bot Maurice Ryder sie nun. Jury fand, er sah seltsam niedergeschlagen aus. Es war, als ob das Schlimmste, was je passieren könnte, ihm zugestoßen war: der Gnadenstoß, der tödliche Treffer - das Verschwinden seiner Cousine.

Jury sah von ihm zu dem Bild hinüber. Sie waren ungefähr im gleichen Alter, und doch wirkte Nell so viel älter als dieser dunkelhaarige, gut aussehende Junge mit dem bleichen Gesicht und einem ausgehungerten, vom Unglück genährten Blick. Sie ähnelten sich tatsächlich, auf eine Art, die mit Familienähnlichkeit zu tun hatte. Jury interessierte sich jedoch nicht für die Gemeinsamkeiten, sondern für die Unterschiede. Maurice sah vom Foto zu Jury hinüber, fast als wäre er eifersüchtig darauf, dass Jury es sich ansah. Wo Maurice konfus und getrieben wirkte, erschien Nell konzentriert und ausgeglichen. Zwischen den beiden lagen Welten. Doch er wusste nicht recht, was Nells Eigenschaften waren.

»Wann hast du sie zum letzten Mal gesehen, Maurice?«

Als müsste er wirklich schwer überlegen, ließ Maurice sich mit der Antwort Zeit. »Beim Stalldienst am Abend.«

Was hieß, dass Maurice sie vermutlich als Letzter gesehen hatte. Maurice, dachte Jury, würde wahrscheinlich immer der Letzte sein wollen: Wer sie als Letzter gesehen hatte, würde sein Gesicht in ihr Gedächtnis geprägt wissen.

»Wo hast du sie gesehen?«

Maurice legte den Kopf etwas zurück. »Im Stall. Sie hatte ihren Schlafsack rausgetragen.«

»Könntest du mir das zeigen?« »Okay.« Er wandte sich zur Tür.

Die Box, in der Nell Ryder damals geschlafen hatte, stand leer. Es schien, als hätte man alles so lassen wollen, für den Fall, dass sie mit Aqueduct mitten in der Nacht zurückkam und die Box brauchte. Die Box hatte die Größe eines kleinen Zimmers. Mehrere andere weiter hinten waren belegt. Eines von den Pferden, die ihre Köpfe herausstreckten, erkannte Jury von der Weide wieder, wo er mit Wiggins Halt gemacht hatte. Als Jury behutsam die Hand ausstreckte, stupste ihn das Pferd mit der silbrigen Mähne sanft an.

»Der sucht nach Leckerbissen«, sagte Maurice und lächelte zum ersten Mal.

»Was für ein prächtiges Pferd!«

»Samarkand. Ja, ist er, und das weiß er auch genau.«

Jury war durchaus bereit, Tieren gewisse menschliche Züge zuzuschreiben, Eitelkeit zählte jedoch nicht dazu.

»Sam ist mein Lieblingssperd. Nell hätte nie gesagt, welches sie am liebsten mag. Ich glaube, sie wollte die anderen Pferde nicht verletzen.«

Nun musste Jury lächeln. »Scheint eine ziemlich einfühlsame Person zu sein.«

»O ja, das war sie - ist sie, meine ich.«

Es fiel ihnen offenbar immer schwerer, die Gegenwart der Vergangenheit zu entreißen, dachte Jury. »Muss ja wunderbar sein, hier aufzuwachsen. Bist du auch hier großgeworden?«

»So ziemlich. Ich war oft mit meinem Dad hier, habe die Sommerferien hier verbracht - ja, man könnte schon sagen, ich bin hier aufgewachsen.«

»Du und Nell.«

Als Antwort nickte Maurice nur. Dann sagte er: »Nachdem meine Tante, also Nells Mum, gestorben war, wollte Onkel Roger Nell bei sich in London behalten. Aber dann wurde es bei ihm so hektisch, dass es einfach nicht ging. Notfälle mitten in der Nacht und solche Sachen.« »Und deine Eltern?« Irgendwie hatte Maurice das Gefühl, seinen Vater verteidigen zu müssen. Bei seiner Mutter hatte er dieses Bedürfnis nicht. »Sie haben sich scheiden lassen. Wissen Sie, was Mum zu mir sagte ? Sie hätte mir den langen Streit ums Sorgerecht nicht zumuten wollen, und deshalb wäre es für alle besser, wenn ich zu Granddad ziehe.« Er warf Jury ein etwas gequältes Lächeln zu.

»Und dein Vater?«

»Der bekam dann eben das Sorgerecht zuerkannt. Nicht, dass er was dagegen gehabt hätte«, fügte Maurice rasch hinzu. »Mein Dad ist ein Champion, war jedenfalls einer. Er ist dann nach Paris und hat wieder geheiratet. Dort kam er bei dem Unfall ums Leben. Auf einer Rennbahn in der Nähe von Paris ist sein Pferd in einen Zaun gedonnert.«

»Und seine Frau?«

»Seine neue Frau haben wir nie kennen gelernt.«

»Wolltest du denn auch mal Jockey werden, wie dein Vater?«

»Ich wollte schon immer Jockey werden. Er war einer von den ganz Großen, wissen Sie. Er hat seinen Platz im Olymp der Jockeys. Aber als ich auf einen Schlag zehn Zentimeter gewachsen bin, konnte ich das vergessen. Ich kann Ihnen sagen, wer einen guten Jockey abgeben würde.«

»Wer?«

»Nell. Die wäre Wahnsinn.«

»Sie kann wirklich gut mit Pferden umgehen, stimmt's?«

»Ja. Nell hatte - hat -«

(Wieder die Gegenwartsform gerettet.)

»- so einen Instinkt. Sie weiß einfach, was mit denen los ist. Und sie behauptet immer, das könnte jeder, wenn er sich bloß die Mühe machen würde. Aber das stimmt nicht. Nicht mal George hat diese Gabe. Weiß er auch. Er sagt immer, in Wirklichkeit ist Nell ein Pferd, das man in ein Mädchenkostüm gesteckt hat.«

Jury lachte. »Na, und dazu noch ein Kostüm, Maurice, das sich sehen lassen kann.«

Maurice sah ihn an und lächelte zum zweiten Mal. »Das können Sie laut sagen.«

Auf dem Weg zurück zum Haus sah er Wiggins in Begleitung zweier Männer, eines drahtigen jungen Mannes und eines stämmigen untersetzten. Bei dem älteren, nahm Jury an, handelte es sich um Davison.

Wiggins stellte ihm Nell Epp, den Chefpferdepfleger, und George Davison vor.

»Sie sind also der Trainer, Mr. Davison.«

»Genau.« George Davison war einer von denen, die sehr geschäftsmäßig taten. Keine Zeit für Mätzchen, es gab schließlich viel zu tun. Diese Polizeiangelegenheit war vielleicht auch bloß so ein Mätzchen oder aber auch nicht.

Das Pferd, dessen Zaumzeug Nell Epp in der Hand hielt, war schwarz wie eine Kohlengrube. Schwarz, glatt und geschmeidig. »Und wer ist das?«, fragte er, den Blick auf das Pferd gerichtet.

Stolz, als hätte er ihn soeben persönlich erschaffen, erwiderte Davison: »Das ist Criminal Type.«

Jury lächelte. Der Name gefiel ihm. Er strich dem Pferd über den Hals. »Ein schöner Kerl. Ich wette, der hat schon einiges gewonnen.«

»Hat er, obwohl man ihm immer extra Gewicht zuteilt.«

»Warum das?«

»Damit jedes Pferd die gleiche Chance hat. Einmal hatte ich eine Stinkwut gegen den Jockeyverband, das war wegen der Gewichtszuteilung im Derby, als Dan ihn geritten hat. Oder vielmehr, reiten sollte. Die meinten, Criminal Type müsste noch fünfzehn Pfund zusätzlich nehmen. Verdammt unfair. Also hab ich die Nennung zurückgezogen.«

Jury wusste, dass George Davison den ganzen Tag über seine Pferde reden konnte, und zwar mit jedem, der ihm gnädig sein Ohr lieh. Es war fast, als führte er Selbstgespräche.

»Kommt ihr Burschen bezüglich Nell eigentlich voran?«, erkundigte sich Nell Epp. »Zwei Jahre ist das jetzt her«, sagte er, als ob sie es nicht wüssten.

Dies trug ihm einen ungehaltenen Blick von Davison ein, der zweifellos ein Anhänger der wortkargen Schule war.



»Das hoffe ich doch sehr, Mr. Epp. Wir werden uns bemühen. Wiggins?«

»Ich bin so weit, Sir.« Wiggins klappte sein Notizbuch zu. Sie machten sich auf den Weg ins Haus. Jury hatte das Gefühl, er müsste sich diese Fotos noch einmal ansehen.

»Ich will sie mir ganz genau einprägen«, sagte er zu Arthur Ryder und Vernon Rice.

Alle vier stellten sich wieder vor die Wand mit den Fotos. Jury war ziemlich überzeugt, dass der alte Aberglauben zutraf, wonach eine Kamera die Seele ihres Gegenstandes einfing, die sodann dem Foto innewohnte. Melrose Plant hatte gesagt: »Durch sie erhält der Begriff Déjà-vu-Erlebnis eine völlig neue Bedeutung.« Jury sagte: »Seltsam. Irgendwie habe ich das Gefühl, ich hätte sie schon einmal gesehen.«

»Das ist eine ganz normale Reaktion. Die hat fast jeder, der diese Fotos sieht«, sagte Vernon Rice. »Es liegt daran, dass sie einem bekannt vorkommt, dass man meint, man würde sie schon kennen. Sie verstehen doch, was ich meine?«

Jury verstand es.

Nagelneue Kleider. Der gleiche alte Traum.

### 30

Er hätte es nicht tun sollen, das hatte ihm Dr. Ryder doch eingeschärft, an seinem ersten Tag aus dem Bett, aber er wollte ja nicht hören, obwohl ich immer wieder versucht habe, es ihm auszureden. Frisch aus dem Krankenhaus besteht er darauf, nach Cambridgeshire zu fahren, ist im Auto natürlich eingeschlafen, hat mich gar nicht überrascht, so müde, wie er war.

In dieser Manier redete Wiggins noch eine ganze Weile weiter, nachdem er Jury in Ardry End abgeliefert und den helfenden Händen aller dort Versammelten übergeben hatte. Jury war vor Müdigkeit kaum in der Lage gewesen, die begeisterten Willkommensgrüße von Melrose Plant, geschweige denn von Ruthven und seiner Frau Martha entgegenzunehmen, die gekocht hatte, was sie irrtümlicherweise für Jurys Lieblingsessen hielt - Roastbeef mit Kartoffeln -, dabei war seine Leib- und Magenspeise Carol-Annes fettiges Pfannengericht bestehend aus Eiern, Speck, Würstchen und gebratenem Brot (die Version des Little Chef war dagegen ein bloßer Schatten an Piatons Höhlenwand). Momaday wiederum präsentierte sich in seiner ganzen Erbärmlichkeit, indem er überhaupt nicht mehr aufhören wollte, von Aggrieved zu erzählen und wie er »das Pferd zurechtgestutzt habe, kann ich Ihnen sagen, der könnte jetzt locker die 2000 Guineas gewinnen«, woraufhin Martha (ausgerechnet!) Momaday darauf hinwies, das Pferd sei doch schon zu alt für die 2000 Guineas, und Ruthven (nachdem ein kurzer Streit zu diesem Thema entbrannt war) Jury endlich hinauf in sein Lieblingszimmer geleitet hatte, wo dieser wie ein nasser Sack aufs Bett gefallen war - all dies hatte bei Melrose den Eindruck entstehen lassen, der Abend habe nicht wirklich geendet, sondern sei vielmehr um ihn herum zusammengebrochen, als habe er sich zusammengezogen und ausgedehnt wie ein Blasebalg oder als habe sich Melrose in einem Windkanal mit einem Proust'schen Wirrkopf befunden.

Als Jury am nächsten Morgen ins Speisezimmer kam, war die Zeit wieder in ihren vertrauten Gang zurückversetzt. Melrose

Plant saß lesend am Tisch und kaute an einem Toast. »Habe ich etwa den Betrieb aufgehalten?«, fragte Jury.

Melrose sah ihn nur an und kaute weiter. »Die anderen sind schon voraus und hoffen, vor Einbruch der Dunkelheit den Gipfel zu erreichen.«

Jury rieb sich die Hände, betrachtete die silbernen Warmhaltehauben und schnupperte die würstchengeschwängerte Luft. »Ich nehme an, das bedeutet, nein, ich habe den Betrieb nicht aufgehalten?«

»Machen Sie, was Sie wollen. Hauptsache, es ist noch nicht nach elf Uhr. Hier ist nichts, was wir tun könnten, um irgendetwas aufzuhalten -«

»Wieso beschleicht mich das Gefühl«, sagte Jury, eine silberne Warmhaltehaube zur Seite legend und die mit Sirup beträufelten Pfannkuchen beschnuppernd -, »dass Sie mit meiner Frage noch eine Weile beschäftigt sind, während ein anderer sie schlicht mit >Nein, nein, überhaupt nicht< beantwortet hätte?«

»Aber das ist doch ganz einfach. Dieser hypothetische Jemand ist schließlich nicht damit beschäftigt, den Mount Everest zu erklimmen. Deshalb würde er - oder sie - natürlich sagen: >Nein, nein, überhaupt nicht.«<

Jury löffelte sich Eier und ein kleines Häufchen Pilze auf den Teller, gabelte sich dann (eine stattliche Anzahl) Würstchen auf, spießte sich eine Tomate auf und nahm Platz. »Ich hab's Ihnen ja gesagt.«

»Was haben Sie mir gesagt? Wussten Sie, dass Forego einen Gurtumfang von eins fünfundneunzig hatte?«

»Bei der Frage komme ich mir vor, als säße ich mit Wiggins beim Frühstück. Der fragt nämlich so Sachen wie >Wussten

Sie, dass Kava-Kava als Breizubereitung gut gegen Eiterbeulen ist?<« Jury verspeiste ein Würstchen.

»Und Ihre Antwort lautet - ?«

»Sehr witzig. Was ist das eigentlich für ein Wort - >Gurtumfang<?«

»Es geht um Pferdeterminologie. Damit muss man sich natürlich ein wenig auskennen.«

»Tu ich. Geben Sie mal das Salz herüber.«

»Sind wir heute früh vielleicht ein bisschen gereizt?«

»Ich schon. Was mit Ihnen ist, weiß ich nicht.«

Melrose guckte in die Teekanne und klingelte nach Ruthven.

»Verdammt, es gibt einfach viel zu viel über Pferderennen zu lernen. Also halte ich es mit Diane und schneide mir eine Scheibe von ihr ab.«

»Mehr als eine einzige Scheibe hat sie doch gar nicht.« Jury knabberte an einem weiteren Würstchen. Es passte ihm nicht, dass sich das Würstchen so schnell verflüchtigte. »Wenn Sie die wegnehmen, bleibt von ihr nichts mehr übrig.«

»Jedenfalls mache ich es wie sie und konzentriere mich auf einige wenige Pferde und ein paar ausgesuchte Rennen. Tolle Namen haben die. Spectacular Bid - klingt das nicht wunderbar?« Er hielt inne, um über den Namen nachzudenken, und war überrascht, als Ruthven plötzlich neben ihm auftauchte.

»Sir?«, erkundigte der sich. Und an Jury gewandt: »Wie fühlen Sie sich heute Morgen, Superintendent?«

»Gut, Ruthven. Sagen Sie Martha, das Frühstück ist großartig.«

»Wir könnten noch etwas Tee gebrauchen«, sagte Melrose.  
 »Es ist auch kein heißes Wasser mehr da.« Ruthven kehrte in die Küche zurück. »Die mögen Sie mehr als sie mich mögen.«  
 »Bei einem Polizisten will doch jeder gut Wetter machen.«  
 »Mit Dianas Methode gelingt es mir bestimmt, genug zu lernen. Bei ihr hat man immer das Gefühl, als wüsste sie viel mehr, als sie weiß.«  
 »Nein, bei Diane habe ich das Gefühl, als wüsste sie viel weniger, als sie weiß.«  
 »Ich meine, nicht wir. Ich meine andere Leute, Fremde, die ihre Methoden nicht kennen. Bei der Gärtnergeschichte damals hat sie mir jedenfalls sehr geholfen.«  
 Jury war aufgestanden und wieder zur Anrichte gegangen, um unter die Warmhaltehauben zu spähen. »Wo sind denn die Pilze? Die waren doch genau hier -«  
 »Stimmt. Die waren genau da, bis Sie die Sautierpfanne mit Ihrem Löffelchen ausgekratzt haben.«  
 »Könnten Sie Martha vielleicht bitten - ?«  
 »Für Sie würde Martha sogar ein Schwein schlachten.«  
 Und da kam sie auch schon mit der Teekanne und einer dampfenden Platte als Ersatz für die, vor der Jury unschlüssig herumstand. »Pilze! Ich wusste, dass Sie noch gern von meinen Pilzen hätten!«  
 »Sie sind meine Retterin, Martha. Genau darum hatte ich gerade gebeten.«  
 Hochzufrieden ging Martha von dannen und überließ es Jury, sich Pilze aufzutun.  
 »Sie haben noch gar nichts von den Ryders erzählt.«

»Ich weiß.« Jury brachte seinen Teller an den Tisch zurück.  
»Es liegt aber nicht daran, dass ich zu wenig über sie nachdenke.« Er verstummte und drehte seine Gabel versonnen hin und her.

»Ja? Und? Dann denken Sie doch mal laut über sie nach.«  
Jury lehnte sich zurück. »Vernon Rice war auch dort.«

»Aha! Dann hatten Sie sie ja alle beisammen.«

»Ich hatte sie alle beisammen, ja.« Er nahm seine Teetasse und hielt sie Melrose zum Nachschenken hin. »Außerdem einen gewissen Roy Diamond, dem das Nachbargestüt Highlander gehört.«

»Dem bin ich nicht begegnet.« Melrose kam sich seltsamerweise übergangen vor. »Und was hatten Sie von ihnen für einen Eindruck? Ich höre hier einen Unterton heraus, aus dem ich nicht recht schlau werde.« Melrose schenkte Tee ein, und als Jury nicht antwortete, sagte er: »Also?«

»Vernon Rice -« Jury entdeckte eine Schärfe in seinem Ton, die er eigentlich hatte vermeiden wollen.

»Das klingt schon so, als könnten Sie ihn nicht besonders leiden. Ich schon.«

»Das weiß ich. Sie haben aber auch viel Zeit mit ihm verbracht und zwar allein. Ich meine, außerhalb des Einflussbereichs vom Gestüt Ryder.«

»>Einfluss?« Melrose stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus. »Rice kommt mir nicht vor wie einer, der sich von irgendjemandem beeinflussen lässt.« Melrose überlegte einen Augenblick. »Außer Sie sprechen von Nell Ryder?«

»Natürlich.«

»Aber das hat wohl eher damit zu tun, dass er sie einfach sehr mag.«

»Wie wär's mit >sie liebt<?« »Ja, ich kann mir denken -«  
 »Ich meine, in sie >verliebt< ist.«  
 »Wollen Sie damit etwa sagen -? Aber hören Sie, sie war doch erst fünfzehn.«  
 »Poes Cousine war erst vierzehn.«  
 Melrose stieß erneut dieses Lachen aus. »Gütiger Gott, das war aber doch Poe.«  
 »Wollen Sie behaupten, sein Verhalten war abartig?«  
 Verwirrt kratzte Melrose sich am Hals. »Nein, das wohl nicht. Ich meine, zu Poes Zeiten war es gar nicht so ungewöhnlich, ein blutjunges Mädchen zu ehelichen. Virginia hieß sie.« Nun entsann sich Melrose wieder, und es schoss ihm in Proust'scher Manier ganz unwillkürlich in den Sinn: Baltimore - Poes Haus, die kleinen Zimmerchen und die Leidenschaft, mit der der Kustos Poe gegen seine Widersacher verteidigte, das plagiierte Manuskript, die Gemeinheit des Übeltäters. »Sie sehen unglücklich aus.«  
 »Der Kustos in Poes Haus rezitierte den Schluss eines Gedichts, in dem es irgendwie um eine Wolke ging, die >schien ein Dämon mir zu sein<.« Melrose zuckte verlegen die Schultern. »Es ging mir nur so durch den Kopf...«  
 »Kein Wunder«, versetzte Jury.  
 »Sie waren doch in Ryders Büro, nicht? Sie sahen die Fotos. Waren Sie nicht von ihr beeindruckt?«  
 »Ich war tief beeindruckt.« Jury trank seinen Tee.  
 Melrose nickte. Dann sagte er: »Sind Sie immer noch nicht fertig? Ich will, dass Sie sich mein Pferd ansehen.«  
 »Ich kann's kaum erwarten.« Jury schaufelte noch mehr Pilze in sich hinein.

»Das ist doch überhaupt keine Kunst«, sagte Melrose genüsslich.

»Natürlich ist es eine Kunst«, sagte Jury, »die ich übrigens nicht beherrsche.«

»Er mag Sie aber. Das merkt man.«

»Ach, wie kommen Sie denn darauf?«

»Sehen Sie, er will Sie stupsen.«

»Damit er noch einen Apfel kriegst, deshalb.«

»Vielleicht sollten wir ihm keine mehr geben. Sonst wird ihm womöglich noch schlecht.«

In dem Moment kam Momaday von hinten angeschlurft. Er trug den langen Cowboymantel, den Melrose ihm zu Weihnachten geschenkt hatte, damit Momaday sein Image als Jäger, Viehzüchter, Viehdieb, Sheriff und einem Haufen anderer Dinge weiter pflegen konnte. Alles Dinge, die zum Mythos des Wilden Westens passten, allerdings nichts mit Momaday zu tun hatten. Der hatte daraufhin die Flinte gezückt, angelegt und losgeballert, und wenn er etwas getroffen hatte, so aus purem Zufall. Ebendieser Momaday trat nun hinter den beiden hervor und herrschte sie an: »Dass Sie dem Pferd aber keine Äpfel füttern!«

Melrose und Jury zuckten zusammen wie zwei ertappte Lausbuben und wechselten verlegene Blicke.

»Bloß einen.«

»Einer ist in Ordnung.«

Sie hatten ihm vier verfüttert.

Melrose wechselte das Thema. »Ich sagte gerade zu Superintendent Jury, er soll doch aufsitzen und mit Aggrieved ein bisschen ausreiten.«



Momaday schniefte lautstark und ausgiebig, seine Spielart von Gelächter, und sagte zwischendrin an Jury gewandt: »Ah, da hätten Sie mal vor ein paar Tagen hier sein sollen, dann hätten Sie Mr. Plant gesehen (keine Angst, mit dem ganzen Quatsch von wegen >Lord Ardry< und >Mylord< hielt Momaday sich nicht auf!), hoch zu Ross auf Aggrieved, und wie er hat absteigen wollen« -schnief, schnief - »und voll auf die andere Seite runtergefallen is!« Momaday ging, die Flinte über dem Arm abgeknickt, davon und lachte sich schief.

Jury musterte Melrose. »Überhaupt keine Kunst, he?«

### 31

»Sie haben sieben Würstchen gegessen. Ich habe mitgezählt. Sie haben mehr Würstchen gegessen als Aggrieved Äpfel.« Sie schlenderten durchs Dorf. Jury blieb vor Betty Balls Bäckerei stehen, wo er Interesse an den im Schaufenster ausgestellten Kürbismuffins bekundete.

»Sieben Würstchen! Da können Sie doch unmöglich auch noch ein Muffin essen. Die sind sowieso noch von Halloween übriggeblieben.«

Jury griff in seine Manteltasche und zog ein bernsteingelbes Röhrchen hervor, in dem sich einige weiße Pillen befanden.

»Dimerin und Würstchen, auf Anweisung des Arztes.«

»Na, ein Muffin brauchen Sie jedenfalls nicht.« Er zerrte Jury am Mantel weg.

Sie überquerten die schmale Brücke, die sich über das ebenso schmale Flüsschen spannte, und Jury blieb stehen und betrachtete den kleinen Dorfanger und den Teich in dessen

Mitte. Es war, als wäre die Szenerie ins Miniaturformat versetzt, wie das Miniaturdorf Bourton-on-the-Water, wo man eine Liliputanerausgabe des Dorfes selbst ausgestellt hatte. Er sah nach links zum größten Haus des Dorfes hinüber, dem von Vivian Rivington. Wenn er jetzt seine emotionale Fiebertemperatur messen würde, seine Vivian-Temperatur, fragte er sich, was sie wohl anzeigen würde. Aber das geht ja nicht, oder? Der wahre Gradmesser ist nämlich, wenn man überraschend auftaucht, wenn man sich plötzlich umdreht und eine Frau durch die Tür gehen oder dort auf dem Bänkchen sitzen sieht. Nur das lässt das Quecksilber hochschnellen, ist der einzige Gradmesser. Er sah sie vor sich wie damals, als sie zum ersten Mal vor ihm aufgetaucht war, erinnerte sich an ihren verlegenen Blick, ihre Finger, die am Bündchen ihres braunen Strickpullovers nestelten. Was um Gottes Willen sollte das eigentlich, dass er sich immer vom Fleck weg verliebte?

Eine schmale Schneekrause lag um den Teich wie Zuckerguss am Kuchenrand. Bald würde sie wegschmelzen. Damals hatte auf dem gesamten Dorfanger ein Schneeteppich gelegen.

»Was machen Sie eigentlich?«, sagte Melrose. »Bis wir beim Jack and Hammer sind, ist schon wieder geschlossen. Hier gelten nämlich keine Londoner Schankstunden. Obwohl, es ginge vielleicht, bloß würde Dick Scroggs sich nicht dran halten.«

Sie gingen wieder weiter. »Ich dachte nur gerade daran, wie ich zum ersten Mal hier war.«

»Es gibt kaum etwas Gefährlicheres als das.«

Inzwischen spazierten sie die Hauptstraße von Long Piddie-ton entlang. »Wie meinen Sie das, gefährlich?«, fragte Jury.

»Man revidiert ein bisschen, betrachtet es aus einem etwas anderen Blickwinkel, diesen Teich etwa oder jene Bank dort oder auch nicht, was auch immer einem wünschenswerter erscheint oder den Verlust bitterer macht. Peinigende Erinnerungen verursachen unnötiges Leiden.«

Jury blieb abrupt stehen. »Wovon zum Teufel reden Sie eigentlich? Seit wann haben Sie die feinen Nuancen der Erinnerung entdeckt?«

Melrose schürzte die Lippen. »Seitdem ich gesehen habe, dass wir damit vom Dorfanger zum Jack and Hammer kommen, ohne dass Sie alle paar Minuten stehen bleiben und vor sich hin starren. Und hier« - er breitete die Arme aus - »sind wir!«

Und auch sie waren hier, die immer noch Zweifel hegten, ob Jury tatsächlich überlebt hatte, und die eine freudige Erregung überkam, als sie ihn hereinspazieren sahen.

»Mir hat dieser andere Fall ja recht gut gefallen«, sagte Diane zu Jury, »bis auf die Schießerei am Ende natürlich. Aber ich kann ja still sein. Ich habe mit dem Schuss Melrose' Wodka getroffen. Seine letzte Flasche, möchte ich hinzufügen.«

Melrose fragte Jury: »Darf ich ihnen von dem verschwundenen Mädchen erzählen?«

»Nur zu. Es ist kein offizieller Fall. Eigentlich ist es ja gar kein Fall.«

»Okay.« Er wandte sich einem Publikum zu, das sich bereits erwartungsvoll an seine Lippen gehängt hatte. »Dies alles geschah, als ich im Grave Maurice saß -«

»Was ist das?«, fragte Trueblood.

»Ein Pub gegenüber vom Royal London Hospital.«

»Ach, in dem Superintendent Jury lag«, sagte Diane. »Ich erinnere mich, ich habe ein Rosengesteck hingeschickt.«

»Wollen Sie jetzt andauernd dazwischenreden?«

Alle hielten den Mund.

Melrose erzählte ihnen von dem verschwundenen Mädchen.

Am Ende dieses kurzen Berichts tauchte Vivian Rivington, mit Agatha im Schlepptau, wie ein Hoffnungsstrahl im sonnenüberströmten Türrahmen des Jack and Hammer auf, wie eine Vorstellung, die Jury, in der Dunkelheit auf der Pier liegend, bereits aufgegeben hatte. Er konnte die Sterne an jenem unerbittlichen Nachthimmel noch vor sich sehen und lächelte. Es war schwer, Vivian aufzugeben. Er fragte sich, ob ihr italienischer Graf endgültig weg vom Fenster war.

»Richard!«

Ihr Blick war eine Mischung aus Staunen und Erleichterung. Vielleicht hatte sie nicht glauben wollen, dass er am Leben war, bis sie ihn vor sich sah. »Hallo, Vivian.« Er ging ihr entgegen und gab ihr einen Kuss auf die Wange, bei dem sie offenbar nicht recht wusste, was sie mit ihm anfangen sollte. Dann warf sie plötzlich die Arme um ihn. Er erwiderte ihre innige Umarmung.

Als Diane bemerkte, dass ihr Glas leer war, reichte sie es Dick im Austausch gegen ein neues.

Daraufhin erhob Trueblood seines. »Auf ein langes und glückliches Leben, Superintendent.«

Diane meinte: »Ich hätte Sie warnen können, dass diese Nacht mit Gefahren beladen war.«

»O, beladen war sie, das kann man sagen. Warum haben Sie es nicht getan? Mich gewarnt, meine ich?«

»Sie haben mich ja nicht gefragt, oder?«

Jury lachte. »Das habe ich wohl nicht.«

»Ja, ja, die Sterne! Die Sterne!« verkündete Agatha, als hätte sie nun genug von dem unnützen Gelaber.

»Wie geht es Ihnen, Lady Ardry?« Jury streckte ihr über den Tisch die Hand entgegen.

Etwas verschnupft wegen Melrose' eindringlicher Anweisung, am heutigen Morgen nicht in Ardry End zu erscheinen, wackelte sie mit dem Finger in Jurys Richtung. »Sie haben mich um meinen Morgenkaffee gebracht, Superintendent.«

»Und drum bist du jetzt hier und nimmst deinen Morgenwhiskey ein«, sagte Melrose.

Sie versuchte, ihn mit einem Blick zur Salzsäule erstarren zu lassen, was ihr wie üblich nicht gelang.

Voller Wissensdurst wandte sich Joanna an Jury: »Los, erzählen Sie schon! Dieser Junge und sein Hund -«

Jury lächelte. »Es sollte eigentlich heißen, dieser Hund und sein Junge. Ein verdammt schlaues Tier. Ich lag vermutlich bloß ein paar Minuten dort, doch es kam mir vor wie ein ganzes Leben -«

Agatha mischte sich ein, um die Geschichte ins Stocken zu bringen, denn sie war sauer, dass sie diesen Bericht nicht vor allen anderen beim Morgenkaffee gehört hatte. »Und... ist Ihr ganzes Leben an Ihnen vorübergezogen?«

»Nein«, log er. Er wollte nicht darüber reden.

Joanna beugte sich zu Jury hin. »Wie war das denn, fast zu sterben?«

Es jagt einem ganz schön Angst ein, wollte Jury sagen. Diese Reaktion hatte er erwartet, stattdessen jedoch so etwas wie den Reiz der Finsternis verspürt. Er überlegte, woran es lag, dass ihm in diesem Moment lauter belanglose Dinge in den

Sinn kamen. Weil sie, folgerte er, nämlich gar nicht belanglos waren. Er blickte auf und sah fünf erwartungsvolle Augenpaare auf sich gerichtet.

»Es jagt einem Angst ein«, sagte er.

»Und dieser Fall, an dem Sie arbeiten?«, sagte Diane.

»Das ist kein Fall. Jedenfalls nicht mein Fall.«

»Egal. Ich habe eine Theorie.«

»Ach, gut«, sagte Melrose. »Dann kann Scotland Yard sich ja wieder schlafen legen.«

Diane ließ sich nicht verdrießen. »Dieses Mädchen, das verschwunden ist, ist wahrscheinlich mit ihrem Freund abgehauen, der sagte ihr nämlich, sie würden heiraten, und als er sie einfach sitzen ließ, schämte sie sich so sehr, dass sie nicht mehr nach Hause zurückwollte. Nicht das Weggehen ist der springende Punkt. Sondern das Nichtzurückkommen.«

Alle sahen sie an. Trueblood meinte: »Ach Gott, wie viktorianisch verklemmt.«

»So eine Geschichte«, sagte Joanna, »könnte glatt von mir sein.«

»Im Moment«, sagte Jury, »ist diese Theorie genauso gut wie jede andere. » Er lächelte sie an.

»Wie lautet denn Ihre Theorie?«, wollte Diane wissen.

»Sklaverei?«

Trueblood sagte: »Lassen wir hier denn nicht die offenkundigste Erklärung außer Acht? Sie ist tot. Alles andere ergibt doch keinen Sinn. Es gab keine Lösegeldforderung, weil sie tot ist, womöglich durch einen Unfall, etwas, was die Entführer nicht beabsichtigt hatten -« Den Rest tat er achselzuckend ab.

»Sie ist nicht tot.« Jury hatte es gesagt, bevor er sich Einhalt gebieten konnte.

Mehrere Augenpaare musterten ihn.

»Wie kommt es«, fragte Melrose, »dass Sie sich da so sicher sind?«

Jury griff nach seinem Bier. Er gab keine Antwort.

»Was Sie sich unter Genesung vorstellen, gefällt mir«, sagte Melrose.

»Ich bin ja nicht der Chauffeur. Ich sitze einfach da und genieße die Landschaft.«

»Wir sind auf der M1. Da gibt es keine Landschaft.«

Jury rutschte in seinem Sitz ein Stückchen tiefer. »Ach, ist das ein Wagen!«

»Den kriegen Sie aber nicht.«

»Wo bleiben Sie eigentlich, während ich mit Vernon Rice spreche?«

»Ach, ich werde ein bisschen im Grave Maurice >absacken<, wie es so schön heißt. Außer Sie möchten, dass ich mitkomme?« Sein Ton klang hoffnungsvoll.

»Nein. Sie haben ja schon mit ihm gesprochen. Zusammen würden wir bloß einschüchternd wirken. Er weiß ja auch gar nicht, dass Sie mich kennen.«

»Klar weiß er das. Er ist Roger Ryders Stiefbruder.«

»Ja, aber er weiß nicht, dass wir eine dienstliche Beziehung haben. Was Rice angeht, sind Sie bloß irgend so ein sonderbarer Aristokratenheini.«

»Danke. Vergessen Sie nicht, ich habe mit ihm zu Mittag gegessen. Wir haben uns übrigens recht gut unterhalten.« Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe einfach nicht, dass Sie ihn nicht mögen.«

»Das habe ich nicht gesagt. Oder?«

»Ach, stellen Sie sich doch nicht dümmer an, als Sie sind. Sie wissen genau, dass Sie ihn nicht mögen. Eines haben Sie beide allerdings gemeinsam.« »Was?«

»Sie glauben nicht, dass Nell Ryder tot ist.«

## 32

Jury saß bei Vernon Rice auf dem Sofa und begriff, was Melrose gemeint hatte. Hier war schlanker, aufs Äußerste reduzierter Luxus. Die Möbel waren italienisch oder deutsch oder beides, die Farben gedämpft, die Linien klar. Der Sessel, in dem er saß, hatte mit seinen Ecken und Kanten zwar abschreckend ausgesehen, war jedoch höchst bequem. Trotzdem war ihm seine eigene abgehalfterte Wohnung, ausgestattet im Frühen-Oxfam-Stil, tausend Mal lieber. Umso besser, denn diese hier konnte er sich sowieso nicht leisten.

Sie hatte natürlich einen Ausblick auf die Themse, eine von diesen atemberaubenden Aussichten, mit denen Immobilienmakler immer warben und die sich dann gewöhnlich als kleiner Streifen vom Fluss entpuppte, sofern man den Kopf schräg hielt. Die Aussicht hier erfüllte jedoch sämtliche Kriterien des Begriffs »atemberaubend«. Momentan verwandelte die untergehende Sonne die gesprenkelte Oberfläche der Themse in gehämmertes Gold.

Jurys Abneigung (er hatte Melrose angelogen) gegenüber Vernon Rice steigerte sich noch in dieser luxuriösen Umgebung (kindisch, doch das war ihm egal), in diesem augenfälligen Beweis für den Erfolg, den dieser Mann hatte. »Danke«, murmelte er, als Rice ihm einen Espresso reichte.



»Möchten Sie wirklich keinen Drink? Ich habe einen sehr guten Whiskey da.«

Das glaub ich dir, Bürschchen, dachte Jury. Und bestimmt ist er eine Million Jahre alt. »O nein, danke. Kaffee ist in Ordnung.«

»Stimmt was nicht, Superintendent? Sie wirken ein wenig, äh, verstimmt.« Vernon lächelte.

Jury wollte ihm mit dem Lächeln zuvorkommen, was ihm aber nicht gelang. »Verzeihung, aber ich glaube, das sind noch die Nachwirkungen vom Krankenhaus. Zu viel krankenschwesterliche Pflege.«

»Zu viel Schießerei vielleicht.«

Jury musterte ihn prüfend, konnte aber nur ehrliches Mitgefühl entdecken. »Das trifft es wohl eher, ja.«

»Hört sich an, als wäre es ganz schön knapp gewesen.«

»Woher wissen Sie -?«

»Aus den Tageszeitungen, Mr. Jury. Die Presse war doch voll davon. Sagen Sie mir nicht, die wären im Krankenhaus nicht gleich über Sie hergefallen, kaum dass Sie wieder bei Bewusstsein waren.«

»Sind sie nicht. Dafür muss wohl Dr. Ryder gesorgt haben.«

Vom ersten Tag wusste Jury nur noch sehr wenig - vom zweiten und dritten auch nicht viel mehr. Er wollte nur schlafen, und als er einmal aufwachte und Carol-Anne von der Sonne eingerahmt im Fenster stehen sah, ihr rotgoldenes Haar in Flammen, glaubte er, er sei im Himmel.

Polizei, Krankenhauspersonal und Besucher hatte er alle vollkommen ausgeklammert. Ganz einfach. Von dem, was passiert war, wollte er lediglich die knappen Tatsachen wissen, die bloßen Umrisse. Auf Proust'sche Präzision im Sinne

von pas trop vite konnte er getrost verzichten. So viel wie möglich auslassen, sonst würde er womöglich zusammenklappen.

»Aber den Rest der Geschichte kannten die Zeitungen natürlich gar nicht -«

(Konnte Vernon Rice jetzt auch noch Gedanken lesen?) »- das tun Zeitungen nie. Die reimen sich zusammen, was ihnen passt.«

Zum ersten Mal, sogar mehr als im Krankenhaus, fühlte Jury sich plötzlich krank und gebrechlich. Als er seine leere Tasse auf den Tisch zurückgestellt hatte, hatte seine Hand leicht gezittert. Aber nicht so leicht, als dass Rice es nicht bemerkt hätte.

Jury sagte: »Ich will mit Ihnen über Nell Ryders Verschwinden sprechen. Draußen auf der Farm war mir nicht ganz klar, ob Sie vielleicht mit Rücksicht auf Arthur Ryders Gefühle sagten, Sie glaubten, sie sei noch am Leben, oder ob Sie es wirklich -«

»Glauben? Ja, ich glaube es.«

Jury konnte Rice' Verzweiflung spüren. Er wollte, dass jeder, der Nell Ryder gekannt hatte, es glaubte. Er wollte es von einem anderen bestätigt hören.

»Wie denken Sie über ihren Vater?«

»Roger ist ein guter Vater, das weiß ich, obwohl er die meiste Zeit in London sein muss. Er kommt aber fast jedes Wochenende auf die Farm, sagt Arthur.«

»Und sein Bruder?«

»Danny war ganz anders. Ein großartiger Jockey, aber sonst...« Vernon zuckte die Achseln. »Er war süchtig nach vielerlei Dingen - Glücksspiel, Frauen -, allerdings kein Al-

kohol und keine Drogen, was vermutlich daran lag, dass er auf sein Gewicht achten und einen klaren Kopf bewahren musste. Aber Frauen hatte er -viele Frauen. Ich kenne ein paar Ehemänner, die von ihm nicht besonders beglückt waren. Er hat wohl die eine oder andere Ehe zerstört. Seltsam, wenn man ihn so auf dem Foto sieht, kommt man gar nicht drauf. Ich kann Ihnen sagen, ein Blick, und schon lag ihm eine Frau zu Füßen.«

»Kannten Sie einige von diesen Frauen?«

»Nein - doch. Fast hätte ich's vergessen, da war eine, für die ich mal Geld angelegt habe. Sara... Sara - Hunt. Sie ist übrigens weitläufig mit den Ryders verwandt. Ich habe sie mal an einem Sonntag zu Arthur hinauschauffiert. Warten Sie einen Moment, ich gebe Ihnen ihre Adresse. Ich weiß nicht, ob sie mit Dan tatsächlich ein Verhältnis hatte.« Er zuckte die Schultern. »Obwohl - ich hatte immer den Eindruck, wenn eine Frau Danny beim Rennen zusah, dann steckte da mehr dahinter.«

Jury richtete sich auf. »Ich hätte gern ihre Telefonnummer, wenn Sie die haben.«

Während Vernon in einem Adressbuch herumsuchte, sagte Jury: »Und was war mit seiner Nichte, Nell ? Sie ist eine Schönheit. Hätte er es vielleicht bei ihr versucht?«

Vernons Blick wurde hart, seine Augen verwandelten sich von Nebelgrau zu Granit. »Nein. Sonst wäre er seines Lebens nicht mehr sicher gewesen. Eins muss ich Danny zugute halten, einem Familienmitglied hätte er nie etwas angetan.«

»Und Nell? Wie stand sie zu ihm?«

»Danny konnte großartig mit Pferden umgehen, hatte eine besondere Beziehung zu ihnen. Ich habe gehört, er hätte nie

eine Peitsche benutzt, nicht einmal als Richtungsweiser. Manchmal dachte ich, der könnte ein Pferd durch die Hölle reiten. Na ja« -Vernon spreizte die Hände -, »das reichte Nell schon. Sie mochte ihn.« Vernon hielt inne. »Er war ein verdammt guter Jockey, manche sagen, auf einer Stufe mit Lester Piggott.« Kopfschüttelnd begutachtete Vernon den Kaminsims, auf dem ein paar Fotos in Rahmen standen. »Mir tut bloß Maurice Leid. Maurice hat Danny absolut vergöttert, der arme Junge. Der hätte für Danny alles getan.« »Ich habe mit Maurice gesprochen, als ich auf der Farm war. Er scheint wegen Nells Verschwinden - wie heißt dieser schöne Euphemismus? - am Boden zerstört zu sein.« »Er wird sich nie damit abfinden. Maurice neigt dazu, sich selbst die Schuld zuzuschreiben, wenn etwas schief geht.« »Fühlt er sich mitverantwortlich für das, was mit Nell passiert ist?« »Das können Sie glauben. So ausführlich hat er es zwar nie gesagt, aber bestimmt tut er das. Maurice hat sich die Sünden des Vaters auf die Schultern geladen. Ich weiß nie, ob ich ihn dafür verhaufen oder ob ich weinen soll. Nicht nur das, er wollte ein zweiter Danny werden - bis auf die nicht jugendfreien Geschichten natürlich.« »Er ist aber zu groß. Was für eine Enttäuschung für ihn!« »Ja. Dazu kommt noch, dass Nellie genau die richtige Größe hat. Es würde mich nicht wundern, wenn sie auch Jockey werden wollte, wegen Maurice aber nie etwas gesagt hat. So ist sie nämlich.« Vernon nahm Jurys leere Tasse und seine eigene und stellte sich sinnierend ans Fenster, als hätte er schon vergessen, was

er dort wollte. Dann wachte er jedoch aus seiner Trance auf und trat an die Espressomaschine.

»Sie ruft bei anderen ja wohl sehr starke Gefühle hervor, und das oft nur durch ein Foto.« Jury wusste, dass es ihm so gegangen war und Melrose Plant ebenfalls.

Vernon rieb sich die Schläfe. »Das kommt daher, dass sie so intensiv ist, so - ich weiß auch nicht, konzentriert vielleicht. Wenn sie einen ansieht, dann geht es ihr wirklich nur um die Person. Sie hat dann nicht noch ein Dutzend andere Sachen im Kopf. Bloß ihr Gegenüber. Ich glaube, es gibt keine Menschenseele, die darauf nicht reagieren würde.«

»Sie haben auf jeden Fall reagiert.«

»O ja. Ich bin Nellie wenige Monate, bevor sie verschwunden ist, das erste Mal begegnet. Sie war fünfzehn. Sie stand gerade in einer Pferdebox, füllte den Futterkorb und sang dabei vor sich hin, leise - sagte sie mir später -, falls jemand in der Nähe sein sollte. Sie wollte nämlich nicht, dass man sie hörte. Sie sang immer in diesem Flüsterton, damit keiner es hörte. Keiner außer den Pferden. Sie drehte sich um und lächelte leicht. Jemand anderes hätte gesagt: >Ach! Wer bist du denn?< Sie sagte bloß: >Hallo!<.«

»Für ein junges Mädchen klingt sie ziemlich gesetzt.«

»Genau das habe ich auch zu ihr gesagt. Ich sagte, sie strahle so eine Gelassenheit aus. Sie meinte, das läge vermutlich an den Pferden.«

Jury lächelte. »Sie konnte gut mit Pferden umgehen, nicht wahr?«

Vernon nickte. »Davison - das ist der Ausbilder - war schon immer schwer beeindruckt von ihr. Er meinte, sie würde mal eine großartige Ausbilderin abgeben.«

»Sie war bei Aqueduct in der Box, weil er krank war, ist das richtig?«

Vernon nickte. »Etwa zur Abendessenzeit, sagte Maurice, er glaubte, das Pferd litte womöglich an Stallkatarrh.« »Ist sie oft bei den Pferden geblieben?«

»Jedes Mal, wenn ein Pferd krank wurde. Arthur hat ein paar Tierärzte in Bereitschaft, wenn es also Probleme gibt, können die sich gleich darum kümmern.«

»Hm.« Jury überlegte. »Ich habe den Eindruck, Nell war sehr diszipliniert.«

»Außerordentlich.«

»Na gut. Wie würde sie dann darauf reagieren, entführt zu werden?«

Die Frage überraschte Vernon. »Sie meinen, ob dann die Disziplin ins Spiel kommt?«

»Genau das meine ich. Wäre sie cool?«

»Cool - das brächte sie wahrscheinlich zustande. Ja, dazu wäre sie fähig.«

Jury lächelte. »>Die Angst trägt Schwarz.« Die Definition von cool. Vielleicht auch die Definition von Mut. Wäre sie mutig?« »Ja. Kommt darauf an, um was es geht.«

»Wenn es nicht um etwas ginge, brauchte man auch keinen Mut.«

Während Jurys Unterhaltung mit Vernon Rice war das Licht allmählich immer schwächer geworden, als würde eine Tür sich langsam schließen. Er sah zu der Fotoreihe über dem Kamin hinüber. Von seinem Platz aus konnte er erkennen, dass alle Aufnahmen die Familie Ryder darstellten. »Waren Sie eigentlich nie verheiratet?«

»Nein. Sollte ich das sein?«

Jury lachte. »Nein, es überrascht mich bloß.«

»Warum?«

»Frauen mögen einen Mann, der für sie Schwierigkeiten auf sich nimmt. Offensichtlich würden Sie das tun. Es ist romantisch, unter anderem. Ich bin bloß überrascht, dass noch keine Sie geschnappt hat.«

Vernon lächelte. »Ich bin nicht so leicht zu schnappen, Superintendent.«

»Das sehe ich.«

»Vor ein paar Jahren war ich einmal verlobt. Ich kam zu dem Schluss, dass es nicht funktionieren würde.« »Warum? Das interessiert mich.«

»Ich habe sie einfach nicht genug geliebt.« Vernon schwenkte ihre Tassen aus und sagte: »Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, aber ich gehe zum Whiskey über. Wollen Sie auch einen?«

»Danke. Aber mit reichlich Soda.«

»Sorgen wegen Ihres Alkoholkonsums? Sie können jederzeit SayWhen anklicken.« Vernon erzählte ihm von der Firma.

Jury lachte. »Gute Idee. Das ist aber nicht der Grund. Ich muss gerade diese Medikamente einnehmen.«

Vernon stand am Getränketisch und schraubte etwas auf, das Jury nach einer Flasche Glenfiddich aussah. »Was für Medikamente?«

»Dimerin heißt es, glaube ich.«

»Ach, das Zeug. Das macht nichts. Das können Sie mit Maschinenöl mischen, ohne dass es Ihnen was schadet.« »Woher wissen Sie das?«

»Weil mir dreiunddreißig Prozent der Firma gehören. Als die an die Börse gingen, war ich gleich dabei. In so was stol-

pere ich nicht einfach blind rein, sondern informiere mich genau über das Produkt. Bei diesem speziellen Konzern werden die Aktien bald gesplittet -«

Jury lächelte. »Ersparen Sie mir die Details. Das geht alles über meinen Horizont.« Richtig spießig hörte sich das an. Oder überheblich. Wieso brachte Rice die schlimmsten Eigenschaften in ihm zum Vorschein? Oder vielleicht brachte er sie ja selbst zum Vorschein.

»Sie Armer! Es ist nämlich wirklich unterhaltsam.« »Unterhaltsam? Beschäftigen Sie sich deswegen damit?« »Nein. Wegen des Geldes.«

Jury lachte und nahm einen Schluck Whiskey. Höchst weich und samtig. »Um noch mal auf die Liebe zurückzukommen. Sie sagten, Sie hätten sie nicht genug geliebt. Wie kamen Sie zu diesem Schluss?«

Einen Augenblick starrte Vernon nur auf sein Glas. Dann rutschte er auf dem Sofa etwas tiefer und sah an die Decke. »Weil ich sie, wenn sie wegging, nicht vermisste. Weil ich es aushielt, wenn sie nicht bei mir war. Weil ich sie nicht jedes Mal, wenn ich sie sah, berühren wollte. Weil ich nicht jedes Mal, wenn ich an einem Blumenstand vorbeikam, das Bedürfnis verspürte, ihr Blumen zu kaufen. Weil ich nicht um jede Ecke nach ihr Ausschau hielt. Weil sie mir nicht jedes Mal, wenn ich von einem Marktbericht hochsah, im Kopf herumging. Weil sie mir nicht das Gefühl gab, high zu sein. Sie beflügelte meine Fantasie nicht. Sie ließ mich die düstere Vergangenheit nicht vergessen, wie es in dem Song heißt. Weil ich bei ihr nicht heimlich den Wunsch hatte, sie möge verschwinden, nur damit ich sie wiederfinden könnte.«



Vernons Worte hingen im Raum, während er den Whiskey in seinem Glas betrachtete, als sei er das Gesicht einer Frau, die man aller Wahrscheinlichkeit nach niemals wiedersehen würde. »So war es.«

Jury wusste nicht recht, was er sagen sollte. »Ach ja.« »Ja. Wirklich kindisch. Wohl kaum das, was man echte Liebe nennen würde.«

Jury musterte ihn. »Vielleicht ist es besser so.« Jury trank sein Glas vollends aus. »Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Ich muss gehen.« Er stand auf.

Vernon begleitete ihn zur Tür. »Sie werden sie finden.«

Es war keine Frage.

Jury machte nie Versprechungen zum Ausgang eines Falls, und dieser hier würde bestimmt ein schlimmes Ende haben, falls er überhaupt endete. Dass er nie enden könnte, bereite- te ihm Sorgen. »Ich werde es versuchen.«

Es war keine Antwort.

»Ich fahre nach Wales«, sagte Jury, während er sich im Grave Maurice neben Melrose auf einem Barhocker niederließ.

»Nach Wales! Warum um alles in der Welt?«

»Dort wohnt eine Frau, die Dan Ryder kannte. Ich will mit ihr reden.« Als der Barmann mit seinem Turban vor ihm stehen blieb, bestellte Jury sich das, was gerade im Ausschank war, und meinte dann zu Melrose: »Jetzt verstehe ich, wie Sie das mit ihm meinen.«

»Wie ich was meine?«

»Das mit Vernon Rice. Er ist einer der liebenswertesten Menschen, die mir je begegnet sind.« »Habe ich Ihnen aber gesagt.«

Jury sah Plant lächelnd an. »Das macht ihn nur umso verdächtiger.«

33

Es war - selbst für Januar - ein trüber Tag. Er traf genau Vernons Stimmung, der gerade den Telefonhörer aufgelegt hatte und vor dem großen Bürofenster mit der Aussicht auf die Paulskathedrale stand oder wenigstens auf deren Turm. Mittlerweile drängten sich zu viele Gebäude in der City und versandelten einige der schönsten Londoner Stadtbilder. Vernon konnte seine Gedanken nicht sehr lange darauf oder auf sonst etwas konzentrieren. Das Gespräch mit Leon Stone hatte ihm gar nicht gefallen.

»Ohne irgendwelche neuen Beweise oder Informationen bin ich am Ende meines Lateins.« Pause. »Vernon, ich weiß, Sie wollen das nicht hören, aber ich glaube wirklich, Nell Ryder ist tot.«

»Nein, ist sie nicht.«

»Das ist Wunschdenken.«

»Nein, ist es nicht. Wunschdenken ist zu meinen, man könnte zehntausend Anteile von British Telecom blanko verkaufen und einen riesigen Spekulationsgewinn einstreichen. Das ist Wunschdenken.«

Leon Stone seufzte. »Ich fühle mich nicht gut dabei, weiter Geld von Ihnen zu nehmen.«

»Das habe ich ja noch von niemandem gehört.« Vernon hatte ziemlich freudlos gelacht. Dann hatte er aufgelegt.

Er wollte, dass Leon Stone irgendwie teilweise noch daran glaubte, dass Nell am Leben war. Arthur glaubte es nicht, da war Vernon sich sicher - nicht mehr. Er stand am Fenster und

dachte noch einmal genau über ihr Verschwinden nach. Das Problem war, dass seine Gedanken sich immer in den gleichen Bahnen bewegten. Er wünschte, sie würden entgleisen, sich ein wenig aufrütteln.

Das Einzige, was neu auf der Bildfläche erschienen war, war dieser Superintendent Jury. Schien ein kluger Kopf zu sein, vielleicht fiel dem etwas ein. Vernon wirbelte seinen Stuhl herum und setzte sich, ging auf der gleichen Gedankenspur noch einmal alles durch. Sitz hier nicht rum und grüble, Menschenkind. Nicht grübeln.

»Wollen Sie einen Ploughman's Lunch?« Samantha steckte verstohlen den Kopf zur Tür herein.

Die Tür stand zwar immer offen, doch gefiel ihr anscheinend diese Heimlichtuerei.

Er drehte sich um. »Nein danke.«

»Daph und Bobby bringe ich auch was. Wirklich nicht?«

»Wirklich nicht. Es schüttet übrigens wie aus Kübeln.«

»Es schüttet doch immer wie aus Kübeln. Bis später.«

Er nahm an, dass sie hinausging. Hören konnte er es nicht, denn der Teppichboden im Vorzimmer war so dick, dass man dort eine ganze Elefantenherde hinstellen könnte und nichts hören würde.

»Bye«, sagte er ins Leere, während er auf seinen Fernsehschirmen die Aktienberichte auf CNN und BBC betrachtete. Er stellte den Ton leiser, verfolgte ein paar Minuten die eingeblendeten, aktuellen Kursdaten. Dann stand er auf, griff nach seinem Laptop, sah nach, was dort stand, blickte vom Laptop zum Desktop: Viel war nicht los.

»Vernon.«

Vernon sah über die Schulter und erstarrte. Er ließ den Laptop fallen, der Schmerz, den er verspürte, erinnerte ihn vage daran, dass man sich keine schweren Gegenstände auf den Fuß fallen lassen konnte, ohne es zu fühlen.

»Vernon«, sagte Nell, »ich brauche deine Hilfe.«

Eine Weile standen sie bloß da und starrten einander an.

Vernon wagte nicht, sich zu rühren, aus Angst, die Erscheinung könnte sich auflösen. Doch kein Blitz zuckte, kein Donner grollte, und er eilte so schnell auf sie zu, dass er sich kaum erinnern konnte, wie er den Raum überhaupt durchquert hatte. Der kalte Regen, der ihre Sachen durchweicht hatte, ging auf ihn über.

»Nellie.« Die Arme um sie geschlungen, sagte Vernon es immer wieder.

Als merkte sie erst, dass sie klatschnass war, nachdem sie ihn ganz nass gemacht hatte, fragte sie Vernon, ob er etwas für sie zum Anziehen hätte. Ihre nassen Kleider hatte sie abgelegt und sich in Vernons Bademantel gehüllt. Samantha war, nachdem sie mit dem von Vernon verschmähten Essen zurückgekehrt war, gleich wieder losgeschickt worden, um Nell neue Sachen zu kaufen - Jeans, Bluse und Wolljacke. Und Stiefel. Ihre eigenen wären sicher nicht rechtzeitig trocken.

»Rechtzeitig wofür?«, fragte Nell.

»Zum Abendessen.«

Zwischen nassen und trockenen Kleidern erzählte sie Vernon die Geschichte.

Eine halbe Stunde lang hörte er zu und unterbrach ihren Redefluss nur einmal, um ihr eine Decke zu holen, weil sie vor Kälte gezittert hatte. Weil er manchmal im Büro schlief, bewahrte er dort Kleidung und Decken auf.

Behaglich in die Decke eingemummelt, fuhr sie fort: »Ich hätte gleich weglaufen sollen, als Valerie mich das erste Mal aus dem Zimmer gelassen hat.«

»Ist das diese Hobbs?«

Nell nickte. »Da hätte ich denen weglaufen sollen. Ich hätte abhauen sollen.«

»Nell« - er legte eine Hand auf ihren Arm -, »vergiss das >hätte<. Du hast getan, was du für richtig gehalten hast. Das genügt. Und weiter?«

Sie erzählte ihm von den eingesperrten Stuten. »Es ist - ich weiß wirklich nicht, wie ich es beschreiben soll.«

»Dieser Kerl«, wollte Vernon wissen, »der dich in der Nacht damals gepackt hat - wieso hat er das getan? Weißt du das?«

Nachdenklich sah Nell zum Fenster hinüber. Sie wollte seine Aufmerksamkeit nicht auf den Mann und das stockfinstere Zimmer lenken, denn sie wusste, dass das alles Übrige ausblenden würde. »Ich weiß es nicht, ehrlich nicht. Als Erstes hat er mir was in die Augen gesprüht, damit ich nichts sehen konnte.«

»Du könntest ihn also nicht identifizieren?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass er klein und drahtig war, weil ich vor ihm sitzen musste. Er hätte übrigens auch Jockey sein können. Gut reiten konnte er jedenfalls. Ich glaube nicht, dass ich ihn später noch mal gesehen habe. Oder dass er einer von den Männern war, die für Valerie Hobbs arbeiteten.«

Vernon sah sie aufmerksam an. »Du warst das also«, sagte er. »Die der Polizei den anonymen Hinweis gegeben hat.«

»Ja. Wer war die Frau eigentlich? Ich habe sie noch nie gesehen.«

»Da bist du nicht die Einzige. Es war Dan Ryders Frau. Witwe, meine ich. Die Polizei hat ihre Spur bis nach Paris zurückverfolgt.«

»Das ist -« Sie schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht.«

»Wir auch nicht. Arthur hatte sie noch nie gesehen. Hast du ihn angerufen? Weiß er, dass du wieder da bist? Weiß es dein Vater?«

»Nein, noch nicht. Bitte sag keinem was davon.«

Ihr Blick war so flehend, dass er nicht gewagt hätte, etwas zu sagen, wenn sie es nicht wollte.

»Kannst du dir eigentlich vorstellen, wie sehr die sich...? Entschuldige.« Er merkte, dass er schon dabei war, ihr Schuldgefühle einzureden. »Natürlich kannst du das.«

»Es ist bloß noch für ein paar Tage. Wir können die Stuten doch herausholen, oder?«

»Irgendwie wird das schon gehen. Ja, ich kann es jedenfalls versuchen. Valerie Hobbs. Soweit du weißt, ist das die Besitzerin?«

»Ich bin mir nicht sicher, glaube ich jedenfalls. Da waren noch ein paar andere, lauter Männer. Mit denen konnte ich nicht viel reden. Oder vielmehr, die durften nicht mit mir reden. Bis auf einen - Bosworth, der war eigentlich recht nett.« Vernon war aufgestanden und lief zwischen Sofa und Fenster hin und her. Es hatte aufgehört zu regnen. Vom Regen oder vom Licht sah die Kuppel der Paulskathedrale aus, als würde sie leuchten.

Nell redete weiter. »Ich glaube nicht, dass Valerie Hobbs die -wie nennt man das? - die Anstifterin war.«

Er lächelte sie an. »Die Täterin?«

»Ja. Ich glaube, jemand hat sie bezahlt.«

»Der Dreckskerl, der dich gepackt und mitgenommen hat?«

Sie schüttelte den Kopf. Derjenige, der sie entführt hatte, war nicht der nächtliche Besucher. »Den habe ich nie wieder gesehen.«

Vernon setzte sich neben sie. »Nell, kannst du dir irgendwie denken, wieso jemand auf die Idee kommt, du könntest eine Gefahr für ihn darstellen?«

»Nur, wenn er annimmt, ich hätte ihn gesehen -«

Samantha kam mit mehreren Schachteln von Fortnum & Mason herein, die sie neben Nell stellte, und sagte: »Woanders kann man ja nicht einkaufen.«

Nell dankte Samantha, dankte beiden, dass sie sich so viel Mühe gemacht hatten.

»Mühe?«, sagte Vernon. »Welche Frau würde lieber tippen als einkaufen gehen? Es hat ihr Spaß gemacht.«

Samantha streckte ihm die Zunge heraus, was ihr ebenfalls Spaß machte.

Aus den aufgeklappten Schachteln zog Nell eine weiße Seidenbluse, eine Calvin-Klein-Jeans, ein blaubraunes Tweedjackett und einen schwarzen Samtrock hervor und verkündete, alles sei wunderschön. »Ich ziehe mich an.«

»Gut. Und dann gehen wir essen.«

»Wohin soll's denn gehen?«, erkundigte sich Samantha.

»Ins Aubergine? Habt ihr reserviert?«

»Nein, ich habe dem Oberkellner aber einen Hedgefonds verschafft, der ihm so viel Geld einbringt, dass er sich zur



Ruhe setzen kann. Weil er einunddreißig ist, freut ihn das natürlich.« Zu Nell sagte er: »Weißt du schon, wo du schlummern willst? Du kannst hier bei mir bleiben. Ich habe drei Schlafzimmer und bin ja schließlich dein Stiefonkel.« Er lächelte.

»Auweia«, sagte Samantha. »Ich seh schon, wie ein schlauer Anwalt sich daraus eine Anklage wegen mutmaßlichen sexuellen Missbrauchs zusammenbastelt.« An Nell gewandt, meinte sie: »Mach dir in der Beziehung mal keine Sorgen. Der Kerl ist ungefähr so romantisch wie ein steigender Zinssatz.«

»Sie müssen es ja wissen, hm?«

Samantha lachte, verabschiedete sich und ging zur Tür. Vernon sah ihr lächelnd hinterher. Sie war wirklich ein Goldstück.

### 35

Vernon schenkte sich einen Fingerbreit Whiskey ein und trat an den Spiegel, um auf Nell zu warten. Seit sie hier aufgetaucht war, hatte sich ein trüber Nachmittag in einen schillernden Abend verwandelt. Die Lichter der Straßen, Geschäftsgebäude und Wohnhäuser glitzerten, die Kuppel der Paulskathedrale war in Mondlicht getaucht, und er fragte sich, wie ein Tag, der so kummervoll begonnen hatte wie dieser, auf diese Weise zu Ende gehen konnte?

»Passt alles«, sagte Nell hinter ihm, während sie die Sachen zurechtrückte, was gar nicht nötig war - einen Knopf am Tweedjackett zu- und gleich wieder aufknöpfte, ebenso an der weißen Seidenbluse. »Sogar die Schuhe.« Sie hielt einen Fuß in die Höhe und lächelte. Nein, eigentlich strahlte sie.

Vernon fand, dass sie nicht nur glücklich, sondern auch hinreißend aussah. »Perfekt«, war alles, was er sagen konnte.

»Es ist bestimmt ein echt gutes Restaurant.«

»Würde ich dich sonst dorthin ausführen?«

»Nein. Aber die haben wahrscheinlich eine Kleidervorschrift.« Sie sah plötzlich kindlich und unsicher aus.

»An der Tür geben sie mir immer eine Krawatte. Also, wenn du mit dieser toll geschnittenen Jacke nicht reinkommst, verzichten wir darauf. Komm.«

Für den Oberkellner im Aubergine waren Jacke und Krawatte kein Thema. Er käme überhaupt nicht auf die Idee, Vernon Rice diesbezüglich Vorhaltungen zu machen. Dazu war Vernon ein viel zu guter Kunde und gab viel zu großzügige Trinkgelder. Sie hatten sich in einer ruhigen Ecke niedergelassen, und Nell studierte die Speisekarte.

»O Gott, ich merke gerade, dass ich seit Wochen nicht mehr anständig gegessen habe!« Sie hielt die Hände vors Gesicht, als schämte sie sich, es zuzugeben.

»Dann hast du Glück. Das Essen hier ist unglaublich gut. Ich nehme an, du bist Vegetarierin?«

»Äh, ja, irgendwie schon.«

»Was die hier aus Champignons zaubern, ist berauschend.«

»Bestell du doch für mich, ja?«

Er bestellte für beide, sah sich die Weinkarte an und bat um einen Wein, der den Weinkellner höchst glücklich machte. Dann schob Vernon sein Besteck beiseite und beugte sich über den Tisch. »Okay, und jetzt erzähl weiter.«

Dies tat Nell während des ersten Gangs, einer Gemüsepastete, des zweiten, grünem Salat, und des dritten, dem himmlischen Champignongericht. Sie sprach wenig über sich selbst

und viel über die Stuten. »Sie hatte Informationsmaterial - Faltblätter, Broschüren, Östrogenstudien. Ich habe alles gelesen. Eine amerikanische Firma hat schon ewig das Patent auf ein Medikament namens Premarin. Hunderttausende von Pferden brauchen die, um die Quote zu erfüllen.« Ihre Gabel schrieb die Zahl wie ein winziges silbernes Flugzeug in die Luft. »Die Stuten sind so festgebunden, dass sie sich immer bloß ein paar Zentimeter in jeder Richtung bewegen können. Hinlegen können sie sich gar nicht. Die sind im neunten, zehnten Monat schwanger und können sich nicht hinlegen. Stell dir so eine Gefangenschaft mal vor für ein Pferd, festgebunden, so dass sie sich nicht rühren können. Pferde müssen doch Auslauf haben. Sie bekamen aber bloß das bisschen, das ich bei Valerie Hobbs rausgeschunden habe.«

»Aber was will die Hobbs denn mit dem Harn anfangen, den sie von lediglich sechzig Stuten abzapft? Mich würde auch brennend interessieren, wie sie das alles jahrelang geheim halten konnte, ohne dass jemand - ich meine, die Tierschützer - etwas spitz gekriegt hat? Und was ist mit den Leuten, die auf dem Gestüt arbeiten? Reden die denn nicht darüber? Draußen, meine ich?«

Nell schüttelte den Kopf. »Das tun sie nicht. Einerseits, weil es sie eigentlich nicht interessiert, es ist ihnen sozusagen egal. Andererseits vielleicht, weil sie ihre Jobs behalten wollen.«

Vernon hörte zu, ließ sie wieder auf sich wirken wie eine einmal genossene Stimmung, die man erlebt hat und nie mehr vergisst.

Er schob seinen Teller beiseite und beugte sich zu ihr hin.  
»Dir liegt mehr daran, diese Stuten zu retten, als die Hobbs hinter Gittern zu sehen, scheint mir.«

»Das habe ich mir noch gar nicht überlegt, aber doch, stimmt. Sie hat mich nicht schlecht behandelt. Und wieso eigentlich nicht?«

»Weil du einen Trumpf in der Hinterhand hast. Sechzig Pferde im Gegenzug dafür, dass Ms. Hobbs nicht eingelocht wird.«

Sie überlegte. »Aber das entscheiden doch nicht wir, oder? Meine Entführung ist eine Angelegenheit für die Polizei.«

Dieses »wir« gefiel Vernon. »Nicht ganz, aber was du über sie zu sagen hast, hat doch einiges Gewicht. Sie wird Unwissenheit vorschützen: >Ich wusste doch überhaupt nicht, wer dieses Mädchen war oder dass man sie entführt hatte -< So ähnlich, weißt du.«

»Könnte es sein, dass sie wirklich nichts wusste? Dass das die Wahrheit ist?«

»Schon möglich, dass sie es nicht war, die die Entführung inszeniert hat, sie muss aber etwas gewusst haben. Ich kann mir schon denken, wie die fertig gemacht wurden, weil sie dich haben entwischen lassen. Obwohl sie die Regeln in der Hinsicht anscheinend gelockert hat -« Er hielt inne. »Ich könnte mal mit der Hobbs reden. Sie und die anderen, die dort arbeiten, sind bestimmt leicht zu kaufen. Ich könnte ihnen die Pferde aus den Ställen abkaufen.«

»Es sind immer noch vierundfünfzig, Vern.«

Er hörte gar nicht hin. »Könnte Arthur sie eventuell aufnehmen?«

»Ich glaube schon. Die anderen, die ich schon geholt habe, stehen in einer leeren Scheune, und es gibt da noch mindestens eine weitere leere Scheune. Man müsste vielleicht noch eine dazubauen. Aber das Gelände - das ist bestimmt groß genug. Ich selber könnte mich um sie kümmern.«

Vernon hatte die Gabel schon vor einer ganzen Weile weggelegt. Die Ente, die er auf eine Seite geschoben hatte, war wie immer perfekt. Er hatte nur eben keinen Hunger.

Sie betrachtete seinen stehen gelassenen Teller. »Willst du das denn nicht essen?«

»Du bist doch Vegetarierin.« Er lächelte.

### 36

Sie blieben fast die ganze Nacht auf, redeten, redeten nicht, schwiegen vertraut. Vernon hatte noch einmal versucht, sie dazu zu bewegen, Arthur und ihrem Vater zu sagen, dass sie hier war, dass alles in Ordnung war und sie bald nach Hause kommen würde. Er stellte sich ihre Reaktion vor: Freude, rein und ungetrübt von dem Ärger, den sie bestimmt verspürt hätten, weil sie ihnen nicht gesagt hatte, dass sie schon seit drei Wochen auf dem Ryder'schen Anwesen gelebt hatte. Denn das waren drei Wochen Kummer, die ihnen hätten erspart werden können. Vernon sagte es ihr.

Nell widersprach. »Ich kann nicht. Ich will erst die Stuten dort rausholen. Glaubst du wirklich, Dad oder Granddad würden sich um das Schicksal von ein paar Pferden scheren, mit denen sie nichts zu schaffen haben? Bei all ihrer Erleichterung darüber, dass sie mich wiederhaben?«

»Nein, wahrscheinlich nicht.« Vernon fragte sich, ob nicht noch etwas anderes sie daran hinderte, irgendeine völlig irra-

tionale Scham darüber, dass sie entführt worden war und dann nicht sofort versucht hatte zu fliehen. Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Er schwenkte den Brandy im Glas herum und sah ihn seitlich hochschwappen. »Okay, das verstehe ich, Nell, aber wieso wäre die Sache denn gefährdet, wenn du es deinem Vater oder Großvater sagtest? Du kannst ihnen doch klar machen, dass dir an diesen Stuten unheimlich viel liegt?«

»Na, die würde es doch wenig interessieren, wie ich sie rauskriege. Die würden der Hobbs umgehend die Polizei von Cambridge auf den Hals hetzen.«

»Aber... wollen wir die Polizei denn nicht dabeihaben?«

»Bis die sich einen Durchsuchungsbefehl besorgen, könnte Valerie Hobbs die Pferde umbringen. Wenn sie's nicht schon getan hat. Glaube ich aber nicht. Das war bloß eine Drohung.«

»Was denn?«

»Dass sie die Pferde umbringt. Ich habe mit ihr etwas abgemacht: Ich haue nicht ab, wenn sie mich dafür die Pferde versorgen lässt.«

»Mein Gott.« Vernon wandte sich ab, verärgert über so viel Verwegenheit - oder war es Aufopferung für etwas, was er nicht begreifen konnte. »Du hättest schon viel früher von dort wegkönnen.«

Sie sah ihn verwundert an. »Glaub mir, in der Beziehung habe ich mir schon jede Menge Vorwürfe gemacht, mehr als du oder sonst jemand mir machen könnte. Ich weiß, es war fies von mir, nicht nach Hause zu gehen. Aber in gewissem Sinn war ich ja zu Hause. Ich bin schon seit drei Wochen zu Hause.«

Es war nicht so, dass sie ihre Familie um ihrer selbst willen verleugnete. Bei all ihrer Besessenheit von den Stuten ging es ihr nicht um ihr eigenes Wohlbefinden. »Okay«, sagte er.

»Okay, dann will ich dich nicht weiter drängen.«

»Danke. Ich will übrigens noch was machen. Ich will die geschäftlich ruinieren.«

»Die Hobbs ist so oder so am Ende.«

»Das Geschäft, das sie da betreibt, ist aber nicht illegal.«

»Nein, aber mit Entführern konspirieren ist illegal. Wen willst du ruinieren?«

»Das Pharmaunternehmen, das dieses Hormonmittel herstellt.« Sie griff in eine Tasche ihrer Jacke, die sie über die Rückenlehne des Ledersofas geworfen hatte, zog mehrere Broschüren hervor und warf sie auf den Tisch. »Wenigstens ein bisschen schaden möchte ich denen schon.«

Vernon musterte sie erstaunt. Er hätte gelacht, wenn sie nicht so tieferntst ausgesehen hätte. Er nahm die Broschüre, auf der eine hübsche Stute und ihr Fohlen abgebildet waren.

»Die willst du ruinieren, habe ich richtig verstanden? Wyeth-Ayerst ist eins der größten Pharmaunternehmen in den Staaten, Nellie. Die sind riesig.«

»Dann erst recht, oder nicht? Du bist doch Aktionär. Du wolltest Dad und Granddad doch zum Investieren animieren. Du sagtest, sie sollen es tun, >bevor die Aktien gesplittet werden<.«

Vernon staunte nicht schlecht. »Menschenskind, wie hast du dir denn das merken können?«

»Weil...« Weil ich immer zugehört habe, wenn du was gesagt hast, weil du für mich wichtig bist, weil ich mich immer gefreut habe, wenn du auf die Farm kamst.

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich, war plötzlich fast zugänglich, versöhnlich, und Vernon bedauerte, ihn nicht deuten zu können. Es war, als wäre sie wie ein Pferd aus dem Zügel gegangen, um nun frei zu laufen, als hätte das, was sie antrieb, ganz kurz nur ausgesetzt, und in diesem knappen Moment hatte er sie erfüllt, hatte ihr Auslauf gegeben, ihr Tempo gecheckt und gesehen, was in ihr steckte. Im nächsten Moment war der Blick wieder verschwunden. Es war erstaunlich, was einen Menschen in einem flüchtigen Augenblick überströmen konnte. »Ich bin Aktionär, Nellie, aber selbst wenn ich mein gesamtes Aktienvermögen morgen zu Dumpingpreisen abstoßen würde... es würde Wyeth nicht besonders wehtun.«

»Weiß ich doch. Du bist aber doch so etwas wie ein Global Player, du hast Einfluss -«

Vernon versuchte lachend abzuwiegeln, doch sie ließ nicht locker.

»- auf das Geschehen am Markt.«

»Moment, Moment.« Vernon hob abwehrend die Hand.

»Soll ich deiner Meinung nach etwa das Finanzimage dieser Firma manipulieren?«

Sie nickte. »Die sind doch die Einzigen, die dieses Zeug produzieren.«

»Ach. Und British Telecom soll ich dann wohl auch gleich noch mit in den Ruin treiben?« Sie musterte ihn nur stumm.

Vernon lehnte sich zurück. »Selbst wenn ich es könnte, was ich übrigens bezweifle« - (die Aussicht auf einen solchen Streich reizte ihn allerdings schon beziehungsweise würde ihn reizen, immer vorausgesetzt, eine solche Manipulation wäre nicht illegal, was hier der Fall war. Er agierte in einem



Vakuum, jedenfalls theoretisch. Das Problem war aber, dass es gar nicht theoretisch war) -, »selbst wenn ich könnte. Ist dir eigentlich klar, dass du dann nicht bloß dieses Medikament abschreiben könntest? Wir würden weiß Gott wie viele Jobs abschreiben.«

Nell wandte den Blick ab und sah aus dem Fenster in den heller werdenden Himmel. Nicht Licht, sondern die bloße Andeutung von Licht ließ die Umrisse der Gebäude durch die Dunkelheit schwach erkennen. »Ich weiß.«

»Es ist dir aber egal?«

Sie wandte sich wieder hin und sah ihn an. »Nein.« Sie hielt die Broschüre hoch. »Jetzt hör mir mal zu, Vern: Da werden Fohlen geschlachtet, weil man für sie keine Verwendung hat. Damit Frauen während der Wechseljahre keine Beschwerden haben. Um ihnen die Hitzewallungen zu ersparen, Vernon. Was um alles in der Welt ist eigentlich los mit uns?«

Sie gab nicht nach. Er runzelte die Stirn. Sie konnte ganz schön hart sein.

Nell lächelte. »Das ist doch was, was du tun könntest. Du traust dich doch, Vernon.«

Tat er eigentlich nicht. Es sah nur so aus, weil er Dinge in Angriff nahm, vor denen die meisten Menschen in Deckung gehen würden.

»Tut mir Leid, dass ich dir das alles so hinknalle. Du hast aber nicht wie ich fast zwei Jahre damit gelebt. Sonst hättest du nämlich, wenn du all die Zeit gehabt hättest, darüber nachzudenken...« Sie klang bekümmert. »Entschuldige.«

»Schon gut.« Er blickte zum Fenster hinüber, zu dem frostigen Licht und dem Turm der Paulskathedrale, der durch den frühmorgendlichen Dunst ragte. »Ich werde es mir überle-

gen. In der Zwischenzeit -« Er trank seinen Brandy aus und verzog das Gesicht. »Wieso schmeckt dieses Zeug morgens um sechs eigentlich nicht so gut wie abends um sechs? Komm, dein Zimmer ist da hinten über den Flur.«

Sie stand auf. Er legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie fühlten sich zerbrechlich an, obwohl sie ein Mädchen war, das Sonne, Wind und harte Arbeit zäh gemacht hatten. Ihr Blick war es, ein Blick, der fest und dabei doch wie entrückt war. Einen Augenblick bekam er Angst. Man konnte nicht immer wieder durch Feuerreifen springen, ohne sich dabei zu verbrennen. Die Angst legte sich jedoch wieder, als Nell gähnte wie jedes gewöhnliche Kind, das die ganze Nacht auf-geblieben war.

Nur war Nell eben nicht gewöhnlich, trotz des flüchtigen Blicks auf jenes andere Mädchen, den er vorhin in einem kurzen Moment erhascht hatte.

Wer war sie eigentlich?

37

Das Haus wirkte marmorkalt und höhlenartig und ähnelte eher den zerfallenden Überresten eines gewaltsam verlassenen Herrensitzes als einem behaglichen Heim. Sie lebte allein, zumindest hatte Jury diesen Eindruck gewonnen, als er mit ihr telefonierte hatte.

Die erhobene Stimme, die Jury von der anderen Seite eines teilweise geöffneten Fensters hören konnte, schimpfte anscheinend mit einem nicht menschlichen Lebewesen - einem Hund oder einer Katze. Falls es eine Katze war, wäre die Mühe umsonst. Gewöhnt an den Kater Cyril in Chief Superintendent Racers Büro, kannte Jury sich mit der Hartnäckig-

keit von Katzentieren bestens aus. Er läutete und hörte gleich darauf Schritte.

Sara Hunt errötete, doch ob aufgrund der Tatsache, dass sie einen Fremden und Polizisten vor sich hatte oder weil sie beim Zurechtweisen einer Katze ertappt worden war, konnte Jury nicht sagen. Über ihre Schulter hinweg konnte er den behäbigen, rötlich braunen Kater erkennen, der das Putzen seiner makellosen Pfoten lange genug unterbrach, um den Blick auf Jury ruhen zu lassen. Das Tier hatte ungewöhnlich grüne Augen (farblich etwa wie die von Melrose Plant) und saß am Fuße der Treppe. Es war offensichtlich, dass der Kater sein eigener Herr war und jeglichen Tadel bloß mit dem Gefühl einer gewissen Gelangweiltheit über sich ergehen lassen würde.

Gleich nachdem sie die Tür aufgemacht hatte, sagte Sara Hunt, wie um ihre Schimpferei mit dem Kater zu rechtfertigen: »Der hat mir eben meine Papiere völlig durcheinander gebracht. Hat sie auf den Boden gewischt und ein einziges Chaos veranstaltet.« Verwirrt musterte sie Jury. »Entschuldigen Sie. Sie sind Superintendent Jury?«

»Von Scotland Yard.« Er hielt ihr seinen Dienstausweis hin. Offenbar glaubte sie, sie sollte ihn an sich nehmen, denn sie gab ihn nach eingehender Begutachtung nicht zurück, sondern hielt die Tür weiter auf und sagte: »Jetzt holen sie dich, Henry! Hörst du, Henry?« Sie sagte es hastig über die Schulter hinweg, während sich der Kater seelenruhig weiter putzte. Sie wandte sich wieder an Jury. »Nichts zu machen. Ach, kommen Sie doch herein.« Er folgte ihr durch den großen Eingangsflur. Der Kater sprang vom Geländerpfosten und

begab sich, mit arrogant erhobener Nase, in den rückwärtigen Teil des Hauses.

Sara Hunt stand beiseite, als Jury ein Wohnzimmer betrat, das auch kalt gewirkt hätte, wenn dort im offenen Kamin ein Feuer gebrannt hätte. Über dem Kamin hingen gerahmte Stiche, vermutlich Szenen aus der Umgebung oder auch von dem Anwesen selbst: üppig mit Moos und Efeu überwuchertes, zerfallendes, romantisch-fantastisch anmutendes Gemäuer. Aus einem riesigen Bogenfenster, dessen Ausblick eine mächtige Eiche teilweise verdeckte, konnte er genau so ein Gemäuer erkennen.

»Warten Sie«, sagte sie, »ich nehme Ihnen den Mantel ab.«

»Gern, wenn Sie mir das da zurückgeben.« Er deutete auf den Dienstausweis, den sie noch fest in der Hand hielt.

»Was?«

»Den werde ich noch brauchen. Wie soll ich sonst wissen, wer ich bin?« Er lächelte.

Sie tat es ihm nach, lächelte übers ganze Gesicht. »Entschuldigen Sie.« Sie gab ihm den Ausweis zurück. »Brauchen Sie den wirklich, um sich auszuweisen? Würden Sie denn nicht überall eingelassen werden? Von jeder Frau zumindest?«

»Danke.« Er reagierte nicht auf ihren koketten Versuch, sich bei einem Polizeibeamten einzuschmeicheln, und nahm in dem angewiesenen Sessel Platz, der wie das Sofa und einige weitere Sessel mit einem orientalischen, mit Vögeln, grünen Pflanzenstielen und Bambus bedruckten, ausgebleichten Stoff bezogen war. Irgendwie hatte er das Gefühl, er müsse sich bei dieser Frau mehr Gehör verschaffen.

Sie wirkte äußerst gesammelt und gehörte vermutlich zu jener Art von Zeugen, die bei einer Vernehmung das Heft an

sich reißen und sie zum Großteil selbst bestreiten könnten. Und doch sah sie sich offenbar nicht direkt in dieser Rolle, denn sie saß, die Hände säuberlich auf den Knien gefaltet, lächelnd da und wartete ab. Immerhin war er darin versiert, die Sache in die Hand zu nehmen. Nur schien sie leider ebenso darin versiert, ein Gespräch, das ihr nicht passte, in eine andere Richtung zu lenken. Das spürte er intuitiv.

»Sie würden«, meinte er, »eine verdammt gute Doppelagentin abgeben.«

Sie musterte ihn mit erstaunten Augen, und er sah, dass sie von einem weichen, zwiespältigen Braun waren. Warum »zwiespältig« ? Er wusste keine Antwort.

»Tatsächlich?«

»Ja, ganz bestimmt.«

Ihr Haar hatte etwa die Farbe von Karamell, von mattiertem Gold, als wartete es nur darauf, dass das Licht, das das Fenster hinter ihr nun mit Streifen überzog, ihm Glanzlichter aufsetzte.

»Ich fasse das als Kompliment auf.«

Jury lachte. »Warum? Agenten sind falsch und glatt.«

»Weil Sie es auch so gemeint haben. Außerdem sind sie sehr clever. Und das bin ich nicht. Mir hat diese - Cleverness immer gefehlt.«

»Das bezweifle ich aber!«

»Doch, es stimmt.« Sie lächelte wieder. »Sie sind also gekommen, um mir einen Geheimauftrag zu geben.« Das Lächeln wurde breiter, als meinte sie es tatsächlich ernst.

Jury konnte es nicht mit Sicherheit sagen. Beinahe erleichtert stellte er fest, dass ihre zwei oberen Zähne etwas schief standen, fand dann aber, dass dies ihr etwas Kindliches ver-

lieh, was vielleicht ebenfalls irreführend war. »Eigentlich bin ich hergekommen, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen.«

»Worüber denn?« Sie machte es sich in ihrem Sessel bequem.

»Sie kannten doch Dan Ryder, den Jockey?«

In diesem Moment trat etwas bis dahin Abwesendes ins Zimmer, etwas Verhülltes, Geisterhaftes, und Jury richtete sich auf und konnte dem Impuls, danach zu greifen, kaum widerstehen. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich jedoch nicht verändert. Das war aber genau das Problem. Etwas war hereingekommen, um ihn zu verändern, und er hatte sich überhaupt nicht verändert.

»So richtig kannte ich Dan Ryder eigentlich nicht, ich bin ihm ein paar Mal begegnet. Das war beim -« Sie sah zum Kaminsims hinüber, vermutlich zu den silbergerahmten Fotos, dachte Jury, die dort zwischen zwei alten Kerzenleuchtern aus Messing standen. Sie stand auf, ging hinüber und nahm ein Foto in die Hand, das sie Jury reichte. »Das war bei den Rennen in Newmarket. Er ist auf Criminal Type - nahm ich zumindest an -, und der hier die Zügel hält, das ist Arthur Ryder. Und der Trainer, seinen Namen habe ich vergessen. Ich stehe dort im Hintergrund.« Sie tippte auf das Glas.

»Wer hat Sie miteinander bekannt gemacht?«

»Arthur. Ich bin weitläufig mit ihnen verwandt. Dann traf ich ihn auf der Rennbahn in Cheltenham wieder - Dan Ryder, meine ich - und dann in Doncaster. Das Derby in Epsom war großartig. Lucky Me gewann mit 129 Pfund Gewicht. Auf halber Strecke streifte er den Zaun, und ich war sicher, Danny würde zu Boden gehen. Er rappelte sich aber wieder auf

und gewann mit drei Längen Vorsprung in 1:11:36. Ja, er war wirklich toll.«

Danny? Jury wartete ab, sie sprach jedoch nicht weiter und stellte das Bild wieder an seinen Platz. »Das war alles, bloß die vier Mal?«

Sie lächelte. »Reicht Ihnen das denn nicht?«

Definitiv ein Ablenkungsmanöver. »Mir vielleicht schon. Für Sie... kommt darauf an.«

»Worauf? Ich tappe im Dunkeln, Superintendent. Wieso fragen Sie nach Dan Ryder? Er ist tot. Er ist gestorben, irgendwo im Ausland. In Frankreich, glaube ich. Bei einem Rennen verunglückt.«

»Auf der Rennbahn von Auteuil, in der Nähe von Paris.«

Als sie den Blick wandte und in den Raum sah, befahl Jury plötzlich ein höchst beunruhigendes Gefühl. Er hätte schwören können, dass sie jemanden oder etwas betrachtete, was er jedoch nicht sehen konnte. Das Gefühl ging vorüber, hatte ihn aber in Unruhe versetzt.

Sie sagte: »Bestimmt hat es etwas mit Arthur Ryders Enkelin zu tun. Mit ihrem Verschwinden.«

Jury nickte. »Stimmt. Kannten Sie sie?«

»Nein. Wales liegt ziemlich weit entfernt von Cambridgeshire. Ich bin bloß über eine Tante zweiten Grades mit den Ryders verwandt. Ich bin so eine Art Stiefcousine.«

»Offenbar mögen Sie Pferderennen.«

»Ja. Sooft ich die Gelegenheit habe, gehe ich hin. Eine Freundin hat mich zum Cheltenham Gold Cup eingeladen.« Er überlegte einen Augenblick. »Dann hatten Sie zu Dan Ryder also gar keinen näheren Kontakt? Irgendwie seltsam,

wenn man bedenkt, dass Sie über diese Rennen so gut Bescheid wissen.«

Sie lachte. »Das ist es ja gerade: Ich war dort, um das Derby zu sehen, nicht wegen Dan Ryder. Ich kann mich auch deswegen so gut daran erinnern, weil es so dramatisch verlief. Ich kannte Dan gar nicht, wie ich bereits - zweimal - sagte.«

Jury lächelte. »Verzeihung.«

Sie machte Anstalten aufzustehen. »Möchten Sie einen Kaffee, Superintendent?«

»Gern. Danke.« Ihm lag weniger an dem Kaffee als daran, dass sie das Zimmer verließ, damit er sich umsehen konnte.

Das Zimmer strahlte irgendwie etwas Unbehagliches aus - oder hatte er sich das nur eingebildet? Es hatte bestimmt mit der Größe des Hauses und den unbenutzten Räumen im Erdgeschoss zu tun. Vielleicht lag es aber auch an ihr. Nun, ihm war klar, dass sie ihn beunruhigte, es war die jämmerliche Wahrheit. Worauf hatte ihr Blick aber vorhin geruht, als sie ihm über die Schulter geschaut hatte? Er ging zum Sofa hinüber und setzte sich auf den Platz, auf dem sie gesessen hatte. An der Stelle, wo sich seine Schulter vorhin befunden hatte, war nichts außer dem hohen Bogenfenster, aus dem er eine Figur in einem Gewand sehen konnte, dessen steinerne Falten sie beinahe vollständig verhüllten. Er trat ans Fenster und sah hinaus in einen beklagenswert verwahrlosten Garten, den auch noch so viel Sonne oder Regen nicht wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzen könnten.

Solche Häuser wirkten auf Jury irgendwie quälend. Nicht weil sie vernachlässigt waren, sondern weil die Vergangenheit in ihnen so präsent war. Wie es sich wohl anfühlte, der letzte Sproß einer Familie zu sein, die einst hier gelebt hatte?



Warum lebte sie eigentlich allein hier? Wales wurde immer als landschaftlich besonders schön gepriesen. Warum kamen Jury die fernen Berge, die felsige Landschaft, der verwahrloste Garten dann nur so ausgezehrt und jäh verwüstet vor? Wer hierin Schönheit entdeckte, musste an der Schönheit das Gefährliche schätzen. Er sah immer noch zu den Bergen und in den trüben Tag hinaus, als er ihre Schritte näher kommen hörte und, als er sich umdrehte, beinahe damit rechnete, nicht Sara, sondern jemanden anderes zu erblicken.

Über das Tablett mit dem Kaffeeservice hinweg warf sie ihm ein flüchtiges Lächeln zu, worauf sich sein rationales Ich sogleich verflüchtigte und er sich umgeben fühlte von reinem Gefühl. Die Empfindung ging vorüber, und er sah ihr bedauernd nach.

»Stimmt etwas nicht?«

»Nein, nein. Warten Sie, ich helfe Ihnen damit.«

Sie war mit dem schweren Silbertablett stehen geblieben, auf dem eine matt angelaufene silberne Kaffeekanne und Porzellantassen standen. Doch bevor er zu ihr kommen konnte, hatte sie es auf einem Tischchen abgestellt. »Schon gut, es ist viel leichter, als es aussieht.« Sie schenkte starken, schwarzen Kaffee in eine Tasse. »Sahne? Zucker?«, fragte sie. »Weder, noch.«

»Kaffee kann man eigentlich nur schwarz trinken, finde ich.«

»Und stark«, fügte er hinzu und nahm die Tasse, die sie ihm hinhielt. Er setzte sich hin, während sie wieder ihren Platz auf dem Sofa einnahm.

Sie sagte: »Ich habe von der Toten auf dem Reitweg bei den Ryders gelesen. Das ist ja seltsam. Arthur Ryder hat wirklich Pech.«

»Dass es mit Glück oder Pech zu tun hat, bezweifle ich. Hat-ten Sie irgendeine Ahnung, dass da jemand erschossen wor-den war?«

»Ich? Nein, wieso? Ich sagte Ihnen doch, ich kenne die Ry-ders kaum.«

Jury lehnte sich mit seiner Tasse zurück. »Aber seinen Stief-sohn kennen Sie, Vernon Rice.«

Dass sie lächelte, überraschte ihn. »Ah ja, stimmt, den kenne ich. Er hat für mich einige Anlagegeschäfte getätigt.«

»Aus Ihrem Lächeln schließe ich, dass Sie ihn mögen.«

Sie lachte. »Er war einfach so unheimlich freundlich. Er war wirklich charmant. Und die Aktien haben ganz schön viel eingebracht.«

»Sie haben zu Vernon Rice also Vertrauen?« Sie wirkte ver-blüfft. »Ja, natürlich.«

Jury lächelte. »Dieses >natürlich< deutet an, dass es jeder hätte.« »Was meinen Sie damit? Ist Vernon etwa ein Betrü-ger?« »Nein, überhaupt nicht.«

Sie schwiegen eine Weile, tranken ihren Kaffee, spürten ge-genseitig ihre Präsenz. Dann sagte Jury: »Dan Ryder war, wie ich gehört habe, ein ziemlicher Frauenheld.« Er fand den Ausdruck auf einmal altmodisch und ein wenig läppisch. Sie hob den Blick von ihrem Kaffee. »Ich weiß nicht -« Sie verstummte. »Ich weiß nicht, ob er das war.«

»Soviel ich weiß, hatte er zahlreiche Affären und zerstörte so manche Ehe.« Jury stand auf und trat wieder zum Kamin hi-nüber, wo er die Aufnahme mit dem Führing beim Rennen

in Newmarket in die Hand nahm. »Sehr charismatisch, was ich so gehört habe. Finden Sie das auch?«

»Könnte ich nicht sagen.«

»Sie fanden ihn aber attraktiv?«

»Naja, eigentlich schon.«

»Ich bin eben neugierig.« Er lachte kurz. »Als Mann, meine ich. Ich frage mich, was genau eine Frau eigentlich attraktiv findet.« Er sah sie an, hielt ihren Blick gefangen, der ihm wohl ausweichen wollte. »Bei den Ryders habe ich Fotos von ihm gesehen, und er wirkt auf mich nicht besonders, sagen wir, anziehend. Worauf haben Sie denn reagiert? Oder vielleicht war es gar nicht sein Äußeres. Seine Art vielleicht? Sein Flair?«

Sie saß eine Zeit lang mit ausdrucksloser Miene da. Dann sagte sie: »Aber Sie sind doch ein Mann, oder?« Unvermittelt stand sie auf und sah plötzlich blass und bekümmert aus, als hätte sie soeben eine Todesnachricht bekommen. Sie griff nach dem silbernen Sahnekännchen. »Ich glaube, die Sahne ist schlecht. Entschuldigen Sie mich.«

Jury sah ihr hinterher. Wir brauchen aber doch gar keine Sahne.

Er nahm seine Tasse und trat wieder an das Fenster mit dem Ausblick auf die fernen Berge.

Sie kam mit frischer Sahne zurück und hatte sich offensichtlich wieder gefasst. »Als Sie kamen, wollte ich gerade spazieren gehen. Hätten Sie was dagegen? Ich meine, wir könnten uns doch beim Gehen unterhalten, nicht wahr?«

Wie sie so dastand mit dem Sahnekännchen, das niemand brauchte, konnte Jury ihre Unruhe spüren und hätte seine Frage von vorhin fast wieder zurückgenommen. Sie war im-

mer noch in Danny Ryder verliebt und verzweifelt darauf bedacht, diese Bindung geheim zu halten.

Sie holten ihre Mäntel, er half ihr in ihren, und sie gingen aus dem Haus. An einem Spaziergang lag ihr gar nicht. Wohl eher daran, ihn loszuwerden. Wenn sie bezüglich ihres Verhältnisses zu Ryder gelogen hatte, dann hatte sie in anderer Hinsicht womöglich ebenfalls gelogen.

Trotzdem spürte er, dass sie den Mann auf keinen Fall aus der Ecke in ihrem Bewusstsein zerren wollte, in die sie ihn verbannt hatte. Überraschend fand Jury die Tatsache, dass sie selbst nach Jahren noch diese Gefühle hegte. Wie banal, dachte er dann. Dabei wusste er sehr gut, dass Gefühle ein Leben lang anhalten konnten. Wer meinte, die Zeit würde alle Wunden heilen, hatte bestimmt nur geringfügige Verletzungen davongetragen.

Ihr Spaziergang über das Grundstück führte sie um den trockenen gelegten künstlichen Teich, der nun mit dürrem Laub gefüllt war. In der Mitte stand eine steinerne Frauengestalt, die in den wärmeren Monaten Wasser ausgießen würde, unter ihr ein Kreis von Fischen mit grotesk aufgesperrten Mäulern.

»Wie so vieles hier«, sagte sie, »funktioniert der Springbrunnen nicht.« Ihr Blick glitt über den trostlosen Garten.

»Ich bin gar nicht so nachlässig. Im Frühjahr lasse ich ein paar Jungs aus dem Dorf kommen, die ihn pflegen.«

»Ich fand eigentlich gar nicht, dass Sie das sind - nachlässig, meine ich.«

Den Mantelkragen enger um den Hals zusammenhaltend, wandte sie sich ihm zu. »Was dann? Du meine Güte, was bin

ich denn dann Ihrer Meinung nach, denn Sie haben ja offensichtlich Vorbehalte gegen mich?«

»Verliebt.«

Ihre Hand ließ den Kragen los. Sie lachte. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»Na, deshalb leben Sie doch hier allein, oder? Im Exil sozusagen. Besser das als ein gebrochenes Herz.«

Es war, als traute sie ihren Ohren nicht. Fassungslos machte sie den Mund auf und wieder zu.

»Ist doch viel sicherer«, fügte er hinzu. »Viel sicherer.« Er sah ihr in die braunen Augen und bemerkte den grünen Rand um die Iris. Dann auf den weichen Mund. Er setzte sich wieder in Bewegung.

Sie war reglos stehen geblieben.

Er wandte sich lächelnd um. »Kommen Sie, zum Herumstehen ist es zu kalt.« Er streckte seine warme Hand aus. Sie näherte sich ein paar Schritte und legte ihre kalte hinein.

»Soll dieses eigenartige Gespräch über meine Verliebtheit - ist das ein Trick, um mich zu irgendetwas zu bewegen? Zu einer Art Schuldeingeständnis?«

»Schuld woran?« Er blieb stehen und sah sie fragend an.

Sie lachte. »Ah, ich verstehe, keine Tricks.«

»Nein.«

»Sie sind bestimmt sehr gut darin, Verdächtigen das Gefühl zu vermitteln, man könne sich Ihnen anvertrauen.«

»Nicht besonders. Wie lange wohnen Sie schon hier?«

Sie zögerte. Vermutlich überlegte sie, ob er bei der Frage einen Hintergedanken hatte. »Seit meiner Scheidung vor vier Jahren.«

»Die muss sehr schmerzlich für Sie gewesen sein, wenn es Sie dann hierher verschlagen hat.«

Wieder blieb sie stehen und sah ihn mit leisem Kopfschütteln an. »Sie sind wirklich clever. Sie könnten mich doch einfach fragen, wieso ich mich von meinem Mann habe scheiden lassen. Mit der Zeit fand ich seine Launen unerträglich. Es war - gelinde gesagt - ein erbitterter Scheidungskampf. Er mochte Autos, er fuhr gern schnelle Autos. Ich fand das immer ein wenig - ach, ich weiß auch nicht, kindisch.«

»Das ist schade. Es ist schade, wie etwas oft anfängt und dann zu Ende geht.«

Sie schlenderten an der etwas verstörend wirkenden, in ihre Falten aus Granit gehüllten Frauenfigur vorbei, von der bis auf einen ausgestreckten Arm nichts zu sehen war.

»Wieso hat der Bildhauer ihren ganzen Körper versteckt bis auf diesen Arm? Wieso ist sie so zugehängt?«, wollte Jury wissen.

»Keine Ahnung. Die haben meine Eltern - oder Großeltern - da aufgestellt.«

»Wieso nehmen wir eigentlich an, dass es sich um eine weibliche Gestalt handelt?«

»Stimmt, Sie haben Recht. Es kam allerdings noch nie jemand auf die Idee, dass sie etwas anderes sein könnte.«

»Es könnte doch auch Judas sein, der unter der Reue über seinen Verrat leidet.«

Still betrachtete sie eine Weile die Statue, als rechnete sie damit, dass die Gestalt ihr das Gesicht zuwandte und es erklärte. »Vielleicht liegt es daran, dass man sich einen Mann in dem Zustand schwer vorstellen kann.«

»Na, hören Sie! Wollen Sie damit etwa andeuten, dass Männer nicht so leiden?«

»Meiner Erfahrung nach jedenfalls nicht.«

Sie waren weiterspaziert, diesmal zum rückwärtigen Teil des Hauses. »Dann muss sich Ihre Erfahrung auf recht oberflächliche Männer beschränken.«

Sie nickte. »Das kann schon sein.«

»War Ihr Mann denn so einer?«

Sie gingen zwischen den Überresten des alten Gartens umher, zwischen kümmerlichen Primeln und ersticktem Schöllkraut. Früher einmal war der Garten sorgfältig gestaltet gewesen, Pflanzen und Bäume von Wegen gekreuzt und unterteilt. Er konnte den ursprünglichen Plan noch erkennen.

»Wie Sissinghurst ist es nicht gerade, oder?«, sagte sie.

»Ach, aber das ist doch so ein künstlich angelegter Garten. Im Frühjahr, wenn Ihre Jungs aus dem Dorf< kommen, wird er danach viel hübscher sein, weil er viel persönlicher ist. Ich war von diesen hochherrschaftlichen Gärten noch nie sonderlich beeindruckt.«

»Mein Vater wollte hier einen Weinberg anlegen, stellen Sie sich vor. Wie der des Marquis von Bute! Es wurde aber nichts daraus. Irgendwie enthält der Boden nicht genug Kalk oder Lehm, was weiß ich. Ich kann mir walisischen Wein sowieso schwer vorstellen, und Sie?«

Er lachte. »Ja. Ich frage mich, wie er ihn wohl genannt hätte.«

Sie gelangten wieder an die Stelle, von der aus die Statue zu sehen war. »Was einen wohl so unglücklich macht?«, überlegte Sara.

Er betrachtete die üppig verhüllte Gestalt. Der Anblick der kummervollen Statue lastete beunruhigend auf ihm, und er wandte sich ab. Dann sagte er: »Das Gleiche wie Sie, würde ich sagen.«

Aus dem kahlen Geäst eines Haselnussbaums schwang sich hoch über ihnen eine Krähe empor, kreiste einmal, dann noch einmal, bevor sie durch den dunkler werdenden Himmel davonflog.

Jury fragte: »Spüren Sie eigentlich manchmal eine Präsenz - ich weiß auch nicht, wie ich es sonst nennen soll - in diesem Haus?«

»Meinen Sie, Geister?«

»Ich weiß auch nicht, was ich meine.«

»Wissen Sie, meine Eltern interessierten sich sehr für spirituelle Dinge. Sie ließen ein Medium kommen, ein ziemlich berühmtes, renommiertes. Als sie in Trance verfiel, sagte sie etwas von einer Präsenz -ja, so drückte sie sich aus - und beschrieb sie als etwas voller Sehnsucht und Verlangen. Als sie sich verabschiedete, fragten meine Mutter und mein Vater sie nach dieser Präsenz, diesem Geist. Sie sagten, sie hätten nie etwas gefühlt oder gesehen. Ich stand da, als sie sich ihren schwarzen Umhang überwarf und mit dem Anflug eines Lächelns antwortete: >Das könnten Sie auch gar nicht.<«

»Ah, die Geschichte gefällt mir!«

»Sie können sich ja vorstellen, dass ich nicht besonders darauf geachtet habe.«

Jury machte eine Pause. »Das hätten Sie vielleicht aber sollen.«



Als er dies sagte, fiel ihr Blick nicht auf ihn, sondern hinter ihn. Sie lächelte und sagte: »Wegen der Präsenz.« »Unter anderem.«

Inzwischen traten sie einige Steinstufen zu einem tiefer angelegten Garten hinunter. »Ich habe mich oft gefragt...« Jury blieb stehen, um sie direkt anzuschauen, »...wo wohl die Wurzeln der Obsession liegen.«

»Und das soll ich Ihnen sagen? Glauben Sie denn, dass ich es weiß?«

»Möglicherweise schon.«

Das angestrengte Lächeln wich nicht von ihren Lippen. »Wie kommen Sie denn bloß darauf? Sagen Sie's mir, ich will es wirklich wissen.«

»Sagen wir, es ist so eine Ahnung.«

»Eine Ahnung. Ist das die Art, wie Sie Ihre Fälle lösen, Superintendent?«

Weil Jury inzwischen das Gefühl hatte, sie gut genug zu kennen, ließ er sie auf ein anderes Thema umschwenken.

»Ich bin ganz verwirrt«, sagte sie. »Was genau ermitteln Sie eigentlich? Den Mord an der Frau, die man auf dem Gestüt Ryder gefunden hat?«

Mit der Frage wollte sie nur ihre Angst oder gar Panik kaschieren. Er blieb die Antwort schuldig.

Er umfasste ihren Ellbogen und sagte: »Gehen wir noch ein Stück.«

»Sie sind aber nicht dienstlich hier. Es ist nicht Ihr Fall, sagten Sie doch.«

»Das stimmt.«

»Liebe Güte, wieso sind Sie denn dann hier?« »Weil es mich umtreibt. Sehr sogar. Nicht zu wissen, ob das Mädchen tot ist oder lebendig.«

»Ich würde meinen, sie ist natürlich tot. Sie wird seit fast zwei Jahren vermisst.«

Sie hatte eine Zigarette aus dem Päckchen in ihrer Manteltasche gezogen, und Jury blieb stehen, um ihr Feuer zu geben. Sie standen an einem architektonischen Garten und einem quadratischen Teich, der wie alles andere hier auch ausgetrocknet war. Der Garten grenzte an eine Stützmauer aus Kalkstein.

»Früher muss es hier wunderschön gewesen sein«, sagte Jury. Er blickte über den Teich hinweg zu der Stelle, wo am anderen Ende eines von Buchen gesäumten Weges eine dunkle Holztür zu sehen war. »Was ist hinter dieser Tür?«

»Keine Ahnung.«

»Haben Sie nie versucht, sie zu öffnen?«

»Schon, sie sitzt aber hoffnungslos fest. Das stört mich allerdings nicht weiter. Es verleiht dem Garten so etwas Geheimnisvolles.« Sie sah ihn an. »Na, gehen Sie schon hin und probieren Sie es aus. Die lässt sich nicht bewegen, aber ich sehe schon, Sie wollen es ausprobieren. Es ist schließlich Ihr Beruf, Geheimnisse zu lüften.«

Er ließ sie am Teich stehen und ging hinüber. Die Tür war schwer und altersschwarz, Klinke und Angeln waren beinahe durchgerostet und wirkten nicht so, als könnten sie etwas zusammenhalten. Jury lehnte sich mit der Schulter gegen die Tür, die jedoch nicht den Bruchteil eines Zentimeters nachgab. Nichts bewegte sich, nichts knackte. Er versuchte es noch einmal, zweimal.

Sie rief herüber: »Was habe ich gesagt?«

Er kam wieder zu ihr zurück, und sie meinte: »Um diese Tür aus den Angeln zu heben, brauchte man einen Rammbock.«

»Die ist schon ausgehoben. Die wird gar nicht mehr von den Angeln gehalten.«

»Wovon dann?«

Jury zuckte die Achseln. Er sah, wie sie ihre Zigarette an einem der Stützpfeiler neben dem Teich ausdrückte und sich den Stummel in die Tasche steckte.

»Sie wollen hier unbedingt alles so belassen, wie es ist, nicht wahr?«

»Das klingt wie ein Vorwurf. Wieso sagen Sie das?«

»Nun, abgesehen von dem generellen Unbehagen, das dieses Gelände ausstrahlt - ein Gelände, das Sie nicht pflegen oder nur unregelmäßig pflegen lassen -, meine ich die Art, wie Sie eben die Zigarette ausgemacht haben. Jeder andere hätte sie doch auf die Erde geworfen und ausgetreten. Aber Sie haben sich sogar die Kippe in die Tasche gesteckt.«

Verwundert schüttelte sie den Kopf. »Ziehen Sie eigentlich immer große Schlüsse aus Kleinigkeiten?«

Sie gingen gerade hinten ums Haus herum, als sie sagte: »Es ist wirklich schön von Ihnen, dass Sie Ihre Zeit auf einen Fall verwenden, der nicht mal Ihrer ist.«

»Ich bin im Urlaub. Es kommt nicht darauf an.«

»Ich bin sicher, ihnen bedeutet es sehr viel.« Sie überlegte.

»Ich verstehe aber eigentlich nicht, wieso Vernon Rice mich erwähnt hat.«

»Er dachte, Sie wüssten vielleicht noch etwas über Dan Ryder. Ich habe nämlich ein Heidenproblem, mir ein Bild von

ihm zu machen, und Familienmitglieder haben ja oft einen etwas eingeschränkten Blick.«

»Ach so. Wissen Sie was - bleiben Sie doch zum Abendessen! Es gibt Lamm.«

Jury lächelte. »Danke, aber ich muss wirklich zurück nach London. Gegen einen Drink hätte ich allerdings nichts.«

Drinne schenkte sie ihm einen Whiskey ein und entschuldigte sich, um kurz nach dem Lamm zu sehen und ein paar Kleinigkeiten zum Drink herzurichten.

Er saß da, nippte an seinem Whiskey und sah sich im Raum um. Ein leichtes Flirren war in der Luft. Um diese Empfindung abzuschütteln (sollte er das überhaupt?), stand er auf und begann umherzugehen. Er blieb wieder stehen, um die Bilder auf dem Kaminsims zu betrachten und berührte die Kristallanhänger an einem der Kerzenständer, worauf ein leises gläsernes Klingen ertönte. An Büfett und Kommode vorbei trat er an einen Schreibtisch mit Knieaussparungen, der in der Ecke stand. Französisch, vermutete er, weil er so zierlich war. Das Leichte, Luftige französischer Möbel gab einem das Gefühl, man könnte sie mit zwei Fingern hochheben. Seiten und Vorderfront waren mit zarten Einlegearbeiten verziert, Darstellungen von Vögeln und Blumen, die Schreibfläche war aus grünem Glattleder. Neben einem Gefäß für Schreibstifte stand ein Bild im Spiegelrahmen, auf dem diesmal ein dunkelhaariger Mann zu sehen war, der ins grelle Licht blinzelte. Er trug einen gestreiften Schal um den Hals und eine Art Schutzbrille. Daran war auch zu erkennen, um wen es sich handelte: um Saras Exmann.

Jury betrachtete das Foto und fragte sich, wieso sie ein Bild ihres geschiedenen Gatten, von dem sie sich noch dazu nicht

gerade im besten Einvernehmen getrennt hatte, an so auffallender Stelle platzierte. Er schob die mit dunkelbraunem Moire bezogene Rückseite heraus und entfernte zunächst ein Stück dünnen Pappkarton, mit dem das Bild fixiert war - sowie ein weiteres Foto.

Dan Ryder. Unschwer zu erkennen, nachdem Jury im Büro seines Vaters eine ganze Wand voller Fotografien von ihm gesehen hatte. In dem Moment kam Jury nicht als Erstes in den Sinn, dass Sara ihn angelogen hatte - das war ihm schon klar gewesen -, sondern dass es kindisch war, das Foto hinter einem anderen zu verstecken. Er musste lächeln. Ein ziemlich ungeschickter Trick, auf den jeder kommen könnte. Oder was sonst? War es womöglich ein Hinweis darauf, dass sie entschlossen war, nicht von ihm zu lassen? Er steckte beide Fotos und die Rückseite wieder zusammen und stellte den Rahmen behutsam an seinen Platz zurück. Ein kleiner Schlüssel mit Quaste steckte in der Schreibtischschublade. Er drehte ihn um, zog die Schublade heraus und entdeckte zwischen Bleistiften und Papieren weitere Schnappschüsse. Auf einigen war Sara selbst zu sehen, andere, zweifellos auf den gleichen Rennbahnen aufgenommen wie die Bilder auf dem Kaminsims, zeigten Sara im Hintergrund am Führing. Auf zwei Aufnahmen war Dan Ryder auf Criminal Type. Ganz zuunterst lag ein Porträtfoto von Dan. Dieses sowie ein Foto von Sara und eines vom Führing nahm er an sich. Er schob sie schnell in die Tasche, als er ihre Schritte näher kommen hörte und ihre Stimme, mit der sie sich bereits entschuldigte.

»Tut mir Leid, dass es so lange gedauert hat.« Sie stellte einen großen Teller mit rohem Gemüse und irgendeinem Dip auf den Tisch. Die Art von Speisen, die Jury hasste.

Lächelnd sagte er: »Macht doch nichts«, und nahm sich ein Stück Stangensellerie.

»Sie sind wirklich herzlich eingeladen zum Abendessen.«

Jury bedankte sich noch einmal und wiederholte, er müsse nach London zurück.

Sie schien enttäuscht, und er fragte sich, auf welcher Ebene sie inzwischen zueinander standen. Ein abschüssiger Hang war es jedenfalls nicht mehr. Er betrachtete ihr Gesicht. Wie ausdrucksvoll es war! Sie würde niemals eine gute Lügnerin abgeben. Ihr Gesicht würde alles verraten.

»Sie starren so, Superintendent.«

»Hm. Nennen Sie mich doch Richard. Ich bin ja nicht dienstlich hier.«

»Einverstanden, Richard, Sie starren aber trotzdem.« Sie lächelte. Dieses Lächeln, ermahnte er sich, könnte ihm noch Ärger bereiten. »Es geht mir immer noch im Kopf herum.«

»Was denn?« »Das mit der Obsession.«

Sie seufzte, stippte ein Stück Blumenkohl in die Sauce und seufzte wieder. »Sie sind wirklich hartnäckig.«

Wieder spürte er dieses Flirren in der Luft. Was war es bloß? Er blickte sich um.

»Stimmt was nicht?«

»Nein, schon gut. Sie glauben also, wir sind alle dazu fähig?« Sie musterte ihn fragend. »Zu obsessivem Verhalten.« »Na, Sie jedenfalls schon.« »Ach ja?«

»Sie sind obsessiv in Bezug auf Obsession.«

Er lachte und griff nach seinem Drink. »Was verstehen Sie unter >obsessiv<?«

Sie dachte kurz nach. »Na, wenn man jemanden zu sehr liebt oder begehrt, ich meine, bis zu einem Punkt, wo er oder sie, äh, einen völlig vereinnahmt.« Sie zuckte die Achseln.

»Ist Ihnen dieses Gefühl vertraut?« Er lächelte, um der Frage die Gefährlichkeit zu nehmen, die sie womöglich darin sah.

Ungehalten wischte sie mit der Hand durch die Luft, wie eine Geisterbeschwörerin, die allen anderen Einflüssen Einhalt gebieten wollte. »Nein. Zumindest... nun, woher soll ich es kennen, wenn Sie es nicht näher beschreiben können ?« Sie zuckte die Achseln. »Ich dachte jedenfalls, ich kenne es.«

»Was?«

»Obsession ist Liebe - es geht doch um Liebe, oder? -, Liebe bis ins Extrem getrieben. Liebe in extremis, falls man das so sagen kann.«

»Glaube ich nicht. Eher Liebe, die alles preisgibt.«

Sie ließ es sich durch den Kopf gehen. »Also, dann eben, wenn man jemanden zu sehr liebt.«

»Man kann nie jemanden zu sehr lieben.«

Sie ließ sich nach hinten auf ihren Sitz fallen. »Mein Gott, sind Sie romantisch!«

»Vielleicht, aber das tut nichts zur Sache. Es ist doch das Wesen von Liebe, dass sie nie zu viel sein kann. Sie schützt einen sogar vor einem selbst. Sie baut Festungswälle auf, hat ihr eigenes Guckglas.«

»Ich meine eher die Art von Gefühl, bei dem man immer an den anderen denkt, immer mit ihm zusammen sein will, alles über ihn wissen will. Wo er ist, was er macht, wohin er

geht...« Sie wirkte unsicher. Ihr fiel wohl nichts mehr dazu ein.

Jury fand Vernon Rices Beschreibung von Liebe weitaus besser als die von Sara Hunt.

38

»Bieg hier ab und fahr über die alte Landstraße«, sagte Nell und wies ihm den Weg.

Sie waren nicht am Gestüt vorbeigekommen, oder jedenfalls konnte Vernon nichts davon sehen. »Ich kenne das hier gar nicht, Nellie.«

»Ich weiß. Es liegt ein wenig abseits der Farm. Es gehört zwar zu unserem Anwesen, ist aber von den Hauptgebäuden ein ziemliches Stück entfernt, eine gute halbe Meile etwa. Vor ein paar Jahren hat Granddad beschlossen, diesen Teil nicht mehr zu nutzen. Ich hatte schon fast vergessen, dass es ihn gibt. Wenn ich an Glück oder Vorsehung glauben würde, dann würde ich sagen, das Glück hat mich hierher geführt. Ich glaube aber nicht an Glück.«

Vernon unterdrückte ein Lächeln. »Woran glaubst du denn?« Sanft glitt sein BMW über die tiefen Furchen in der nie befahrenen Straße.

Sie schien ernsthaft zu überlegen. »An nicht viel«, erwiderte sie.

Sie gelangten an eine Lichtung, die wie eine Art Trainingsbahn aussah. Inzwischen wuchsen hier Hecken, dürres Laub lag herum. Aus der Scheune auf der anderen Seite des alten Reitplatzes drangen gedämpfte Laute, die wohl von Nells Pferden stammten. Im Scheunentor stand ein kastanien-



braunes Fohlen. Es wandte sich um und kehrte ins schattige Dunkel zurück.

Vernon lächelte. Er hatte Fohlen schon immer unwiderstehlich gefunden - jedenfalls wenn er den Kopf einmal frei hatte von Marktanteilen und Start-Up-Unternehmen. »Wie alt ist das Fohlen?«

»Drei Monate. Er heißt Charlie und ist Daisys Junges. Ich musste ihn drüben rausholen, bevor wieder der Lastwagen kam, der sie zum Verkaufen oder Schlachten bringt. Außer Landes. Er ist nämlich ein Hengstfohlen. Der hat für die gar keinen Wert. Komm, die haben bestimmt Hunger.«

Vernon trug zwei Beutel Saatgut und einen Ballen Wiesenheu, Nell einen Sack Hafer und einen mit Kleie. »Das war ja wirklich nett von dir, anzuhalten, damit wir Nachschub kaufen konnten. Sonst habe ich immer was von der Farm geholt. Das ist wahrscheinlich Diebstahl, aber ich glaube, Granddad hätte nichts dagegen.«

»Nicht, wenn er wüsste, dass du es warst, bestimmt nicht.« Sie schlepten sich über das vom Regen aufgeweichte Gelände. »Du warst immer nett. Du hast ja keine Ahnung, wie sehr Granddad dich mag. Manchmal denke ich, mehr als Dad. Auf jeden Fall mehr als Onkel Danny, den fand er zwar einen tollen Jockey, aber keinen netten Menschen. Das war nicht leicht für ihn.«

»Ich weiß nicht recht, ob er mich so gern hat, wie du denkst. Du solltest mal hören, wie er mit mir redet.«

»Ach, das kapiert du nicht. Du bist doch der Einzige, mit dem er überhaupt so redet. Ich weiß noch, wie er einmal sagte: >Auf Vern, diesen Spinner, kann man sich immer verlassen.««

»Na, danke schön.« Vernon lachte.

Sie hatten die Scheune erreicht und waren hineingegangen. Nell schaffte an der Boxenreihe nacheinander mit der Gabel Heu in die Raufen. Als sie stolperte und beinahe hinfiel, nahm Vernon ihr die Heugabel aus der Hand. »Du bist dafür doch viel zu müde. Als du ankamst, sahst du aus, als könntest du eine ganze Woche Schlaf gebrauchen. Gestern Nacht hat jedenfalls nicht gereicht, um das wieder hereinzuholen.«

Nell dachte: Doch. Es hat ganz viel wieder gutgemacht. Es hat wieder gutgemacht, dass ich zwei Jahre allein war. Es hat wieder gutgemacht, dass ich nur die Pferde um mich hatte. Es hat wieder gutgemacht, dass ich so lange im Ungewissen war. Es hat Dinge wieder gutgemacht, die du nie erfahren und deshalb nie begreifen wirst. Das sagte sie aber nicht. Stattdessen sagte sie: »Der lange Abend gestern hat mich nicht angestrengt, mir ging es danach viel besser.«

»Freut mich«, sagte er und schüttete Hafer in einen Eimer. Die Pferdedame Daisy schien sich von ihm nicht stören zu lassen. Außer dass sie die Mähne schüttelte und ein wenig aufstampfte, wirkte sie völlig entspannt.

Nell trat zurück, wippte ein wenig auf den Fersen und sah erfreut zu, wie er Heu in die Raufen gabelte, wobei mehr zu Boden als in die Raufe gelangte, weil er zu den sanftmütigen Stuten Abstand wahren wollte.

Als es geschafft war, sagte Vernon: »So eine Plackerei! Meine Güte, Nellie, hoffentlich musstest du das nicht als Lady Hobbs' wohlfeile Dienstmagd machen.« Er winkte sie zu sich her. »Und jetzt wird gegessen! Ich bin am Verhungern.«

Er holte den Picknickkorb vom Rücksitz sowie die Pferdedecke, die er ausschüttelte und auf dem Boden ausbreitete.

Dann stellte er den Korb darauf und nahm die Vorräte heraus, unter anderem eine Flasche sehr guten Burgunder. Bobby kannte sich mit Wein aus, nicht weil er ihn trank, sondern weil er mit Weinaktien handelte. Bobby kannte sich mit allem, was er handelte, bestens aus. Das galt auch für Daphne.

»Ich kann's nicht glauben - dass du dir solche Mühe gemacht hast!«, sagte Nell, während sie ein mächtiges Stück Cheshire-Käse und eine dicke Scheibe Cheddar auswickelte.

Vernon entkorkte den Wein. »Ich? Nein, das war Bobby, der hat sich die Mühe gemacht.«

»Bobby hat es sich aber nicht ausgedacht. Ach, herrlich - ein Picknick im Januar!«

Er zog den Korken aus der Flasche. »Du hast noch viel mehr verdient als ein Picknick im Januar.«

Unwillkürlich schoss ihr der Gedanke durch den Kopf: Nein, habe ich nicht. Sie hatte den Anblick jener stickigen Dachkammer nicht aus dem Gedächtnis gelöscht. Ganz gleich, wie weit es sich entfernte, wie etwas, was man im Rückspiegel sieht - es holte sie immer wieder ein, wenn sie nicht aufpasste - heiß, verschwitzt und absolut abscheulich. Sie war in jenem Haus nicht viel mehr als ein Stück Diebesbeute gewesen. Und dem Bild gleich auf den Fersen folgte die Frage: Hatte es sich überhaupt zugetragen? Es war, wie wenn man etwas durch Nebel sah.

Als sie den Blick hob, merkte sie, dass Vernon sie anschaute. Seine klaren grauen Augen musterten sie, scharf geschliffen wie Diamanten.

»Nellie, was war da noch? Ist da vielleicht noch etwas?« Sie senkte den Blick auf das Stück Käse, das sie immer noch in

der Hand hielt, und zuckte die Achseln. »Nein.« Er lachte.  
»Nun, sag schon.«

Sie fühlte sich weggleiten und hatte Angst, wenn das - wie schon so oft - passierte, würde sie den Verstand verlieren. Doch sie wusste, dass Vernon nicht auf eine Antwort drängen würde. Sie spürte dieses enge Gefühl in der Kehle, mit dem sich Tränen ankündigten. Nicht weinen, befahl sie sich. Wenn du weinst, kommt alles heraus. Wenn das passiert, kannst du nicht mehr zu den Pferden zurück. Dann macht er der ganzen Sache hier ein Ende. Es war absurd! Ihr war völlig klar, dass es absurd war.

Als sie den Blick hob, merkte sie, dass Vernon sie immer noch musterte. Er wandte den Blick nicht ab. Bedächtig kaute er an einem Sandwich.

»Ich frage mich manchmal«, sagte sie und errötete, »ob ich vielleicht verrückt bin, übergeschnappt, wie es so schön heißt.«

»Warum?« Er schenkte Wein ein und reichte ihr einen Plastikbecher.

Nell blickte vor sich hin ins Leere, sah Bäume, Hecken und Scheune wie auf einer Ansichtskarte hübsch angeordnet.  
»Manchmal habe ich das Gefühl, als wäre das alles gar nicht real. Als würde ich nur die Bilder von Dingen sehen, als wären sie gar nicht wirklich da.«

Vernon nahm einen Schluck von dem Wein und sagte: »Vielleicht liegt es an mir.«

»An dir?« Sie fragte sich, wie er auf diese Idee kam. »Vernon, du bist das einzig Reale hier!« Dann nahm sie den Gefühlsausbruch zurück und fügte hinzu: »Außer den Pferden natürlich.«

Er lachte. »Ein schönes Kompliment - für dich auf einer Stufe mit den Pferden zu sein.«

Nell entspannte sich. Die Gefahr war umgangen, sie aßen und tranken in dieser herrlichen Stille, unterbrochen nur von den Geräuschen, die aus der Scheune herüberdrangen.

Er sagte: »Weißt du was - ich schlage dir einen Handel vor. Ich knöpfe mir die Wyeth-Labore vor, wenn du deinem Vater und Arthur sagst, dass du wieder da bist.«

»Aber -«

Vernon schüttelte entschieden den Kopf. »Nein. Kein >Aber<, Nellie. Du tust es, und zwar je früher, desto besser. Also heute.«

Adrenalin schoss ihr durch die Adern. Sie sagte nichts.

»Du brauchst dir doch jetzt keine Sorgen mehr zu machen. Wir bringen die Stuten ja weg von der Hobbs.« Das, dachte Vernon, war aber gar nicht alles. Die Pferde waren bloß zum Teil ein Grund. Sie schämte sich, das konnte er spüren. Sie schämte sich, nach Hause zu gehen, aber nicht deswegen, weil sie es schon längst hätte tun können. Nein, die Scham war etwas anderes und hatte vermutlich mit diesen konfuse Momenten zu tun, von denen sie gesprochen hatte, denn sie wollte sie loswerden, wollte die Schande aus ihrem Kopf und ihrem Leben tilgen. Er würde jedoch nicht weit kommen, wenn er sie weiter mit Fragen bedrängte, auch wenn er es unbedingt wollte. Sie würde sich in der Hinsicht nur noch mehr zurückziehen.

»Gut, ich gehe hin. Aber nicht heute, Vern, bitte nicht heute. Ich muss mich erst darauf vorbereiten, verstehst du, mich dafür rüsten.« Sie griff nach einem Räucherlachs-Sandwich,

betrachtete es, als enthielte es einen Hinweis, wie sie dies anstellen könnte, und nahm einen Bissen.

Während sie weiter ihr Picknick hielten, drehte Nell sich ab und zu nach den Stuten um, sobald diese sich ungeduldig oder unruhig rührten. »Die brauchen ihren Auslauf und ihre Freiheit. Ich reite sie also immer abwechselnd und lasse die anderen zum Grasen auf die Weide. Dort ist im Januar zwar kaum was zu finden, aber die entdecken immer was. Daisy reite ich nicht, die muss bei Charlie in der Nähe bleiben. Und Aqueduct muss natürlich viel bewegt werden, der ist an anstrengende Ritte gewöhnt. War er früher jedenfalls.«

Vernon fragte: »Wieso haben sie eigentlich Aqueduct genommen?«

Nell inspizierte wieder ein Sandwich. »Aqueduct ist ein Steepler, ein Pferd für Hindernisrennen. Der kann fast über alles springen. Du kennst doch den Hadrianswall. Außerdem kann ich mir denken, die wollten ein Pferd, das schon erfolgreich gezüchtet worden ist. Keine Ahnung.« Sie sah Vernon an, während sie ihr geheimnisvolles Sandwich vertilgte, und lächelte. »Du kannst mit mir reiten. Du kannst es ja wirklich, das weiß ich. Du bist mir immer hinterhergejagt, erinnerst du dich?«

Der Ton, in dem sie davon sprach, klang abgrundtief traurig, als wäre ihre Kindheit von der jüngsten Erfahrung überlagert und ihre Jugend zerschmettert wie Glas. »Und habe dich auch eingefangen«, sagte er.

»Nie.« Sie grinste.

»Wollen wir wetten?« Er hielt ein Stück Schokohaselnusstorte hoch.

»Ich kriege es ganz, wenn ich gewinne?« »Das meiste davon.«

Sie erhob sich von der Decke. »Du kannst Aqueduct haben, dann nehme ich eine von den Stuten.«

»Die armen Pferde sind doch ziemlich schlecht in Form. Wie sollten die denn Aqueduct schlagen?« »Ah, das möchte ich auch wissen.«

»Nicht, wenn ich ihn reite - lautet dabei die bedrohliche stillschweigende Folgerung?« Sie gingen in Richtung Scheune. »Hast du überhaupt genügend Sattelzeug?«

»Hmm, hmm.«

»Gebisse? Zaumzeug? Sättel?« »Ja.«

Nell trat in eine Box, die von einer wunderschönen Braunen belegt war. »Sie ist, glaub ich, ein französisches Reitpferd. Das sind besonders gute Springer. Außerdem hatte sie drei Wochen Zeit, Kraft zu tanken. Sie heißt Lili.«

Vernon stand gegen den unteren Flügel der Boxentür gelehnt, die verschränkten Arme auf der oberen Kante. »Aber wieso nimmst du eine, die gut springt?«

»Weil Aqueduct ein Springer ist. Dann gleicht es sich aus.«

»Wieso? Wollen wir etwa springen?«

»Nein, aber man kann nie wissen.«

»Dann heißt die Antwort aber nicht >nein<, sondern >vielleicht<.« Sie lachte. »Du willst tatsächlich nicht um die Wette reiten, was ?« »Nein, aber das soll uns nicht daran hindern.« Nell schob der Stute ein Gebiss ins Maul. Über ihrem Arm lag ein Sattel.

»Das ganze Sattelzeug war doch weiß Gott wie lange nicht in Gebrauch«, sagte Vernon. »Glänzt aber wie neu.«

»Ich habe es geputzt und poliert.«

Inzwischen hatte sie die Stute aus dem Stall geführt.

Aqueduct stand bereits draußen und fraß Hafer aus dem Eimer, den Vernon dort hatte stehen lassen. Bedächtig kauend, musterte er Vernon.

(Ach, Herrje!)

Aqueduct schnaubte.

### 39

Der Junge mit lila Haaren (war dieser Punkstil denn nicht schon wieder aus der Punkmode?) und übergroßem Kopfhörer auf der anderen Seite des Gangs war wie gebannt von dem, was er da hörte, hatte die Augen geschlossen und klopfte mit den Fingern auf das Tischchen, auf dem sein CD-Spieler lag. Musik - obwohl es sich streng genommen wahrscheinlich gar nicht um Musik handelte - drang seitlich aus dem Kopfhörer, versuchte vermutlich, vor sich selbst zu fliehen.

Diese Szene rief bei Jury eine ähnliche in Erinnerung, die sich vor ein paar Jahren in Stratford-upon-Avon zugetragen hatte, bei der es auch um Züge und Bahnsteige gegangen war und wo ebenfalls ein junger Kerl mit gefärbten Haaren und einem Ghetto blaster einen Song gespielt hatte, in dem eine französische Chanteuse mit herzerreißendem Akzent über eine gescheiterte Liebe gesungen und ihr schmerzlich adieu gesagt hatte. Es war das einzige Wort außer amour und jamais, das er verstand. Da Liebeslieder mit ihrem hello und - für gewöhnlich häufigeren - goodbye jedoch in jeder Sprache gleich waren, konnte Jury die Gefühle der Sängerin bestens nachempfinden. Ja, genau so fühlte es sich an. Ihm selbst war es weiß Gott oft genug so ergangen. Auch damals. Er hatte



jemanden verloren und außerdem das Gefühl, sich diesen Verlust nicht leisten zu können. Es war ebenfalls im Januar gewesen. Oder März? Ob diese Musik wohl wieder den Verlust eines geliebten Menschen ankündigte? War der junge Kerl womöglich ein Winterengel, damit beauftragt, immer dann in Jurys Leben aufzutauchen, wenn etwas in Auflösung begriffen war?

Was aber war es diesmal? Oder handelte es sich einfach um einen fortschreitenden Auflösungsprozess, bei dem sich mal hier, mal da etwas auftrennte. Das Leben schien bisweilen so zerbrechlich und schwerelos, dass es schien, als könnte es beim leisesten Hinhauchen gleich davonfliegen.

Aber was würde denn davonfliegen? Was war los - abgesehen von der Tatsache, dass es ihm offenbar beschieden war, der Musik eines anderen lauschen zu müssen?

Der Junge rückte seinen Kopfhörer zurecht, und die Musik setzte hart ein. Irgendeine Band wummerte laut los. Jury wusste nicht zu sagen, wie sie hieß. Er erkannte nicht einmal die Bands aus seiner eigenen Jugend wieder, geschweige denn die heute angesagten.

Ein Zugbegleiter kam mit einem gut bestückten Schiebewägelchen durch: Sandwiches, Tee, Kaffee, Limonaden, Chips. Heutzutage war in den Zügen alles tipptopp sauber und wie geleckert, frisch wie ein neugeborenes Baby. Menschenskind, auf dem Fußboden könnte man ein Baby wickeln, ohne Angst vor Keimen haben zu müssen. Er erstand Tee und ein Eiersalat-Sandwich, das er eigentlich gar nicht wollte.

Dann ließ er sich den Tag noch einmal durch den Kopf gehen, den er in Gesellschaft der reizenden Sara Hunt verbracht hatte, in jener fast unirdischen Stimmung des verwit-

terten Gartens, des zerfallenden Gemäuers, des unpolierten Silbergeschirrs, des rosafarbenen Musters auf den völlig abgewetzten Sesselüberzügen -lauter Sachen, die dringend der Pflege bedurften.

Jury versuchte, den halb aufgetrennten Wandteppich neu zu weben. Der Rückzug in dieses Haus hatte etwas Altmodisches an sich: Eine Frau trauert dort um ihren Geliebten. Wäre es nicht einfacher gewesen, das Foto verschwinden zu lassen statt es hinter einem anderen zu verstecken? Doch das war es ja gerade, rief er sich in Erinnerung: Sie war beharrlich, sie würde nicht nachgeben, sie würde es darauf ankommen lassen. Er lehnte den Kopf gegen die kalte Scheibe und sah die frostigen Weiden und Zäune vorüberziehen. Die Felder wirkten fast vorsintflutlich, wie übrig gelassen, tot, ohne dass etwas auf ihnen wuchs oder je gewachsen war. Ein merkwürdiger Anblick. Jury schloss die Augen und kehrte in Gedanken zu Dan Ryder und Sara zurück. Wieso sollte sie denn die Tatsache verschleiern, dass sie ein Liebespaar gewesen waren? Sie musste gewusst haben, dass er sich durch sämtliche Betten schlief. Es war allgemein bekannt - nun, zumindest in den Kreisen, die mit der Welt des Rennsports zu tun hatten -, dass Dan Ryder mit vielen Frauen ins Bett ging, dass Dan Ryder - um einen altmodischen Ausdruck zu benutzen - ein Lumpenhund war. Es konnte natürlich an ihrem Stolz gelegen haben. Das würde erklären, weshalb sie nicht darüber reden wollte, zumindest nicht über den Ausgang ihrer Affäre. Allerdings hätte kein Grund bestanden zu verschweigen, wie alles angefangen hatte.

Jury merkte, dass er sich bei diesen Überlegungen ganz auf seine Intuition statt auf hieb- und stichfeste Beweise verließ.

Egal, schließlich kam es ja nur darauf an, dass die Intuition den unumstößlichen Beweis ans Licht bringt.

Als der Zug nach London seine Fahrt verlangsamte und in einem Bahnhof mit unaussprechlichem Namen stehen blieb, nahm der Junge den Kopfhörer ab und rannte zu einem Kiosk auf dem Bahnsteig hinaus. Jury sah, wie er sich einen Schokoriegel und Zigaretten kaufte. Der Mann im Kiosk strich sorgfältig den Geldschein glatt, den ihm der Junge gegeben hatte, griff in die hinter ihm ausliegenden Kartons und händigte ihm die Zigaretten aus.

Der Junge hatte vergessen, den CD-Spieler auszuschalten, und so quäkte die unsägliche Musik aus dem Kopfhörer und ging dann in das nächste Stück über, behielt den etwas blecherneren, rauhen Ton jedoch bei. Einige Wörter schnappte er auf und war überrascht, dass es ein Liebeslied war. Jury dachte an Nell, die den Pferden ein Lied vorgesungen hatte. Wie hatte es gleich geheißen? »Love Wal-ked In«?

Liebe auf den ersten Blick: Daran glaubte Jury tatsächlich. Er hatte nie ganz begriffen, wie ein Mensch (er zum Beispiel) mit derartiger Gewissheit auf einen anderen reagieren konnte (wie es ihm mit einigen Frauen gegangen war, die er gekannt hatte).

Ein Blick - hieß es in dem Song - hatte genügt, und schon hatte er sich in Vivian Rivington verknallt. Das war vor vielen Jahren gewesen. Helen Minton, Nell Healy, Jane Holdsworth - das Gleiche. Er hatte nie ganz begriffen, warum so eine unmittelbare Bindung in der Psychologie weitgehend als seicht, banal, sentimental, romantisch und unreif abqualifiziert wurde. Jury glaubte, dass Liebe natürlich auch auf Wegen daherkommen konnte, die allseits gutgeheißen wurden -

nämlich jemanden erst in Ruhe kennen zu lernen und sich dann in ihn zu verlieben. Es erschien ihm nur irgendwie langweilig, ähnlich wie wenn man ein Auto kauft und dann ein bis zwei Jahre keine Zahlungen leisten muss.

Der Junge war gerade noch rechtzeitig aufgesprungen, bevor der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Er knallte die Zigaretten hin und rückte sich den Kopfhörer zurecht. Die Haare, das Gewummer, den Lärm konnte Jury ja noch aushalten, aber nicht den Rauch. Der junge Kerl machte jedoch keine Anstalten, sich eine anzustecken, stellte er erfreut fest. Jury fühlte sich merkwürdig bedrückt, eine Bedrücktheit, die er eigentlich selbst nicht recht verstand. Er kam zu dem Schluss, dass dies vermutlich noch von Mickey Haggertys Fall herrührte - obwohl er sich in der Hinsicht keine Vorhaltungen machen musste.

Jury schloss die Augen und versuchte, sich Saras Verhältnis zu Dan Ryder zu vergegenwärtigen. Falls es stimmte, was berichtet wurde, besaß Dan Ryder ebenso viel Charisma wie seine Thoroughbreds: Er sah auffallend gut aus wie Samarkand, war schlau und gerissen wie Criminal Type.

Die Nadel blieb hängen. Die Platte spielte immer wieder den gleichen Gedanken ab: Criminal Type. Die Nadel blieb kurz in jener gedanklichen Rille stecken und ließ dann los. Es reichte nicht aus, um dieses kurze Bild mit Leben zu erfüllen. Wieder erscholl die Musik knapp und schockartig aus den Kopfhörern, als der Junge diese auf den Tisch fallen ließ und seinen Platz verließ. Sie schepperte so in den Kopfhörern, dass sie sich bewegten - obwohl es vermutlich an der Bewegung des Zuges lag, dass die Kopfhörer Stück um Stück über den Tisch ruckten.

Schon war der Junge wieder da und setzte sich die Kopfhörer auf.

Selbstvergessenheit. Eine Art Selbstvergessenheit, dachte Jury und fragte sich, wieso er sich eigentlich anmaßte, einem anderen den Weg in die Selbstvergessenheit zu verwehren, auf dem dieser sich in eine bessere Welt versetzen oder mit dem Hier und Jetzt irgendwie zurechtkommen wollte? Die Realität fand Jury der Fantasiewelt sowieso haushoch überlegen, jener Welt voller grellem Geglitzer, das irrtümlich für Licht und Farbe gehalten wird. Denn Geglitzer gab es darin zweifellos mehr als Geistesblitze.

Als sich der Zug schließlich London näherte und sein Tempo am Stadtrand drosselte, stand der Junge auf, denn offenbar war seine Reise zu Ende.

»Hey, Mann«, sagte Jury, wobei er sich gar nicht sicher war, ob dieser Ausdruck noch im Teenager-Lexikon stand. Als der Junge sich ihm überrascht zuwandte, sagte Jury: »Deine Musik gefällt mir.«

Der junge Kerl lächelte, offenbar erfreut über das Kompliment dieses langweiligen mittelalten Blödmanns - etwas, woran er nicht gewöhnt war. »Mögen Sie Door Jam?«

Jury nickte. »Das sind die Besten.«

»Cool!«, sagte der Junge und klatschte mit der Hand gegen Jurys Handfläche, zu jenem Gruß, der immer aussieht wie das Vorspiel zum Armdrücken.

»Total cool«, sagte Jury.

»Klar kannst du es«, sagte Nell, hoch zu Ross auf ihrer Stute. »Klar doch. Du reitest schließlich Aqueduct, vergiss das nicht!«

Wie sollte er das auch? Aqueduct war gnadenlos. Inzwischen saß Vernon zwar auf dem Pferd, hatte aber das Gefühl, die Situation immer weniger im Griff zu haben. »Der hat mich auf dem Kieker. Schau mal, wie der den Kopf dreht und mich anlotzt.«

Tatsächlich wandte das Pferd soeben den Kopf und versuchte Vernon anzusehen.

»Ich kann mich gar nicht erinnern, dass du im Umgang mit Pferden so zaghaft bist.«

»>Zaghaft< - das ist ein guter Ausdruck. Besser als >feige<.«

Aqueduct schüttelte sich, als wäre Vernon eine große, lästige Fliege. »Der will mich loswerden, du wirst schon sehen...«

Nell lachte. Ihr Pferd wieherte. Das Wiehern klang mächtig nach Gelächter.

»Jedenfalls stimmt es mit dem Gewicht nicht. Du solltest mir noch zehn bis zwölf Pfund extra geben, mindestens.« Als ob Aqueduct es wirklich nötig hätte.

»Ich habe aber keine Gewichte. Sei nicht so pedantisch!« Sie ging etwas zurück und stellte ihr Pferd direkt gegenüber der ersten, ziemlich niedrigen Mauer auf. »Komm schon, Start-rmaschine.«

»Halt, langsam. Du sagtest doch, wir springen nicht!«

»Das war gelogen. Vern, du bist ein sehr guter Reiter. Erinnerst du dich, wie wir auf der Weide allem hinterhergejagt sind, was sich auch nur bewegt hat? Kaninchen, Füchsen?«

Erinnerst du dich? Wie könnte er es vergessen? Im Laufe der letzten zwei Jahre hatte er immer wieder den gleichen Traum gehabt: Nell auf Samarkand - ein talentiertes Pferd, aber kein Steepler, kurz vor dem Sprung über den Hadrianswall. Die ersten drei Wälle hatte sie glatt genommen, vor dem vierten hatte das Pferd jedoch gescheut. In dem Augenblick war - wie bei einem Flachrennen - die Flagge gesenkt worden, und als sie wieder hochging, graste das Pferd seelenruhig zwischen den Wällen, und Nell war verschwunden.

Vernon - wer ihn kannte, vernähme es überrascht - war abergläubisch. Er glaubte, obgleich er es höchst ungern zugeb, an Omen und Prophezeiungen. Und dieser Traum war ihm nach Nells Verschwinden gekommen. Allerdings hatte er ihn auch gestern Nacht wieder geträumt. Die Flagge wurde gesenkt, und Nell war weg. Was Vernon daran so beunruhigte, war die Tatsache, dass er der Mann mit der Flagge war. Es war absurd, ihm irgendeine Schuld an ihrem Verschwinden zu geben. Und doch hatte er damit einen Gedanken in Bewegung gesetzt, der ihn quälte. Es war klar, wo er herrührte: Er war sechsunddreißig und sie siebzehn. Aber trotzdem -

»Das Pferd ist kein Springer, Nellie!«

Sie schnalzte mit Lilis Zügeln und drehte die Stute beiseite.

»Okay, ich geb's zu, wir haben ein bisschen geübt.«

Aqueduct zerrte an seinen Zügeln und tänzelte im Kreis.

»Hör auf!«, sagte Vernon, der das Pferd noch nie geritten hatte. »Was zum Teufel macht der Kerl?«

Nell lachte. »Er ist ein Steepler, Vern. Der will springen. Mit dir oder ohne dich geht der über den Wall.«

»Mist. Okay, okay!«

Er stellte sich neben ihr auf, bis beide Pferde gut zehn Meter von der ersten Mauer entfernt waren. Sie schnalzten mit den Zügeln und galoppierten darauf zu. Vernon achtete mehr auf Nells Pferd als auf sein eigenes, das schon über die Mauer segelte. Ihn brauchte Aqueduct nicht dazu.

Lili brauchte Nell allerdings schon. Nells Hände, Beine, Zungenschnalzen. Vernon hatte noch kein Pferd gesehen, aus dem sie nicht irgendetwas herausholen konnte. Die Stute ging anmutig über die Mauer, wenn auch nur wenige Zentimeter Abstand blieben.

»Weiter!«, rief Nell.

Aqueduct wollte Nell offenbar im Auge behalten und wurde langsamer, doch brachte ihn sein teuflisch-tollkühner Instinkt gleich wieder in Fahrt. Es lag jedenfalls nicht an Vernons Führung, dass das Pferd fast anderthalb Meter über den Boden stieg und über die zweite Mauer setzte. Vernon zog die Zügel an, weil er dachte, dass es offensichtlich für Aqueduct erst der Anfang war, der wie ein Pfeil auf den dritten, noch höheren Wall zuhielt.

»Na los, Vern. Du schaffst es. Du reitest schließlich Aqueduct«, rief sie, auf den dritten Wall zukommend.

»Du schaffst es, meinst du wohl. Hast du ja auch!«

»Habe ich nicht. Wie kommst du denn darauf - ach, du meinst, meine Entschwindenummer über den Hadrianswall? Du glaubst doch wohl nicht, mein Entführer hätte mir die Zügel anvertraut, oder?«

»Ich dachte, vielleicht hat er dich deswegen mitgenommen. Weil du so eine gute Reiterin bist.«

Sie lächelte. »Vielen Dank, aber mit einigen Wällen habe ich Riesenprobleme.«



»Dann muss der aber gut gewesen sein.«

»War er wohl auch.« Nell überlegte einen Augenblick. »Er war vielleicht Jockey.« Sie schloss die Augen. »Die richtige Größe schien er jedenfalls zu haben. Manchmal glaube ich, ich könnte Dinge durch Berührung erkennen.« Sie schlug die Augen auf. »Du nicht?«

Vernon warf ihr einen kurzen Blick zu und beugte sich hinunter, um Aqueducts Hals zu streicheln. Er dachte einen Augenblick nach, dann fragte er: »Hast du ein Handy dabei? Ich habe meins vergessen.« Wahrscheinlich zum ersten Mal im Leben.

»Vern, seh ich so aus, als hätte ich ein Handy?«

Hoch auf Aqueduct, reckte Vernon den Hals und blickte um sich, als rechnete er damit, im Gelände eine öffentliche Telefonzelle erspähen zu können.

»Wieso?«, fragte Nell. »Wen willst du denn unbedingt anrufen?«

»Richard Jury. » Er strich sich gedankenverloren mit dem Daumen über die Unterlippe. »Wer ist Richard Jury?«

»Entschuldige, ich wollte dir schon von ihm erzählen. Er ist Polizist, Superintendent bei Scotland Yard.«

»Das ist was ziemlich Hohes, stimmt's? Dass der sich dafür interessiert, wo ich bin? Ich meine, wo es doch schon so lange her ist?«

»Es ist nicht offiziell. Das heißt, er macht es nicht in offizieller Funktion. Er lag im Krankenhaus und war Patient deines Vaters. Roger hat ihm von dir erzählt - na ja, als er erfuhr, wer er war, kann ich es verstehen.« Er blickte wieder umher.

»Pass auf, ich würde jetzt gern nach London zurückfahren «

Nell lenkte Lilis Kopf herum. Das Pferd beäugte gerade ein besonders ansehnliches Fleckchen Weide. »Nachdem es hier ja nirgends ein Telefon gibt.«

»Und du kommst mit.«

Sie musterte ihn erstaunt. »Ist das ein Befehl?« »Hmm, hmm. Musst du mit den Stuten sonst noch was machen?«

»Ich will ihnen bloß noch ein bisschen Auslauf lassen.«

Während sie sich um die Pferde kümmerte, ritt Vernon Aqueduct zu dem alten Reitplatz hinüber. Er war froh, dass er gelegentlich zum Reiten auf die Farm herausgekommen war. Er begann mit einem sanften Galopp, ging eine Runde im Kanter und ließ das Pferd dann ganz allmählich schneller laufen.

Wie der Blitz flogen sie über das festgetretene Erdreich. Es war einfach herrlich. Er dachte an nichts anderes als an Geschwindigkeit und Wind. Sonst an nichts, nicht einmal an Geld, nicht einmal an Nell.

41

Melrose stand neben der - momentan pferdlosen - Pferdebox und fragte sich, was Momaday wohl mit Aggrieved anstellte. Irgendetwas stellte er bestimmt an, ungeachtet Melrose' ausdrücklicher Anweisung, das Pferd nicht auszuführen. Was Momaday auch anfasste, wurde verdorben, ruiniert, zunichte gemacht.

Ich werde ihn feuern, dachte Melrose. Dann dachte er: Nein. Ich werde Ruthven dazu bringen, ihn zu feuern. Der versteht sich auf solche Dinge. Doch wem machte er hier eigentlich etwas vor? In Ardry End wurde überhaupt nie jemand gefeuert. Sein Vater hatte »diesen ganzen häuslichen Unsinn«

natürlich Melrose' Mutter überlassen, die nicht einmal imstande war, eine Maus aus dem Haus zu jagen. Tatsächlich hatte Melrose sie eines Tages dabei überrascht, wie sie im Studierzimmer vor einem Loch in der Scheuerleiste gekniet und etwas hineingeschoben hatte. Voller Verlegenheit darüber, dass sie dabei ertappt worden war, hatte sie errötend gesagt: »Es ist bloß ein Stückchen Käse. Ich glaube, die essen nicht ordentlich.«

Da Melrose damals sechs Jahre alt gewesen war und seine Mutter sowieso schon für ein herrliches Wesen hielt, stieg sie in seinem Ansehen dadurch nur noch mehr. Er ergriff ihre Hand und sagte ihr, sie sei aber nett und er würde nie etwas verraten. Zwischen ihr und Momaday lagen Welten.

Melrose stapfte über den aufgeweichten Erdboden zur Eremitage hinüber, um nachzusehen, wie es seinem neuen Angestellten ging. Er hatte Bramwell als Bewohner der Eremitage angeheuert, weil er glaubte, Agatha vielleicht so einen Strich durch die Rechnung machen zu können, die sich inzwischen angewöhnt hatte, zum Pferdestall zu stapfen und mit Momaday (der bis dahin absolut Luft für sie gewesen war) vertrauliche Unterredungen über die Pflege und Ernährung des Pferdes zu führen. Wenn er sie schon nicht des Hauses verweisen konnte, wollte er sie wenigstens vom Rest des Anwesens fern halten. Weiß Gott, was diese beiden in Bezug auf Aggrieveds Schicksal alles miteinander ausheckten.

Da die Eremitage, vermutlich ein Überbleibsel aus den vergangenen paar Jahrhunderten, etwas abseits lag und größtenteils von Bäumen verdeckt war, hatte er völlig vergessen, dass es sie überhaupt gab. Wie ihm das nur unterlaufen konn-

te, war ihm vollkommen schleierhaft, denn dort gab es über dem Türsturz einen Totenkopf und die Inschrift Memento Mori! Er konnte es kaum erwarten, sie Richard Jury zu zeigen! Ein prächtiges Plätzchen, wo man eine Leiche hineinstopfen konnte, und er war drauf und dran, die von Mr. Bramwell hineinzustopfen.

Momentan saß dieser Mr. Bramwell, amtlicher Eremit, vor seinem Bau - einer großzügigen Grotte aus Steinen, Baumgästen und Moos, im Winter überraschend warm und behaglich, wenngleich er sich seit seiner Ankunft vor einigen Tagen ständig über den Mangel an Wärme und Licht beklagte.

Diese ganze Idee mit dem Eremiten war entstanden, als Melrose etwas von der Gepflogenheit aus dem achtzehnten Jahrhundert hatte verlauten lassen, wonach man auf seinem Anwesen gewöhnlich Eremiten hielt. Grundbesitzer, die sich reicher und weltläufiger geben wollten, als sie tatsächlich waren, und sicherlich auch modebewusster, waren oft auf der Suche nach einem Eremiten. Dabei waren natürlich gewisse Regeln zu befolgen: Er durfte niemals das Gelände verlassen, sich nie rasieren oder den Bart stutzen.

»Sie sollten sich einen zulegen - einen Zier-Eremiten«, hatte Diane gesagt. »Das ist doch eine prächtige Idee! Dann würde es Agatha schon noch vergehen.« Sie schwenkte ihr leeres Martiniglas in Richtung Theke und Dick Scroggs. Der ließ sich Zeit.

»Die Withersby!«, sagte Trueblood. »Wie geschaffen dafür!«

»Das ist aber doch eine Frau. Eremiten waren Männer«, entgegnete Melrose. »Angeheuert vom Landadel, um sich

mit dem Flair bukolischen Müßiggangs oder was auch immer zu umgeben.«

Scroggs kam mit seiner kleinen, eisgekühlten Karaffe Wodka mit einem Schuss Vermouth daher, schenkte Dianas Glas voll und steckte eine Olive auf dem Zahnstocher hinein. »Sie wissen ja, ich könnte einen für Sie auftreiben«, sagte Diane. »Setzen Sie eine Annonce in meine Zeitung.« »Ihre« Zeitung deshalb, weil Diane zur großen Belustigung aller dort die Horoskope verfasste. »Das tat man damals nämlich. Man annoncierte.«

»Irgendwie begreife ich nicht, was das Ganze soll«, meinte Vivian.

Diane zuckte nur lässig die Achseln. »Keine Fantasie?«

Trueblood meinte: »Es ist eine großartige Idee. Diane und ich können die Einstellungsgespräche mit den Bewerbern führen.« Er nickte von Melrose zu Diane hinüber. »Das wäre bestimmt ein Riesenspaß.«

»Ach, wirklich?«, sagte Vivian und schwenkte ihren Sherry im Glase. »Vielleicht. Wenn man bedenkt, was Sie beide spaßig finden.« Vivian litt immer noch unter der Geschichte mit Franco Giopinno, den der geballte Einfallsreichtum der Genannten (der nicht gerade von schlechten Eltern war) aus Long Piddleton vertrieben hatte. Niemand hatte Vivian je verraten, mittels welcher List dies bewerkstelligt worden war.

Sie hatten den Worten also Taten folgen lassen und waren auf Bramwell gekommen. Leute, die gewillt waren, sich als Zier-Eremiten zu verdingen, waren nicht allzu reichlich gesät. Mr. Bramwell war mit zwei Koffern und einem ziemlichen Komplex erschienen, so als hätte sein letztes Intermez-

zo als Eremit einen schlechten Beigeschmack für ihn hinterlassen.

Heute begrüßte Melrose ihn also mit einem frohgemuten »Hallihallo, Mr. Bramwell. Wie geht's Ihnen denn so?«.

»Wie würd's Ihnen denn geh'n, wenn Sie auf 'ner Moosmatte pennen müssten?« Klein und stämmig war Mr. Bramwell, ein etwas aggressiverer Zeitgenosse, als Melrose sich einen Eremiten vorgestellt hatte, jedoch hatte Diane insistiert, in Bezug auf Eremiten müsse der Teufel in der Not nun einmal Fliegen fressen, und sie und Trueblood hätten schon genug Mühe gehabt, die Bewerber davon zu überzeugen, dass es sich in der Tat um ein ernsthaftes Angebot handelte und ihr Arbeitgeber tatsächlich den festgesetzten Riesenbatzen Geld berappen würde.

Melrose lachte gekünstelt. »Na, nun übertreiben Sie mal nicht! Wir haben Ihnen doch ein sehr schönes Liegebett hingestellt und dazu jede Menge warme Decken.«

Bramwell bedachte ihn mit einem herablassenden Ruck seines eckigen Kinns, verengte die Augen zu Schlitzen, holte seine kurze, dicke Pfeife hervor (Tabak war ihm ebenfalls zur Verfügung gestellt worden) und tat im Übrigen wenig dazu, den Eindruck eremitischer Unterwürfigkeit zu vermitteln.

»Na, riesig viel zu tun is ja nich gerade, was, Kumpel? Und wann rollen die Kameras an? Von Russell Crowe hab ich auch noch nix gesehen.«

Nun, es war doch recht dreist gelogen gewesen, zu behaupten, eine große Filmproduktionsfirma hätte Ardry End zum Schauplatz eines Kassenknüllers ausersehen, aber Bramwell hatte ihn auch ganz schön auf die Palme gebracht, weil er andauernd wissen wollte, was er eigentlich hier zu tun habe, si-

cher hätte es was mit Drogen zu tun und es gäbe ja auch gar nichts zur Unterhaltung. Seine Beschwerdeliste war ziemlich lang.

»Die Produktionsfirma wurde noch aufgehalten von, äh, ach ja, wegen des Hauptdarstellers. Crowe dreht noch einen anderen Film fertig.«

»Diese Filmleute werden ja nix wie verhätschelt. Und unseiner hat's dagegen immer ganz schön hart gehabt.«

Offensichtlich wollte Bramwell ihn sich greifen, um ihm seine eremitische Lebensgeschichte zum Besten zu geben. Er stopfte bereits Tabak und war drauf und dran, den ganzen Laden in Brand zu stecken.

»Mr. Bramwell, ich habe zu tun.«

Bramwell machte ein abfälliges, blubberndes Geräusch mit den Lippen. »Sie? Sie sind doch so 'n adliger Fatzke, der wo sein Leben lang hinten und vorn bedient wird, wie dieser Blödsack Russell Crowe, bloß dass Sie nich so schön sind wie der.« Er kratzte sich hinterm Ohr. »Ach, wie heißt se jetzt gleich, die sexy Blonde, mit der er was hat -?«

»Ach, da besorge ich Ihnen doch am besten ein Abonnement für Entertainment Weekly\ Bloß muss ich jetzt -«

Bramwell, von inneren Stimmen getrieben, zu denen Melrose der Zugang verwehrt war, befand sich schon längst bei einem ganz anderen Gesprächsthema, nämlich seiner Kindheit als Sozialhilfefall und irgendeinem Frauenzimmer, das Bramwell »meine Doris« nannte - Ehefrau? Schwester? Cousine? -, die während einer Routineoperation elendiglich gestorben war, was wohl seine Abscheu gegenüber Ärzten und Krankenhäusern erklärte. »Also, meine Doris, die hatte eigentlich gar nix -«

Melrose, immer viel zu sehr Gentleman, als dass er einem anderen über den Mund gefahren wäre, sah voller Erleichterung Ruthven mit einem schnurlosen Telefon den Weg entlangkommen.

»Ein gewisser Mr. Rice, Sir.«

»Na, wie läuft's denn so, Kumpel?«, sagte Bramwell zu Ruthven, dessen Gesicht sich von einem Dutzend Erwidernngen erregt in Falten zu legen schien, Erwidernngen, die zu äußern auch er wohl zu sehr Gentleman war.

Mit dem Telefon in der Hand begab Melrose sich zum Haus zurück. »Vernon! Wie geht's?« Regungslos blieb er stehen, als er die Nachricht hörte. »Sie ist zurückgekommen? Sie kam einfach - hereinspaziert?« Melrose setzte sich wieder in Bewegung, während er Vernon Rice' Bericht lauschte. Er betrat das Arbeitszimmer durch die Terrassentür und ließ sich auf dem nächstbesten Sessel nieder. Vernon sagte, er habe ein paar Mal versucht, den Superintendenten zu erreichen, doch der schien nicht zu Hause zu sein.

»Er hat eine etwas eigenwillige Vorstellung von >Gene-sung<. Ich habe ihn in London abgesetzt. Er sagte, er wolle nach Wales fahren. Sie haben ihm von einer Frau erzählt, die in Dan Ryders Leben eine Rolle spielt?«

»Ja, das stimmt.«

»Was ist mit Nells Familie?«

»Sie will noch bis morgen warten, bevor sie hingeht.«

»Aber...«

»Ich weiß. Sie hat ihre Gründe, ich weiß allerdings nicht, welche. Sie ist - bemerkenswert. Sie ist - ganz erstaunlich.« Melrose musste unwillkürlich lächeln. »Das wussten Sie schon immer.«



»Ja, das wusste ich.«

Melrose überlegte einen Augenblick. »Wissen Sie, was an der ganzen Sache ganz besonders interessant ist?« »Was denn?«

»Könnte es vielleicht sein, dass sie, ich weiß auch nicht - sich irgendwie schuldig fühlt? Oder sich schämt? Was sie Ihnen gegenüber offenbar nicht fühlt?«

»Daran dachte ich auch schon. Es liegt vermutlich daran, dass ich nicht richtig zur Familie gehöre. Ich bin nicht so wichtig für sie, und deshalb bedeutet mein Urteil wohl nicht so viel -?«

Aus seinen Worten hörte Melrose die unterschwellige Frage heraus. »Gerade umgekehrt, würde ich sagen. Und was das Urteil betrifft - sie wusste, dass Sie sie nicht verurteilen würden.«

Die Stille vibrierte förmlich.

42

»Ich verstehe eigentlich nicht, wieso«, sagte Carol-Anne Palutski abends auf Jurys Sofa, »Sie sich dort erholen wollen und nicht hier. Wieso wollten Sie überhaupt nach Northants? Ganz zu schweigen von Wales.«

Jury ließ seinen Schuh zu Boden fallen und stellte den Fuß Stone, dem Hund, auf den Rücken. Stone machte leise wuff. »Weil ich jemanden besuchen musste.«

»In Wales?« Als ob man in Wales nie jemanden besuchte. »Was soll der Quatsch! Wir kennen doch dort überhaupt niemanden.«

Wir? Jury schüttelte den Kopf. »Ich war auf meiner langen und illustren Laufbahn als Polizist bereits an vielen, vielen

Orten. Sie würden sich wundern, was für Leute mir da schon über den Weg gelaufen sind, von denen Sie überhaupt keine Ahnung haben. Da wäre zum Beispiel die Familie Cripps: White Ellie, Ash der Flitzer...« Und Jury ließ sich in nervtötender Ausführlichkeit über die Cripps'sche Brut aus sowie über eine Reihe anderer Zeugen, Tatverdächtiger und Ermittlungsgehilfen, die über ganz Großbritannien verstreut waren.

Während dieses Redeflusses saß Carol-Anne auf ihrem Platz, rollte eine Strähne kupferblondes Haar um ihren Finger und betrachtete ihn aufmerksam. »Wie sieht sie aus?«

»Wer?«

»Diese Frau in Wales.«

Nachdem sie mit der Beschreibung der Frau in Wales hinauf in ihre Wohnung gegangen war, um sich ihren eigenen Reim darauf zu machen, blieb Jury eine Weile sitzen und wollte sich nicht recht eingestehen, wie müde er eigentlich war. Er ließ den Blick im Zimmer umherschweifen und stellte Vergleiche mit der Dachtagenwohnung von Rice und Plants Herrensitz an. Dass seine eigene Wohnung bei dem Vergleich eine traurige Figur machte, störte ihn überhaupt nicht. Im Verlauf seines kleinen Zimmerrundblicks fiel ihm ein Bild neben dem Fenster auf, das er schon fast vergessen hatte, so wie man etwas eben vergisst, was man ständig vor Augen hat. Es zeigte ein Dutzend Pferde neben einem weißen Zaun. Auf etwas unheimliche Weise ähnelte es jener Szene, die er mit Wig-gins beim ersten Besuch auf dem Gestüt Ryder erlebt hatte. Nicht zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, dass alles doch irgendwie einen Sinn und Zweck hatte.

Er seufzte und warf dann einen Blick auf die Auswahlliste an Telefonaten, die Carol-Anne von seinem Anrufbeantworter abgehört hatte, da das verdammte Ding bei ihm nie anständig funktionierte. Es waren aber vermutlich nicht alle Nachrichten, sondern nur die, die Carol-Anne ausgewählt hatte, die sie genehmigte und aus denen sie ihre Auswahlliste zusammengestellt hatte, als würden die Nachrichten um einen Literaturpreis wetteifern. Die anderen Nachrichten konnte Jury sich ja dann selbst abspulen, vorausgesetzt er war in der Lage, die Ränkespiele des Geräts auszuklamüsern, eines wahren Teufelswerkzeugs - fand er jedenfalls.

Aufgelistet in Carol-Annes oftmals völlig unleserlicher Handschrift waren Anrufe von Vernon Rice, Wiggins, Chief Superintendent Racer, noch einmal Rice, Melrose Plant und noch einmal Wiggins. Er begann mit Vernon Rice.

»Hier spricht Richard Jury -«

Wie vom Blitz getroffen fuhr er vom Stuhl auf und wäre um ein Haar auf Stone getreten, als er die Nachricht über Nell Ryder hörte. Er setzte sich wieder. »Soll das heißen, sie ist einfach so bei Ihnen im Büro aufgetaucht?« Jury schlüpfte mühsam in seinen Schuh. »Ich bin in einer halben Stunde da, kommt darauf an, wie schnell ich ein Taxi kriege.«

Er zwängte seinen Fuß in den anderen Schuh und meinte, an Stone gewandt: »Damals hat er genau das zu mir gesagt, Stone. >Sie kommt irgendwann einfach hereinspaziert<, meinte er. Und -verdammte, da kam sie auch schon einfach hereinspaziert.«

Jury musterte sie lange, länger als für eine einfache gegenseitige Vorstellung nötig war. Die Bilder an der Wand im Arbeitszimmer ihres Großvaters hatten nicht getäuscht. Er konnte den Blick nur mühsam von ihr losreißen, und genau so fühlte es sich an: wie »mühsam losreißen«. Das gegenseitige Bekanntmachen dauerte nur wenige Sekunden, kam ihm jedoch vor wie ebenso viele Minuten, in denen er ihre Hand ergriffen und wieder losgelassen hatte und ihn das Gefühl überkam, als tönte etwas noch in ihm nach, dessen Ursprung ihm schon entgangen war.

Sie trug dunkle Designerjeans und eine weiße Seidenbluse und wirkte für eine Siebzehnjährige sehr elegant. Ihr Aussehen -die Tatsache, dass sie ausnehmend hübsch war - war jedoch fast nebensächlich. Nicht das war es, was Jury so faszinierte, obgleich er sich denken konnte, dass viele Männer diese etwas rätselhafte Eigenschaft irrtümlich für äußerliche Schönheit hielten. Es war Jury selten einmal nicht gelungen, einem Zeugen oder Tatverdächtigen zu entlocken, was in ihm vorging. Hier jedoch stand er - daran war nicht zu rütteln - vor einem Rätsel.

Das gedämpfte Licht der Lampe hinter ihr zauberte einen Schimmer auf ihr Haar, so wie Licht, das auf eine Wasseroberfläche fällt. Er hatte das unheimliche Gefühl, eine Unterwasserszene zu betrachten.

Überrascht hörte er, dass sie sich entschuldigte. »Es tut mir Leid, dass Sie sich auch noch mit mir herumärgern mussten.« »Es war kein Ärger.«

»Doch, schon. Sie waren krank, hat Vern mir erzählt.«

Vernon schenkte gerade Whiskey in einen Schwenker aus Kristallglas und betrachtete bekümmert die leere Flasche. Er reichte Jury das Glas und sagte: »Ich gehe kurz in den Getränkemarkt hinunter und hole uns noch welchen. Nell«, sagte er, »fang du doch schon mal an und erzähl ihm alles. Der Superintendent muss das hören.«

»Aber ich habe dir doch schon alles -«

Ungehalten schüttelte Vernon den Kopf. »Er will es aber nicht von mir wissen, sondern von dir. Es ist nämlich nicht nur wichtig, was, sondern auch, wie es gesagt wird. Stimmt's?« Er zog sich einen Anorak über die Schultern.

»Er hat Recht«, sagte Jury. »Ich will bloß nicht, dass du noch mal das Ganze durchmachen -«

Vernon tat es mit einem Lächeln ab. »Mir scheint, es geht eher um das, was Nell uns hat durchmachen lassen, obwohl es nicht ihre Schuld war. Also, Nell!«

Vernon Rice schien großen Einfluss auf sie zu haben. Das überraschte Jury nicht, schließlich hatte sie sich entschieden, zu ihm zu kommen. Sie nickte folgsam. Er sei gleich wieder da, meinte Vernon.

Jury wollte wissen, weshalb sie in der Nacht, in der sie entführt worden war, in den Stall gegangen war. »Man hat es mir gesagt«, meinte er, »ich will es aber von dir hören.«

»Wegen Aqueduct. Maurice sagte, er käme ihm krank vor. Stallkatarrh, vermutete er. Das kommt bei Pferden öfter mal vor. Ich ging also mit meinem Schlafsack hinaus, um bei ihm zu übernachten. Das tat ich manchmal, wenn ein Pferd krank war, obwohl ich bei ihm gar keine Anzeichen von Stallkatarrh entdecken konnte. Trotzdem, Vorsicht ist besser als Nachsicht.« Sie lächelte.

»Erzähl mir, was dann geschah, Nell.«

Sie erzählte die Geschichte ganz emotionslos. Es schien, als wäre jegliche Empfindung, zumindest in diesem Moment, aus ihr herausgebrannt worden. Danach schwieg Jury erst eine Weile und fragte dann: »Wurdest du gut behandelt - oder wenigstens anständig?«

Ihr Zögern war so kurz, dass es niemandem, nicht einmal Ver-non, aufgefallen wäre, nur einem, der darin ausgebildet war, solche kurze Momente des Zögerns zu bemerken. Als Jury sie musterte, wandte sie den Blick ab. Es folgte eine Stille, die sie nicht durchbrechen würde. Er insistierte nicht weiter, vorab jedenfalls nicht. Stattdessen sagte er: »Und wegen der Pferde konntest du nicht weg. Wegen der Stuten.«

Sie nickte, zuckte die Achseln.

»Du konntest dir nicht vorstellen, dass dein Großvater etwas unternehmen würde, um die Pferde dort herauszuholen?«

»Die machen dort nichts Illegales, wissen Sie, man hätte den Laden also auch nicht dicht machen können. Ich sage Ihnen, was passiert wäre: Dad und Granddad - sie hätten ihre Gewehre genommen und sie alle über den Haufen geschossen.« Ihre Stimme klang schrill, fast verzweifelt. Das war es, dachte er. Das war es, was das Kind in ihr gewollt hatte, das, worum jedes Kind in Gefahr betet, nein, was es erwartet: dass der Beschützer plötzlich auftaucht und »sie alle über den Haufen schießt«. Bloß taucht der Beschützer eben nicht plötzlich auf, und so findet man sich in einer Lage, in der man keinen Rückhalt mehr hat. Ihre Mutter war gestorben, ihr Vater lebte in London und hatte eigentlich keine Zeit für sie. blieb noch ihr Großvater.

»Du hast offenbar das Gefühl -«

Der Blick, mit dem sie ihn ansah, schien ihn flehentlich zu bitten, ihr ihr eigenes Tun zu erklären. »... dich trifft eine Schuld. Warum?«

»Als ich von dort wegkonnte, hätte ich nach Hause gehen sollen.«

»Sie hatten die Suche nach dir längst aufgegeben. Wieso solltest du also nach Hause gehen?«

Das verblüffte sie. Es verblüffte sie, gleichzeitig seufzte sie erleichtert auf. Sie saß auf der Sofakante balancierend, als koste sie dieser Gedankengang so viel Anspannung wie ein Hochseilakt. Dann lachte sie, doch es klang bedrückt. »Es konnte aber doch keiner von ihnen was tun.«

»Das mag im Grunde stimmen, ist aber nicht das, was du gefühlt hast. Sie hätten nach dir suchen sollen -«

»Haben sie doch.«

»Aber dann haben sie aufgehört.«

Eine Weile sagte sie gar nichts. Dann: »Es war nur vernünftig, dass sie aufgehört haben.«

»Vernon Rice hat nicht aufgehört.«

Sie ließ den Kopf sinken und schien - wie er vorhin - das Wellenmuster des Teppichs zu betrachten, ein stürmisches, langsam verblassendes Grau mit breiter werdenden Wellen.

»Und Sie glauben, ich bin deshalb weggeblieben. Um ihnen eins auszuwischen -«

Die Vorstellung war in dem Zusammenhang lächerlich.

»Ems auswischen? Das käme mir zu allerletzt in den Sinn. Nein, ich suche nur nach möglichen Verbindungen, nach Beweggründen.«

»Nach Beweggründen. Sie denken, ich lüge mir was vor. Sie denken, ich bin in Wirklichkeit aus Rache so lange dort ge-

blieben. Weil meine Familie das Ganze nicht verhindert hat. Sie glauben, es war gar nicht wegen der Pferde.«

In dem, was sie sagte, lag eine tief empfundene Zuneigung zu den Stuten. Sogleich machte Jury sich Vorwürfe, es so plump formuliert zu haben, dass sie ihn missverstanden hatte. »Im Gegenteil, ich glaube, dass die Pferde durchaus der Grund waren. Mit Verbindungen und >Beweggründen< meine ich: Woher kommt es, dass du solches Mitgefühl empfindest, dass du geblieben bist, wenn du doch hättest weggehen können. Und wieso warst du bereit, dich immer wieder dem Risiko auszusetzen, beim Fortbringen der Stuten erwischt zu werden, wo du doch einfach hättest aufhören können? Gleich beim ersten Mal hättest du Aqueduct holen und einfach davonreiten können. Du bist aber immer wieder hingegangen. Und mit jedem Mal wurde es gefährlicher. Du gingst sogar in dein Zimmer zurück, in dein Bett.«

»Nach der vierten Stute habe ich erst einmal abgewartet. Ich musste ja bei den Tieren bleiben, die ich schon hatte, und sie versorgen. Es vergingen fast drei Wochen, bis ich das fünfte Pferd gestohlen habe und dann das sechste. Danach bin ich einfach in der Scheune geblieben. Die liegt ja auf Granddads Grundstück, wird aber schon lange nicht mehr benutzt.«

»Du warst wahrscheinlich die ganze Zeit gar nicht so weit weg. Wie weit denn?«

»Ich bin mir nicht sicher. Mit dem Auto wären es bestimmt keine zwei Meilen.«

»Und du kanntest diese Hobbs gar nicht? Ich meine, vorher.«

Sie schüttelte den Kopf. »Die Höfe liegen so weit auseinander, und wenn man nicht geschäftlich miteinander zu tun hat



-« Sie zuckte die Schultern und betrachtete wieder eingehend den Teppich, der wie ein Sammelbecken für seine und ihre unausgesprochenen, vielleicht ungebetenen Gedanken war. »Dass ich die ganze Zeit in unmittelbarer Nähe war...«

»Und trotzdem fühlst du dich schuldig.«

»Ja.« Sie hob den Blick. »Gegenüber denen, die ich zurückgelassen habe.«

Jury musterte sie über das kleine graue Teppichmeer hinweg, sah das Muster aus kaum erkennbaren Wellen wie in einer optischen Täuschung auf sie zuströmen und an ihre Füße schwappen. Er spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte, als wäre er ins eiskalte Wasser hinausgewatet, um zu ihr zu gelangen, schaffte es aber nicht. »Diejenigen, die du dort gelassen hast«, sagte er. Für manche Menschen gab es immer noch etwas zusätzlich zu tun, noch mehr zu retten.

»Dachtest du, du könntest alle Stuten herausbekommen?«

Sie nickte. »Am Anfang, ja. Wenn ich es nur geschickt genug anstellte. Und den Mut dazu hätte.« Ihr Lächeln war schwach, als hätte sie weder das eine noch das andere je von sich erwarten sollen.

Jury musterte sie bloß erstaunt. Was sie schon geschafft hatte, reichte ihr nicht als Zeichen, dass sie mutig und geschickt war. Angesichts solcher Selbstverleugnung wusste er nicht, was er sagen sollte. Er kam auf praktische Fragen zurück.

»Dieser Kerl, der dich entführt hat - würdest du den wiedererkennen?«

»Ich glaube nicht, wenn ich ihn sehe. Wenn ich ihn fühlen würde, vielleicht -«

Sie verstummte so plötzlich, dass Jury argwöhnisch wurde. Ihm fiel wieder ein, wie sie vorhin gezögert hatte. »Nell, was

ist da noch passiert?« Er wusste es in dem Moment, als sie ihn ansah und gleich wieder wegblickte. Ihr Blick wanderte überall hin, nur nicht zu ihm. »Dieser Kerl, der dich entführt hat, was hat der dir sonst noch getan?«

Sie senkte den Kopf so tief, wie sie konnte, möglichst weit weg von ihm. »Der nicht.« Jury wartete ab.

»Ein anderer. Ein anderer Mann, sein Gesicht habe ich nur einmal gesehen, aber nicht sehr gut. Weil er bei Nacht kam und dafür sorgte, dass es im Zimmer immer dunkel war. Ich musste mich auf den Bauch legen, und dann ist er über mich hergefallen. Ich habe ihn nie gesehen, bloß seine Hände seitlich an meinem Gesicht.« Als müsste sie es ihrem Zuhörer vorführen, legte sie sich die Hände ans Gesicht, die Handflächen nach innen gewandt. »Bloß seine Hände.« Dann schien sie nicht recht zu wissen, was sie mit ihnen anfangen sollte.

Jury beugte sich herüber und ergriff ihre Hände. »Und das ist auch ein Grund, weshalb du gemeint hast, nicht nach Hause zu können.«

Sie weinte unter heftigem Nicken. »Nach dem zweiten Mal habe ich mich nicht mehr gewehrt. Ihn abzuwehren, hätte nur bedeutet, dass es noch länger dauert.«

Jury setzte sich aufs Sofa und legte den Arm um sie. »Nichts davon war deine Schuld, Nell. Gar nichts.«

»Sie sagen es aber keinem. Bitte, sagen Sie es keinem. Vernon würde ihn umbringen, wenn er ihm je begegnete.«

»Nein, das tu ich nicht.« Er zog ein Taschentuch aus der Tasche und gab es ihr. Ihr Gesicht noch an seiner Brust vergraben, streckte sie eine Hand aus und nahm es. Interessant, dass sie Vernon gewählt hatte, den Dreckskerl umzubringen,

nicht ihren Vater oder Großvater. Und wenn ich ihm je begegne, dachte Jury, bringe ich ihn um.

Sie hatte sich offenbar so weit gesammelt und richtete sich wieder auf. »Wenn Mum nicht gestorben wäre -«

Der Satz blieb unvollendet. So ein Satz blieb ja immer unvollendet, oder? Und der Tod war auch keine Ausrede dafür, jemanden im Stich zu lassen. War es nie gewesen und würde es nie sein. So vollkommen unvernünftig sind wir, wenn es um den Verlust eines geliebten Menschen geht.

War es dieses Gefühl des Ausgeschlossenenseins, fragte sich Jury, das in ihr die Liebe zu Lebewesen erweckt hatte, die sich nur mit Lauten und Gesten verständlich machen konnten? Sah sie in diesen hilflosen Stuten etwa sich selbst und war deshalb fest entschlossen, etwas zu tun, was ihre Mutter nie geschafft hatte? Ihr Vater oder gar ihr Großvater im Grunde auch nicht, wenngleich noch eher als ihre Mutter. Sie waren wenigstens bei ihr geblieben.

Nell fuhr fort: »Sie konnte sagenhaft reiten, meine Mum. Vielleicht habe ich das Talent ja von ihr.«

Das und noch ein paar andere Dinge, dachte Jury, den Blick wieder auf den Teppich gerichtet. Einsamkeit und ein unausweichliches Gefühl von Entwurzelung und unstillbarem Heimweh. Als Mum starb, nahm sie das Gefühl von Zuhause mit.

»Mr. Jury.«

Sein Kopf schnellte hoch.

»An was denken Sie gerade? Sie sehen so traurig aus.«

»Ach, ich musste bloß gerade an meine eigene Kindheit denken. An meine eigene Mum. Ich hatte kein Pferd.«

»Das ist schade. Sie hätten eins haben sollen.«

Er lächelte. Als teilte sich die Menschheit in Pferdebesitzer und Pferdlose auf, als könnten Pferde die Stelle fehlender Eltern einnehmen.

Ihr Gesichtsausdruck war aber ganz ernsthaft und besorgt.  
»Gehst du morgen zum Gestüt Ryder?«

Ihre Miene verdüsterte sich ein wenig. »Ja.« Dann überraschte sie ihn, als sie sagte: »Sie könnten doch mitkommen. Würden Sie das tun?«

»Hm... ja, wenn du willst. Sehr gerne.«

Beide drehten sich um, als die Tür aufging und Vernon mit einer großen Einkaufstüte eintrat, in der Glas klirrte.

»Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat.«

»Der Bursche im Getränkemarkt hat Ihnen bestimmt einen ausführlichen Bericht über die sanften Hänge von Burgund und Puligny zum Besten gegeben.«

»Nein, nein. Ich habe bloß zufällig einen Kumpel getroffen, und wir haben was getrunken.« Er stellte die Tüte neben der Hausbar ab.

Dass Vernon einen Kumpel getroffen hatte, nahm Jury ihm nicht ab. Er war die halbe Stunde weggeblieben, damit Nell Gelegenheit hatte, freier zu reden.

»Ihr beide seht aus, als könntet ihr einen Drink vertragen.« Er hielt je eine Flasche Whiskey und Rotwein in die Höhe.  
»Okay? Wie wär's damit?« Als sie nickten, machte sich Vernon daran, die Getränke zu kredenzen.

»Erzähl mir, wie es dort aussah«, sagte Jury.

»Eigentlich ganz normal. Nicht so viel Land, wie wir haben. Die Stuten wurden in Ställen etwas abseits vom Hauptgebäude gehalten.« Sie beschrieb die Pferdeställe, die schmalen Boxen, die Art, wie der Harn gesammelt wurde, wie die

Stuten angebunden waren, damit sie sich immer nur ein paar Zentimeter bewegen konnten. Sie beschrieb es so, als wollte sie ein Bild zeichnen, das er möglichst nicht wieder vergessen sollte. Über den Rest der Farm sagte sie wenig: ihr Zimmer, die Küche, das abgesperrte Büro. »Dort habe ich die Informationen über den ganzen Betrieb entdeckt.«

Während er ihr ein Getränk reichte, das genau ein Fall für Wig-gins wäre, fand Jury - ein grellfarbiges Clubsoda -, fragte Vernon: »Das Zeug, das du mir gezeigt hast, hast du das von dort?«

»Ja. Einmal konnte ich auch einen Blick in ihre Bücher werfen. Sie hatte Zuchtbücher. Ich interessierte mich aber hauptsächlich für die Stuten. Moment mal.« Sie stand auf und ging in ihr Zimmer hinüber.

Jury nutzte die Gelegenheit, um Rice mitzuteilen, dass sie gesagt hatte, sie würde am nächsten Tag auf die Farm hinausfahren. »Was meinen Sie? Ist das in Ordnung?«

»Aber klar. Wir könnten doch überhaupt -«

Nell war wieder da, mit einer der Premarin-Broschüren und den Fotos, die sie Jury überreichte. »Das hier ist Valerie Hobbs.«

Jury betrachtete die beiden Schnappschüsse, auf denen die Frau ein Pferd am Zügel hielt, sowie eine dritte Aufnahme, vermutlich die besagten Stuten. Er griff nach der Broschüre.

»Es kommt einem alles so harmlos vor, wenn man das hier liest, nicht wahr?«

Jury las etwas über das Medikament. »Mir fällt auf, dass sie keine Pferdefarmen abbilden. Was täten Frauen wohl, wenn sie wüssten, wie man diese Stuten behandelt?«

Nell sagte: »Manche würden aufhören, das Zeug zu nehmen -nein, ich kann mir vorstellen, dass es ganz viele Frauen nicht mehr nehmen würden. Manche würden natürlich einfach weitermachen. So wie sie ja auch weiter Pelze tragen. Ich werfe es ihnen ja nicht vor, obwohl so ein Verhalten egoistisch und grausam - gleichgültig ist. Wenn es so viel gibt, was einem das Leben verleidet, dann fällt es wohl schwer, auf ein bisschen Bequemlichkeit zu verzichten.«

»Das ist furchtbar«, sagte er und legte die Broschüre auf den Tisch. »Sonst hast du nichts gefunden?«

»Ich wusste ja nicht genau, wonach ich suchen sollte. Da war noch das Buch, in dem sie sich Notizen über die Stuten machte, wie viel Harn sie produzierten und wann sie gedeckt worden waren.«

Jury hielt eine der Aufnahmen von Valerie Hobbs in die Höhe. »Hast du was dagegen, wenn ich die eine Weile behalte?«

Nell schüttelte den Kopf. »Nein, nehmen Sie sie nur.«

Er steckte das Foto ein, dann sagte er: »In der Nacht damals, die Wälle -«

»Wir sagen dazu Hadrianswall.« Das schien ihr zu gefallen, und sie lächelte ihn fast sonnig an.

Jury erwiderte das Lächeln. »Was ist mit den Stallburschen und den Ausbildern? Ich überlege bloß, wer gut genug reitet, um über diese Wälle zu springen.«

»Ein Springreiter, ein Hindernisjockey könnte es. Ziemlich klein war er, hätte schon Jockey sein können. Mit dem richtigen Pferd könnte vielleicht sogar Maurice es schaffen.«

»Maurice? Ich wusste gar nicht, dass er so gut reiten kann.«

»Das kommt daher, dass er nie darüber redet. Er wollte immer in die Fußstapfen seines Vaters treten, aber so gut wie der ist er natürlich nicht. Er war schon weit, weit über eins fünfzig, als ich... wegging. Vielleicht ist er seither noch gewachsen. Bei Maurice ist es jedenfalls so: Wenn er nicht so gut sein kann wie sein Vater, dann will er überhaupt nichts sein. Ich habe immer versucht, ihn davon abzubringen, habe es aber nie geschafft.«

Jury musterte sie eine Weile eingehend, dann stand er auf.  
»Ich muss jetzt in meine Wohnung zurück. Um wie viel Uhr fahren wir?«

Nell sah Vernon abwartend an. Der sagte: »Wäre Ihnen zehn Uhr recht?«

»Passt mir sehr gut.« Er wandte sich an Nell. »Danke für unser Gespräch.« Als er sich zum Gehen wandte, sagte Vernon: »Ich begleite Sie hinaus.«

Vor der Wohnungstür sagte Vernon: »Wissen Sie, ich glaube, für Arthur und Roger wäre es viel besser, sie würden nicht erfahren, dass Nell sich zuerst bei mir gemeldet hat. Könnten wir nicht einfach behaupten, wir hätten sie gefunden?«

Jury dachte kurz nach. »Sagen Sie doch, Sie hätten sie gefunden. Ich finde, Sie haben Recht. Denken Sie sich irgendwas aus und sagen Sie ihr, was Sie ihnen erzählen wollen.« Er sah Vernon an und meinte lächelnd: »Wissen Sie, für einen, der sich damit beschäftigt, Geld hin und her zu schieben, sind Sie ein recht sensibler Typ. Wieso sie allerdings mich dabei haben will, weiß der Himmel.«

»Na, raten Sie mal.« Vernon lächelte.

Als ob der Himmel es wüsste.

Arthur Ryder, der ihnen die Tür öffnete, war überrascht, sie zu zweit zu sehen. »Vernon!« Er verzog keine Miene. »Hast du einen Haftbefehl dabei?«

»Ihn musst du fragen«, erwiderte Vernon. »Der ist der Bulle, nicht ich.«

Arthur schüttelte Jury die Hand. »Ich nehme an, Sie haben schon von der Frau gehört, die hier erschossen wurde? Simone Ryder?«

Jury nickte. »Ja, ich habe es gehört.«

Arthur Ryder schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob die ganze Sache dadurch noch verwirrender wird oder nicht.« Er blickte zwischen den beiden hin und her. »Ich würde natürlich gern wissen -gibt es denn Neuigkeiten?« Sie standen immer noch an der offenen Tür, und während er es sagte, schaute er an ihnen vorbei zu Vernons silbernem BMW hinüber. »Einer von Ihren Leuten, Superintendent? Muss der da draußen in der Kälte sitzen bleiben?«

»Ja«, sagte Vernon. »Pass auf, Arthur, wir haben nämlich tatsächlich Neuigkeiten -«

»Gott!« Die einzelne Silbe zerbarst beinahe, hörte sich besorgt, aber auch kummervoll an. »Sie ist tot, nicht wahr?«

Eine interessante Reaktion, fand Jury. Vernon Rice hätte das nie gedacht. Er war immer fest davon überzeugt gewesen, dass Nell am Leben war. Er hatte es immer gewusst.

»Nein, Arthur. Sie ist nicht tot. Sie lebt.«

»Soll das heißen, du hast sie gesehen? Was -?« Schon war er auf dem Weg nach draußen.

»Art!«, rief Vernon ihm hinterher.



Als Nell ihren Großvater sah, stieg sie schnell aus dem Wagen und rannte ihm entgegen. Als sie sich in der Mitte des Hofes trafen, sprang sie an ihm hoch und wollte ihn ganz eng umschlingen.

Vernon beobachtete es und seufzte. »Verdammt, das hat sie beim Wiedersehen mit mir aber nicht gemacht.«

Jury konnte nicht anders und versetzte ihm lachend eine Kopfnuss.

»Was? Was?«

Arthur und Nell kamen gleichzeitig lachend und weinend zur Tür.

»Ich kann's einfach nicht fassen«, sagte Arthur und entließ sie aus seiner festen Umarmung. »Wo haben Sie sie denn gefunden? Wie haben Sie sie gefunden?« Die Frage war an Jury gerichtet, weil Arthur natürlich annahm, es sei das Ergebnis von Jurys polizeilichen Bemühungen.

»Nicht mein Verdienst. Es war Vernon.«

»Purer Zufall, Art. Ich war auf dem Weg zurück nach London und fuhr einer Ahnung folgend über die alte Landstraße, die an dem Land vorbeiführt, das nicht mehr genutzt wird. Der Pferdestall, die alte Trainingsbahn -« »Da hast du also gesteckt?«

»Aber nicht die letzten zwei Jahre, Granddad, nein. Bloß ein paar - Tage.«

Jury fand es richtig, dass Vernon Arthur nichts davon sagte, dass Nell ihn in London aufgesucht hatte. Vernon, und das war typisch für ihn, interpretierte es nicht so, dass Nell ihn bevorzugte, sondern dass er derjenige war, der ihr am meisten helfen konnte. Wieso er allerdings nicht begriff, dass der-

jenige, der helfen kann, auch der Bevorzugte ist, war Jury ziemlich schleierhaft.

Arthur hielt immer noch ihre Hand, als wollte er den körperlichen Kontakt ungern verlieren, als würde sie womöglich verschwinden, wenn er sie nicht festhielt. »Ich muss unbedingt Roger anrufen. Oder hast du das schon gemacht?«, fragte er Vernon. »Wart ihr denn schon bei Roger?«

Vernon schüttelte den Kopf. »Wir sind zuerst hierher gekommen. Wo ist Maurice? Ihm müssen wir es auch sagen.«

»Keine Ahnung«, sagte Arthur zerstreut. »Draußen im Stall vermutlich.«

»Ich gehe ihn mal suchen«, sagte Jury. Er wollte mit Maurice unter vier Augen sprechen.

Draußen traf Jury auf einen der Stallburschen, der ihm den Weg zur Trainingsbahn wies. Er fand sie hinter einer Gruppe von Eichen und Ulmen, zwischen denen ein Pfad verlief. Als er die Bahn erreichte, sah er, dass das Absperrband am Boden lag, aber ob die Polizei von Cambridge es entfernt hatte oder Maurice selbst, konnte Jury nicht sagen.

Dort draußen sauste Maurice soeben in die Gerade auf der anderen Seite - auf einem Pferd, in dem Jury Samarkand wiedererkannte. Wenn der Hengst in seinem Alter in diesem halsbrecherischen Tempo rannte, hätte Jury ihn gern als Dreijährigen gesehen. Bestimmt hatte er damals nicht einmal den Boden berührt, wie der Wind musste er da gelaufen sein. Und Maurice - tief über den Hals des Pferdes gebeugt - hätte einen verdammt guten Jockey abgegeben. Dass er weiter so gewachsen war, musste eine bittere Enttäuschung für ihn gewesen sein. Jury fragte sich, ob Maurice seinen Körper wohl

hasste. Über diese Frage wollte er jedoch später noch genauer nachdenken.

Maurice sah Jury, als er aus der zweiten Kurve kommend an ihm vorbeidonnte. Er stellte sich im Sattel auf und ließ Samarkand langsamer gehen, lenkte das Pferd von der Bahn und stieg ab.

»Maurice!« Jury streckte ihm die Hand hin.

Maurice ergriff sie und warf dabei den Kopf zurück, um sein dunkles Haar aus Stirn und Augen zu schütteln. Mit der Geste ähnelte er Samarkand, wenn er die Mähne schüttelte, fand Jury.

»Es muss ziemlich frustrierend für dich gewesen sein, immer größer und größer zu werden. Damit warst du ja sozusagen aus dem Rennen.«

»Ja, eigentlich schon. Wieso sind Sie hier? Ist was passiert?« Seine Stimme klang vor lauter Besorgnis etwas höher.

Dass er es noch fünf Minuten länger nicht wusste, würde ihm sicher nichts ausmachen. »Du hattest mir doch gesagt, du wärst kein besonders guter Reiter. Das war aber ganz schön untertrieben.« Jury lächelte. »Weißt du, ich frage mich immer noch wegen Aqueduct -« Jury verstummte und musterte ihn.

»Was denn?«

»Damals in der Nacht. Wie krank das Pferd eigentlich war. Du erinnerst dich, dass du deinem Großvater sagtest, er - Aqueduct - hätte einen schlimmen Husten. Du nanntest es, glaube ich, Stallkatarrh?«

»Ja, stimmt. Das ist so eine Art Allergie, vielleicht eine Reaktion auf Heu oder Stroh.«

»Und Nell hast du es auch gesagt.« Maurice nickte.

»Und du wusstest, dass Nell bei dem Pferd bleiben würde, was sie in solchen Fällen ja oft tat.«

Maurice sagte nichts. Seine an sich schon blasse Gesichtsfarbe wurde noch bleicher.

Jury wartete ab, doch hatte Maurice anscheinend nichts mehr zu sagen. »Nell behauptete, sie hätte keine Anzeichen dafür bemerkt.«

Maurice wollte bereits etwas auf diesen Vorwurf erwidern, zögerte dann jedoch verblüfft. Seine Augen weiteten sich erschrocken. »Behauptete? Was sagen Sie da?«

»Nell ist wieder da. Sie ist drüben im Haus.« Jury wollte noch etwas sagen, doch schon war Maurice (zum offenkundigen Missfallen des Hengstes) auf Samarkand aufgesprungen und verschwunden. Zu Fuß hätte man von hier bis zum Haus drei Minuten gebraucht, vielleicht vier. Doch Maurice waren wohl drei oder vier Minuten noch zu lang vorgekommen. Na, das würde ein Wiedersehen werden! Jury hätte es gern gesehen, blieb jedoch hier an der Reitbahn stehen.

Am Schauplatz des Verbrechens.

45

»Der Besitz dieses Pferdes« - sagte Agatha, während sie sich Marmelade auf ein Scone klatschte - »ermöglicht dir die Teilnahme an der Jagd.«

Melrose legte sein Buch beiseite, nahm einen Schluck Tee und sagte: »Agatha, wenn es etwas gibt, was nicht auf meiner Hitliste bevorzugter Tätigkeiten steht, dann die Teilnahme an der Jagd.«

Nachdem sie mit dem Scone kurzen Prozess gemacht hatte, wischte sie sich die puderbezuckerten Finger ab. »Sollte es

aber. Du solltest wirklich mehr deinen gesellschaftlichen Pflichten nachkommen.«

»Und wieso sollte ich mich auf etwas einlassen, was meiner gesellschaftlichen Stellung hier geziemt, wo es doch überhaupt keine feine Gesellschaft mehr gibt?«

»Ach, jetzt tu nicht so dumm, Plant, das ist nicht -« Melrose sah, wie sie plötzlich mit aufgesperrtem Mund zu einem der Fenster hinüberblickte. Dann vernahm er den Schrei: »Aaaaah-rrr-aaaah.«

»Gütiger Himmel, Agatha! Was ist los?« Sie deutete auf das hohe Fenster an der Südseite des Wohnzimmers. Melrose sah hin und konnte gerade noch den wirren Haarschopf von Mr. Bramwell entschwinden sehen. Nun, es wurde auch allmählich Zeit, dass der sich seine Sporen verdiente - oder was auch immer Eremiten sich zu verdienen trachteten. Melrose konnte kaum an sich halten, als er Agathas Reaktion sah, die seine Hoffnungen, hätte es Generalproben gegeben, sogar noch übertraf. Ihr Gesicht war kalkweiß, ihr Blick starr. Selbst ihren Finger hatte sie nicht gesenkt, denn sie war unfähig, sich zu rühren.

»Ach, jetzt hab dich nicht so, Agatha. Das ist doch bloß der Eremit.« Als wäre nichts passiert, nahm er sein Buch wieder zur Hand.

»Der was? Wovon um alles in der Welt redest du da? Bist du verrückt geworden? Bist du jetzt völlig durchgeknallt?«

Ein hübscher Ausdruck, fand Melrose. »Erinnerst du dich an das Buch, das ich letzthin gelesen habe? Wir sprachen doch von Zier-Eremiten« - es übertraf tatsächlich all seine Erwartungen, denn nun sammelte sie ihre Siebensachen ein (und seine dazu - der Beweis war das kleine Jadepferdchen!) -,

»Zier-Eremiten wurden damals, ganz ähnlich wie Zierbüsche -«

»Das war's, Plant! Mir reicht's! Ich bin fertig! Fertig mit dir und deinen verrückten Anwandlungen.« Ihren voluminösen Beutel hochhievend, erhob sie sich. »Vollkommen abgedreht, das bist du.« Wieder deutete sie zum Fenster hinüber. »Da diesem elenden Geschöpf ja offenbar gestattet wird, hier ungehindert auf deinem Grundstück herumzuströmen, glaubst du doch wohl nicht, dass man sich hier noch sicher fühlen kann. Der ist ja womöglich noch pervers.«

»Keine Ahnung, aber ich kann ihn ja mal fragen.«

»Ach! Und wenn ich dran denke, wie viel Zeit ich geopfert habe, dafür zu sorgen, dass in Ardry End alles ordentlich seinen Gang geht. Also, entweder der Eremit oder ich!«

Melrose rutschte etwas tiefer in seinen Sessel und starrte an die Zimmerdecke, wobei ihm ein Dutzend passende Antworten durch den Kopf gingen, die er nacheinander verwarf, weil er sie der Situation als nicht würdig erachtete. Selten bietet einem das Leben solche köstlichen Augenblicke, Augenblicke, die schmecken, wie der im Keller sorgsam verwahrte, hundert Jahre alte Portwein seines Vaters schmecken musste. Nein, entschied er, nichts, was aus Worten gemacht war, würde dem genügen. Eine Antwort auf »entweder der Eremit oder ich« müsste aus juwelenartigen Worten geformt sein, aus Worten, die sich wie Rubine aus einem Samtsäckchen über den Tisch ergossen.

Er begnügte sich mit: »Wir haben einen Vertrag. Und Eremiten haben eine Gewerkschaft, weißt du, genau wie Buschaffner. Insofern ... ?« Melrose zuckte lässig die Schultern, seine Augen glänzten, zumindest fühlte es sich so an, als

glänzten sie, denn er fühlte sich auf jeden Fall glänzend. Er sah, dass sie trotz all ihrer Bestürzung immer noch das Jadeperdchen in der Hand hielt.

»Nun gut, mich siehst du so schnell nicht wieder.«

»Nein, aber das Jadeperdchen, hoffe ich doch.«

Später im Jack and Hammer gab Melrose für Diane und Trueblood einen aus, als Belohnung für die Mühe, die sie sich gemacht hatten. »Das war sicher kein Spaß, einen Haufen Männer vom Schlage Bramwells zu interviewen.«

»Ach, so schlimm war es gar nicht, alter Kämpe. Hat mir geholfen, mein ermittlerisches Können, meine detektivischen Instinkte zu schärfen.« Trueblood steckte sich eine seiner sonnenuntergangsfarbenen Zigaretten an und sagte: »Der eine zum Beispiel, der wissen wollte, welche Zeitung er denn bekäme, war definitiv >out<. Ich glaube nämlich nicht, dass einem Menschen, der die Times liest, als Eremit zu trauen ist, Sie etwa? Und der, der wissen wollte, was für Pubs es in der Gegend gibt - dito. Denen haben wir in null Komma nichts den Laufpass gegeben. Dann forderten sie auch noch freie Tage, freie Abende, sogar Halbtagsbeschäftigung und frühen Geschäftsschluss. >Na, na, Sie sollen doch keinen Eremitenladen führen<, sagte ich zu denen. >Sie sollen ja schließlich keine verdammten Eremitenandenken verkaufen< >Okay, Kumpel, was soll'n dann so'n Eremit genau machen?< Jeden, der fragte, worin denn seine Pflichten bestünden, habe ich sofort abgewürgt. Manche waren schon erstaunlich. Man könnte fast meinen« - Trueblood klopfte die Asche ab, die schon die ganze Zeit an seiner korallenroten Zigarette gehangen hatte - »die hätten noch nie einen Eremiten gesehen.«

»Haben sie auch nicht«, sagte Diane und kreiste zum Zeichen für Dick Scroggs mit dem Finger über dem Rand ihres Glases.

Melrose sagte: »Und jetzt geht es darum - wie werde ich ihn wieder los?«

»Wieso? Sie sagen ihm einfach, seine Talente seien nicht mehr gefragt.«

»Ich soll ihn feuern, meinen Sie.«

»Ja, oder Sie, hm, Sie stellen ihn einfach frei. Sie sagen ihm, die Schlacht sei geschlagen.« Diane zog eine geschwungene Augenbraue nach oben. »Sagen Sie ihm einfach, Sie sind fertig. Sie brauchen es nicht weiter auszuführen oder sich groß zu erklären.«

»Ist Ihnen denn nicht klar, dass ich niemanden feuern kann? Momaday ist der lebende Beweis dafür.«

»Nun ja, aber Momaday ist ja offensichtlich auch nützlich. Zumindest erfüllt er eine potentiell nützliche Tätigkeit als Geländeaufseher«, sagte Diane.

»Moment! Moment!« Trueblood sprang auf und hätte dabei um ein Haar sämtliche Drinks umgekippt. »Ich hab's!«

Diane hielt mit beiden Händen ihren Martini fest, um weitere Unbill abzuwenden. »Stronzo!« Seit Melrose aus Florenz zurückgekehrt war, wartete Diane gelegentlich gern mit einem italienischen Ausdruck auf. Obwohl sie gar kein Italienisch konnte, war ihr Akzent makellos, was Melrose zu Tode ärgerte.

»Die Lösung der Frage, wie wir Bramwell loswerden, lautet: Theo Wrenn Browne! Sein Laden. Sie haben doch das Schild mit der Aufschrift Wir stellen ein gesehen, das er gerade ins Fenster gehängt hat, als wäre er so eine riesige Buchhandels-



kette wie Waterstone's? Wenn wir es geschickt anstellen, lässt sich Theo beschwatzen und stellt Bramwell ein.«

Melrose runzelte die Stirn, dann lächelte er. »Ausgezeichnet! Wie?«

»Da gibt's nur eine Möglichkeit, altes Haus.« Trueblood steckte sich eine jadegrüne Zigarette an. »Wir machen Browne weis, ich würde Bramwell anheuern wollen. Dann reißt er sich um ihn.«

»Die Milch da is sauer, Kumpel«, sagte Bramwell zu Melrose und hob das Kännchen vom Frühstückstablett, das Martha ihm gerichtet hatte, in die Höhe.

Und dabei wurde dieser Mensch von vorn bis hinten bedient! Melrose ließ die Milch links liegen und sagte: »Mr. Bramwell, Sie sind eigentlich nicht so recht geeignet fürs Eremitenleben.«

»Hätt' ich Ihnen gleich sagen können. Aber die Kasse stimmt.«

»Ich habe einen viel anspruchsvolleren Job für Sie gefunden. Dazu müssten Sie aber natürlich noch ein Einstellungsgespräch führen.«

»Und was is drin? Nich vergessen, ich muss mir meine Stütze abholen.«

Melrose schob sich eine Hängeranke aus dem Gesicht. Irgendwelche bürokratischen Lappalien zu diskutieren, interessierte ihn nicht. »Ich weiß zwar nichts Genaues über die Vergütung, aber mindestens so gut wie dieser Job ist es, würde ich annehmen.«

»Abgemacht.«

»Sie wissen doch noch gar nicht, was es ist.«

»Na, besser wie in dem Loch hier pennen wird's schon sein.« Er schwenkte den ausladenden Arm in der Eremitage herum.

»Wenn Sie in Sidbury wohnen, könnten Sie ja gut pendeln. Zwischen Sidbury und Little Blunt gibt es einen Bus.« Diesen Bus hatte Melrose zwar nie gesehen (Little Blunt übrigens auch nicht), davon gehört hatte er aber, wie man von einem weit entfernten Stern außerhalb der eigenen Galaxie hört. Er zog ein Notizbüchlein hervor (das ziemlich genau so aussah wie das von Jury, bloß dass das von Melrose ganz in Leder und das von Jury ganz in Plastik gebunden war), schrieb die Adresse von Wrenns Büchernest auf, riss die Seite heraus und gab sie Bramwell. »Sie können morgen bei Mr. Browne vorsprechen - und noch ein Vorschlag zur Güte: Nennen Sie ihn nicht >Kumpel<, der ist nämlich nicht so gutmütig wie ich.«

Bramwell stieß ein keuchendes Pfeifen aus, was wohl wie hysterisches Gelächter klingen sollte.

»Schon gut, lassen Sie's einfach bleiben. Morgen Nachmittag also. Vorher schauen Sie aber am besten noch auf ein Wort mit Mr. Trueblood im Antiquitätenladen vorbei.« Wenn Theo ihn nicht in Truebloods Laden gehen sah, würde er die beiden auf jeden Fall zusammen in den Jack and Hammer gehen sehen. Browne stand sowieso den halben Tag am Fenster, um zu gucken, was draußen vor sich ging.

In Bramwells Gesicht spiegelte sich Verwirrung. »Was soll ich bei dem? Oder in dem seinem verdammt Laden?«

»Er hat ebenfalls eine Stelle frei, und vielleicht wollen Sie die beiden ja vergleichen.«

»Ich hab kein' blassen Dunst von Scheißantiquitäten.«

Nein, und von Eremiten hast du auch keinen. »Sprechen Sie doch einfach mal mit ihm, ja? Der Laden ist direkt gegenüber von Wrenns Büchernest. Ich bin sicher, Mr. Trueblood gibt Ihnen im Pub nebenan einen Drink aus.« Das, dachte Melrose, war ein brillanter Schachzug!

Der Meinung war Bramwell offensichtlich auch, denn seine Stirn glättete sich alsbald. »Hm, ja, okay. Und jetzt - Zeit für mein Mittagessen.« Er wollte Melrose das Tablett gerade hinschieben, als ein Taxi vorfuhr und vor der Eingangstür von Ardry End stehen blieb. Es war zu weit entfernt, als dass das Gesicht des Mannes, der ausstieg, zu erkennen gewesen wäre. Er war jedenfalls hoch gewachsen.

Jury! Wurde auch allmählich Zeit. Melrose setzte sich quer über den Rasen in Trab.

»Hey? Und mein Mittagessen?«

Melrose warf ihm die Antwort über die Schulter hinweg zu.

»Kümmern Sie sich doch selbst darum.«

»Wen haben Sie denn da gerade angeschrien?« Mit der Hand die Augen abschirmend, blickte Jury in die Ferne.

»Ach, bloß den Eremiten. Kommen Sie herein!«

Jury rührte sich jedoch nicht vom Fleck, während er über diese Antwort nachdachte. »Hätten Sie vielleicht die Absicht, das näher auszuführen, oder -?«

»Was? Das mit dem Eremiten?« Melrose informierte ihn kurz über das Bramwell'sche Heldenepos.

»Sie sind verrückt«, sagte Jury, während sie quer über den Rasen auf die Eremitage zusteuerten.

Melrose blieb stehen. »Verrückt? Verrückt? Sehen Sie hier irgendeine Spur von Agatha?« Er deutete mit ausladender

Geste über ganz Ardry End, über Turm und Gartenanlage, Bäume und Wege, die Eremitage.

Jury lachte. »Stimmt, da haben Sie Recht.«

Ruthven stand auf der Treppe vor dem Haus und rief Melrose etwas zu, woraufhin dieser stehen blieb. Jury tat es ihm gleich. »O nein«, sagte Melrose, »gehen Sie nur weiter, Sie Eremitenexperte. Ich komme dann nach.«

Jury ging weiter.

Als Melrose sich schließlich zu ihnen gesellte, war Bramwell gerade dabei, einen Anruf am Handy zu tätigen.

»Was sehe ich, Mr. Bramwell, ein Handy?«

»Muss doch meinen Buchmacher anrufen, oder? Mr. Jury sagte mir grade, wen er gern im fünften Lauf in Newmarket als Sieger sähe.«

Als Bramwell gerade wegguckte, warf Melrose Jury einen vielsagenden Blick zu. »Ach, das ist köstlich, köstlich ist das.« Er konnte hören, wie Bramwell seinem Buchmacher mit gedämpfter Stimme Anweisungen gab.

Bramwell wandte sich wieder her und klappte das kleine Telefon zusammen. »So! Danke, Kumpel.« Er war von Jury sofort begeistert.

»Kommen Sie!« Melrose zerrte Jury regelrecht in Richtung Haus und weihte ihn dabei in den Plan ein, wie er Bramwell loszuwerden gedachte.

Jury schüttelte nur den Kopf. »Geht es nicht einfacher? Sie könnten ihn feuern oder ihm einen Packen Geld in die Hand drücken und ihm sagen, er soll verschwinden. O nein! Sie und Ihre Spießgesellen hecken einen Plan aus, der auf alle möglichen Arten schief gehen könnte. Wissen Sie was? Ich

gehe jetzt einfach hin und verhafte ihn!« Jury wandte sich um.

Melrose packte ihn am Arm und zog ihn zurück. »Nein! Nein, einen Eremiten wird man doch nicht auf die konventionelle Art und Weise los. Eines Eremiten muss man sich ränkevoll entledigen. Sonst -«

»Ja?«

» - sonst bringt es Unglück. Wieso tun Sie eigentlich so großspurig? Ich erinnere mich da an ein gewisses Notizbuch, mit dem Sie sich damals heimlich davonmachten. Die Memoiren des Franco Giopinno? Seine Abenteuer in Transsylvanien ? Seine zahlreichen Bräute?«

Jury tat es leichthin ab, als sie die Treppe vor dem Haus hinaufgingen. »Ach, das.«

Drinnen wartete Ruthven bereits. Ruthven wartete ebenso tadellos, wie er alles tat.

»Superintendent, es freut mich, Sie wiederzusehen.« Er half Jury aus dem Mantel.

»Erzählen Sie mir von Nell Ryder«, sagte Melrose. »Was ist geschehen?«

»Wenn Sie bloß warten, bis ich aus dem anderen Ärmel bin, ah, danke, Ruthven.«

Ruthven verbeugte sich leicht und setzte zögernd zu der Frage an: »Darf ich Ihnen einen kleinen Imbiss servieren, Superintendent?«

»Ja, gern.« Jury sicherte sich sofort das Sofa. »Falls ich mich ein wenig hinlegen will.« Er ließ sich auf die weichen Kissen sinken. »Zuerst habe ich allerdings mit Barry - Chief Inspector - Greene gesprochen. Offenbar war die Tote Ryders zweite Frau.«

Melrose musterte ihn erstaunt. »Was schließen Sie daraus?«  
»Nichts. Bis jetzt jedenfalls.«

Melrose setzte sich auf die Kante seines Lehnssessels. »Nun, weiter, weiter - was ist mit Nell Ryder? Sie sagten, sie wäre bei Rice im Büro aufgetaucht. Aus heiterem Himmel.« »Aus heiterem Himmel - allerdings.«

Während der Imbiss zum Tee aufgetragen wurde, steckte Melrose sich eine Zigarette an und lauschte Jurys Bericht.

Melrose sagte nichts, saß nur da und staunte über die Geschichte, die seiner Meinung nach märchenhafte Züge trug.

»Maurice?«, sagte er entgeistert. »Aber wieso sollte der-er war doch, oder schien jedenfalls, so erschüttert über Nells Verschwinden -«

»Falls er etwas mit der Entführung zu tun hatte, hatte er umso mehr Grund, am Boden zerstört zu sein.«

»Aber wie sollte er denn darin verstrickt sein?« Jury schüttelte ratlos den Kopf.

Melrose schnappte sich ein winziges Sandwich von dem Teller, den Agatha diesmal nicht plündern konnte. »Hätte er das denn fast zwei Jahre lang für sich behalten können?« Melrose schenkte Tee nach. »Das leuchtet mir nicht recht ein.«

»Mit der Zeit wäre es sicherlich immer schwieriger gewesen, es jemandem zu erzählen, schließlich hatte er ja alle in quälender Ungewissheit gelassen - erst eine Woche, einen Monat, dann ein halbes Jahr, dann ein Jahr...« Achselzuckend nippte Jury an seinem Tee und biss in ein Räucherlachs-sandwich. Er war schrecklich hungrig. »Was gibt es zum Abendessen?«

»Keine Ahnung. Ein Stück Kuh oder eine tote Ente?«

Jury lächelte, und sie verharrten eine Weile in Schweigen. Dann fragte Jury: »Können Sie sich vorstellen, was für eine Geduld Nell Ryder aufbringen musste, um ihr Vorhaben durchzuführen? Von Mut ganz zu schweigen.«

»>Geduld< trifft es nicht ganz, oder? >Entschlossenheit<, würde ich eher sagen. Nein, >Zielgerichtetheit< passt vielleicht noch besser. Diese Stuten - sie hatte nur die im Blickfeld. Alles andere verschwand. Alles andere schob sie einfach beiseite. Wenn ihr Blick auf ein Licht in der Ferne gerichtet wäre, würde sie einen Fluss voller Krokodile durchschwimmen, um dorthin zu gelangen. So jemand« - Melrose schüttelte den Kopf - »tanzt nach seiner eigenen Pfeife, so viel steht fest.«

Das Abendessen bestand tatsächlich aus einer toten Ente, etwas präziser ausgedrückt aus einer in Feigen-Marsala-Essig sautierten Ente. Süße und Säuerlichkeit brachten einander in einer köstlichen, sirupartigen und nicht zuletzt alkoholgetränkten Essenz höchst vorteilhaft zur Geltung. Dazu gab es grüne Böhnchen in einer Walnussvinaigrette und Bourbon-Süßkartoffelmus.

»Wollen Sie denn gar nichts über Wales wissen?«, fragte Jury. »Wales? Nein, sollte ich das? Ach so, habe ich ganz vergessen, es war so viel anderes los. Was ist passiert?« Jury erzählte ihm von Sara Hunt.

»Sie glauben, sie ist völlig vernarrt in Dan Ryder? Oder war es zumindest einmal?«

»Ist es immer noch. Nein, das Flämmchen ist noch nicht ausgegangen.«

Sie aßen und tranken ein paar Minuten schweigend.

Dann sah Melrose Jury prüfend an. »Was kichern Sie denn so?«

»Ich frage mich, wie ein Alkoholiker wohl mit diesen hochprozentigen Gerichten fertig würde. Vernon Rice besitzt ein Dotcom-Unternehmen namens SayWhen.«

»Und was machen die?«

Jury spießte einen Bissen in Marsala getränkte Ente auf die Gabel. »Eigentlich gar nichts. Sie ergehen sich hauptsächlich in Mitgefühl.«

»Was verkauft er denn?«, fragte Melrose.

»>Spritzer<.«

»Wie bitte?«

»So heißt das Mitteilungsblättchen, das sie verkaufen«, sagte Jury. »>Spritzer<. Darin wird dann auf persönliche Erfahrungen eingegangen. Genau weiß ich es auch nicht. Die Webseite gibt einem angeblich Anregungen und Ansporn, dem Trunke zu entsagen.«

»Meinen Sie nicht, ein erwachsener Mensch, ein erwachsener Aktienhändler, ein erwachsener Risikokapitalist und Vermittler von Tagesgeschäften - glauben Sie nicht, der könnte mit seiner Zeit was Besseres anfangen?«

»Jetzt seien Sie doch nicht päpstlicher als der Papst!« Jury kicherte wieder. »Ich wünschte nur, er würde ein Start-up übers Rauchen gründen. Ich könnte durchaus etwas Mitgefühl vertragen.«

»Aber Sie haben doch schon vor zwei Jahren aufgehört zu rauchen !«

Jury sah ihn strafend an und schüttelte den Kopf. »Ist heute eigentlich Ihr Einfaltspinsel-Tag? Liebe Güte, das Rauchen



ist eine komplexe Angelegenheit. Wie viele Schachteln machen Sie denn pro Tag nieder?«

»Bloß eine. Ich beschränke mich auf die eine, damit ich nicht süchtig werde.«

Ruthven trat ein.

»Wir nehmen noch von diesen unsäglich beduselnden Kartoffeln und noch eine Flasche von dem Dingsda.« »Dem Eremitage?« »Genau dem.« Ruthven zog sich zurück.

Melrose fragte: »Wohin wurde sie denn gebracht?«

»Etwa zwei Meilen weiter nördlich. So nah war sie die ganze Zeit.«

»Hatten die denn keine Angst, sie könnte erkannt werden?«

»Offensichtlich nicht.« Jury dachte an die Wälle. »Ein guter Reiter nimmt den direkten Weg über die Wälle. Und dieser Mensch war anscheinend ein sehr guter Reiter. Nell meint, es hätte gut sein können, dass er Jockey war.«

Ruthven kam mit Wein und Kartoffeln wieder. »Von diesen verdammten Dingen werde ich ganz betrunken«, sagte Melrose, während Ruthven ihm Kartoffeln auftrat.

»Es liegt nicht etwa an der ganzen Flasche Wein, was?«

Ruthven kicherte, während er Jury bediente.

»Nein, die trinke ich sonst auch und bleibe stocknüchtern.«

Ruthven sagte: »Wären Sie in einem Viertelstündchen bereit für das Dessert? Bis dahin ist das Soufflé aus dem Ofen.«

»Ja, danke.«

Mit Tablett und Warmhalteplatte trat Ruthven ab.

»Soufflé. Was denn für eines?«

»Schokolade. Mit Feenküchlein.«

»Existieren die Dinger denn überhaupt?«

»Natürlich. Feen existieren schließlich auch. Es ist eine Süßspeise für Kinder, eine Art Napfküchlein mit Flügeln.«

Sie hatten ihre Teller leer gegessen, und Jury lehnte sich mit einem Seufzer zurück. »Ach Gott, ist das herrlich\*. Von vorn bis hinten bedient zu werden, Whiskey, Wein, Ente.«

»Ach ja?«

»Finden Sie nicht?«

»Ich bin es gewöhnt. Was dagegen, wenn ich rauche?«

»Es gehört sich nicht, zwischen den Gängen zu rauchen.«

Melrose zupfte eine Zigarette aus einem Porzellankästchen und zündete sie mit seinem Zippo-Feuerzeug an. »Ich kann mir übrigens auch keinen Reim darauf machen, wieso die zweite Mrs. Ryder auf einer Reitbahn umgebracht wurde.« Jury lehnte sich zurück. Dann sagte er: »Möglicherweise ein Scherz.«

»Ach, wie witzig. >Da hab ich doch kürzlich was furchtbar Komisches gesehen, eine Leiche auf der Rennbahn.<«

»Nicht die Art von Scherz. Oder vielleicht ist Scherz der falsche Ausdruck.«

»Na, wer auch immer es getan hat, freut sich bestimmt über das ganze Durcheinander, das erst einmal entstanden ist.«

»Ja. Durchaus -«

Inzwischen hatte Ruthven das Soufflé hereingebracht, serviert auf einem in zartem rotem Gitterwerk dekorierten Himbeerkonfit.

»Sieht ja köstlich aus! Martha hat sich wieder mal selbst übertroffen.«

Sie aßen eine Weile schweigend, genossen die geschmackliche Verbindung von Schokolade und Himbeere.

Plötzlich hob Jury den Blick, hielt seine Gabel wie einen kleinen Spieß. »Außer -«

»Ja? Außer was -«

Jury schüttelte den Kopf. »Nichts. Es ist etwas weit hergeholt -«

»In Ardry End befinden Sie sich sozusagen im Lande des Weithergeholten, glauben Sie mir.«

»Ich wollte sagen, es erinnert mich an die Art und Weise, wie er gestorben ist. Dan Ryder. Von seinem Pferd abgeworfen.«

»Hm. Interessant. Was ist eigentlich mit dieser Frau? Mit seiner zweiten Frau. Ihr Kollege in Cambridge - weiß der schon Näheres über sie?«

»Simone Ryder war offensichtlich hier, um mit einem Versicherungsgutachter zu sprechen.«

»Aber ihr Mann kam doch - wann ums Leben? Vor über zwei Jahren, nicht? Und da hat sie die Versicherungssumme immer noch nicht kassiert?«

»Nein. Es ist nämlich so, die Police enthält eine Klausel, dergemäß sich die Versicherungssumme bei Unfalltod verdoppelt.«

»Ah-ha! Das erinnert mich an Barbara Stanwyck und Fred MacMurray.« »Was?«

»Sie haben doch bestimmt den Film-Noir-Klassiker gesehen. Frau ohne Gewissen. Da ermorden sie den Ehemann der Frau, nachdem sie eine Versicherung mit so einer Klausel abgeschlossen haben. Bei Unfalltod kassiert man die doppelte Versicherungssumme.«

Jury hob den Blick von dem Muster, das er mit seiner Gabel in die Himbeersoße gemalt hatte. »Wäre es denn nicht etwas

schwierig für Mrs. Ryder und ihren Freund, den Gatten durch einen Sturz vom Pferd umzubringen?«

»Ach, ich weiß nicht. Ein Mordplan lässt sich doch auf alle mögliche Art und Weise aushecken, kann ich mir denken.«

»Sie vergewissert sich also, dass die gewisse Klausel gilt, und dann inszenieren Ryders Frau und ihr Liebhaber irgendwie diesen Reitunfall. Unter tatkräftiger Mitwirkung des Pferdes. Hm.«

»Und dann riecht Edward G. Robinson plötzlich, dass da was faul ist.«

»Edward G. Robinson?«

»Der war für die Versicherungsansprüche zuständig«, klärte Melrose ihn auf. »Einer von diesen Schnüfflertypen, die sich in mögliche Betrugsfälle verbeißen und nicht mehr loslassen.«

»Wie soll Stanwycks Gatte in diesem Film denn gestorben sein?«

»Auf einer Zugfahrt. Fiel hinten runter. Das ging damals, als man in den amerikanischen Zügen zum Rauchen auf die Plattform hinausgehen konnte.« Sinnierend betrachtete Melrose seine Zigarette. »Wieso war sie im Grave Maurice? Es ist eigentlich kein Pub, in das man einfach so geht. Oder ein Ort, den so eine Frau wählt, um jemanden zu treffen. Es war vermutlich einfach praktisch, und zwar deshalb, weil sie im Krankenhaus gewesen war oder dort hingehen wollte. Dass sie Roger Ryder hatte aufsuchen wollen, glaube ich eher nicht, da er im Pub war, als ich hereinkam. Und kurz darauf wegging.«

»Sie hätte ihn doch gar nicht erkannt. Ich bezweifle, dass sie ein Foto unseres guten Doktors bei sich trug. Vergessen Sie nicht - die Ryders hatten diese Frau noch nie gesehen.«

»Behaupten sie.«

»Behaupten sie, ja.«

Sie tranken schweigend ihren Kaffee.

Jury fragte: »Was für Pferderennen werden eigentlich in Wales abgehalten? Gibt es da viele?«

»Geländejagdrengen machen sie dort oft. Glauben Sie, Dan Ryder hat wegen dieser Sara Hunt an solchen Rennen teilgenommen? Geländejagdrengen sind hauptsächlich etwas für Amateure, aber Profis reiten natürlich auch mit.«

Jury nickte. »Die meine ich, ja. Und frage mich, wie leicht sie sich hätten treffen können.«

»Sie glauben felsenfest, sie hat sich mit ihm getroffen.«

»Absolut. Sie hätten sehen sollen, wie sie reagierte, als ich nach ihm fragte. Sie musste das Zimmer verlassen.« Jury dachte an Sara, allein in diesem prächtigen, verlassenen Haus mitten in diesem verwilderten Garten mit den zerbrochenen Statuen und verspürte eine Sehnsucht, die er mit keinem bestimmten Ort in seinem eigenen Leben in Verbindung bringen konnte. Was immer es war, er spürte, wie es ihn wieder dorthin zurückzog. Was verlockte ihn so? War es die Frau? Das Haus? Die Vergangenheit?

»Nach allem, was wir von ihm wissen«, fuhr Melrose fort, »kann jede halbwegs ansehnliche Frau, die mit Dan Ryder bekannt war, auch gleich eingestehen, dass sie ein Verhältnis mit ihm hatte.«

»Das meine ich auch.«

»Vielleicht wollte sie nicht bloß für eine unter vielen gehalten werden.« »Außer -«

»Außer was? Jetzt fangen Sie wieder damit an.«

Jury nahm seine Gabel wieder zur Hand und fuhr mit den Zinken durch das fast erstarrte Himbeerkonfit. »Ich glaube, ich muss morgen noch einmal nach Cardiff.«

»Wieder nach Wales?« Melrose seufzte. »Das heißt, Sie müssen erst mal nach London. Ich fahre Sie hin.«

»Danke.«

#### 46

Als er sich wieder auf den gleichen Platz setzte wie vor zwei Tagen auf der Rückfahrt nach London, bekam Jury das Gefühl, er hätte womöglich den Schlüssel zum Phänomen Zeitreise gefunden, er könne tatsächlich in der Zeit zurückgehen. Das zu können, war jedoch sentimentale Einbildung, es zu wollen, ein Zeichen von mangelnder Selbstbeherrschung, obwohl er sich über das Wie und Warum nicht recht im Klaren war. Wenn er nicht aufpasste, würde er vielleicht in eines von diesen enervierenden Selbstgesprächen abdriften, die gewöhnlich damit endeten, dass er sich entweder ärgerte oder in Selbstgerechtigkeit verfiel oder sich generell als Verlierer vorkam.

Er fragte sich, was aus dem jungen Kerl mit CD-Spieler und Kopfhörer geworden war, und als der Zug in den Bahnhof einfuhr, an dem der Junge ausgestiegen war, hielt Jury auf dem Bahnsteig nach ihm Ausschau. Er wollte, dass sich alles wiederholte, ohne dass er recht wusste, warum. Dabei fragte er sich, ob es vielleicht nicht viel mehr (aber natürlich auch

nicht weniger) als der Wunsch war, der ihn auch sonst umtrieb, nämlich die Vergangenheit zurückzugewinnen.

Nun war in diesem Fall die Begegnung nicht vergangen - jedenfalls noch nicht -, sondern lag in der Zukunft. Allerdings war ihm diesmal viel unwohler als bei seinem letzten Treffen mit Sara Hunt. Und er hatte das Gefühl, eine quälende Enttäuschung zu erleben.

Jury lehnte den Kopf gegen die Rückenlehne seines Sitzes und wünschte sich den jungen Kerl mit dem Kopfhörer und Door Jam zurück.

Als sie ihm diesmal die Tür öffnete, wirkte sie entspannter, wohl weil sie sich dachte (vermutete Jury), mit irgendetwas Schlimmem wäre er bereits bei ihrem ersten Treffen herausgerückt. Aber wieso eigentlich, fragte er sich, denn für gewöhnlich brauchte die Polizei nicht zwei Mal zu kommen, außer es gab ein Problem.

»Ich fühle mich ziemlich geschmeichelt, dass Sie mich eines weiteren Besuchs für wert befinden.«

»O, ich denke, Sie sind viele Besuche wert.«

Sie lachte. Sie standen in dem geräumigen, in schwarzem und weißem Marmor gehaltenen Hauseingang. Sie sah wirklich schön aus in ihrem schlichten Rock und Pulli, fand er, der Rock war lang und schwarz, der kurze, etwas knappe Pullover in gedecktem Blau vermutlich aus Kaschmir. Braune Augen, karamellbraunes Haar, eine Farbe, die man nicht nur sehen, sondern auch berühren musste, um sich ganz sicher zu sein. Er konnte sich nur mit Mühe beherrschen.

»Ich hoffe, ich dränge mich nicht zu sehr auf.«

»Weil Sie mich besuchen? Du liebe Güte, nein, Sie können sich ja vorstellen, wie viel Besuch ich hier draußen bekomme.«

Er lächelte. »Nein, kann ich eigentlich nicht.«

»Na, das sehen Sie ja.« Sie hängte seinen Mantel an den Garderobenständer. Dann gingen sie ins Wohnzimmer hinüber, das in seiner Weitläufigkeit seit seinem letzten Besuch auch nicht wärmer geworden war. Wohlige Wärme sammelte sich nur um die Sessel und das Sofa vor dem Kamin und bildete so etwas wie eine unsichtbare Umgrenzung.

»Sie kommen gerade rechtzeitig. Ich habe Tee gemacht.«

Wie vorhin im Zug setzte er sich wieder in denselben Sessel wie beim letzten Mal, sie nahm auf dem Sofa Platz. Während sie Tee einschenkte, ließ er den Blick durch den Raum schweifen und sog dieses Gefühl der Leere auf, das hauptsächlich von dem spärlichen Mobiliar und dem riesigen schmiedeeisernen Bogenfenster herrührte, dem der Baum draußen wieder das Licht raubte.

»Es ist so weitläufig und abgeschieden«, sagte er. »Sie fühlen sich doch bestimmt manchmal einsam.« Was für eine banale Bemerkung!

Vielleicht lag es an dieser Banalität, dass sie ihn etwas herablassend musterte. Es geschah ihm wahrscheinlich gerade recht. »Ich glaube eigentlich nicht, dass Einsamkeit viel mit Größe und Abgeschiedenheit zu tun hat.«

»Womit dann?«

»Ach, ich bitte Sie, Superintendent. Nicht schon wieder. Sie wollen mich ködern.«



Das überraschte ihn, denn es war nicht seine Absicht gewesen. Das Ködern sparte er sich für später auf. Momentan war er vollkommen ernst. »Wieso sollte ich das?«

Sie stellte ihre Tasse ab. »Weil Sie irgendetwas gesehen oder gehört haben, als Sie das letzte Mal hier waren. Sie wollen etwas von mir, aber ich weiß nicht, was. Informationen, nehme ich an.«

Sie klang ziemlich nüchtern, das alles schien sie kaum zu berühren. Sie machte einen völlig unschuldigen Eindruck, ohne irgendeine Verbindung zu dem Fall. Er hörte ein leises Knacken und hob den Blick. Sie hatte in ein knuspriges Plätzchen gebissen und lächelte ihn nun mit dem Bissen im Mund an.

»Ja, und ich will Ihnen auch etwas sagen. Zwei Dinge. Das eine: Die junge Ryder ist wieder da - Nell.«

Sara sah ihn mit großen Augen an. »Aber das ist ja wunderbar! Wie kam das? Hat jemand sie zurückgebracht?«

Jury berichtete ihr in Kurzfassung von Nells Rückkehr, in leicht veränderter Version, da er nicht wusste, ob Sara etwas mit der Sache zu tun hatte.

»Ihr Vater ist vor Freude bestimmt außer sich. Ich kann mir nicht vorstellen, ich kann es wirklich nicht, wie das ist, wenn einem Kind so etwas zustößt.« Sie ließ noch ein Stückchen Zucker in ihren Tee plumpsen, als verlangte die süße Nachricht von der Rückkehr des Mädchens auch von ihrer Seite etwas Süßes. »Und was ist das zweite?«

»Die Tote, die man auf der Reitbahn fand, wurde als Dan Ryders zweite Ehefrau identifiziert.«

Ihre erhobene Teetasse verharrte an ihrem Mund, während ihr Blick sich erschrocken weitete. »Aber das ist - äh, das ist

aber schon sehr merkwürdig, nicht? Was wollte sie dort, weiß man das? Ich meine -« Sie stellte die Tasse vorsichtig auf den Unterteller zurück. »Dann war es also einer von den Ryders?«

»Keine Ahnung.«

Sie tranken ihren Tee und schauten schweigend ins Feuer. Jurys Blick wanderte zu dem silbergerahmten Foto des Mannes hinüber, bei dem es sich vermutlich um ihren Exmann handelte. Jury stand auf, ging zu dem Schreibtischchen mit Knieaussparung hinüber und nahm das Bild in die Hand.

»Ist das Ihr Mann?«

»Ex-Mann.«

»Dann haben Sie sich also gar nicht im Zerwürfnis getrennt. Ich meine -« Er hielt das Foto hoch.

Sie hatte den Blick zu dem großen Fenster hinübergewandt und sah hinaus zu dem, was sie durch den Baum dahinter erkennen konnte.

Mit einem Ausdruck wie eine leere Wand, dachte Jury. »-weil Sie dieses Foto immer noch aufbewahren?«

»Das Bild hat mir eigentlich immer gefallen.« Sie stand abrupt auf. »Kommen Sie, wir gehen in dem verwilderten Garten spazieren.« Sie streckte ihm die Hand hin. Er ergriff sie.

Im Lauf der letzten zwei Tage hatte es zwar geschneit, doch war kaum etwas davon liegen geblieben, nur gerade so viel, dass die Landschaft einen etwas geisterhaften Anblick bot. Kleine Schneehäufchen lagen im steinernen Haar und auf der Innenseite des Ellbogens des Mädchens mit dem Wasserkrug und in den offenen Mäulern der Fische, die auf das ausgegossene Wasser warteten. Eis bedeckte das Treppchen zum Fußweg zwischen den Ahornbäumen

und den Weg selbst, überzog die Oberfläche des Brunnens. Die braunen und schwarzen Überreste des Blumenbeets waren mit dicken Schneeflocken und kleinen Eiskrusten verziert, was ihnen einen zarten, duftigen Anblick verlieh, weiß benetzte Stachelpflanzen auf der pockennarbigten Oberfläche eines weit entfernten Sterns, den er im spätnachmittäglichen Dämmerlicht nur undeutlich erkennen konnte.

»Ich liebe den Winter«, sagte Sara. »Das sollte ich vielleicht gar nicht sagen, aber so wie jetzt ist es mir lieber als im Frühling oder im Sommer. Er scheint der Natur der Dinge irgendwie näher. Der Wahrheit vielleicht.«

»Sie finden die Wahrheit also kalt und farblos?«

»Na ja, besonders behaglich und einladend finde ich sie meist nicht.« Sie blickte zu ihm hoch. »Das geht Ihnen in Ihrem Tätigkeitsbereich doch auch so, nehme ich an.«

»Ja, aber bei mir fängt es mit etwas Kaltem, Unwirtlichem an. Das haben Morde nun einmal an sich.«

»Trotzdem, ich hätte jetzt gedacht, Sie wären abgeklärter als ich.«

War er aber nicht. »Nein. Enttäuscht, wütend, traurig - das schon, aber nicht zynisch, was wohl ein anderer Ausdruck für abgeklärt ist.«

»Sie haben es aber doch bestimmt ständig mit Lügen zu tun, mit Betrug und Täuschung. So was begegnet Ihnen doch andauernd.«

Jury musste an Mickey Haggerty denken. Dann fielen ihm Gemma Trimm, Benny und Sparky ein und er lächelte. »Ja, aber dann gibt es auch Dinge, die dem entgegenwirken. Die Guten gewinnen immer noch.«

Sie war verwundert. »Wie denn? Warum? Weil sie in der Überzahl sind?«

»Nein. Weil sie gut sind.«

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Das verstehe ich nicht ganz.« Sie blieb stehen, um Schnee von einem Busch abzuschütteln.

»Übrigens, Sie haben mir gar nicht gesagt, wieso Sie noch einmal hergekommen sind.«

Er beobachtete ihr Gesicht. »Um mehr über Danny Ryder zu erfahren.«

»Aber ich habe Ihnen doch alles gesagt.«

»Nein, ich glaube, das haben Sie nicht.«

Sie sah auf den leeren Teich hinunter. Ohne ihn anzublicken, sagte sie: »Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen. Offenbar glauben Sie mir nicht.«

»So ist es.«

Damit hatte sie nicht gerechnet. »Wieso?«

»Als ich Sie bat, mir zu erzählen, was Sie an Ryder so anziehend fanden, gingen Sie aus dem Zimmer. Sie konnten nicht damit umgehen.«

Sie winkte ungehalten ab. »Aber das ist doch lächerlich!«

»Wir könnten es ja wiederholen«, sagte er, halb im Spaß. Sie musterte ihn verdrossen.

»Sie gingen kurz raus, weil Sie es nicht ertrugen, an ihn zu denken. Sie hatten ein Verhältnis mit ihm, nicht wahr?« Sie gab keine Antwort.

»Er muss ein wahnsinnig charismatischer Mensch gewesen sein. Was ich so gehört habe, genügte ein Blick - und schon lagen die Frauen ihm zu Füßen. Da ich ihn nur von Bildern kenne, kann ich mir das nicht recht vorstellen. Er sieht zwar

ganz gut aus, aber nicht attraktiv genug, um seine Körpergröße zu kompensieren. Er war ja ein ziemlich kleiner Bursche, so eins fünfundsechzig, und das ist für einen Jockey doch schon recht groß.«

Sara nahm den Kopf zwischen die Hände. »Mein Gott! Was sind Sie für ein Macho! Sie sind natürlich kein >kleiner Bursche<, und das ist dann wohl der Maßstab.«

Jury lächelte. »So ungefähr.«

Ihr Kopf fuhr herum. »Was sind Sie eingebildet!«

»Hm, hm. Aber zurück zu Ryder -«

»Die Frage, ob ich ihn kannte, lässt Sie nicht los. Warum?« Sie standen neben einem steinernen Bänkchen, auf das sie sich nun setzte.

»Weil Sie mehr mit Dan Ryder verband, als Sie zugeben wollen.«

Sie seufzte. »Mist! Also gut, es wird Ihnen aber nicht weiterhelfen. Es ist nämlich nicht so, wie Sie denken. Sagen wir, Dan Ryder war eine heimliche Leidenschaft. Es ist wirklich kindisch.« Verlegen lächelte sie Jury an.

»Solche Gefühle hegen wir doch alle irgendwann«, sagte er.

»Mit dreizehn oder vierzehn vielleicht, aber nicht mit dreißig oder vierzig.«

»Hören wir denn jemals auf, dreizehn oder vierzehn zu sein? Oder meinetwegen sechs oder sieben? Das tragen wir doch alle mit uns herum. Wir verstecken es nur geschickter.«

»Es war - wie eine Sucht. Zwei Jahre lang war ich wie ein Fan, der einem Rockstar hinterherläuft, wie heißen die denn, diese Mädchen?«

»Sie meinen, >Groupies<?«

»Ich bin ein Rennbahn-Groupie. Oder war es jedenfalls. Sooft ich konnte, war ich in Cheltenham oder Newmarket oder Epsom Downs - dort habe ich ihn auch zum letzten Mal gesehen, bei dem Derby. Danach ging er nach Frankreich. Wo auch immer er ein Rennen hatte, ich fuhr hin. Ich konnte ihn natürlich gar nicht richtig sehen, zwischen den vielen schnellen Pferden und Reitern. Doch ich kannte seinen Dress und die Startnummer und den Namen auf dem Filz. So wie Jockeys reiten, sieht man ja ihre Gesichter gar nicht. Ich hatte ein Fernglas dabei. Es ging mir aber wohl auch um das Rennen selbst. Das hat so etwas Romantisches an sich. Im Fernsehen konnte ich ihn manchmal im Führing sehen. Aber direkt persönlich? Persönlich bin ich ihm bloß zwei Mal begegnet. Einmal auf der Farm, auf dem Gestüt Ryder, als Vernon Rice mit mir hinfuhr, weil ich sagte, ich interessierte mich für Pferdeanleihen.« Sie blickte Jury fragend an. »Was auch immer das ist. Er erklärte es ausführlich, aber ich hörte gar nicht zu. Es war in jedem Fall eine Gelegenheit, dahin zu kommen, wo Dan war.«

»Von seiner Seite aus wurde das nicht gefördert?« »Nein.« Sie schien beschämt.

Während sie sprach, fand Jury, wirkte sie plötzlich viel jünger, wie eine Spielart ihrer selbst, die nicht im Geringsten durchtrieben, kokett oder ausweichend war, und er musste an Carol-Anne denken, die sich ihr jugendliches Wesen ganz bewahrt hatte, wie es schien. Es blühte auf und verschloss sich wieder, wie die zarten Blütenblätter eines Hibiskus, die sich nachts ein- und gegen Morgen wieder ausrollten. Vielleicht sollte er Carol-Anne einmal fragen, ob sie auch unsterblich verliebt war.

Mit Einbruch der Dämmerung war es kälter geworden. Während sie noch immer redete, rieb Sara sich den Arm, um die frostkalte Luft abzuwehren. Jury zog sein Jackett aus und legte es ihr um die Schultern.

»O, danke.« Ihr Lächeln war offen und ehrlich, verletzlich.

»Ich wollte Sie aber nicht unterbrechen. Sprechen Sie weiter.« Er setzte sich neben sie.

»Ich bin froh, dass Sie es getan haben. Das beherrschen Sie übrigens wirklich gut.«

Er lachte. »Was denn?«

»Das. Die Leute zum Reden zu bringen. Eine Zeit lang war mir überhaupt nicht bewusst, dass Sie da waren. Ich redete einfach mit mir selbst. Es war mir wohl ein Bedürfnis, über Danny zu sprechen.«

»Das kann gut sein.«

»Es lässt sich schwer in Worte fassen.« Sie sah auf ihre Füße hinunter, drehte die Fesseln ein- und auswärts, wie Kinder es tun. Seufzend zuckte sie die Achseln. »Mehr kann ich zu Dan Ryder nicht sagen.«

»Es muss furchtbar für Sie gewesen sein, als Sie von seinem Tod erfuhren.« »O ja. Ja.«

Als sie sich mit der Hand an die Stirn fuhr, glaubte er, sie würde gleich anfangen zu weinen, doch sie tat es nicht. »O ja«, wiederholte sie bloß.

Inzwischen war es beinahe dunkel, es war jenes violette Zwischenstadium vor Einbruch der Nacht. »Gehen wir hinein«, sagte Jury.

Wie vorhin erhob sie sich und hielt ihm die Hand hin. Das gefiel ihm. Es war, als wollte jemand zur Abwechslung einmal ihm behilflich sein, und er nutzte die Gelegenheit aus. Mit

der Hand, die sie ausgestreckt hatte, zog er sie rasch an sich und küsste sie ziemlich ungestüm. Das Ganze dauerte nur ein paar Sekunden.

»Komm«, sagte sie und zog ihn mit. »Komm, wir setzen diese Diskussion drinnen fort. Wieso lachst du denn?«

Jury sagte: »Ich bin im Krankenstand. Ich soll mich eigentlich ausruhen.«

»Na und? Dann ruhen wir uns eben aus.«

Sie führte ihn in die Küche, die ebenfalls groß und ebenfalls kalt war. Aus einem Wandschrank förderte sie eine Flasche Rotwein mit einem über die Jahrzehnte ziemlich abgegriffenen Etikett zutage.

»Für besondere Anlässe. Puligny-Montrachet. Einer der absolut besten Jahrgänge. Ziemlich alt, ziemlich rar und sehr entspannend.«

»Da verlasse ich mich drauf.«

Den Wein vor sich hin haltend, drückte sie sich an ihn und gab ihm einen flüchtigen Kuss. »Und wenn es mit dem Wein nicht klappt, dann gibt es immer noch -« Sie lachte. »Du weißt schon.«

»O, auf das Du-weißt-schon verlasse ich mich aber ganz bestimmt.«

Sie stiegen die hintere Treppe hoch, die von der Küche zu den Schlafzimmern im ersten Stock führte. Wieder hielt sie seine Hand.

Das Schlafzimmer, in das sie ihn führte, offensichtlich ihr eigenes, besaß hohe Fenster, die auf jenen Teil des Gartens hinausgingen, in dem sie vorhin gesessen hatten. Jury sah zu dem Bänkchen hinunter und hatte das Gefühl, ein entferntes Ich zu betrachten, das er hierher mitgebracht hatte, das je-



doch nicht mit ihm nach London zurückkehren würde. Das muss doch nicht sein, sagte er sich. Das muss wirklich nicht sein. Diese Frau ist in einem Traum gefangen, aus dem sie nicht deswegen aufwachen wird, weil du so ein toller Hecht bist. Du weißt, dass da etwas nicht stimmt -

Hau ab, Freundchen.

Er probierte den Wein. Köstlich. Aber auch wenn es ein mittelprächtiges Gesöff gewesen wäre, hätte er es köstlich gefunden.

Sara legte den Kopf an seine Brust, und er strich ihr mit der Hand übers Haar und lächelte. O ja! Definitiv die Farbe von Karamellbonbons. Als er sich losmachte und sein Glas abstellte, zog sie ihn an sich und begann sein Hemd aufzuknöpfen. Er fasste sie um die Taille und machte den Reißverschluss an ihrem Rock auf, der in einem schwarzen Häufchen zu Boden fiel. Das Entkleiden ging so mühelos vonstatten. Die Kleider schienen so leichtgewichtig, so durchsichtig, dass sie einfach davonflogen.

Im Bett, mit dem leicht geöffneten Mund den ihren kaum berührend, fragte er: »Ist das besser als ein Traum? Was meinst du?«

Und sie murmelte als Antwort: »Es ist ein Traum.«

Er blickte zu den kalten Fenstern hinüber. Ein Traum in einem Traum. Das behagte ihm irgendwie gar nicht.

Sie sagte: »Ich kann einfach nicht anders.«

Jury packte sie. »Das sagen sie alle.«

Sie hatte gewollt, dass er über Nacht dablief, doch er hatte mit der Ausrede abgelehnt, er müsse wirklich nach London zurück. Das habe er Nell Ryder versprochen. Sie hatte, wenn auch nicht sehr nachdrücklich, eingewandt, es sei aber doch gar nicht sein Fall.

»Ich bin aber nun mal an der Sache dran.«

»Du sollst dich doch nicht anstrengen. Hast du selbst gesagt.«

Er lachte. »Nennst du das, was wir gerade gemacht haben, nicht anstrengend«?«

Und so saß er nun also wieder im Zug, dessen Vertrautheit ihm inzwischen beruhigend vorkam. Er wollte schlafen, nicht so sehr, weil er müde war, sondern weil er nicht über die vergangenen Stunden nachdenken wollte. Im Leben gab es zu viele empfindungslose Momente, dass man dankbar sein sollte für das reine Gefühl, das er eben erst noch verspürt hatte.

Am Bahnhofskiosk hatte er sich noch einen Telegraph und The Sporting Life gekauft. Einen Wetzettel hatte Jury ungefähr genau so oft gelesen wie Ulysses und fand ihn sogar noch langweiliger als Joyce' Roman.

Sara hatte etwas gesagt, was ihm zu schaffen machte. Doch er kam einfach nicht darauf, was es war, nur dass es mit Pferderennen zu tun hatte. Cheltenham, Newmarket, Doncaster - dorthin war sie Dan Ryder regelrecht nachgelaufen. Dass sie es getan hatte, bezweifelte er nicht, denn wer würde so ein Verhalten schon eingestehen, wenn er nicht irgendwie gestört war? Wie der junge Kerl, der Jodie Foster aufgelauret hatte, der Irre, der John Lennon erschoss. Obsessives Verhalten war oft überhaupt nicht gutartig und harmlos. Doch

was war es gewesen, dieses Detail, das ihm jetzt so viel Unbehagen bereitete?

Der Zugbegleiter - es schien wieder derselbe zu sein wie beim letzten Mal - schob sein Wägelchen mit den Speisen und Getränken geräuschvoll durch das Abteil. Wie zuvor erstand Jury ein Eiersalat-Sandwich und Tee im Plastikbecher. Das andere Sandwich hatte er gar nicht gegessen und würde auch dieses nicht essen. Wenn der Wagen so spärlich besetzt war, musste es ziemlich entmutigend sein, seine Sachen nicht verkaufen zu können. Dieses Sandwich würde er Carol-Anne vermachen, denn ihm fiel plötzlich ein, dass sie Eiersalat mochte. Das erste hatte er im Bahnhof in den Abfalleimer geworfen.

Jury hatte Plant angerufen, um ihm mitzuteilen, dass er in seiner Wohnung in Islington übernachten, also erst morgen nach Ardry End kommen würde. Das Gute an Plant war, dass der sich nur mitfühlend nach seinem Befinden erkundigte und ansonsten keine Fragen stellte.

Er nippte ein paarmal an seinem Tee. Allmählich nahm es mit ihm ja so einen schlimmen Lauf wie mit Wiggins, der alles austrank, bloß um der Bedienung das Gefühl zu geben, alles sei in Ordnung. Wiggins schaute auch genau hin, wenn die Stewardessen die Sicherheitsvorschriften erklärten. Der Tee war genau so wie der auf den anderen Zugfahrten. Wieso lag auf dem Tee im Zug eigentlich immer etwas weißlicher Schaum, so als könnten seine Zutaten sich nicht miteinander verbinden?

Er musste wieder an Sara Hunt denken, schlug die eng bedruckten Seiten von *The Sporting Life* auf und überflog die verschiedenen Pferderennen - Verkaufsrennen, Handikap-

rennen, Preisrennen - und die Namen der Pferde. Nichts half seinem Gedächtnis auf die Sprünge auf der Suche nach etwas, was er auch nicht genau festmachen konnte. Da war doch etwas gewesen, oder vielleicht war es auch etwas oder jemand anderes...

Davison. George Davison, Ryders Trainer. An dem Nachmittag, als sie mit Wiggins und Nell Epp vor Criminal Types Box gestanden hatten. Das Derby in Epsom - das hatte Sara erwähnt. Das letzte Mal habe sie Dan Ryder ein paar Wochen, bevor er sich nach Frankreich abgesetzt hatte, beim Derby gesehen, auf Criminal Type. Davison hatte von diesem Rennen aber gesprochen. »Bloß einmal hatte ich eine Stinkwut gegen den Jockeyverband, und zwar wegen der Gewichtszuteilung. Die meinten, Criminal Type müsste noch fünfzehn Pfund zusätzlich tragen. Verdammt unfair. Also hob ich die Nennung zurückgezogen.«

Davison hatte das Pferd fast in letzter Minute aus dem Rennen genommen. Criminal Type lief nicht mit.

Warum hatte Sara ihm dann erzählt, sie hätte das Rennen gesehen? Die Lüge schien unnötig, denn ihm ging es eigentlich überhaupt nicht um dieses Rennen. Es war ihm nur dadurch aufgefallen, dass George Davison die Nennung für sein Pferd zurückgezogen hatte. Was Sara ihm gesagt hatte, ergab keinen Sinn. Er rutschte noch tiefer in seinen Sitz und schloss die Augen.

Hatte sie Ryder an dem Tag etwa begleitet? In dem Fall hätte sie aber doch gewusst, dass er in Epsom nicht mitlief. Sie ging also davon aus, dass Jury von alledem keine Ahnung hatte. (Er hatte ja nun wirklich so getan, als sage ihm die Welt der Pferderennen nicht das Geringste.) Nun tat ihm der Kopf

weh. Dr. Ryder würde ihn ganz schön zurechtstutzen, wenn er wüsste, dass Jury seine Anweisungen nicht befolgte. Wiggins ebenfalls. Und Carol-Anne dazu. Er würde dreifach zurechtgestutzt werden, eine angenehme Vorstellung! Er vergewisserte sich, dass das Eiersalat-Sandwich in seiner Manteltasche war. Damit würde er sie für ein Weilchen in Schach halten können.

Ein winziges Weilchen. Carol-Anne, ganz in Smaragdgrün gekleidet, hatte das Einwickelpapier im Mülleimer deponiert und zupfte sich jetzt die Sandwichkrümel von ihrem herrlichen grünen Busen.

»Soll das heißen, Sie haben den ganzen weiten Weg nach Wales auf sich genommen -?«

»Und zurück. Zwei Mal sogar - und lebe noch!«

Kalt wären sie gewesen, die Augen, die auf ihm ruhten, hätten sie nicht so gottverdammte türkisfarbene geleuchtet. Türkisfarben geblinkt sogar. Doch schon legte sie - die Hände in die Hüften gestemmt - los.

»Super! Sie wissen doch, Sie haben dem Doktor versprochen, dass Sie sich überhaupt nicht anstrengen würden, dass Sie keine Kneipentour machen, dass Sie so viel wie möglich im Bett bleiben -«

»Das war gelogen.«

Nun, das brachte sie aber aus der Fassung! Sie sammelte ihre Einwände, brachte sich gehörig in Fahrt, was natürlich einen Gegenstreiter verlangte, doch Jury spielte nicht mit. Er lächelte bloß.

Carol-Anne musste sich nach einem anderen streitwürdigen Thema umsehen.

Ah! Die Trumpfkarte mit der Rücksicht!

»Es ist einfach nicht sehr rücksichtsvoll, finde ich, ich meine, mir und Mrs. Wasserman gegenüber, weil wir uns doch dauernd Sorgen machen und uns fragen, wo Sie stecken und ob Sie okay sind. Und nicht irgendwo tot im Straßengraben liegen. Zum Beispiel in Wales.«

»Sie dachten aber doch, ich sei in Northamptonshire bei Melrose Plant.«

»Ja, waren Sie aber nicht! Sie waren in Wales!«

Dass sie in dieser Argumentation keinen Fehler entdeckte, gehörte zu den Dingen, die er an ihr so liebte. Jury stand auf, ging hinüber und umarmte sie. »Entschuldigung.«

Ihre Worte klangen gedämpft, weil sie den Kopf an seine Brust geschmiegt hielt.

Jury dachte an den regenzerzausten, schneeverwehten Garten, an dessen seltsam aromatischen Winterduft. Irgendwie verströmte auch Carol-Anne diesen Duft. Er ließ sie los. Sie ging zum Sofa zurück, das Streitgespräch war vorläufig vertagt. »Wieso waren Sie denn überhaupt in Wales? Da geht doch keiner hin, den ich kenne.« Sie schraubte ihr Nagellackfläschchen auf.

»Offensichtlich geht da überhaupt keiner hin. Außer mir.«

»Wie sieht sie denn aus, diese Person?«

»Das haben Sie mich schon mal gefragt.«

»Ich weiß. Ich habe aber vielleicht nicht richtig aufgepasst.« Höchst unwahrscheinlich. Jury kam auf die Idee, die Beschreibung etwas aufzupeppen und ließ die Gesichter mehrerer Filmstars vor seinem inneren Auge Revue passieren, verwarf sie dann jedoch nacheinander als vielleicht doch nicht schön genug, um das Feuer der Eifersucht anzufachen. Ob Judi Dench oder Helen Mirren wohl ihre Fantasie beflügeln

würden? (Seine beflügelten sie jedenfalls.) Nein. Momentan wippte sie mit dem Fuß auf und ab, was auf der Ungeduldsskala nicht sehr hoch rangierte, da sie keine Schuhe trug.

»Okay, wenn Sie so lang brauchen, um sie zu beschreiben«, sagte sie und zog ihre unbemalten Fußnägel zurück, um den Fuß auf der Tischkante zu platzieren, »dann hat sie ja wohl keinen großen Eindruck hinterlassen.«

»Wie Juliette Binoche«, sagte er, eine Frau, die Sara Hunt so unähnlich sah, dass der Vergleich sogar ihm nicht recht behagte.

»Ach, die.« Ungerührt tauchte Carol-Anne das Bürstchen in den grellrosa Nagellack und ließ es über ihrem Fuß in der Luft verharren, als wollte sie abschätzen, ob er in den gläsernen Schuh passte.

»Soll ich das jetzt so verstehen, dass Sie nicht der Meinung sind, Mademoiselle Binoche verfüge über den verführerischsten Teint der Welt? Nein - des ganzen Universums? Ihre Haut ist absolut luminös.« Obwohl der strahlende Teint einer anderen Frau in Carol-Annes Gegenwart kein Argument war, das zog.

Carol-Anne hatte das Kinn auf ihr angewinkeltes Knie gestützt, während sie sich Nagellack auf den kleinen Zeh tupfte.

»Die ist aber doch Französin.«

Carol-Annes irrlichternde Schlussfolgerungen hatten Jury schon immer heimliches Vergnügen bereitet, diesmal jedoch stand er vor einem Rätsel. »Sie ist Französin. Und damit unserer Sphäre völlig enthoben, ja?«

»Na, jedenfalls enthebt es Sie. Die wohnt doch in Frankreich.«

Aha! Das war es also. Juliette war unerreichbar! Und in Carol-Annes nahtloser Berechnung hörte Wales einfach da auf, wo Paris begann. »Ja, sie lebt vermutlich in Frankreich, aber als Mann könnte man doch dort ganz einfach eine Geliebte haben, schließlich ist es mit dem Eurotunnel heute so bequem.«

»Sie leiden aber unter Platzangst.«

O, heute Abend war sie mit ihren irrlichternden Schlussfolgerungen aber verschwenderisch! »Ich?«

Sie nickte. »Sie würden es im Eurotunnel keine fünf Minuten aushalten.« Der eine Fuß ging hinunter, der andere kam hoch.

»Ach, du lieber Himmel, das ist doch lächerlich. Wie kommen Sie denn auf die Idee?«

»Machen Sie doch, was Sie wollen.« Ihr ganzes Ich verweigerte sich seinem Einwand, als handelte es sich um die Worte eines Wahnsinnigen.

»Ich betrete Aufzüge, steige in Flugzeuge ein.«

»Ich rede hier nur vom Eurotunnel. Nur dort hätten Sie Platzangst. Eine allgemeine Platzangst haben Sie nämlich nicht.«

»Dann fliege ich eben!«

»Das können Sie sich nicht leisten. Das kostet ein Vermögen.« »Ich habe also Eurotunnel-Platzangst. Interessant! Dazu kann ich nur sagen - so oder so wäre Juliette Binoche es mir wert.« »Wenn Sie es riskieren wollen.«

Als sie schließlich heftig mit den Zehen wackelte, damit sie trockneten, war sich Jury sicher, dass er sich in Juliette Binoche verliebt hatte.

Verdammt, wieso musste die aber auch in Paris wohnen?



»Ardry End ist ihn endlich los!«, rief Melrose als Antwort auf Jurys Frage nach Mr. Bramwell. »Darauf müssen wir anstoßen!« Melrose erhob seine Teetasse.

»Sie haben es also geschafft, ihn zu feuern?«, sagte Jury.

»Nicht direkt. Es war eher ein Jobtransfer.«

»Was heißt das?«

»Er ist zu Wrenns Büchernest übergewechselt.«

»Was?« Jury lachte. »Wie zum Teufel haben Sie es denn geschafft, ihn Theo Browne zuzuschancen?«

»Indem ich verlauten ließ, Trueblood trage sich mit dem Gedanken, Bramwell anzustellen. Sie wissen ja, wenn Browne sich etwas unter den Nagel reißen kann, was Trueblood hat - einen Korb mit Giftschlangen, ein Quäntchen Strychnin-, dann fackelt er nicht lange. Ganz egal, ob sich Theo am Ende mit dem Gift selbst schadet, Hauptsache, Trueblood kriegt es nicht in die Finger.«

»Wer hat sich denn das ausgedacht?«

»Trueblood.«

»Wer sonst!« Jury lachte wieder und trank seinen Tee vollends aus.

»Ich dachte mir, wir schauen vor dem Abendessen noch im Pub vorbei. Das wird ein Riesenspaß! Erzählen Sie mir, wie es in Wales bei dieser Frau war.«

Unter Auslassung des letzten Teils berichtete Jury ihm von seinem Besuch bei Sara Hunt, endend mit seinen Zweifeln an ihrem Bericht über das Derby. »Mich würde bloß interessieren, wieso sie da geschwindelt hat.«

Melrose ließ es sich durch den Kopf gehen. »Das Rennen diente ja wohl nicht als Alibi.« »Nein, vermutlich nicht.«

»Ganz bestimmt nicht, würde ich annehmen. Es gehörte bloß zu dieser ganzen Geschichte mit der Obsession für Dan Ryder.« »Sie klingen skeptisch.«

»Bin ich auch. Die Lüge mit dem Derby sollte gar nichts bezwecken. Hört sich an wie etwas, was man aus Spaß am Lügen erzählt. Es verschaffte ihr wohl ein Gefühl von Macht, einen Beamten von Scotland Yard anzulügen. Ich würde sagen, die Frage ist nicht, wieso sie bei dem Derby log, sondern wieso darüber hinaus auch noch alles andere gelogen ist?«

Jury beugte sich vor, um noch Tee einzuschenken. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Na, hören Sie mal, Richard. Hat sie Sie etwa verhext - wie ich sehe, hat sie das. Hm. Haben Sie mir wirklich alles erzählt?« Melrose lächelte ein wenig hinterhältig.

»Lassen wir das. Wieso behaupten Sie, die ganze Geschichte ist gelogen?«

»Weil sie vermutlich eine echte Obsession mit einer erfundenen kaschieren wollte.« Jury sah ihn fragend an.

»Ha! Diese Frau hat Sie ja anscheinend völlig verdreht. Hören Sie, es ist nicht so, dass ich nicht an diese Form der Liebe glaube - vielleicht die einzige Spielart, die sich wirklich lohnt, was weiß ich -, aber an die, die sie Ihnen untergejubelt hat, glaube ich nicht. Wenn sie von Dan Ryder so hin und weg war und Arthur Ryder und Vernon Rice kannte, wieso hat sie sich dann nicht an Ryder herangemacht, indem sie ihre Verwandtschaftsbeziehung spielen ließ? Mit anderen Worten: Sara Hunt brauchte gar keinen Abstand zu halten. Sie hätte sich einfach zum Abendessen einladen können.«

»Aber funktioniert Obsession denn nach so rationalen Gesetzen?«

»Keine Ahnung. Die einzige Obsession, von der ich je besessen war, war der Gedanke, wie ich Agatha loswerden könnte.«

»Das klingt ja so, als hielte Sara Hunt das Ganze für ein Spiel.«

Melrose nickte. »Erinnern Sie sich noch an die Verdächtige, mit der Sie einmal zu tun hatten, die sich Dana nannte?«

Jury gab keine Antwort. Das Thema behagte ihm nicht.

»Die hatte Sie doch völlig eingewickelt.«

»Danke, dass Sie mich daran erinnern«, meinte Jury verdrossen. »Wollen Sie etwa behaupten, bei dieser Derby-Geschichte sei es genauso?«

»Könnte doch sein. Sie von der Fährte wegzulocken, ist nicht leicht. Sie müssen schon ganz schön nah dran gewesen sein.«

»Nah dran an was? Dass sie früher mal mit Dan Ryder geschlafen hat? Das hat eine ganze Menge Frauen. Wieso aber dieser Trick? Sie sagen, sie wollte damit ihre wahre Obsession verdecken. Ich begreife es immer noch nicht.«

»Ich auch nicht, obwohl es ja von mir stammt.« Melrose trank seine Tasse aus. »Kommen Sie, wir gehen ins Pub.«

Vivian sprang auf und gab ihm einen Kuss. Diane stellte ihren Martini hin, nachdem sie kaum daran genippt hatte. Trueblood stand auf und trommelte Jury begeistert auf die Schulter.

»Ich war doch erst vor zwei Tagen hier«, sagte Jury. »Nicht, dass ich Ihre grenzenlose Begeisterung nicht zu schätzen wüsste.«

»Sie sind in der Gegend herumgerannt und hätten sich doch eigentlich ausruhen sollen«, sagte Vivian.

»Wo doch Uranus«, sagte Diane und blies einen dünnen Rauchstrahl aus, »sich mit Saturn ein Kopf-an-Kopf-Rennen liefert.«

»So schlimm steht es um mich nun auch wieder nicht«, meinte Jury und legte beruhigend seine Hand auf die ihre.

»Eine seltsame Analogie zum Pferderennen.«

An Vivian gewandt, meinte Melrose: »Jury will wissen, wie es mit Giopinno steht.«

Mit gespielter Verwunderung sagte Vivian: »Haben Sie denn nicht gehört, dass Franco mich schlicht hat sitzen lassen? Dann sind Sie aber der Einzige, der es noch nicht weiß.« Sie bedachte die ganze Runde mit einem freudlosen Lächeln. Melrose und Trueblood guckten angelegentlich woanders hin.

Jury musterte die Umsitzenden. »Wie ist es Ihnen denn gelungen, ihn wegzujagen?«

Trueblood fummelte mit einer Zigarette herum. »Ach, wir haben Graf Dracula womöglich den falschen Eindruck vermittelt.«

»Das haben Sie in der Tat«, versetzte Vivian. »Ich habe es Ihnen noch gar nicht erzählt, aber ich habe einen Brief von ihm bekommen. Darin schrieb er, da seine Brüder alle Alkoholiker seien, sähe er sich einfach nicht in der Lage, dieses Problem bei einer Ehefrau auf sich zu nehmen. Und er bedaure, dass er nicht die Mittel habe, mir bei der Zwangsvollstreckung meines Hauses unter die Arme zu greifen - oder wie auch immer man dazu in Italien sagt, vermutlich traktieren sie einander dort in dem Fall mit Stöcken -, und

das mit der Demenzerkrankung meiner Mutter täte ihm ja so leid, er könne aber das Risiko nicht eingehen, dass ich es geerbt habe und dadurch an >seine< Kinder weitergeben könnte. Das mit dem >seine< fand ich toll. Ich habe nicht schlecht gestaunt« - dabei glitt ihr Blick über den ganzen Tisch -, »wie Sie das alles hingekriegt haben. Er fand es offensichtlich äußerst aufschlussreich.«

Jury lächelte, denn auch er wusste, was die anderen wussten: Für Vivian war es eine enorme Erleichterung gewesen, da sie anscheinend selbst nicht in der Lage gewesen war, die Hochzeit abzublasen, und etwas Nachhilfe dabei gut gebrauchen konnte. Er sagte: »Vivian, wenn der sich von solch trivialem Zeug hat abschrecken lassen, dann seien Sie froh, dass Sie es rechtzeitig gemerkt haben.«

»Hört, hört«, rief Trueblood. »Aber nächstes Mal gestehen Sie gleich alles, schenken Sie dem Burschen gleich von vornherein reinen Wein ein, damit er weiß, worauf er sich einlässt.«

Vivian schlug mit einem Sitzkissen auf ihn ein.

Jury sagte: »Wieso hören Sie eigentlich nicht auf, in anderer Leute Angelegenheiten herumzupfuschen?«

Diane machte eine kleine verächtliche Schnute. »>Herumgepfuscht< finde ich es eigentlich nicht, wenn man einem die wahren Absichten eines angehenden Ehegatten vor Augen führt. Ich würde jedenfalls schon Bescheid wissen wollen. Es ist doch recht amüsant, nicht - Ah, gut!« Diane, die einen guten Ausblick aus dem Fenster hatte, ließ den Grafen fallen wie eine heiße Kartoffel und deutete nach draußen. »Sehen Sie nur! Da kommt Theo herüber.« Sie sagte es, als handelte es sich bei der High Street um den Styx.

Theo Wrenn Browne, stets mit aktuellen Modetrends befasst (jedoch nie danach aussehend), trug einen grünen Tweedanzug, bei dessen Anblick Hugo Boss umgehend zu Sack und Asche zurückgekehrt wäre. Dazu trug Theo einen absichtlich stehen gelassenen Stoppelbart zur Schau. Allerdings brauchte Theo, der den Erfordernissen der Männlichkeit nie ganz genügen konnte, immer zwei Tage, um sich einen Eintagesbart sprießen zu lassen. An seinem Anzugjackett war nur der oberste Knopf zugeknöpft, und sein gesamtes Erscheinungsbild schrie förmlich Letztes Jahr war das in! Letztes Jahr!

Diane, die sich eher umbringen als unmodisch kleiden würde, weidete sich immer köstlich an Theos tödlichen Garderobekämpfen und meinte, als dieser schließlich an ihrem Tisch stand: »Was für ein hübscher Anzug! Es muss schwer sein, ein Grün in genau diesem Ton aufzutreiben. Aubergine, nicht?«

Theo blinzelte und warf argwöhnische Blicke um sich. So ähnlich musste Cincinnati Kid wohl damals einen Tisch voller Spielernaturen in einem Saloon beäugt haben. Leider mangelte es Theo völlig an jener Lässigkeit, die Kid zur Schau getragen hatte, und er wirkte bloß verdrießlich, wie er so dastand mit seinem Bierglas und darauf wartete, dass man ihn einlud, sich zu setzen. Normalerweise konnte er damit nicht landen, heute wollten jedoch alle von Bramwell hören. Trueblood zog vom Nebentisch einen Stuhl herüber und klopfte auf den Sitz. »Setzen Sie sich, setzen Sie sich und erzählen Sie von Ihrem neuen Assistenten.«

Theo setzte sich bedächtig nieder. »Ah, ist er aber gar nicht, he? Eher ein Ladengehilfe, würde ich mal sagen. Sonst brauchte man doch eine Ausbildung, nicht?« Gereizt wandte

er sich an Trueblood. »Schade, dass Sie da den Kürzeren gezogen haben! Freddie hat es wohl eher mit Büchern als mit Antiquitäten.«

Freddie? Nun, er musste ja schließlich auch einen Vornamen haben, dachte Melrose.

Theo fuhr fort: »Oder Sie beide haben sich eben einfach nicht vertragen.«

Sein Lächeln war leicht böseartig. Theo wusste nicht recht, auf wen oder was er seinen Ärger richten sollte.

»Oder vielleicht zahlen Sie ihm mehr, als ich geboten habe.«

Es war offenkundig, dass Theo sich fragte, ob er ihm womöglich sehr viel mehr zahlte.

»Ich muss schon sagen, ich bewundere Ihre Großmut -«, sagte Trueblood.

Theos Lächeln blieb in der Schwebelage, da er nicht genau wusste, was nun kommen würde.

»- dass Sie ihm die Zeit im Knast nicht übel nehmen.« Trueblood zündete sich eine Zigarette an und schwenkte das Streichholz, bis es ausgegangen war.

»>Im Knast« ?«

Der arme Theo wäre nie zu einem Bluff imstande - Pech, wenn man bedachte, dass er dem Mann gegenüber saß, der das Bluffen überhaupt erfunden hatte.

»Ach, hat er Ihnen das nicht gesagt?« Truebloods Augenbrauen suchten sich mit den etwas luftigeren Höhen seines allmählich zurückweichenden Haaransatzes zu vermählen.

»Er dachte wohl, es könnte gegen ihn sprechen. Ja, ja, Freddie, so wurde er von seiner Bande genannt.«

»Bande? Soll das etwa heißen, Freddie gehörte zu einer Bande von Kriminellen?«

Melrose versetzte Trueblood einen empfindlichen Tritt ans Schienbein. Wenn der hier so weitermachte, müsste Melrose sich womöglich wieder mit Freddie, dem Eremiten, herumschlagen. Theo Wrenn Browne würde ihn nämlich feuern. Theo, da war er sich sicher, würde dabei nicht einmal mit der Wimper zucken. »Jetzt übertreiben Sie mal nicht so! Ich hatte in der Hinsicht überhaupt keine Probleme.«

»Sie natürlich nicht. Er war ja auch nie im Haus drinnen, sondern auf seine Eremitage beschränkt, nicht?« Trueblood wandte seine Aufmerksamkeit wieder Theo zu. »Was sagten Sie, war sein letzter Job?«

»Bücherrezensent bei der Zeitung in Sidbury.«

Diane verschluckte sich fast, und Vivian klopfte ihr auf den Rücken. »Bei der Zeitung gibt es überhaupt keinen Bücherrezensenten«, sagte Diane. »Dort reicht die Lesekompetenz gerade mal bis zur Mittelstufe, meine inbegriffen.« Diane war mit ihrer Kritik immer recht großzügig.

»Als freier Mitarbeiter, behauptete er. Nur für gelegentliche Rezensionen, deswegen waren sie mir auch nicht aufgefallen, behauptete er.«

Gütiger Himmel!, dachte Jury. Dieser Bramwell sollte für den Geheimdienst arbeiten.

»Ladengehilfe«, bemerkte Vivian, »ein ziemlicher Karriereabstieg für einen Bücherrezensenten.«

»Mag sein, ich habe ihm aber gesagt, er müsste sich erst mal richtig einarbeiten.«



»Und - ist er fleißig?«, fragte Trueblood. »Als ich nämlich vorhin an Ihrem Laden vorbeikam, sah ich ihn im Sessel am Fenster sitzen und lesen.«

Dies trug Trueblood einen weiteren kräftigen Tritt ans Schienbein ein.

Es war offensichtlich, dass Theo diese Eröffnung nicht besonders schätzte, Freddie - und damit seine eigene Entscheidung -jedoch verteidigen musste, und so sagte er: »Nun, wenn man den ganzen Tag mit Lit-ter-a-tur zu tun hat, ist es schrecklich schwer, sich nicht gelegentlich selbst eine Kostprobe davon zu gönnen.«

»Schon, bloß dass seine Lektüre aus einem Wetzettel bestand. Der riskiert wohl beim Pferderennen auch das eine oder andere Pfund, was?«

Theo hielt sich an seinem leeren Glas fest und lief bemerkenswert rot an. »Ich bin sicher, da irren Sie sich. Wahrscheinlich las er gerade eine Inventarliste.«

»Wenn Ihre Inventarlisten Pieces of Eight im sechsten Durchlauf in Doncaster aufführen, dann schon.« Trueblood wehrte eine erneute Attacke unter dem Tisch erfolgreich ab.

Theo versuchte, wie immer, wenn er auf der Verliererseite stand (also immer), den Angriff zu wagen, und säuselte schleimerisch: »Apropos Pferderennen - wie geht's denn Ihrem Pferd, Mr. Plant? >Dem müden Klepper«, wie Freddie ihn nennt.«

»Aggrieved? Ach, im Galopp macht er sich schon ganz gut. Ich trage mich mit dem Gedanken, ihn die 2000 Guineas in Newmarket laufen zu lassen. Ich bin sicher, da würde er zu den ganz großen Favoriten zählen.«

»Der wird loslegen und das ganze Feld mit sich reißen«, sagte Diane.

»Wie hieß noch mal dieses Pferd - Shergar? War es das? -, das die Ira gekidnappt hatte und Lösegeld forderte. Als niemand zahlte, wurde das Pferd nie mehr gesehen.«

Jury musste an Nell denken.

Diane griff in ihre scheinbar unerschöpfliche Schatzkiste an Wissen zum Thema Pferderennen. »Dieses Pferd in den Staaten, Spectacular Bid hieß es, das war so außergewöhnlich, es war eines der ganz wenigen Pferde, die je kampfflos zum Sieg gelangten.« Alle musterten sie verständnislos. »>Kampfflos<. Das ist, wenn kein anderes für das Rennen aufgestellt wird, weil kein Trainer glaubt, dass sein Pferd es besiegen kann. Es galoppiert über eine ansonsten leere Bahn.«

Jury musste zugeben, dass ihm das Bild gefiel. Ein Pferd, das über eine leere Bahn galoppierte, während ihm die Leute auf den Tribünen zujubelten.

»Diane«, sagte Melrose, »seit wann sind Sie denn eine unerschöpfliche Quelle von Geheimnissen über Pferderennen? Ich wusste gar nicht, dass Sie sich derart wortreich darüber auszulassen verstehen.«

»Einer meiner Fans - wenn man diese einfältigen Geschöpfe überhaupt so nennen kann - fragte mich beziehungsweise die Sterne, wen ich am nächsten Tag im siebten Durchlauf in Newmarket sähe. Er las mir die Liste vor. Ich entschied mich einfach für den Namen, der mir am besten gefiel. Und dann gewann das verdammte Pferd, und seither löchert mich dieser Idiot wegen weiterer heißer Tipps. Und es hat wieder geklappt. Ich begann mich schon zu fragen, ob ich da womög-

lich über eine gewisse Gabe verfüge. Es gibt ja auch Leute, die damit ihr Geld verdienen.«

»Buchmacher nennt man die.«

»- und nun interessiert es mich einfach. Ich habe ein Buch gelesen.«

Eine Neuigkeit, die mit der gleichen Aufregung quittiert wurde wie ein Börsencrash.

»Also, um noch einmal auf Spectacular Bid zurückzukommen. Über den gibt es eine nette kleine Geschichte. Sein Jockey wurde von einem Reporter gefragt, wenn er sterben und wiedergeboren werden sollte, ob er dann auf Spectacular Bid wiederkehren wollte? Der Jockey sagte: >Nein, als Spectacular Bid will ich wiederkehren.««

Alles lachte. Auch Jury, doch dann hielt er inne. Er war gerade über etwas gestolpert, was sie gesagt hatte. Er saß da, sein unberührtes Getränk in der Hand, und dachte nach. Aber wie konnten sie sich so sicher sein, dass es funktionieren würde?, fragte sich Jury. Die Antwort: Konnten sie eben nicht. Er saß zusammengesunken da, dachte nach und versuchte sich zusammenzureimen, wie es hätte gewesen sein können. Suchend blickte er sich um und sagte schließlich: »Bekommen Sie hier eigentlich Le Monde geliefert?«

Alle starrten ihn ungläubig an, als hätte noch nie jemand so eine dreiste Frage gestellt.

Theo, der sich offenbar für einen hielt, der in der Abteilung Kultur die Nase vorn hatte, sagte: »Ich habe schon überlegt, eventuell ein paar europäische Blätter herzutun, Sie wissen schon, für diejenigen, die sich auf dem Laufenden halten wollen?«

»Ja, wer denn zum Beispiel?«, fragte Diane, um sogleich zum Thema Pferderennen zurückzukehren. »Von allen am meisten gefallen hat mir dieses andere amerikanische Pferd, Go for Wand.«

Trueblood hob eine Augenbraue. »Koffer - was?«

»Nicht Koffer, >Go for<. Zwei Wörter. Go for Wand.«

Das sah Diane wieder einmal ähnlich: Von allen Pferderennen in Amerika ausgerechnet einen Namen herauszupicken, den man weder je gehört hatte noch sich einen Reim darauf machen konnte.

»Das ist aber ein merkwürdiger Name«, meinte Melrose.

»Haben Sie sich den ausgedacht?«

Diane seufzte. »Natürlich nicht. Der hat mit einem alten jamaikanischen Aberglauben zu tun. Wenn nämlich jemand von einem fremden Geist angesprochen wurde, der einen verzaubern konnte, musste man nach Hause gehen und einen wand, einen Zauberstab, holen, um den bösen Geist zu vertreiben.«

Melrose lehnte sich zurück, die Stirn in tiefe Furchen gelegt.

»Es stimmt aber. Sie wissen doch, dass ich gar nicht so viel Fantasie habe, mir so etwas auszudenken.«

»Nein, weiß ich nicht. Immerhin gelingt es Ihnen einmal pro Woche, sich das Sonnensystem auszudenken.«

Dies ignorierte Diane geflissentlich. »Es war gut im Morast und Schlamm -«

»Das ist Momaday auch, bloß würde ich auf den keine Wetten abschließen.«

»- und erreichte bei dem einen Rennen fast Secretariats Rekord. Es lag bloß zwei Fünftel Sekunden hinter Secretariats Zeit. Stellen Sie sich mal vor, nicht eine Sekunde, sondern

der Bruchteil einer Sekunde kann zwischen Gewinnen und Verlieren entscheiden.« Diane seufzte. »Ach, diese Erschöpfung! Na, sein letztes Rennen war jedenfalls der Breeders' Cup. Beinahe ganz am Ende stolperte es in der Gegenraden, warf seinen Jockey ab und brach sich das Bein, ging zu Boden, stand wieder auf und lief weiter. Mit einem gebrochenen Bein lief es weiter] Auf der Zielgeraden brach es dann zusammen. Man musste es an Ort und Stelle einschläfern. Ich habe Entschlossenheit nie groß bewundert - das ist so anstrengend -, aber können Sie sich das vorstellen? Mit einem gebrochenen Bein weiterzugalloppieren? Es ist doch gut zu wissen, dass es in diesem Leben voller Mühsal, Pein und Tränen - und glücklicherweise auch Wodka« - an dieser Stelle hob sie ihr Glas - »mancherlei Wesen gibt, die niemals aufgeben.«

Jury musste an Nell denken. Er erhob sein Glas. »Auf Ihre Stute.«

»Go for Wand ist losgelaufen und hat das ganze Feld mitgerissen«, sagte Diane traurig. »Alle hat es mitgerissen.«

#### 49

Als Vernon am nächsten Morgen um acht in sein Büro kam, waren Bobby und Daphne bereits da. Er konnte sie hören, noch ehe er an ihrer Tür vorbeigegangen war. Sie stritten sich über irgendetwas -wie immer. Ob es um Aktien, Wertpapiere, Börsenemissionen, Hedgefonds, den Dow-Jones-Index, nasdaq oder was auch sonst ging - nie waren sie einer Meinung. Es war fast wie eine tief eingeschworene Fehde, die

ihnen zusammen mit dem grundlegenden Austausch von Informationen ihre Hauptzerstreuung bot.

Nachdem er Mantel und Laptop abgelegt hatte, trat Vernon wieder an die Tür des düsteren Raums. Das einzige Licht kam von fünf Computerbildschirmen. Licht pulsierte, Schatten bewegten sich. Piatons Höhle kam ihm plötzlich in den Sinn. (Die Leute reagierten immer überrascht, wenn sie erfuhren, dass Vernon sein Philosophiestudium in Oxford mit Auszeichnung abgeschlossen hatte.) Das kalte bläuliche Licht ihrer jeweiligen Monitore huschte über Bobbys und Daphnes Gesichter, als wollte es sie überfluten. Drei weitere Computer, eingestellt auf andere Sender, andere Informationsquellen zum Finanzgeschehen, standen nebeneinander auf einem langen Tisch, wo sie von den beiden bei Bedarf eingesehen werden konnten. Es versetzte Vernon seit jeher in Erstaunen, dass sie diese beengten Räumlichkeiten miteinander teilen konnten, ohne verrückt zu werden. Vielleicht war die Arbeit an sich schon so verrückt, dass ihr Spleen hier gar nicht mehr auffiel.

»Ich will, dass ihr euch dieses Zeug mal anschaut« - er warf Bobby die Broschüre, die Nell ihm gegeben hatte, auf den Schreibtisch. »Schaut euch mal an, was mit diesem Medikament so läuft. Und mit den Aktienofferten der Firma.«

Bobby riss sich nur ungern von seinem Monitor los. Sogar während er redete, schaute er immer wieder hin. »Wyeth? Ist das nicht dieses amerikanische Pharmaunternehmen? Wyeth-Ayerst Labs - ja, genau, das sind doch die, die dieses Diätpräparat rausgebracht haben, das die amerikanische Arzneimittelbehörde jetzt vom Markt nehmen will. Eine ganz üble Geschichte war das.«

»Passt mal auf, ich habe da eine Freundin, leidenschaftliche Pferdeliebhaberin, und diese Firma stellt ein Medikament her -« Vernon nickte zu der Broschüre hinüber -, »das sie aus dem Harn trächtiger Stuten gewinnen. Premarin heißt es.«

Daphne verzog das Gesicht. »Aus Pferdeharn?«

»Ich bin sicher, die Pferde sind ganz deiner Meinung. Leider haben sie in der Sache nichts zu melden.«

Daphne schwang sich auf ihrem Stuhl herum. »Moment mal, davon habe ich gehört. Das ist doch für Frauen in den Wechseljahren. Ist das nicht so eine Art Östrogen, ein Hormoner-satzpräparat?«

»Bravo«, sagte Vernon. »Vor allem, wenn man bedenkt, dass du erst fünfundzwanzig bist.«

»Dafür braucht man aber doch einen Riesenhaufen Pferde«, wandte Bobby stirnrunzelnd ein.

»Na, und ob.« Vernon beschrieb ihnen, wie der Harn gesammelt wurde.

»O Gott«, sagte Daphne, »das ist ja furchtbar.« »Wartet. Das Schlimmste habe ich euch ja noch gar nicht gesagt. Die meisten Fohlen werden in den Schlachthof verfrachtet. Ein paar behält man, als Ersatz für die Stuten, die eingehen.«

»O Gott«, wiederholte sie. »Wissen das die Frauen denn, die dieses Zeug einnehmen?«

»Wohl kaum. Wenn sie's wüssten, würden sich die meisten doch nach einem anderen Medikament umsehen. Es gibt wirklich gute Produkte, die das Gleiche leisten und nicht unter solch fragwürdigen Bedingungen hergestellt werden.«

Bobby legte den Kopf schief. »Klingt, als hättest du da schon recherchiert.«

»Habe ich auch. Also, und ihr sollt jetzt nach einer Möglichkeit suchen, wie wir dieser Pharmafirma das Leben ein bisschen schwerer machen können. In ein paar Minuten bin ich wieder da.«

Den Blick auf die Monitore geheftet, winkten sie ihn mit einer freundlich gemeinten Geste davon.

Vernon klappte seinen Laptop auf, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und dachte an Nell. Er dachte immer an Nell.

Er schaute auf seinen Bildschirm und dachte an Nell. Er überlegte, ob er mit SayWhen an die Börse gehen sollte. Nein, er dachte an Nell.

Samantha steckte den Kopf herein und klopfte an den Türrahmen. »Ich geh kurz weg und hol uns was zum Frühstück. Was wollen Sie?«

»Ach, Schweinefleischpastete und einen Ploughman's.« Er dachte an Nell.

»Das ist aber kein Frühstück, Vernon.« »Was?« Er sah sie fragend an.

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist was zum Mittagessen, kein Frühstück.«

»Ach so.« Er rieb sich am Kopf. Dann bestellte er ein Eiersandwich mit Speck und dazu Kaffee. Und dachte an Nell. Er sah Samantha fragend an. »Ist das was zum Frühstück?«

»Das ist ein richtiges Frühstück.« Als sie wieder mit den Fingerknöcheln an die Tür klopfte, kratzte ihr silberner Ring daran.

»Ein todsicheres Erfolgsrezept«, sagte Bobby, als Vernon später zu ihm kam. Er drehte den Bildschirm zu ihm hin.

»Die PR-Leute dieser Firma müssen erste Sahne sein. Erst vermarktet man Premarin, indem man amerikanischen Frau-



en einredet, es sei eine Krankheit, damit sie meinen, sie brauchten unbedingt so eine Hormonersatztherapie. Dann versichert man allen, die Pferdefarmen folgten den >Richtlinien<< - Bobby setzte so etwas wie Führungszeichen in die Luft -, »und zwar nicht den Richtlinien der Regierung, sondern den von Wyeth selbst verfassten. Und natürlich heuert man seine eigenen Prüfer an, um sicherzustellen, dass die Richtlinien auch eingehalten werden. Drittens knüpelt man sämtliche Konkurrenten nieder, besonders diejenigen, die ein Ge-nerikum herstellen wollen. Sein Patent hat man natürlich für ein halbes Jahrhundert fest in der Tasche. Also, wenn man dieses einfache Rezept befolgt, ist man am Ende der Alleinhersteller dieses Medikaments und verdient anderthalb Millionen im Jahr. Und nicht zu vergessen: Das ist kein Mittel, das man mal vorübergehend bei Krankheit einnimmt, sondern eines, das Frauen über einen längeren Zeitraum hinweg nehmen - mit anderen Worten, ewig.<<

Daphne kaute Kaugummi und starrte auf ihren Bildschirm. »Nicht zu fassen: Wie kommt dieser Konzern eigentlich damit durch? Die haben 1942 das Patent angemeldet und sind seither ohne Konkurrenz. Die armen Pferde -< Sie drehte ihren Monitor so hin, dass Vernon die Abbildung der Stuten in ihren Boxen sehen konnte. »Die hat man so angebunden, dass sie sich weder bewegen noch hinlegen können. Diese Stuten sind schwanger, Himmel noch mal! Und können sich nicht rühren. Wo sind wir eigentlich, wieder im finstersten Mittelalter?<<

Vernon sah auf den Bildschirm, sah den Zustand der Pferde, die schrecklich engen Boxen und schüttelte den Kopf. »Vielleicht haben wir es ja nie verlassen.<<

»Woher hast du denn dieses Infomaterial?«

»Von dem Mädchen, das vor ein paar Tagen bei mir im Büro war, ihr habt sie kennen gelernt. Sie hat die Broschüren von einer Pferdefarm in Cambridgeshire. Sieht so aus, als wollte jemand dieses Zeug hier in England vermarkten.«

»Nie und nimmer«, sagte Daphne, »damit kämen die nie durch. In Amerika, ja, da kann man fünfundsiebzigtausend Pferde in so erbärmlichen Zuständen halten -«

Bobby lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück. »Willst du damit sagen, Amerikaner wären abgestumpfter als wir?«

»Nein, Bobby. Damit will ich sagen, Amerika ist einfach viel größer.« Sie knüllte ein Blatt Papier zusammen und bewarf ihn damit, wandte sich dann wieder ihrem Bildschirm zu, tippte ein paar Befehle ein und sagte: »Die Webseite von Premarin.« Auf der Seite war ein lächelndes Frauengesicht zu sehen. »Wieso lächelt die? Seht euch mal die Nebenwirkungen an: Es können auftreten Übelkeit, ein erhöhtes Risiko von Thrombosen und Gebärmutterhalskrebs...« Sie ging ein paar Seiten weiter. »Da steht's - Beschreibung: >aus dem Harn trächtiger Stuten gewonnenes Material. Man kann nicht behaupten, sie hätten es einem nicht gesagt. Bloß dass es so kleingedruckt dasteht wie ein Mückenschiss. Wer kann das denn ohne Lupe lesen?«

Bobby dachte angestrengt nach und schien sie gar nicht zu hören. »Wir könnten es mit einem Termingeschäft versuchen.«

Daphne schaute auf seinen Schirm. »Na, na. Da gefällt mir das Verlustpotential nicht.« Sie schob ihre Brille hoch. »Das ist nämlich unbegrenzt. Bobby findet es gut, ich nicht.«

»Von euch beiden hätte ich auch gar nichts anderes erwartet«, sagte Vernon, über Bobbys Schulter gebeugt.

Bobby mochte alles, was mit Risiko zu tun hatte. Er starrte auf die Liste der Aktienoptionen der Arzneimittelfirma.

Daphne hatte auf ihrem Bildschirm das Gleiche abgefragt. Sie schüttelte den Kopf und schnalzte mit der Zunge wie eine entrüstete Schullehrerin. »Die sind eine Nummer zu groß, Bobby. Da kriegst du doch kein Termingeschäft hin.«

»Sag mir, was wir sonst tun sollen, Menschenkind.« Er wandte sich zu Vernon um. »Ich könnte eine Info ins Netz stellen. Ein paar Gerüchte streuen.« Er drehte den Daumen nach unten in Richtung Boden. Die Aktienwerte würden die gleiche Bewegung vollführen, sagte sein Blick.

Vernons Mimik war wie ein Faustschlag aufs Auge. »War bloß so eine Idee«, meinte Bobby achselzuckend.

»Konzernkiller«, sagte Daphne und fügte an Vernon gewandt hinzu: »Der bringt uns eines Tages noch mal alle in den Knast, Vernon.« Dann zu Bobby: »Termingeschäft geht nicht, Bobby.«

Vernon wusste, dass Daphne diese Art von Katz-und-Maus-Spiel sehr genoss. »Du würdest sogar deine eigene Großmutter für ein paar gewagte Aktienoptionen verscherbeln«, hatte er einmal zu ihr gesagt. Nun sah er auf ihren Bildschirm. Die Aktie stieg immer noch, minimal zwar, war aber definitiv im Kommen. Dann stockte der Kurs.

Bobbys Finger tanzten über die Tastatur. Er sagte: »Hier ist was Interessantes.« Business World, ein verlässliches Finanzblatt, berichtete von einem anderen Hormonersatzpräparat, das demnächst auf den Markt kommen sollte.

»Wie denn, wenn diese Pharmafirma die Patentrechte hat?«, wollte Daphne wissen.

Bobby zuckte die Schultern. »Die haben wirklich Angst vor einem Generikum. Schaut mal hier.« Er rollte die Seite herunter. »Eine synthetische Alternative zu Östrogen kommt auf den Markt. Heißt Evista.«

Daphne hatte einen weiteren Artikel aufgerufen. »Hört mal hier. >Eines ihrer Mittel gegen Diabetes rief in fast allen Fällen Schwindelgefühle, Schwäche, Sprechstörungen und andere Symptome hervor und steht daher mit größter Wahrscheinlichkeit neu zur Überprüfung an.< Ein Zitat. Und demnächst folgt ein Bericht darüber.«

»Wann?«, fragte Vernon.

»In ein paar Tagen, so wie es aussieht.«

»Den soll Hodges sich mal ansehen.« Dr. Hodges war pensionierter Arzt und wurde von Vernon gewissermaßen gegen Beraterhonorar in allen medizinisch relevanten Fragen herangezogen. »Und Mike West soll sich den Bericht beschaffen, sobald der heraus ist.« West war Anwalt in den Vereinigten Staaten und stand ebenfalls in Diensten von Vernons Anlagefirma. »Schaut auch mal, ob ihr eine Untersuchung zu dem anderen Mittel aufreiben könnt - Evista?« »Okay.«

»Halt die Ohren steif, Baby.« Vernon drückte Bobbys Schulter. Daphnes Mund stand, wie so oft, wenn sie gespannt auf den Schirm starrte, weit offen. »Babys, meine ich«, sagte Vernon.

»Sie hätten doch einfach die Kollegen in Cambridge verständigen können, nicht? Es ist gar nicht nötig, dass Sie hinfahren.« Wiggins saß am Steuer.

»Achten Sie auf den Verkehr, ja? Den Lastwagen hätten wir gerade fast geschnitten. Und jetzt hören Sie mir mal zu: Seit ich damals der Kugel im Weg war, erzählen Sie mir, was ich muss, was ich tun soll und was nicht, wohin ich fahren soll und wohin nicht. Hören Sie bloß damit auf.«

Wiggins schlug einen behutsamen Ton an, als wollte er ein schlecht gelauntes Kind besänftigen. »Ich mache mir doch nur Sorgen wegen Ihrer Gesundheit, Sir.«

Dabei fädelte er sich in einen Kreisverkehr ein. Vor ihnen befand sich ein Cortina, anscheinend jedoch ohne Fahrer. Doch, Jury entdeckte etwas Undeutliches, Graues über dem Fahrersitz.

»Wieso werden solche Leute überhaupt auf die Straßen gelassen? Die sind genauso gefährlich wie Raser. Schauen Sie nur -der hat doch höchstens zwanzig Meilen drauf.« Wiggins drückte kräftig auf die Hupe, und das alte Auto machte einen Satz vorwärts, blieb beinahe stehen und ratterte dann weiter.

»Der fährt bestimmt im sechsten Gang.«

Als diese Schmährede weiterging, sagte Jury: »Es geht nach Cambridge, Wiggins, nicht in den zehnten Kreis der Hölle.«

»Es hat keinen Sinn«, sagte Detective Sergeant Styles, »die vernehmen zu wollen. Ihr Anwalt hat ihr geraten, kein Wort zu sagen, wenn er nicht dabei ist.«

»Damit hatte ich auch nicht gerechnet, Sergeant, jedenfalls, was die Anklagepunkte betrifft. Sie antwortet vielleicht nicht, aber Fragen stellen kann ich ja trotzdem.«

»Machen Sie, was Sie wollen. Ich meine nur, es ist reine Zeitverschwendung.«

Jury war klar, was er damit eigentlich sagen wollte: Die Ermittlungsbeamten von Scotland Yard hätten hier überhaupt nichts verloren. Weil Jury jedoch ein persönlicher Freund des Chief In-spectors war, der den Fall bearbeitete, würde man vermutlich tun, was er wollte. »Ich will mich nicht in Ihre Ermittlungen einmischen. Es ist Ihr Fall, das weiß ich.« Diese wohlmeinende Geste beschwichtigte Styles ein wenig. »Ich will bloß ein paar Minuten mit ihr reden.«

»Machen Sie, was Sie wollen«, sagte Sergeant Styles noch einmal.

Als Valerie Hobbs in den Vernehmungsraum geführt wurde, saß Jury bereits an einem Tisch in einem der vier anstaltsmäßig aussehenden grauen Metallstühle. Er erhob sich leicht von seinem Stuhl und nickte der Wachtmeisterin einen Gruß zu, die Valerie hereingebracht hatte und gleich wieder ging. Er schätzte Valerie Hobbs auf etwa eins achtundfünfzig. Er selbst hatte sich nicht zu voller Größe aufgerichtet, sonst hätte er sie überragt, und das würde sie womöglich einschüchtern.

Er sah ihre hellbraunen Augen nervös aufflackern. Ihr Haar glänzte nicht nur, sondern war auch seidig oder vielmehr war es der Seidenglanz, der es leuchten ließ. Sie hatte ein kleines Grübchen am Kinn, eine wohlgeformte Nase und einen Mund, dessen Winkel nach oben geschwungen waren, auch wenn sie - wie jetzt gerade - absolut nicht lächelte. Trotzdem

wich etwas von der Härte aus ihrem Gesicht, als Jury sich ihr vorstellte.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Was hat eigentlich Scotland Yard mit der Sache zu tun? Weil es eine Entführung ist?

Pvltit der ich übrigens nichts zu tun habe. Ich hätte gern eine Zigarette, wenn Sie welche haben.«

Er hatte. Obwohl er mit Rauchen aufgehört hatte - o, unheilvoller Tag! -, hatte er an einem Zeitungsladen Halt gemacht und eine Schachtel Silk Cuts besorgt. Er legte sie auf den Tisch. »Sie können alle haben.« Sie kramte sich eine heraus, und er zündete ein Streichholz an. Als sie mit geschlossenen Augen inhalierte und den Rauch wieder ausblies, konnte er das Hochgefühl durchaus nachempfinden, das so ein Glimmstängel hervorrief, wenn man ihn einige Zeit hatte entbehren müssen.

Sie sagte es noch einmal. »Ich habe das Mädchen nicht verschleppt.« Ihre Stimme klang ausgesprochen rau und sexy. Für eine Frau, die sich geweigert hatte, auch nur einen Ton zu sagen, war Valerie Hobbs recht gesprächig.

»Sie wissen aber, wer es getan hat.«

Sie nahm lange, tiefe Züge. »Nein, weiß ich nicht.«

»Jemand musste sie aber doch zu Ihnen gebracht haben. Sie sagen, Sie waren es nicht, also -?« Mit einem fragenden, aber gutmütigen Stirnrunzeln neigte er den Kopf, um in ihr gesenktes Gesicht zu sehen.

»Ich war gar nicht da.«

Das war eine so schwache Erwiderung, dass Jury sich fragte, wieso sie darauf zurückgriff. Er ließ es vorab dabei bewenden

und sagte: »Sie haben das Mädchen, Nell, dann aber recht gut kennen gelernt.«

»Nicht sehr gut.«

»Sie war doch fast zwei Jahre auf Ihrer Farm.«

»Bei so jemand hätten es zwanzig sein können, und man würde sie immer noch nicht kennen.« Ihr Gesichtsausdruck wirkte selbstzufrieden. Sie genoss es, seine Fragen ins Leere laufen zu lassen.

Jury ließ sich von der Antwort aber nicht beirren. Er war nur etwas überrascht darüber, wie sie Nell beurteilte. »Bei so jemand? Inwiefern war sie denn anders?«

Valerie überlegte tatsächlich einen Augenblick, als käme es auf die richtige Antwort an. »Entschlossen, irgendwie zielgerichtet, könnte man es wohl nennen.«

Jury lehnte sich zurück. Das war interessant. »>Zielgerichtet<? Ich bin mir nicht ganz sicher, was Sie damit meinen.« Sie nahm noch einen langen Zug an der Zigarette, blies den Rauch langsam aus. »Wie ein Pfeil. Sie hat sich immer auf eine einzige Sache konzentriert.« Sie zuckte die Achseln.

Jury wartete ab. »Wieso, glauben Sie, hat sie nicht schon viel früher versucht wegzulaufen? Offensichtlich hatte sie ja recht viel Freiheit.«

Valerie inspizierte einen Finger, von dem der Nagellack abgeblättert war. »Wegen der Pferde, nehme ich an. Ich gebe zu, ich habe damit gedroht, ihr eigenes Pferd umzubringen, falls sie irgendwelche Mätzchen macht. Und sehen Sie mal, was sie für ein Druckmittel einsetzen wollte, nachdem man mich festgenommen hatte: Wenn ich die Stuten freiließe, würde sie zu meinen Gunsten aussagen. Eins muss ich ihr lassen, nachtragend ist sie nicht.«



Jury konnte sich kaum beherrschen, über ihre Ausdrucksweise nicht zu lachen. Zwanzig Monate Gefangenschaft verwandelten sich schlicht in die Frage, ob jemand nachtragend war oder nicht. »Nein, das ist sie wohl nicht. Entweder das oder ihre Gefangenschaft machte ihr doch nicht so viel aus.«

»Irgendwie seltsam, finden Sie nicht? Sie wurde verschleppt, und es war ihr egal? Ach, am Anfang nicht, da hat sie an ihre Tür gehämmert und geschrien, man solle sie rauslassen. Aber dann hörte sie einfach auf, als ob sie wüsste, dass es nicht sehr clever war. Dieses Mädchen war sehr clever. Das hat mir gleich imponiert, kann ich Ihnen sagen.«

Jury blickte sie durchdringend an. »Ich bin ehrlich gesagt überrascht, dass man sie am Leben gelassen hat. Sie war doch eine ständige Bedrohung für Sie, und nun werden Sie ja auch der Mittäterschaft bezichtigt.« Er beugte sich über den Tisch näher zu ihr hin.

»Valerie, Sie wissen doch, was mit Ihnen passiert, wenn Sie sich mit der Anklage nicht irgendwie einigen.«

»Nein, weiß ich nicht. Sie wird nicht gegen mich aussagen. Sie sagte, sie würde es nicht tun, und ich kenne sie. Die kriegt man nicht rum.«

Wieder völlig verblüfft, lehnte Jury sich zurück. Dass Nell Ryder diese Frau, die sie zwanzig Monate lang gefangen hielt, davon überzeugt hatte, dass sie zu ihren Gunsten aussagen würde, war eine Überzeugungsleistung, die sogar Vernon Rice Bewunderung abringen würde. Sie war umso bewunderungswürdiger, als Valerie Hobbs Nell ja tatsächlich richtig einschätzte.

»Nells Aussage wird vermutlich strafmindernd wirken, Sie müssen aber trotzdem mit einer Gefängnisstrafe rechnen, Valerie.«

Sie hatte noch eine Zigarette aus der Schachtel gekramt, und Jury hielt ein Streichholz in der hohlen Hand, um ihr Feuer zu geben. Als sie sich diesmal zu der Flamme beugte, berührte sie seine Finger und musterte ihn durch den Rauch hindurch.

»Bei den Geschworenen machen Sie sich bestimmt nicht beliebt damit, wie Sie diese Pferde behandelt haben. Die Tiereschützer werden sich die Hände reiben. Sie werden sich - gelinde gesagt - keine Freunde machen.«

Während er dies sagte, schüttelte sie unentwegt den Kopf.

»Das wird gar nicht zur Sprache kommen. Mein Anwalt meint, es würde die Geschworenen gegen mich einnehmen und hat mit der Entführung ja auch nichts zu tun. Es ist jedenfalls nicht illegal, diese Stuten zu halten, und selbst wenn das zur Sprache kommen sollte, bringen wir einfach einen Schwung Fotos dieser riesigen Pferdefarmen in Manitoba mit in den Gerichtssaal, gegen die meine gar nichts ist. Im Vergleich zu dem, was in einigen von denen vor sich geht, nimmt sich meine aus wie ein Aufenthalt im Luxushotel. Ich habe da sowieso nichts zu melden, ich werde nur dafür bezahlt, dass ich nach den Tieren sehe.«

»Wer hat denn dann das Sagen?«

Sie wandte den Blick ab. »Ohne meinen Anwalt hören Sie nichts mehr von mir.«

Schön, dass ihr das gerade jetzt einfällt, dachte Jury und griff nach den Schnappschüssen in seiner Manteltasche.

In seinen Sitz zurückgelehnt, musterte er sie eingehend von Kopf bis Fuß. »Sie sind etwa... eins siebenundfünfzig groß?« Sie war verblüfft. »Was um alles in der Welt hat denn das damit zu tun?«

»Ich finde, Sie sind eine äußerst attraktive Frau.«

Dafür erntete er ein falsches Lächeln. Sie schlug einen unangenehmen Ton an. »Ich wäre nichts für Sie, ich bin nur eins neunundfünfzig.« Sie betrachtete ihn ebenso eingehend wie er sie vorhin, wenigstens soweit es über den Tisch möglich war, der sie voneinander trennte. »Sie sind ja weit über eins achtzig.«

»Zehn Zentimeter darüber.«

»Nicht schlecht.«

»Danke.« Jury war wie gebannt. Valerie Hobbs könnte und würde vermutlich - trotz Nells Aussage - für dieses Verbrechen allein ins Kittchen wandern, und doch saß sie hier, selbstsicher genug, einen Annäherungsversuch bei ihm zu machen. Was war also los? Wie kam es, dass ihr jemand solche Zusagen gemacht hatte? Ihr versichert hatte, es käme schon alles in Ordnung, sie würde für dieses schreckliche Verbrechen vermutlich keine Gefängnisstrafe absitzen müssen? Jemand, der einen beträchtlichen Einfluss auf sie hatte, musste sie davon überzeugt haben, dass es ein Kinderspiel war.

Jury nahm einen der Schnappschüsse, die er aus Saras Sammlung entwendet hatte, und sagte: »Hier ist noch eine äußerst attraktive Frau, ebenfalls zierlich wie Sie. Haben Sie die schon mal gesehen?« Er schob das Foto über den Tisch.

»Nein. Wer ist das?« Sie schob es ihm wieder hin. »Sollte ich die kennen?«

Jury sah sie wortlos an.

Sie schnippte die Asche von ihrer Zigarette auf den Boden und lachte kurz auf. »Versuchen Sie etwa, mich einzuschüchtern?«

»Nein, eigentlich nicht. Das wäre wohl ziemlich schwierig. Sie haben wirklich Nerven wie Drahtseile, Valerie.« Die Hände auf dem Tisch gefaltet, beugte Jury sich wieder zu ihr hin. »Es würde mich nicht wundern...« - er bemühte sich, möglichst sanft zu klingen - »...wenn Sie es mit so gut wie jedem Mann aufnehmen könnten, auch mit einem, der mit jeder Frau fertig wird.«

Sie sah ihn unsicher an, lachte unschlüssig. »Reden Sie jetzt von sich?«

Jury lehnte sich lachend zurück. »Von mir? Ach Gott, nein. Ich bin ganz leicht herumzukriegen.«

Valerie Hobbs lachte lautlos in sich hinein. »Das ist doch gelogen.«

»Vielleicht, aber -« Er beugte sich wieder vor und fixierte sie mit einem Blick, den man vielsagend nennen könnte, der aber ständig falsch interpretiert wurde. »Hat er Sie wirklich so in der Gewalt, dass Sie sich weigern, ihn ans Messer zu liefern?«

Sie vergaß, die Zigarette vollends zum Mund zu führen. »Wer denn?«

Jury zuckte die Schultern. »Sie decken doch da jemanden.« Wieder dieses freudlose leise Lachen. »Sie sind übergeschnappt, Superintendent.«

Jury zog ein weiteres Foto hervor, das er ihr ebenfalls hinschob. »Dieselbe Frau, nur diesmal -«

Valerie Hobbs nahm es, blickte zwischen dem Foto und Jury hin und her. Und lachte. »Meinen Sie den Mann neben ihr? Ja, den kenne ich: Dan Ryder. Das ist er doch, oder? Meine Güte, der ist doch tot. T-O-T. Sie haben wirklich keine Ahnung, was?«

Es war nicht die Reaktion, die er erwartet hatte.

Vielleicht hatte sie Recht, vielleicht hatte er keine Ahnung.

## 51

Es war dunkel, mitten in der Nacht, als Maurice Aqueduct aus seiner Box holte, ihn sattelte und im leichten Galopp auf das weite Feld hinaus in Richtung Hadrianswall ritt. Maurice wusste, dass Aqueduct es schaffen konnte. Ob er es mit Maurice im Sattel schaffte, war eine andere Sache.

Die Luft war kristallklar und scharf. Aqueduct war ein Pferd, mit dem man sich wie fest verhaftet vorkam, als wären Pferd und Reiter eine einzige, untrennbare Einheit. Das war ein gutes Gefühl, aber auch gefährlich. Denn dann verließ man sich womöglich zu sehr auf das Pferd.

Seit Nells Rückkehr hatte Maurice sich nicht mehr recht konzentrieren können. Durchsichtig fühlte er sich, wie die kristallene Luft. Er meinte, das alles nicht mehr aushalten zu können. Die immense Erleichterung, die er zunächst verspürt hatte, war einem erdrückenden Gefühl gewichen. Nell war beinahe für immer und ewig verschwunden gewesen. Maurice wollte nicht mehr daran denken.

Der Untergrund - hart, vereist und nass - war bald zu einer glitschigen, matschigen Fläche aufgewühlt. Die ersten drei Wälle hatten sie problemlos übersprungen. Nun näherten sie

sich dem vierten, höher als der fünfte und der sechste. Wenn er da drüberkam, würde er vermutlich alle schaffen.

Dieser Wall war es gewesen, der vierte, vor dem Criminal Type stehen geblieben war, und der schien sich nun unvermittelt vor ihm zu erheben. Er hatte sich aus dem Sattel gehoben, mit dem Kopf fast am Zaumzeug, und dann flog Aqueduct, segelte durch die schneidende mitternächtliche Luft. So fühlte es sich zumindest an, als das Pferd über den Kamm des Walls setzte, aber dann verfring sich Aqueducts Hinterbein beim Herunterkommen an einem hervorstehenden Mauerstein, und sie schlugen mit einem Donnerschlag auf dem Boden auf.

Blitzschnell durchfuhr es Maurice, während er mit rasanter Geschwindigkeit gegen den Wall geschleudert wurde, dass er nun nichts mehr zu fühlen brauchte: der verratene Verräter.

## 52

Als Jury aus Cambridge zurückkehrte, huschte Carol-Anne im schwarzen Paillettenminikleid in seiner Wohnung herum und führte einige krankenschwesterliche Griffe aus oder jedenfalls das, was sie sich als die Tätigkeit von Krankenschwestern vorstellte -Kissen aufschütteln, Schuhe ordentlich nebeneinander stellen, Tee aufbrühen, der nun in einer dampfenden Tasse auf dem Tischchen neben Jurys Sessel stand.

Es störte Jury nicht, dass sie sich in seiner Wohnung aufhielt, wenn er nicht da war. Manchmal wünschte er, sie käme auch so oft, wenn er zu Hause war. Er staunte, dass sie alle drei (mit Stan Keeler als dem häufig abwesenden Vierten) immer

noch hier waren. Mrs. Wasserman war natürlich nicht für Geld und gute Worte aus ihrer »Garten -« (anders ausgedrückt, ihrer Keller-) Wohnung herauszulotsen. Es überraschte ihn aber doch, dass Carol-Anne all die Jahre sesshaft geblieben war. Über ihr Liebesleben machte er sich keine Gedanken - jedenfalls nicht oft -, denn schon der Gedanke daran erschien ihm zudringlich.

Jetzt hör aber auf, Mann!

Obwohl er sie, wenn Stan zugegen war, immer genau beobachtete.

»Was?«

Carol-Anne hatte die Hände in die Hüften gestützt, eine für sie typische Haltung, die er wirklich mochte, weil sie sehr hüftbetont und heute Abend darüber hinaus auch noch paillettenbesetzt war. »Ich wundere mich bloß über das Kleid. Wo wollen Sie denn damit hin? Wieder auf so eine Demo der Besetzer öffentlicher Fußwege?« Jury zog die Schuhe aus und hatte das Gefühl, seine müden Füße wären ebenfalls auf der Demo gewesen.

Unsicher strich sie mit den Händen über das kurze schwarze Kleid. »Was soll damit sein? Stan gefällt es.«

»Ich bin mir sicher, Stone gefällt es auch, das heißt aber noch lange nicht, dass Sie es an der Leine spazieren führen müssen.«

Verwirrung. »Was soll das jetzt heißen?«

Jury hatte keine Ahnung. Er hatte es bloß so gesagt. »Nichts ist damit, glauben Sie mir, gar nichts. Nur oh-ho und hmmmmmm und sonst nichts. Wenn Sie in dem Ding auf einem öffentlichen Fußweg herumspazieren, gibt es von Seiten

Lord Stickywickets aus bestimmt keine Debatte drüber, ob es sein Fußweg ist oder Ihrer.«

Carol-Anne sah ihn streng an. »Super, wieso brauchen Sie eigentlich immer eine Ewigkeit, bis Sie mit was rausrücken?«

Jury lächelte. Genau das hatte er zu Melrose Plant auch gesagt.

»Ach, schon gut«, winkte sie ab und begann, die Zeitschriften auf dem Beistelltischchen aus Kirschholz zu ordnen.

»Carol-Anne, diese Zeitschriften sind zehn Jahre alt, denen ist es inzwischen egal, wie sie liegen.«

»Ich gehe ins Nine-One-Nine.« Sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Schade, dass Sie erst noch genesen müssen, sonst könnten Sie auch mitkommen.«

Mit Fistelstimme äffte Jury sie nach: »>Schade, dass Sie erst noch genesen müssen, sonst könnten Sie auch mitkommen.< Ich bin absolut in der Lage, ins Nine-One-Nine zu gehen. Es ist schließlich erst« - er sah auf die Uhr - »zehn Uhr.«

»Sie benehmen sich aber wirklich komisch. Ich weiß gar nicht, was in letzter Zeit in Sie gefahren ist.«

Er lächelte. »Bloß drei Kugeln.« Er ließ keine Gelegenheit aus, die Trumpfkarte mit den Kugeln auszuspielen. Schändlich.

Carol-Anne guckte daraufhin natürlich betreten, legte ihm die Hand auf die Stirn, um seine Temperatur zu fühlen (oder ob womöglich ein Gehirn dahinter steckte), und ging. Er schenkte sich noch eine Tasse Tee ein und setzte sich wieder. Er war nicht zu müde oder fühlte sich zu »geschwächt«, um mitzukommen, sondern wollte einfach nur in Ruhe nachden-



ken. Er schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Seine Gedanken waren wirr und verschwommen.

Valerie Hobbs. Ein hartnäckiges Frauenzimmer. Hartnäckig und arg irregeleitet. Er hatte sich eigentlich nicht mehr erhofft, als er tatsächlich aus ihr herausbekommen hatte. Valerie hatte sich völlig im Griff, und ihr Gelächter und ihre Reaktion (»Sie haben ja keine Ahnung«) auf das Foto von Dan Ryder verrieten ihm, dass er sich in ihr geirrt hatte. Das hieß aber nicht, dass er sich auch in Sara Hunt irrte.

Sara Hunt. Sara hatte nicht so viel zu verlieren. Beide würden sich bis aufs Messer für den Mann streiten, den sie liebten. Ob Frauen die Gefahr liebten? Ob sie sie romantisch fanden? Plötzlich musste Jury an Maurice denken und richtete sich auf. Maurice brauchte jemanden, dem er sich anvertrauen konnte.

Den Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, blätterte Jury hastig sein Adressbüchlein durch, fand die Nummer der Ryders und gab sie ein. Es klingelte mehrmals, bevor jemand sich meldete.

Die Stimme, war Jury sich ziemlich sicher, gehörte Vernon Rice.

»Hier ist Richard Jury. Entschuldigen Sie, es ist schon recht spät, aber es ist wichtig. Ich wollte nur kurz Maurice sprechen, falls er da ist.«

Totenstille am anderen Ende der Leitung. »Vernon?«

»Ja, ich bin dran. Entschuldigung.« Er räusperte sich, als ob dadurch seine Stimme wieder funktionieren würde. »Ich fürchte, das ist...«

Die Stimme erstarb. Es musste etwas Ernstes vorgefallen sein. »Nell. Ist etwas mit ihr passiert?«

»Nein, nicht mit Nell.« Vernon räusperte sich wieder.  
»Maurice. Er hatte einen Unfall. Maurice ist tot.«

Die drei Wörter trafen Jury hintereinander wie Knüppelschläge. Als er aufstand, schwindelte ihm, und er setzte sich wieder hin. Ihm fiel nichts ein, was er sagen konnte, er schüttelte nur immer wieder den Kopf. Er konnte nicht fragen, was passiert war, denn die Stimme versagte ihm. Er saß da und starrte auf das schief hängende Bild von den Pferden am weißen Zaun.

Vernon merkte, wie Jury sich mühte, und berichtete ihm kurz, was geschehen war. »Maurice war ganz früh draußen, um mit Aqueduct über die Wälle zu springen - Sie wissen schon, den Hadrianswall - und Aqueduct, hm, wer weiß, was da genau passiert ist? Maurice wurde abgeworfen, ist wahrscheinlich gegen die Steinmauer geprallt. Als sie die Box leer fand, begann Nell Aqueduct zu suchen. Sie fand das Pferd auch unversehrt. Dann entdeckte sie Maurice.«

Ausgerechnet Nell musste ihn finden! Jury schloss die Augen.

»Wollen Sie sie sprechen?«

»Nein, jetzt nicht. Vielleicht morgen. Der arme Junge.«

»Ja. Er ist genauso gestorben wie sein Vater. Ach, Gott.«

Jury hielt den stummen Hörer lange in der Hand, bevor er ihn auflegte, dann stand er auf und ging zu dem Bild hinüber, um es gerade zu rücken. Er wusste eigentlich selber nicht, warum. Woher hatte er die kleine Zeichnung überhaupt? Er stützte sich an der Wand ab, das Bild zwischen seinen Handflächen, so als wollte er es einsperren oder schützen, und betrachtete die Aquarellskizze der Pferde am Zaun. Seit er sich erinnern konnte, hatte er das Bildchen gehabt. Er lehnte den

Kopf gegen die zur Faust geballte Hand und hielt das Gesicht so dicht an das Glas, dass er nur eine formlose, weiß, braun, schwarz bemalte Fläche ausmachen konnte. Er überlegte, wieso er das Bild bis vor kurzem nie beachtet hatte, und verspürte ein Gefühl von Verlorenheit, das einen überkommt, wenn man etwas vernachlässigt hat - den Anruf, den man nicht getätigt, das Buch, das man nicht gelesen, die Frau, die man nicht geküsst hat. Wieso empfand er diese Weide als etwas so unendlich Begehrtes und doch Unerreichbares? Freiheit, war es das?

Maurice - wenn er es nicht dort ganz am Ende erfahren hatte -würde es nie erfahren.

Als Jury sich umwandte und den Tisch neben dem Fenster sah, auf dem sein alter Plattenspieler mit den Schallplatten stand, merkte er, wie er plötzlich die Beherrschung verlor. Er spürte, wie er anfang zu schluchzen, doch es war, als gehörte dieses Schluchzen zu einer anderen Person, als gehörte der Arm, der nun hervorschnellte und die Zeitschriften, die Schlüssel und den schweren Aschenbecher vom Tisch fegte, einem anderen. Den Aschenbecher hob er wieder auf und schleuderte ihn gegen das Bücherregal.

Die Tür flog auf.

»Super!«

Carol-Anne kam herein, rannte auf ihn zu und warf die Arme um ihn, als wollte sie seinen Zorn dadurch bändigen. Dann schob sie ihn aufs Sofa, den Arm immer noch um seine Schultern gelegt, als fürchtete sie, ihm sonst den Halt zu nehmen, voller Angst vor einem Wutausbruch.

Stone setzte sich ihm zu Füßen und winselte. Bei Stone bedeutete das, er war außer sich. Jury legte dem Labrador die Hand auf den Kopf. »Entschuldige«, sagte er.

»Ach, Stone macht das nichts. Der muss dauernd Stans Getobe aushalten.«

Stan Keeler und Getobe?

»Ich hätte mit Ihnen gehen sollen. Ich könnte ein paar von seinen Schlägen mit der Gitarre vertragen.«

»Okay, aber was Sie jetzt vertragen, sind ein paar Schläge Tee.« Doch sie zögerte, wollte den Arm nicht wegnehmen. Sie rückte ein wenig ab und musterte ihn stirnrunzelnd.

»Ist schon wieder in Ordnung.«

Sie tätschelte ihm die Schulter und blieb auf dem Weg in Richtung Küche am Plattenspieler stehen, um die Schallplatten durchzusehen. Dann nahm sie eine aus der Hülle, legte sie auf und ging in die Küche, während die knatschige Stimme von Willie Nelson von all den Mädchen sang, die er einst geliebt hatte.

Topf- und Pfannengeklapper deutete an, dass mehr als bloß Tee zubereitet wurde. Bald hörte er das zischende Geräusch von etwas, das mit Bratfett in Berührung kam.

Willie Nelson! Nun fiel ihm auch wieder ein, woher er die Aufnahme hatte. Von Carol-Anne, die sie dahergebracht hatte, als Jurys damalige Verlobte Susan einmal in der Wohnung gewesen war. Carol-Anne hatte die Platte aufgelegt und Susan mitgeteilt, es sei »unser« Song. Carol-Anne im roten Kleid aus chinesischer Seide und »unser« Song war eine Kraft, die nicht unterschätzt werden durfte, und Susan hatte sie unterschätzt. Er lauschte den Geräuschen, die aus der

Küche drangen, und der Stimme, die mit Willie Nelson im Chor sang.

Mit einem Teller in der einen und einer Tasse in der anderen Hand kam sie aus der Küche. »Wieso lachen Sie?« Ein erleichterter Ton lag in ihrer Stimme.

Mein Gott, hatte er tatsächlich gelacht? »Ich musste gerade an meine ehemalige Verlobte Susan denken.«

»Vergeuden Sie Ihre Zeit doch nicht mit abgelegten Freundinnen. Hier, trinken Sie das« - sie reichte ihm einen Henkelbecher mit Tee - »und essen Sie das.« Sie reichte ihm einen Teller mit gebratenen Eiern, Würstchen und einer Scheibe gebratenem Brot.

Carol-Anne setzte sich ihm gegenüber in den Lehnssessel und lächelte.

Jury fiel auf, dass sie zwar gefragt hatte, wieso er gelacht habe, aber nicht fragen wollte, worüber er geweint hatte. Er wusste, dass sie es nur zu gern erfahren würde, danach fragen würde sie aber nicht.

Als wollte er ihr zuprosten, hob Jury seinen Teller und sagte: »Ganz wie im Little Chef!«

## 53

»Er ist genau so gestorben wie sein Dad«, sagte Nell, die erschöpft in einem von Vernon Rice' mit schmerzhaften Metallspeichen bewehrten Stühlen saß, in dem sie aussah, als müsste sie hart und streng dafür bestraft werden, dass sie Maurice nicht davon abgehalten hatte, über die Wälle zu springen.

Vernon reichte ihr ein Glas Mineralwasser und Jury einen Whiskey. Dann sagte er zu Nell: »Ist das -« Er hielt inne. Nells Gesichtsausdruck flehte ihn an, jetzt bloß das Richtige zu sagen. »Was?«

Als ob es so etwas wie das Richtige gäbe, dachte Jury.

Alle blickten versonnen in ihre Gläser. Niemand sagte etwas: Nachdem eine volle Minute vergangen war, führte Jury schließlich Vernons Satz zu Ende. »Ist es das, was dich quält? Die Ähnlichkeit? Maurice wusste genau, dass er nach Einbruch der Dunkelheit nicht über die Wälle springen sollte. Weil er dadurch nicht nur sich selbst in Gefahr brachte, sondern auch das Pferd.«

»Sicher quält es mich. Maurice hätte klar sein müssen, was er tat. Er war in letzter Zeit richtig... griesgrämig, könnte man sagen. Vor zwei Jahren war er nicht so. Das mit dem Springen hatte mit seinem Dad zu tun. Er brauchte ihn so. Als seine Mum weg war, hatte er ja niemanden außer Granddad und mir.«

»Das war aber doch sein Glück«, meinte Jury.

Vernon war inzwischen zum Fenster gegangen und blickte auf den grauen Finanzdistrikt hinaus, wo die blauschattigen Straßen im Nieselregen um die Mittagszeit bereits den Eindruck erweckten, als wäre die Abenddämmerung hereingebrochen. Er sagte:

»Ich weiß noch, wie unglücklich Maurice nach Dannys Tod war. Er ist aber darüber hinweggekommen, jedenfalls so weit, wie man eben darüber hinweggekommen kann, wenn einem ein Elternteil stirbt. Da war noch etwas anderes - ich kann es irgendwie nicht richtig ausdrücken.«

»Doch. Kann er doch, Nell, oder?«

Sie stellte ihr Glas auf den Teppich, hob den Blick und sah Jury fragend an. »Da war noch etwas anderes?« Sie rieb die Hände an ihren Bluejeansknieen. »Wir standen uns einmal richtig nah, wir waren ja in einer ganz ähnlichen Situation. Früher konnten wir stundenlang reden. Aber in der kurzen Zeit, seit ich wieder da bin, wirkte Maurice irgendwie sehr verändert.«

»Hat er dich gefragt, was während dieser zwanzig Monate passiert ist?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er wollte es anscheinend nicht wissen. Dad und Granddad ließen mir keine Ruhe, die wollten alles ganz genau wissen, jedes Detail. Aber Maurice nicht. Ich dachte mir, es war vielleicht zu schmerzlich für ihn.«

»Bestimmt war es das.«

»Ich habe mich gegenüber Maurice nicht anders verhalten.«

»Nein, das hast du bestimmt nicht«, sagte Jury. »Sie scheinen aber zu denken, ich war der Grund.« »Ich glaube, Maurice fühlte sich verantwortlich für das, was passiert ist.«

»Meinetwegen? Das ist doch lächerlich. War er doch gar nicht. Wieso hätte er dieses Gefühl haben sollen?«

Jury beugte sich zu ihr. »Nell, woher wusste der Kerl, der dich entführt hat, dass du bei Aqueduct in der Box warst?«

Sie blickte zwischen Jury und Vernon hin und her, als hätten sie sie aufgefordert, ein Rätsel zu entwirren. »Das wusste der nicht. Es war reiner Zufall, dass ich dort war.«

Jury schüttelte den Kopf. »Er kam, um dich zu holen, Nell.«

»Was -? Wieso soll jemand es auf mich abgesehen haben?«

Vernon hätte sich fast verschluckt.

Jemand hatte es so auf sie abgesehen, dass er ein Dutzend Mal in ihr Zimmer gekommen war. Bloßer Sex, wusste Jury intuitiv, war aber nicht der Grund gewesen. »Woher wusste er, dass du dich dort aufhalten würdest?« Er verstummte. Sie gab keine Antwort. »Sagtest du nicht, das Pferd sei dir überhaupt nicht krank vorgekommen? Trotzdem bist du geblieben.«

»Na ja, für alle Fälle. Maurice kann an den Pferden sehr gut erkennen, ob sie krank sind...« Ihre Stimme erstarb. Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Absolut nicht, Maurice hätte so was nie fertig gebracht. Nie. Nichts und niemand auf der Welt könnte Maurice dazu bringen. Niemand.«

»Ich glaube nicht, dass Maurice wusste, was passieren würde. Ich glaube allerdings, er hat es getan. Würde das denn nicht sein jetziges Verhalten dir gegenüber erklären?« Was Jury nicht hinzufügte: Würde das nicht auch seinen Unfall erklären?

Nell konnte aber nicht glauben, dass Maurice wirklich getan hatte, was Jury behauptete. Sie wiederholte: »Nichts hätte ihn dazu bringen können, das zu tun.« Sie warf Jury einen herausfordernden Blick zu. »Was? Wer?«

Er wandte sich kopfschüttelnd ab. »Ich weiß es nicht«, sagte er.

Er wusste es aber doch.

Am nächsten Tag saß Jury spätvormittags wieder im Taxi von Cardiff zu Sara Hunt. Diesmal hatte er sich vorher nicht angemeldet.



Als sie die Tür öffnete und ihn sah, erstarrte sie. »Ich wusste gar nicht, dass du kommst.« Sie fasste sich aber schnell wieder und lächelte.

»Nein. Ich dachte, ich überrasche dich. Hübscher kleiner Wagen.« Er sah zu dem roten Aston Martin hinüber, der in der Auffahrt parkte. »Ist das deiner?«

»Der gehört meiner Zugehfrau, stell dir vor. Diese Leute leben heutzutage auf großem Fuß. Komm herein.«

Er warf seinen Mantel über das Treppengeländer und folgte ihr ins Wohnzimmer.

»Was kann ich dir anbieten? Kaffee? Einen Drink?«

»Gar nichts. Ich bleibe auch nicht lange.«

Sie setzte sich in den Ohrensessel - oder hockte sich vielmehr auf die Sesselskante. Sie wirkte so kindlich, und er fragte sich, was er an ihr eigentlich sexuell anziehend gefunden hatte, weshalb er sie so begehrt hatte. Er fühlte sich nicht recht wohl in seiner Haut, als er feststellte, dass dieses Verlangen abgeflaut war.

»Stimmt was nicht? Du klingst so offiziell -« Sie lächelte unsicher.

Jury beobachtete sie nur, sah ihr eine Weile ganz direkt ins Gesicht, bis sie das tat, was er erwartet hatte - sie wandte den Blick ab. Und wieder her. Er sah sie weiter unverwandt an.

»Du liebe Güte, Richard, wieso schaust du mich so an?« Ihre fahrigten Handbewegungen - wie sie sich das Haar aus dem Gesicht strich, an dem Goldkettchen um ihren Hals herumfingerte, einen Ring mit dem Daumen drehte - zeigten ihm, wie nervös sie war.

Jury saß da, den einen Fuß über das andere Knie gelegt. »Du bist hübsch, ist das nicht Grund genug?«

Sie wusste nicht recht, wie sie es aufnehmen sollte, lächelte. Dann erstarb ihr Lächeln.

Es hörte sich an, als würde in den Zimmern über ihnen etwas Schweres zu Boden fallen. »O Gott! Ich sehe mal nach, was die da oben macht. Manchmal könnte ich sie umbringen.«

Jury lächelte. »Ich warte hier so lange.«

Als sie aus dem Zimmer ging, brach ihr aufgesetztes Lachen schlagartig ab.

Jury lehnte den Kopf gegen die Rückenlehne des Sessels und sah an die Decke, als wäre sie aus Glas und er könnte ebenso gut durchsehen wie hören. Die Stimmen waren unverständlich, die Wörter verschmolzen miteinander. Umgebracht wurde aber zum Glück niemand.

Dann kam Sara wieder die Treppe herunter. »War nichts Schlimmes -«

»Apropos Schlimmes - du hast ihn natürlich, wenn überhaupt, bloß bei den Rennen gesehen, aber Maurice Ryder - Dan Ryders Sohn - ist tot.«

»Ach, Gott!« Sie schlug erschrocken die Hand vor den Mund. Tränen stiegen ihr in die Augen. Unsicher stand sie auf und trat ans Fenster, offenbar um nach Fassung zu ringen.

Jury meinte: »Du kanntest ihn also doch? Wundert mich, wenn man bedenkt, dass du mit den Ryders nur flüchtig bekannt warst.« Sie hatte sich bei seinen Worten umgewandt, und er musterte sie mit gespielter Überraschung. »Und, kanntest du ihn?«

Sie räusperte sich zuerst einen Augenblick. »Nein, nicht gut.«

Jury legte die Stirn noch mehr in Falten. »Dafür, dass du ihn nicht gut kanntest, hast du eben ziemlich heftig reagiert.«

Sie hatte sich immer noch nicht hingesetzt, was Jury aber nicht störte. Um Sara Zeit zu lassen, rieb er über seine Seidensocke mit dem dunkelblau-grauen Rautenmuster, zog sie etwas hoch. Die kurze Verschnaufpause würde ihr aber auch nicht viel helfen.

Er sagte: »Ich habe da etwas, was du dir mal anschauen solltest.« Aus einer Innentasche zog er den Schnappschuss, den Nell sich aus Valerie Hobbs' Büro genommen hatte, und streckte ihn ihr hin. Sie musste näher kommen, was sie auch tat.

»Kennst du sie?«

Sara atmete auf, vermutlich aus Erleichterung, denn hier brauchte sie nichts zu befürchten. »Nein, kenne ich nicht. Warum?« »Bist du dir sicher?«

Ihr Blick huschte von dem Bild zu Jury hinüber. »Ja, ich bin mir sicher.« Wieder wollte sie wissen, warum.

»Bloß weil« - er zog das Porträtfoto von Dan Ryder hervor - »ihr ihn anscheinend beide kennt.«

Sie trat einen Schritt zurück. »Woher... wie - hast du dir das beschafft?«

»Auf nicht ganz ehrenvolle Weise, aber darum geht es ja jetzt nicht -«

»Mir schon.« Rasch ging sie zum Schreibtisch hinüber und drehte den mit einer Quaste versehenen Schlüssel in der kleinen Schublade unter der Tischfläche. Nachdem sie alles

kurz durchgesehen und abgesucht hatte, wandte sie sich zu ihm um.

Er konnte die Mischung aus Wut und Angst fast riechen. Sie schien nicht recht zu wissen, für welches Schimpfwort sie sich entscheiden sollte, und begnügte sich mit einem ziemlich altbackenen »Wie kannst du es wagen?«. Sie verstummte. »Dafür brauchst du einen Durchsuchungsbefehl oder etwa nicht?« Sie schlug die Schublade zu.

»Ich bin nicht in offizieller Funktion hier. Bloß als naseweiser Kerl, als ganz gewöhnlicher Gelegenheitsdieb.« Jury war klar, dass er damit nicht aus dem Schneider wäre, falls sie die Sache tatsächlich weiterverfolgen wollte, doch sie hätte schon genug andere Sorgen und würde sich nicht auch noch mit einer eventuellen »ermittlungstechnischen Unregelmäßigkeit« herumschlagen wollen. »Es ist doch so: Du könntest Dan Ryder offenbar etwas besser, als du zugegeben hast. Viel besser, wie es scheint. Wozu also die Heimlichtuerei, Sara? Bisher ist Liebe noch kein Straftatbestand. Warum hast du gelogen?« Er beobachtete sie, während sie sich eine plausible Antwort überlegte

»Weil du mir gefallen hast und ich nicht wollte, dass du denkst -«

»Dass dir ein anderer gefallen hat. Sara...« Er konnte nicht anders und fing an zu lachen. »Eins muss ich dir lassen, originell bist du. Das ist das erste Mal, das allererste Mal, dass ich das als Erklärung für eine Lüge höre -«

»Ich habe nicht gelogen -«

»- ich bin aber weder ein Volltrottel noch die Liebe deines Lebens. Wieso also diese Geheimniskrämerei? Dan Ryder lebte ja nicht gerade wie ein Trappistenmönch. Wir wissen

doch, was für einen Ruf er in puncto Frauen hatte.« Jury hielt das Foto von Valerie Hobbs in die Höhe. »Zum Beispiel -«

»Ich sagte doch, ich habe sie noch nie gesehen. Wieso interessierst du dich für sie?«, fragte sie argwöhnisch.

»Sie kennt ihn auch nicht. Behauptet sie jedenfalls. Und dann ist da ja auch noch dieses -« Er hielt die Aufnahme von Simone Ryder aus dem Leichenschauraum in die Höhe.

Sie musterte ihn so kalt, dass Jury einen frostigen Lufthauch spürte. »Die habe ich noch nie im Leben gesehen.«

Jury drehte das Foto herum und warf selbst noch einmal einen Blick darauf. »Bist du dir da sicher?«

»Verdammt, ich muss mir das doch nicht mehr anhören.«

»Doch, musst du, setz dich hin.«

»Deshalb bist du also in meinem Bett gelandet.«

Jury schüttelte den Kopf. »Nein. Das hat nichts damit zu tun. Absolut nichts.« Inzwischen fragte er sich, ob das auch stimmte, und empfand ein Gefühl von Scham. »Versuch jetzt nicht, die betrogene Liebhaberin zu spielen. Mach dich nicht zum Opfer. Ich habe nicht versucht, etwas aus dir herauszubekommen. Setz dich.«

Sie war unruhig auf und ab gegangen und hatte im Vorübergehen nervös mit Gegenständen hantiert - mit den Fransen an einem Lampenschirm, einem gläsernen Briefbeschwerer. Sein Ton aber ließ sie gehorchen. Sie setzte sich wieder.

Er ordnete die drei Fotos fächerförmig auf dem Couchtisch an. »Interessante Geschichte. Bleib einfach sitzen, dann erzähle ich sie dir -«

»Die erzähle ich bestimmt besser, Freundchen.«

Die Stimme kam von hinten. Jury wandte sich um.

»Hallo, Danny.« Jurys Lächeln war fast einnehmend.

»Mann, was sind Sie für ein eifriger kleiner Bulle!«

Der Ausdruck »kleiner« Bulle gefiel Jury. Er konnte sich denken, dass Danny andere Männer oft mit diesem und ähnlichen Wörtern bedachte.

Er war klein - an Körpergröße, Bauchumfang, Knochenbau, Händen und Füßen -, für einen Jockey jedoch recht groß, was ihn sicher immer mit großer Freude erfüllte. Jury wusste nicht recht, was er mit der Schusswaffe vorhatte, außer damit auf ihn zu zielen. Er griff jedoch nicht ein.

»Danny!«, sagte Sara. »Was machst du denn -?«

»Komm, Mädchen, setz dich.«

Es war vielleicht nicht das Klügste, aber Jury legte die Füße auf den Couchtisch und lehnte sich Bequemlichkeit vortäuschend zurück. Er hoffte nur, dass er sich vor lauter Nonchalance nicht zu leichtsinnig verhielt.

Danny Ryder lachte. »Menschenskind, Sie reagieren ja ziemlich ungerührt.«

Mit einer schwungvollen Armbewegung forderte Jury ihn auf, sich doch zu ihnen zu gesellen.

Merkwürdigerweise folgte ihm Danny und ließ sich neben Sara auf dem Sofa nieder.

»Zunächst«, sagte Jury, »bezweifle ich nicht, dass Sie von dieser Waffe Gebrauch machen würden. Eine 22er. Das ist ja interessant.« Danny betrachtete sie, als hätte er sie noch nie gesehen. »Es ist schon seltsam. Wenn man dem Tod so nah gewesen ist wie ich kürzlich, braucht man ganz schön viel von seiner Angst auf. Inzwischen gehört verdammt viel dazu, mir Angst einzujagen.«

Danny lachte.

»Das müssten Sie doch nachvollziehen können, Dan. Sie setzen Ihr Leben doch andauernd aufs Spiel. Ich kann mir denken, das gehört zu diesem Kick, diesem Kitzel, den Sie verspüren, wenn Sie auf einem von diesen großartigen Pferden Ihres Vaters sitzen.«

»Hol uns ein Bier, Schatz«, sagte Danny zu Sara. Mit »uns« meinte er »mir«.

Sara stand angespannt auf und ging in die Küche.

Danny beugte sich über den Couchtisch. »Ah, hier haben wir ja eine interessante Fotosammlung.«

»Ja. Sara will unbedingt wissen, wer die Braunhaarige ist.«

»Wo haben Sie das Bild her?«

»Von Valerie Hobbs. Aus ihrer Fotosammlung.«

»Aha! Und was hat sie sonst noch verlauten lassen?«

»Nicht das Geringste. Eins muss ich Ihnen lassen, Danny: Diese Frauen würden sich für Sie in Stücke reißen. Die würden Sie um nichts in der Welt aufgeben. Nell Ryder ist wieder zu Hause, aber das wissen Sie ja wahrscheinlich.«

Eine Weile sagte Danny gar nichts, sondern sah Jury bloß an und meinte dann: »Tut mir ja furchtbar Leid, aber wenn Sie meinen, ich hätte was damit zu tun, dass sie Nell mitgenommen haben, irren Sie sich. Ich bin ja in vieler Hinsicht ein ziemlicher Dreckskerl, aber so ein übler Schurke bin ich nicht.«

»Dann steckten Sie mit Valerie Hobbs also nicht unter einer Decke? Wollen Sie das damit sagen?«

Sara kam mit dem Bier, aber ohne Glas. Danny nahm es ihr kommentarlos ab. Sie hockte sich neben ihn auf die Sofakante.

»Genau das will ich damit sagen, ja. Und was Valerie Hobbs betrifft, der bin ich öfter mal auf dieser Rennbahn nicht weit von Newmarket begegnet. Sie wissen schon, in Blaydon. War ein Pfundskerl, die alte Val. Wir haben ein paar gekippt miteinander, Späßchen gemacht, aber das ist so ziemlich alles.«

»Erzählen Sie mir von Ihrer Frau, Danny, Ihrer verstorbenen Frau, sie ist ja inzwischen tot. Davon haben Sie gehört, vermute ich.« Jury war sich sicher, dass er das mit seinem Sohn Maurice noch nicht wusste, wollte allerdings auch nicht der Überbringer dieser schlimmen Nachricht sein. Als Danny nicht gleich antwortete, sagte Jury: »Das hat Ihnen Sara aber doch erzählt? Oder Sie haben es in der Zeitung gelesen? Sichtlich erschüttert sind Sie darüber anscheinend nicht.«

Danny legte die Schusswaffe, inzwischen ein offenbar entbehrliches Requisit, auf den Couchtisch und sagte: »Ich hatte Simone über ein Jahr nicht gesehen. Geld war das Einzige, was uns noch verband. Die Versicherungssumme. Sie war hier, um sie sich auszahlen zu lassen.«

»Sie haben sie erschossen, weil sie in den Betrug eingeweiht war.«

»Ich soll sie erschossen haben?« Sein Lachen klang beinahe erheitert. »Wie käme ich dazu? Das ergibt keinen Sinn. Sie war nicht die Einzige, die wusste, dass nicht ich es war, der bei dem Rennen gestürzt ist.« Er deutete mit dem gekrümmten Daumen zu Sara hinüber.

»Mit was für einem Trick haben Sie eigentlich den Unfall so hingekriegt?«

»Den kann ich nicht mir allein anrechnen. Da hatte das Schicksal seine Finger im Spiel. Man hatte uns falsch aufgeschrieben, mich und einen anderen Jockey, Delacroix hieß



er, die haben bei uns die Pferde verwechselt. Up All Night war meins, nicht das von Delacroix. Der sollte eigentlich Bright Angel reiten. Es war einfach schieres Glück.«

»Für Delacroix nicht. Und seine Familie - seine Ehefrau, seine Mutter? Hat denn niemand gefragt, was mit ihm passiert ist? Und hat niemand Sie erkannt? Hierzulande waren Sie doch ein bekanntes Gesicht.«

»Aber nicht in Frankreich. Und beim Rennen sehen sowieso alle Jockeys gleich aus. Sie wissen ja, wie man reitet, das Gesicht ganz dicht am Hals des Pferds.« Danny stieß ein kurzes, abgehacktes Lachen aus. »Es war ein Riesentumult, als Up All Night stürzte. In dem ganzen Durcheinander hätte ich nicht mal meinen eigenen Arsch gefunden, geschweige denn den eines anderen. Und wer weiß? Vielleicht hatte er gar keine Frau. In der Zeitung stand damals nur, Delacroix wäre vor dem achten Durchlauf nicht zur Wiegestation gegangen. Aber wer hätte denn hinterfragen sollen, dass etwas nicht stimmt? Meine eigene Frau hatte die Leiche schließlich an Ort und Stelle identifiziert. Falls also irgendwelche Angehörige oder Freunde von Delacroix dort waren, wieso sollten sie sich Sorgen machen? Sie dachten ja, ihm sei nichts passiert. Der arme Kerl verschwand einfach so von der Bildfläche. War schließlich nicht das erste Mal, stimmt's? Was dachten Sie denn, was passiert ist? Denken Sie vielleicht, ich hätte das alles einfädeln können? Na, hören Sie mal, dem Pferd hatte es das Bein zertrümmert, dreifach gebrochen. Man musste es an Ort und Stelle einschläfern. Mann, glauben Sie, ich würde einem Pferd so was antun?«

Er spannte tatsächlich den Hahn an der Waffe, die nutzlos auf dem Tisch gelegen hatte. Es ließ ihn anscheinend völlig

kalt, ob Jury ihn in den Knast beförderte. Dass man ihm aber unterstellte, er könnte einem Pferd wehtun, machte ihm zu schaffen. Es wäre zum Lachen, wenn Jury nicht wüsste, dass es Danny vollkommen ernst damit war.

»Tut mir leid, Danny, wenn ich Schwierigkeiten habe, Ihnen Ihre hingebungsvolle Pferdeliebe abzunehmen - wenn Sie ruhig zusehen konnten, wie diese sechzig Stuten da festgebunden waren.«

»Was«, fragte Sara, »redet der da?«

Danny wirkte völlig verdattert. »Was zum Teufel soll das? Das hat doch mit mir nichts zu tun.«

»Waren Ihnen diese Stuten denn völlig egal? Ihnen, dem Jockey, der ein Pferd ohne Peitsche zu Höchstleistungen bringen konnte? Sie sind für Ihr unheimliches Geschick mit Pferden berühmt, Danny. Wundert mich ja, dass Sie das hinnehmen.«

»Verdammt, wovon reden Sie da überhaupt?«

Da wusste Jury, dass er bei der Sache mehr oder weniger falsch lag. Fasziniert redete er dennoch weiter. »Soll das heißen, diese Pferde, die Valerie Hobbs hielt - das hatte gar nichts mit Ihnen zu tun?« Das war Danny Ryders Schwachpunkt: seine tiefe Zuneigung zu Pferden. Merkwürdigerweise war dies vielleicht der Schlüssel zu Ryders verhängnisvollem Charme gewesen: Er hatte nur eine einzige, wirklich echte Leidenschaft - Pferde. Die Frauen, mit denen er sich abgab, hatten dieses intensive Gefühl wohl auf sich bezogen. Dabei war Jury sich sicher, dass Danny sich einen Dreck aus ihnen machte.

»Was Valerie Hobbs treibt, hat mit mir überhaupt nichts zu tun.«

Eins war sicher: Wegen Sara Hunt stritt er es nicht ab. Er stritt es ab, weil das, was er sagte, stimmte.

»Und Sie denken jetzt », sagte Danny, »weil ich Simone erschossen habe, mache ich meine kleine Sara hier ebenfalls kalt, weil die ja auch weiß, dass ich noch am Leben bin?«

»Vielleicht nicht. Das war aber nicht der einzige Grund, weshalb Sie vielleicht den Tod Ihrer Frau wollten. Immerhin war da noch das Geld. Vielleicht wollten Sie alles für sich. Sie warteten, bis Sie es bekamen oder bis Simone es bekam - vermutlich wollte man bei der Versicherung die Klausel mit der Verdoppelung bei Unfalltod nicht recht schlucken. Das Geld musste sie sich natürlich persönlich abholen. Sie warteten ab, bis sie kam, und erschossen sie dann.« Jury hielt inne. »Warum aber auf der Reitbahn Ihres Vaters? Warum haben Sie sich mit Simone dort getroffen? Oder kam sie vielleicht auf die Idee, sich mit Arthur Ryder zu treffen -?«

Danny geriet immer mehr in Wut. Allerdings nicht so sehr, dass er die Waffe auf ihn gerichtet hätte. »Ach, hören Sie auf mit dem Blödsinn, Mann. Sie haben ja keine Ahnung.«

Der zweite Mensch in vierundzwanzig Stunden, der ihm das sagte. Er musste unwillkürlich lächeln. »Kann sein, aber wenn Sie es nicht waren, wer dann?«

»Es hätte der ganze Scheiß-Jockeyclub gewesen sein können, was weiß ich. Simone war nicht gerade bekannt für ihre Verschwiegenheit.«

»Ach, das war es also? Sie wussten, dass sie Sie früher oder später verraten hätte?«

Danny winkte genervt ab, knallte die Bierflasche auf den Tisch und sagte zu Sara: »Bringst du mir einen richtigen Drink, Liebes, ja?«

Sara erhob sich und trat an die Hausbar, behielt die beiden aber im Auge, während sie einschenkte, als fürchtete sie, solange sie die Drinks zurechtmachte, würde einer von ihnen Reißaus nehmen.

Jury wurde klar, wie gründlich er sich geirrt hatte. Welchen Grund hätte Dan gehabt, Simone zu töten ? Er lief doch immer noch Gefahr, von Sara Hunt verraten zu werden. Wenn Dan Ryder die Frau nicht umgebracht hatte, wer dann?

Inzwischen redete Dan von Nell. »Ich hatte für das Mädchen schon immer was übrig. Schäme mich ja, es zuzugeben, aber so ist es. Ich hatte schon immer was übrig für sie.«

Sara stellte den Drink auf den Tisch. »Gibt es denn überhaupt ein weibliches Wesen, für das du nichts >übrig hast<?«

Mein Gott, dachte Jury, der Mann ist ein Lügner und Betrüger, womöglich gar ein Mörder, aber es schert sie bloß, dass er ein anderes weibliches Wesen zur Sprache gebracht hat. Ryder glich einem Schlangenbeschwörer: Hier zumindest schien eine vollkommen hypnotisiert zu sein.

»Als ich sie das letzte Mal sah, war sie erst dreizehn oder vierzehn -«

»Als Sie sie das letzte Mal sahen, war sie siebzehn. Ist sie immer noch.«

Danny verharrte mit dem Whiskeyglas in der Luft. Langsam stellte er es ab. »Von was zum Teufel reden Sie jetzt?«

»Ich rede von Nell Ryders Entführung, Danny.«

»Was? Sie denken, das war ich?« Er lehnte sich lachend zurück und nahm sein Glas wieder in die Hand. »Okay, zweimal lagen Sie schon falsch, und aller guten Dinge sind drei.«

»Wer war es dann?«

»Sie sollten mir einen Job bei Scotland Yard beschaffen. Dabei sind Sie doch der Superintendent.«

»Maurice -« Jury verstummte. Er sah Sara durchdringend an, die sich jedoch abwandte. Er wollte Danny nicht sagen, dass Maurice tot war, das würde er Sara überlassen. Doch hatte Danny den Jungen mit dieser ganzen Farce nicht aufgegeben? Jury kam der Gedanke, dass Danny ja vielleicht alles aufgegeben hatte - allem voran seine Karriere als Jockey, seine Pferde.

»Was ist mit Maurice?«

»Ich bin mir sicher, es war Maurice, der Nell damals mit dieser Lüge über Aqueduct in den Stall gelockt hatte. Ich kann mir vorstellen, dass es nur einen Menschen gibt, für den er so etwas getan hätte: für Sie, Dan.«

»Dann hat er es nicht getan. Weil ich sie nämlich nicht entführt habe. Und Aqueduct habe ich weiß Gott nicht gestohlen.«

Jury musste unwillkürlich lächeln. Aqueduct zu stehlen hielt Danny offensichtlich für noch abstruser.

»Es war aber Maurice. Nur so lässt sich sein Verhalten erklären.«

»Was für ein Verhalten?«

»Die Schuldgefühle. Er meinte, an Nells Entführung schuld zu sein.«

»Da träumen Sie, Freundchen.«

Den Rest verschwieg Jury: Warum sonst hätte Maurice es riskiert, bei Nacht über diese unsäglich hohen Wälle zu springen? Nur ein viel geübterer Reiter hätte nach Einbruch der Dunkelheit diesen Ritt wagen dürfen. Einer wie Nells Entführer. Ein Springreiter.

»Sie waren doch auf Valerie Hobbs' Hof?« »Ja, schon, aber in den Monaten, seit ich hier in England bin, bloß ein paar-mal.«

»Dann haben Sie sie also besucht?« Danny nickte.

»Wer ist diese Frau?«, wollte Sara noch einmal wissen.

Wortlos hielt Jury die Aufnahme von Valerie Hobbs hoch.

Sara stand von ihrem Platz neben Danny auf und ging zum Kaminfeuer hinüber. Sie hielt ihnen den Rücken zugewandt. Irgendwie tat sie Jury Leid. Da hatte sie nun gedacht, sie hätte den Mann endlich ganz für sich allein. Danny, bemerkte er, besaß wenigstens den Anstand, ein besorgtes Gesicht zu machen.

Jury beobachtete den schweigend dasitzenden Dan Ryder - wie entspannt er sich in die weichen Kissen zurücklehnte, einen Fuß auf die Kante des Couchtischs gestützt, in Flanellhosen und schwarzem Kaschmirpullover. Der Pullover, dachte Jury, war bestimmt ein Geschenk von Sara. Es gab eine ganze Menge Geschenke von Sara: ihr Haus, ihr Bett, ihre unerschütterliche Loyalität. Dies alles war mittlerweile nur durch die leise Möglichkeit bedroht, dass es da womöglich noch eine andere Frau gab. Dannys Charme war ein Gottesgeschenk, das Geschenk eines mit Sinn für Humor gesegneten Gottes. Er hatte so eine entwaffnende Art. Selbst Jury mochte ihn irgendwie, empfand ein gewisses Mitgefühl, das ihn bislang davon abgehalten hatte, ihm die Nachricht vom Tod seines Sohnes zu übermitteln. Hinter der Fassade steckte noch eine andere Persönlichkeit, in Danny Ryder ging noch etwas anderes vor, das nichts mit dem Verschleiern von Tatsachen zu tun hatte. Jury war sich zwar sicher, dass dieser Mensch alles Mögliche geheim hielt, allerdings nichts, was in

irgendeinem Zusammenhang mit Nell Ryders Entführung oder dem Mord an Simone stand.

»Wer hat Nell dann entführt, Danny? Es könnte Ihre Haftstrafe beträchtlich vermindern, wenn ich der Polizei sage, dass Sie bei diesen Ermittlungen behilflich waren.«

»Sind Sie so sicher, dass ich eingelocht werde?«

»Ja.«

Danny lachte, als scherte ihn dies überhaupt nicht. »Auf wessen Betreiben? Wollen Sie denen weismachen, Sie hätten hier bloß mal kurz vorbeigeschaut, und siehe da, wer taucht auf? Der Jockey. Der tote.«

»Ja, so ungefähr würde ich es ausdrücken.« Danny griff nach der Waffe, packte sie mit beiden Händen und richtete sie auf Jury.

Sara wirbelte herum. »Danny!«

Jury sagte: »Sie werden mich nicht erschießen, Danny. Sie sind ein verdammt fieser Kerl, aber kein Killer. Was, sagten Sie, ist in Paris passiert? Das glaube ich Ihnen sofort. Sie lassen sich nicht von Gefühlen leiten. Sie leben nach dem Zufallsprinzip, Danny. Der Zufall ist für Sie fast wie eine Religion. Das Einzige, was Sie nicht dem Zufall überlassen, sind die Pferderennen.«

Seltsamerweise schien das Danny mehr an die Nieren zu gehen als alles andere. »Sie glauben also, dass ich beim Rennen keine Risiken eingehe?«

»Natürlich tun Sie das, müssen Sie ja. Aber das meine ich nicht. Sie kennen auf der Rennbahn jeden Hufschlag, Sie wissen genau, was Ihr Pferd macht, wozu es fähig ist und was es tun wird. Bei Pferden lassen Sie sich auf kein Risiko ein. Ihre Frauen sind Zufallsfrauen, zufällig kennen gelernt, zu-

fällig flachgelegt und vielleicht sogar zufällig geheiratet.« Er sah Danny direkt ins Gesicht, merkte dann aber, dass Sara aus ihrer trüben Benommenheit aufwachte. Rasch trat sie auf Jury zu und schüttete ihm ihren Rest Whiskey ins Gesicht. Danny lachte und legte die Waffe wieder auf den Tisch. Saras Gesicht war fleckig vor Wut.

Jury zog sein Taschentuch hervor und wischte sich das Gesicht ab. »Schade drum.«

Danny lachte wieder. Sie durchbohrte ihn mit wütenden Blicken. »Wieso lässt du ihn so daherreden? Du findest das alles vielleicht verdammt witzig, ich aber nicht!« Blitzschnell hatte sie die Hand auf der Waffe, zog sie vom Tisch und richtete sie auf Jury.

»Nein«, sagte Jury, »wie ich sehe, ist es für dich überhaupt nicht witzig.«

Danny warf die Hände hoch. »Langsam, Schätzchen. Der macht dir was vor, und zwar mit Absicht. Der will dich auf die Palme bringen, Mädchen, damit er was aus dir herauskriegt.«

Hatte er bereits.

»Du dagegen«, sagte Jury, an Sara gewandt, »würdest mich vielleicht ganz einfach erschießen. Jedenfalls eher als Danny. Du lässt dich nämlich sehr wohl von Gefühlen leiten. Das geht bei dir sehr leicht.«

Im Zimmer wurde es still. »Wie hast du Simone zum Gestüt Ryder bekommen?«

Danny musterte sie erstaunt und wie Jury schien ehrlich überrascht. »Sara? Was zum Teufel -?«



Ihr Gesicht veränderte sich nicht, sondern nahm vielmehr wieder diesen verwunderten Ausdruck an, mit dem sie zuvor Danny angesehen hatte. »Ich weiß gar nicht, wovon du redest.«

Dass sie es abstritt, ließ Jury unkommentiert stehen. Er sagte: »Auch Valerie Hobbs hätte Simone erschießen können - das ist sogar noch wahrscheinlicher, weil sie nicht weit vom Gestüt Ryder wohnt. Ich glaube aber nicht, dass Ms. Hobbs krankhaft eifersüchtig ist. Bloß eifersüchtig. Niemand kam auf die Idee - wie denn auch? -, der Mord an seiner Frau könnte mit Danny selbst etwas zu tun haben, denn Danny war ja tot. Du aber bist den ganzen weiten Weg von hier nach Cambridgeshire gefahren, um sie umzubringen. Das will mir nicht so ganz in den Kopf. Du kanntest sie doch gar nicht. Es ist mir ein Rätsel, wie du das alles fertig gebracht hast.«

Danny war völlig perplex, als er das hörte. Er stand auf und nahm Sara die Waffe aus der Hand.

Jury redete weiter. »Wusstest du denn, dass seine Frau hier in England war? Hat er dir erzählt, dass Simone die Versicherungssumme bekommen würde? Jedenfalls ist es völlige Zeitverschwendung, mich zu erschießen, weil ich davon rein gar nichts beweisen kann.« Er blickte zwischen ihnen hin und her, streckte dann die Hand aus, schob die Fotos zusammen und nahm sie vom Tisch.

»Schade um das Geld von der Versicherung, Danny, schade, dass Simone es nicht mehr einfordern konnte. Ich frage mich allerdings, ob es am Ende nicht so besser ist. Sie hätten doch nie wieder ein Leben wie früher führen können. Obwohl... vielleicht ist es ja gar nicht so schwer, die Rennbahnkommission, den Jockeyverband zu überzeugen. Sie sind clever, Sie

können sich doch bestimmt eine nette Geschichte ausdenken, es sei von vornherein Simonas Idee gewesen, Sie seien ins Exil getrieben worden... was auch immer. Schließlich hat nur sie mit den Versicherungsgutachtern gesprochen. Aber dass Sie nie wieder an Pferderennen teilnehmen, kann ich mir wirklich nicht vorstellen. Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

Beim Geräusch eines herannahenden Wagens, dessen Reifen auf dem Kies knirschten, wandten alle den Blick zum Wohnzimmerfenster hinüber.

»Schon gut«, sagte Jury. »Es ist nicht die Polizei, sondern bloß mein Taxi. Ich habe dem Fahrer gesagt, er solle in einer Stunde wiederkommen.« Jury steckte sich die Fotos in die Tasche und stand auf. »Also, ich gehe dann. Ich überlasse es Ihnen beiden, damit klarzukommen.«

## 55

»Wales?«, sagte ein erstaunter Melrose Plant, noch bevor Jury seinen Mantel abgelegt und Ruthven ihn entgegengenommen hatte.

»Es gehört unbestreitbar zum Vereinigten Königreich, wenn ich mich recht entsinne.«

Melrose zuckte die Schultern, als brauchte es mehr als das, um ihn zu überzeugen.

Mindy trottete ihnen voran in den Salon, wo sie sich vor dem Kaminfeuer niederließ.

»Dreimal?«, fragte Melrose.

Jury beantwortete ihm die Frage nicht direkt. »Überrascht es Sie, dass Dan Ryder bei dem Unglück auf der Rennbahn nicht ums Leben kam?«

Melrose' Augenbrauen schossen in die Höhe. »Gütiger Gott! Soll das etwa heißen, Sie haben ihn gesehen!«

»Ja. Ich hatte so eine Ahnung, dass Dan womöglich noch lebt.« »Wie kamen Sie darauf?«

»Durch einiges: Da war zunächst diese Anekdote, die Diane uns im Pub erzählte. In der der Jockey sagt, er käme gern noch einmal auf die Welt, aber nicht auf diesem, sondern als dieser großartige amerikanische Hengst - wie hieß er gleich?«

»Spectacular Bid.«

»Diese >Wiederauferstehung< eines Jockeys brachte mich einfach auf die Frage, ob es vielleicht sein könnte, dass Ryder gar nicht tot war. Sehen Sie, ich konnte mir einfach nicht vorstellen, was Maurice hätte dazu bringen können, Nell in Aqueducts Box zu locken. Wer konnte ihn dazu überreden? Wohl nur der einzige Mensch auf der Welt, der ihm noch näher stand als Nell.«

»Sein Vater. Ich verstehe, was Sie meinen.«

»Das war aber nicht der, der sie entführte.«

»Nicht Dan Ryder -? Das verstehe ich nicht. Für einen anderen hätte Maurice es doch nicht getan, wie Sie sagen.«

Jury schüttelte den Kopf. »Ich komme einfach nicht darauf. Ich kann mir nur denken, jemand hat Maurice davon überzeugt, er täte es für seinen Vater.«

Melrose beugte sich vor und kraulte Mindy den Kopf. »Ich muss sagen, ich bin schon neugierig, wie Ryder es geschafft hat, seinen eigenen Tod beim Rennen vorzutäuschen.«

»Er hat da gar nichts geschafft. Der Jockey, der auf dem Pferd saß, war überhaupt nicht Dan Ryder. Hätte es sein sollen, war es aber nicht.« Jury erzählte ihm den Rest der Geschichte. »Es funktionierte natürlich nur, weil Simone Ryder die Leiche sofort als die von Dan identifiziert hat.«

Melrose runzelte die Stirn. »Da musste sie ja extrem schnell reagieren.«

»Stimmt. Ich bin mir allerdings nicht ganz sicher, wie Maurice in die ganze Sache passt. Danny behauptet, er hätte Maurice um nichts gebeten. Er hätte keinen Kontakt zu ihm gehabt.«

»Haben Sie es ihm nicht gesagt?«

»Dass Maurice tot ist? Nein. Das habe ich ihr überlassen.«

»Glauben Sie, dass er keinen Kontakt zu Maurice hatte?«

»Ja. Wie gesagt, jemand muss seinen Vater ins Spiel gebracht haben, um Maurice zu dieser ganzen Sache zu überreden.«

»Hm.« Melrose lehnte sich zurück. Er wollte gerade etwas sagen, als Ruthven ins Zimmer trat.

»Ich bitte um Verzeihung, Sir. Ich dachte mir, Sie sollten erfahren, dass Mr. Bramwell zurückgekehrt ist.«

»Was?« Melrose schoss wie der Blitz aus seinem Sessel hoch. »Wo?«

»Nun, in der Eremitage, Sir. Er bat um etwas Tee.«

Spielte da etwa ein spöttisches Lächeln um Ruthvens Lippen?

»Jawohl, Mylord. Er behauptet, er habe sich in Mr. Brownes Etablissement eine schlimme Erkältung zugezogen.«

»Gütiger Himmel. Kommen Sie, Richard!« Melrose riss den Arm hoch, als wollte er Jury gleich aus seinem Sessel zerren.

»Der wird seinen Tee schon kriegen!«

In der Eremitage brannte zum Empfang ein hübsches Feuerchen im Bullerofen. Mr. Bramwell streckte die Hände hin und tat so, als gäbe es nichts Behaglicheres, als sich am Ofen zu wärmen. Er wartete gar nicht erst ab, bis Melrose den Mund aufmachte, sondern legte gleich los.

»Der Bücherladen, wo Sie mich hingeschickt haben, da war ja überhaupt nich ordentlich geheizt. Ich hab ihm gesagt, er soll Feuer machen, aber Sie kennen ihn ja, den Geizkragen. Und jetzt hab ich's richtig auf der Brust.« Zur Veranschaulichung schlug Bramwell sich mit der Faust gegen die Brust und keuchte und prustete.

»Nicht ordentlich geheizt? Meine Güte, Mann, aber Sie waren doch schließlich im Haus drinnen!«

»Hat sich aber verdammt nach draußen angefühlt. Und meinen Sie, Ihr Mr. Browne hätte mir mal 'n Tässchen Tee eingeschenkt?

Melrose hielt sein Gesicht so dicht an das von Bramwell, wie er guten Gewissens konnte, ohne sich das eine oder andere einzufangen, und sagte: »Mr. Bramwell, denken Sie doch mal nach: Theo Wrenn Browne stand nicht in Ihren Diensten, sondern Sie standen in seinen.«

»Das war ja mein Pech.« Mit einem kräftigen Stock klappte er erst das Ofentürchen auf und stocherte dann damit in den Kohlen herum, die behaglich rot glühten. »Wenn das die Art is, wie Sie Ihre Dienstboten behandeln, dann kapier ich nich, wie Sie hiernoch jemanden bei der Stange halten.« Plonk, machte das Türchen, als er es zuknallte.

»Bisher scheinen wir damit keine Probleme gehabt zu haben.« Unabsichtlich stieß Melrose mit dem Kopf gegen den

Türsturz, an dem der Totenschädel und die Inschrift Memento Mori prangten. Ein Klumpen Moos fiel ihm ins Haar. Bramwell fing wieder mit seinem schleimigen Gehuste an. »Ich sollte ja eigentlich im Bett liegen und nicht hier rumhocken.«

»Nun, vielleicht finden wir ein schönes Krankenhausbett für Sie. In der Klapsmühle in Bedlam herrscht reges Kommen und Gehen.«

»Bleiben Sie mir weg mit Ärzten, nein danke, nach dem, was meiner Doris alles passiert ist. Hab ich Ihnen das erzählt von mei...?«

»Ihrer Doris? Ja -« Melrose hätte den Kopf gern noch einmal an den Totenschädel gestoßen, wollte aber nicht noch mehr Moos im Haar.

Bramwells Blick schwenkte zu Jury hinüber, denn das war einer, der die Geschichte noch nicht kannte. »Meine Doris ist doch ins Krankenhaus von wegen ihre Eierstöcke, und da haben sie ihr unten gleich alles rausgemacht. Ratzeputz, was sagen Sie dazu? Meine Güte, sag ich, dann zeig den Scheißladen doch an, Mädels. Das ist doch das Hinterletzte, nenn ich so was, ein Arzt, wo nich mal weiß, was für 'ne Scheißoperation er machen soll. Mein Gott!« Wieder an Melrose gewandt, meinte er: »Da penn ich doch lieber hier auf'm Boden. Bei diesem Theo Browne muss ich immer an ein Wiesel denken.« Er lehnte sich gegen den Kopfkissenbezug, in dem er seine Habseligkeiten verstaut hatte.

Jury zupfte Melrose am Ärmel. »Kommen Sie mal kurz mit?« Er trat vom Eingang der Eremitage zurück.

»Was denn?«, grollte Melrose.

»Sind Sie eigentlich schwer von Kapee? Sie sollen nicht über die Arbeitsbedingungen bei Theo diskutieren, sondern diesen Blödmann feuern, bevor er sich in Ardry End vollends breit macht.«

»Der ist doch reif für die Klapsmühle, so ein dämlicher Esel....« Melrose murmelte Verwünschungen aller Art.

»Dann feuern Sie ihn, Menschenskind!« Jury schob Melrose wieder zum Eingang hin.

»Mr. Bramwell!«

Wenn es ihm passte, konnte Bramwell ziemlich mitleiderregend und flehend dreinblicken, wie in diesem Moment etwa. (O, er wusste genau, was diese beiden im Schilde führten!) Mit zitternder Hand zog er seinen Kragen am Hals fester.

Melrose machte den Mund auf, schloss ihn, öffnete ihn wieder. Er kam sich vor wie ein Fisch. Zum Glück wurde er von Ruthven gerettet, der in Mantel und Schal zu ihnen eilte. Dieser momentane Aufschub der Dinge versetzte Melrose in leutselige Stimmung: »Ah, da kommt ja Ihr Tee.«

Sofort ließ Bramwell seine Jammerlappenmaske fallen und die Finger knacken, um als gleich in Empfang zu nehmen, was sich auf dem Tablett befand, das Ruthven nunmehr auf dem glatt abgesägten Baumstumpf abstellte, den Bramwell als Frühstücks-, Mittagessens- und Abendbrottisch benutzte, sowie für seinen Morgenkaffee und Nachmittagstee.

Melrose stellte fest, dass sich auf dem Tablett weit mehr als nur Tee befand, nämlich ein üppiger Stapel von Sandwiches mit Käse, Hühnchen und Prosciutto. Letzteres ärgerte Melrose ganz besonders, da er Prosciutto mit Melone sehr schätzte und nun vermutlich nichts mehr davon übrig war.

»Wie ich sehe, tut Ihre zarte Gesundheit Ihrem Appetit keinen Abbruch, Mr. Bramwell.«

»Muss doch bei Kräften bleiben. Danke auch, Mr. Ruthven«, sagte er, während Ruthven ihm eine große Serviette ausschüttelte, die sich der Eremit sorgfältig über den breiten Bauch breitete. Ein Prosciutto-Sandwich wählend, sagte er: »Eins muss man Ihnen lassen, knausern tun Sie nich.«

Unklar blieb dabei, ob er es zu Melrose, Jury, Ruthven oder dem lieben Gott sagte.

Obschon, dachte Jury. Der liebe Gott knausert schon.

Sie fütterten Aggrieved mit Karotten und spähten dabei beide nach Momaday.

»Ich lasse mich von meinen Bediensteten immer völlig einschüchtern«, sagte Melrose.

»Von diesen beiden jedenfalls, scheint mir.«

»Deshalb habe ich auch nicht mehr.« Das war eigentlich nicht der Grund. Es machte ihm einfach Spaß, sich in Selbstmitleid zu ergehen.

Aggrieved, der noch eine Karotte aus Jurys Tasche lugen sah, stupste ihn ziemlich kräftig an der Schulter. Jury stieß ihn weg. Melrose bekam davon allerdings nichts mit. Er redete immer noch vom Personal, das er nicht hatte: »Einen Chauffeur, eine Gemüseköchin als Gehilfin für Martha -«

»Die es sich verbitten würde -« Jury knuffte Aggrieveds eleganten Hals als Vergeltung dafür, dass der ihn schon wieder ins Gesicht stupste.

»- weitere Dienstboten, einen Kammerdiener, eine Hausmagd. Nein, zwei Mägde, eine davon ein Mägdelein.« Das Wort gefiel Melrose. »Ein Mägdelein.«



»Gab es in Ardry End eigentlich je so einen Dienstbotentross?«

»Nein. Aber es hört sich doch gut an.«

»Ich werde mich jetzt jedenfalls ein wenig aufs Ohr legen«, sagte Jury, als sie wieder im Haus angelangt waren. »Und ich werde mir einen Drink genehmigen.«

Nachdem jeder das getan hatte, was er sich vorgenommen hatte, fuhren sie einige Zeit später über schmale Landsträßchen, denn Jury hatte gesagt, er sei noch nicht bereit für die »Kakophonie« im Jack and Hammer.

»Ich habe ja schon vielerlei über das Jack and Hammer gehört, kakophon hat es aber noch niemand genannt«, sagte Melrose.

Bald würde es dunkel werden. Es war einer dieser Wintertage gewesen, an denen Bäume und Häuser rasiermesserscharfe Umrisse hatten und die Luft glockenrein war. Jury blickte nach links zu einem sanft ansteigenden Hügel hinüber. »Sehen Sie mal da oben.«

»Sie meinen das Pub? Ziemlich imposant, nicht, wie es dort oben über dem Dorf thront?« Melrose hatte den Wagen bereits auf das enger werdende Sträßchen gelenkt, das den Hügel hinaufführte. »Schauen wir kurz hinein.«

Gottverlassen. Bei diesem Ausdruck kamen einem unbewohnte Räume in den Sinn, schief hängende Gardinen und dunkle Stellen an den Wänden, wo einst Bilder gehangen hatten. The Man with a Load of Mischief wirkte weniger wie ein gottverlassener als vielmehr wie ein trauriger Ort. Wären der Staub und das vom Wind in die Ecken gewehrte Laub nicht gewesen oder die auf Schalterdruck nicht reagierenden Wandleuchten, es hätte Jury nicht überrascht, den Geschäfts-

führer immer noch hinter dem Tresen zu sehen oder den alten, von Arthritis geplagten Kellner, der mit seinem Tablett vorbeikam, oder die an Tischen und auf Barhockern im ganzen Lokal verteilten Gäste.

Noch war die Nacht nicht hereingebrochen. Dünne Streifen spärlichen Winterlichts stahlen sich an den verdreckten Erkerfenstern vorbei und durchfluteten die reglose Luft mit ein wenig Leben. In der Eingangshalle sah Melrose wieder die bekannten gerahmten Drucke mit Jagdszenen, die sich in ihrer läppischen Abfolge entlang der tapetenbedeckten Wand aufreiheten. Selbst die Tapete hatte der jahrelangen Abnutzung getrotzt, denn wo man erwartet hätte, dass sie in langen Streifen herunterhing, haftete sie immer noch fest. Er folgte dem Klang von Jurys Stimme in die Bar.

Jury sagte: »Es ist alles da: das Zubehör« - er ließ die Hand auf den porzellanenen Zapfhähnen ruhen -, »die Getränke, die Gläser.« Flaschen mit Whiskey, Wodka und dunklen, dickflüssigen Likören standen auf Regalen aufgereiht, vom Spiegel hinter dem Tresen verdoppelt. »Wundert mich ja, dass die Vandalen hier nicht zugeschlagen haben. Meine Güte, wie lange ist das jetzt her - dreizehn, vierzehn Jahre?«

Melrose wischte mit der Hand über den Barhocker und setzte sich. »Gibt es hier in der Gegend überhaupt Vandalen? Ich meine außer Agatha? Das Lokal wurde ja damals ziemlich schnell geräumt, wenn Sie sich erinnern. Hier oben habe ich übrigens Mindy gefunden. Also, wenn einer abhaut und seinen Hund einfach seinem Schicksal überlässt... Früher bin ich mit ihr hierher spaziert, falls sie mal Heimweh hatte und damit sie unsichtbare Sachen schnüffeln konnte. Das hat ihr recht gut gefallen, ich muss sie mal wieder herbringen.«

Melrose blinzelte zu den aufgereihten Flaschen hinüber. »Wenn die Flaschen mit Johnny Walker und Beils noch da sind, was ist dann mit dem Weinkeller?«

Im Keller unten lag überall dick Staub, doch bei Weinflaschen erwartet man natürlich, nein, man wünscht sich geradezu, dass sie staubig sind, weil es einem irgendetwas beweist, was auch immer. In Regalen aufgereiht lagerten in dem kalten Raum Weine aus Bordeaux, der Toskana und Spanien, Cabernet Franc und Merlotweine aus dem Medoc, dazu diverse grands crus aus Puligny-Montrachet, Chardonnays aus Kalifornien, Sherry aus Spanien, Sauternesweine - hier war jemand echter Weinkenner gewesen.

Jury sagte: »Darauf habe ich damals gar nicht geachtet.«

Melrose fuhr mit dem Finger über die Flaschen. »Natürlich nicht. Sie waren zu sehr mit der Leiche beschäftigt.« Er hielt inne und zog eine Flasche Weißwein hervor. »Schnappen Sie sich einen Roten.«

Jury tat wie geheißen, und sie eilten die Kellertreppe hoch.

Wieder hinter dem Tresen, wo er Melrose die Gläser zum Blankreiben hingestellt hatte, versenkte Jury den Korkenzieher in einer Flasche und zog behutsam.

»Aber ganz vorsichtig. Der ist aus der Campania.« Jury begann zu ziehen. »Liegt das in der Nähe von Northamp-on?«

»Nein, von Neapel. Schon mal von Pompeji gehört?« Er deutete mit dem Kinn zu der Flasche hinüber. »Das ist ein Falerner. Schwer aufzutreiben.«

»Die Zeit hat ihn pfleglich behandelt. Dann kann ich es ja wohl auch.« Beim Ziehen entstand ein angenehmes leises Plopp, dann schenkte er den Wein in Gläser ein.

Sie probierten. Jury hielt sein Glas gegen das Licht. »Wie die weindunkle See.«

»Hm, hm hmmm, hmmm!«, sagte Melrose, gleichzeitig nickend und den Kopf schüttelnd. »Meine Herrn! Wann habe ich das letzte Mal so einen guten Wein probiert?«

»Der ist in der Tat gut!«

Melrose klopfte auf die Theke. »Wissen Sie, was wir machen sollten? Wir sollten das Lokal kaufen. Weiß Gott, wieso es sich noch keine Familie mit ein paar Riesenhunden und abscheulichen Gören als Landhaus unter den Nagel gerissen hat.«

»Wegen seiner unheimlichen Vergangenheit. Die Leute kommen vielleicht gern auf einen Drink vorbei, in der Hoffnung, etwas von dem geheimnisvollen Nimbus mitzukriegen, aber ich glaube nicht, dass jemand hier wohnen möchte. Wie meinen Sie das, kaufen?«

»Sollten wir wirklich.«

»Sie vielleicht. Ich besitze nur das Hemd, das ich auf dem Leibe trage. Sind Sie denn verrückt? Haben Sie überhaupt annähernd eine Ahnung, wie schwer es ist, ein Restaurant zu betreiben?«

»So schwer kann es nicht sein.« Melrose schob sein Glas in Richtung Flasche.

Jury schenkte ein. »Da ist zunächst das Personal. Also, ich würde sagen, für einen, der nicht mal einen Eremiten feuern kann, wäre das Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt.«

»Das mit dem Feuern könnten Sie doch übernehmen. Das Problem hätten wir also schon mal gelöst.«

Jury stützte sich mit den Händen am Tresen ab, um alsbald darzulegen, was er davon hielt. »Sie sind ja hoffnungslos naiv, wissen Sie das? Ein Gastronom übernimmt feste Kosten, Miete, Inventar, Instandhaltung - allein die Tischwäsche würde die meisten so genannten Unternehmer schon zugrunde richten. Und dann muss man sich mit launischem, unter- oder überqualifiziertem, unzuverlässigem Personal herumschlagen, dazu kommt, dass Lebensmittel schnell verderben - meine Güte, die Liste ist endlos. Und wissen Sie, wie hoch die Erfolgsrate ist? Vielleicht dreißig Prozent.«

»Wie kommt es, dass Sie sich da so gut auskennen?« Jury nahm einen Schluck von dem köstlichen Wein. »Danny Wu.«

»Wer ist das denn?«

»Einer der besagten Gastronomen. Er besitzt in Soho ein Restaurant namens Ruiyi. Nebenbei tätigt er noch allerlei andere Geschäfte. Zumindest ist Racer davon überzeugt.«

»Hat sein Lokal denn Erfolg?«

»Unglaublich. Man muss Bulle sein, um reinzukommen.«

»Da haben Sie es!«

»Nein, da habe ich es nicht und Sie auch nicht. Ich weiß, Sie sehen sich schon beschwingt im Speisesaal herumgehen und den passenden Wein zum geschmorten Lama mit sautierten Eicheln empfehlen. Sie hätten schon am Eröffnungsabend ein Vermögen in den Sand gesetzt.«

»Ein Vermögen findet sich immer wieder.«

»Wissen Sie, was Ihr Problem ist? Sie haben zu viel Geld.«

»Ach ja?«

Jury schüttelte den Kopf.

»Na, jedenfalls hatten Sie es bisher nur vom Essen. Was ist mit den Zimmern? Das sollte doch nicht so schwierig sein.«

Jury schlug sich mit der Hand an die Stirn. »Sie haben ja keine Ahnung, wie viel Arbeit erst ein Hotel macht.«

»Arbeit? Grundgütiger Himmel, ich habe nicht die Absicht zu arbeiten. Dafür bezahlen wir doch all diese launischen, unterqualifizierten Leute. Arbeit?« Melrose ächzte verächtlich, um seine totale Ablehnung jeglicher Form von Arbeit kundzutun. Er zog eines der vergilbten Cocktailservietten her, die Jury auf die Theke geworfen hatte, und holte seinen Füllfederhalter hervor. »Als Erstes müsste man vermutlich diese Servietten ersetzen, meinen Sie nicht?«

Jury trank wortlos seinen Wein und schloss genüsslich die Augen. Der Wein schmeckte sogar noch besser, wenn er Melrose dabei nicht ansehen musste. Er wünschte, er hätte Door Jam und einen Kopfhörer dabei. Dann nahm er den Briefumschlag aus seiner Innentasche und griff nach einem Bleistiftstummel, der hinter dem Tresen in einem Becher steckte. »Sagen wir, das Essen für einen Monat kommt auf hunderttausend.« Jury schrieb es auf den Umschlag. Darunter notierte er weitere hunderttausend für Töpfe und Pfannen. Als er den Umschlag zu Melrose hindrehte, um ihm den abstrusen Betrag zu zeigen, fielen die Schnappschüsse heraus.

»Was haben Sie da?«

»Unsere Verdächtigen.«

»Das ist definitiv Simone Ryder«, sagte Melrose. »Oder jedenfalls die Tote, die ich im Leichenschauraum gesehen habe. Wer sind die anderen -?« Melrose verstummte und zog die Fotos von Valerie Hobbs und Sara Hunt hervor. Das von Sara Hunt betrachtete er eine Weile, während er sich eine Zi-

garette anzündete. »Sie sagten, Sie könnten diese Sara Hunt irgendwie nicht mit Simone Ryder in Verbindung bringen?«  
»Genau. Ich habe nicht den geringsten Beweis.«  
Melrose lächelte. »Doch, jetzt haben Sie ihn.«

## 56

Melrose hielt das Foto in die Höhe. »Das ist die Frau im Grave Maurice. Die andere. Die, mit der Simone Ryder sich unterhalten hat.«

Jury nahm ihm das Bild aus der Hand. »Sara Hunt. Ich werd verrückt.«

»Ich habe sie überhaupt nicht beachtet. Sie hat hauptsächlich zugehört. Simone Ryder hat die Geschichte erzählt.«

»Und über ihren verstorbenen Mann gesprochen?«

»Nehme ich an. Sie erwähnte Rogers Bruder. Dann redete sie von >Versicherung< und dann von einer Reise in wärmere Gefilde nach Südamerika. Da wollte sie wohl hin. Welche Ironie des Schicksals, nicht? Sie redet ausgerechnet mit der Frau, die als Einzige weiß, dass Dan Ryder noch am Leben ist.«

»Inzwischen aber«, sagte Jury, »wuchs bei Sara die Überzeugung, Dan Ryder bald zu verlieren, weil er nämlich mit dieser Frau vom Pub nach Südamerika ginge. Ich frage mich, was Ryder ihr über seine Frau erzählt hat.«

»Aber wie um alles in der Welt landeten Sara Hunt und Simone dann auf einmal auf dem Gestüt Ryder?«

»Simone fuhr vielleicht aus einem ganz anderen Grund dorthin. Irgendeine unerledigte Geschichte. Zu einer Begegnung mit Arthur Ryder kam es aber nicht, behauptete er je-

denfalls. Sara dagegen kannte er sehr wohl. Vernon war mit ihr ja zu den Ryders gefahren.«

»Könnte es sein, dass Sara ihr gefolgt war?«

»Womöglich sind sie sogar zusammen hingefahren. Sara ist eine sehr entschlossene Frau, müssen Sie wissen.« Jury steckte den Korken wieder auf die Flasche.

»Ein Sakrileg, diesen Wein zu vergeuden.«

»Wer vergeudet denn etwas? Den nehmen wir mit. Kommen Sie, ich muss die Kollegen in Cambridge anrufen.«

Sie zogen die Mäntel an, und Melrose verstaute die Flasche in seiner geräumigen Innentasche. Er tätschelte sie wie ein Baby.

Als sie beim Hinausgehen das Holzstück wieder unter die Tür des Pubs schoben, um sie festzumachen, sagte Jury:

»Man wird Sie als Zeuge brauchen, wenn sie angeklagt wird.«

»Damit rechne ich. Aber reichen die Beweise denn für eine Festnahme?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich werde Barry Greene benachrichtigen - das ist der Chief Inspector in Cambridge -, dann kann der sich ja mit der Polizei in Cardiff in Verbindung setzen. Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Wenigstens hatten wir bisher nicht den Hauch einer Chance, Sara Hunt festzunehmen. Jetzt schon.«

Nachdem Jury seinen Anruf getätigt hatte und sie diese Fortschritte mit einem weiteren Glas Wein begossen hatten, beschlossen sie, noch einmal einen kleinen Ausflug zu machen, und Melrose bat Martha, mit dem Abendessen zu warten. Diesmal war der Jack and Hammer das angepeilte Ziel.



»Vorausgesetzt«, sagte Melrose, »Sie fühlen sich bereit für die Kakophonie.«

»Ich bin bereit. Und ich habe das Gefühl, es gibt da eine Möglichkeit, die Bramwell-Krise zu meistern.«

»Nein, der darf nicht mit!«

»Ich dachte, wir schauen mal kurz bei Theo Wrenn Browne vorbei.« Jury lächelte dünnlippig.

Was Richard Jury betraf, war Theo Wrenn Browne bestenfalls ambivalent und schlimmstenfalls rasend eifersüchtig. Ach, wie ihn nach den bewundernden Blicken gelüstete, die in Jurys Richtung geworfen wurden! Ja, er war auf Jury in der gleichen Weise eifersüchtig wie auf Melrose Plant, denn die beiden besaßen alles, was Theo sich wünschte. Jury konnte zwar nicht (wie Plant) mit einem Vermögen um sich werfen, kompensierte dieses Manko jedoch leicht mit seiner Stelle als Superintendent bei Scotland Yard und damit, dass er über Leben und Tod gebieten konnte. Mit einem Fingerzeig konnte er ein Nest mit Natterngezücht zum Verschwinden bringen. (Die Vorstellung jagte einen wohligen Schauer durch Theos dünnen Körper, einen bebenden Schauer, dessen Ursprung zu erkunden er sich scheute).

»Ach, Mr. Jury, schön, Sie wiederzusehen! Sind Sie geschäftlich hier oder zum Vergnügen?«

»Beides. Sie haben hier einen Angestellten namens Bramwell? Frederick Edward Bramwell?«

Theo stutzte. »Hatte ich in der Tat, der ist aber nicht mehr hier. Der ist gegangen. Er deutete an, er wollte wieder zu Mr. Plant.« Theo kicherte.

Zumindest hörte es sich für Melrose nach Kichern an, der sich neben die Zeitschriftenständer gestellt hatte, wo er lauschen und so tun konnte, als hörte er nichts.

Mit dem genau richtigen Maß an gravitatischer Würde sagte Jury: »Na, so ein Pech!«

Nun wusste Theo nicht, ob er sich freuen oder heulen sollte. Als er dann aber merkte, dass er mit mehr aufwarten konnte als nur mit »gegangen«, sagte er: »Nun, ich musste ihn feuern, nicht?«

»Verdammt! Und hier wäre es so perfekt gewesen.«

»Wie bitte?« Erstaunt ließ Theo die Augenbrauen tanzen.

»O, Verzeihung.« Jury seufzte. »Wie versuchen seit Jahren, den Flinken Eddie endlich hopszunehmen.«

Hopszunehmen? Hatte Jury sich etwa ein paar Polizeifilme zu Gemüte geführt? Der »Flinke Eddie« - den Namen hatte Melrose doch schon mal gehört. Der »Flinke Eddie«. War das nicht aus einem amerikanischen Film? Solche Namen hatten die dort drüben doch immer.

»Der Flinke Eddie? Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Superintendent.«

»So heißt der bei uns. Seine Initialen, nicht? Frederick Edward! Sein Spezialgebiet sind seltene Bücher, und zwar sehr seltene. Die Pléiade-Ausgabe von Ulysses etwa. So was liegt ja nicht herum wie Sand am Meer, stimmt's?«

Theo war von Dummheit geschlagen. »Die Pléiade-Ausgabe? Ich bin wohl nicht ganz vertraut... Ich begreife das alles nicht richtig, Superintendent.«

Do bist du nicht der Einzige. Melrose blätterte eine Seite in dem Comicheftchen um, das er sich gerade vorgenommen hatte.

»Also, wissen Sie«, fuhr Theo fort, »Mr. Bramwell machte den Eindruck, als hätte er von Büchern nicht die geringste Ahnung.«

Jury brach in schallendes Gelächter aus. »Das ist doch seine Masche, Mr. Browne. Er tut so, als sei er - ganz gelinde gesagt - völlig ungebildet.«

Aber nur ganz, ganz gelinde gesagt.

»Wieso um alles in der Welt«, sagte Theo mit gequältem Blick, »will so ein Mensch dann aber in meinem Buchladen arbeiten?«

Jury beugte sich über die blank polierte Ladentheke, die Theo vom Rest der Menschheit trennte, und sagte mit gedämpfter Stimme: »Weil er seine Kontakte immer über Buchläden aufbaut.«

Theo zog pfeifend den Atem ein.

»Wenn Mr. Plant den Mann dazu bewegen kann, wieder hierher zu kommen, würden Sie mir einen Riesengefallen tun. Und Scotland Yard natürlich auch. Dieser Kerl geht mir schon seit Jahren gewaltig auf den Senkel.«

Melrose seufzte und wünschte, Jury würde aufhören, daherzureden wie ein Bulle in einem schlechten Thriller.

Theo beugte sich so nahe zu Jury, dass ihre Nasen sich beinahe berührten. »Ist er denn, ahm, gefährlich?«

»Ach, das glaube ich nicht, Mr. Browne. Aber natürlich« - Jury trat einen Schritt zurück und machte, die Handflächen hochgestreckt, eine nachsichtige Geste - »würde ich Sie doch nicht um etwas bitten, was Ihnen dann unangenehm ist. Schließlich können wir ja nicht alle Helden sein.« Jury warf ihm ein heldenhaftes Lächeln zu.

Ha, damit war für Theo die Sache klar. Bei jeglichem Appell an seine Heldenhaftigkeit geriet er völlig aus dem Häuschen. O ja, er würde Mr. Bramwell wieder aufnehmen, wenn er der Polizei damit helfen konnte.

»Wir müssen Bramwell also nur überreden, wieder in Wrenns Büchernest zurückzukehren.«

Joanna Lewes, die neben Jury im Jack and Hammer saß, sagte: »Ist es denn nicht illegal oder kriminell oder so was, sich für einen Kriminalbeamten auszugeben?«

»Ich bin Kriminalbeamter«, versetzte Jury.

»Ich weiß, aber Sie täuschten vor, es handelte sich um einen echten Fall.«

Jury lachte. »Sie haben offensichtlich keine Ahnung, was bei der Polizei so alles vorgetäuscht wird.«

»Na, die eigentliche Frage aber ist: Wie kriege ich ihn dazu, dort wieder hinzugehen?«, meldete sich Melrose zu Wort.

Trueblood sagte: »Erzählen Sie ihm, Theo ist Buchmacher.«

»Ach, das ist köstlich!«

Trueblood steckte sich eine pinkrosa Zigarette an. »Sie haben überhaupt keine Fantasie, wissen Sie das?«

Vivian sagte zu Jury: »Sie sollen sich doch ausruhen, und stattdessen treiben Sie sich im ganzen Land herum und suchen nach...« Sie zuckte die Achseln. »... was weiß ich. Am Ende landen Sie wieder im Krankenhaus bei dieser grässlichen Krankenschwester.«

»Hannibal.« Jury lächelte. »Hannibal, könnte man sagen, hatte wirklich einen Hang zum Tode. Nichts bereitete ihr größeres Vergnügen als ein erfolgloser Wiederbelebungsver-

such an einem armen Tropf, der im OP zappelte wie ein Fisch.«

»Denken Sie an >meine Doris« und seien Sie dankbar, dass man Ihnen nicht sämtliche Organe herausgeholt hat.«

Jury lachte. »Sie war immer -« Er verstummte, hörte im Geiste Schwester Beils weinerliche Stimme. Dory. »Das arme Würmchen, arme kleine Dory... Herzrhythmusstörungen, und keiner wusste was davon...«

»Stimmt was nicht, altes Haus?«, erkundigte sich Trueblood.

»Was? Nein. Ich muss nur -« Jury stand abrupt auf und trat an den Tresen, wo Dick Scroggs in die Zeitung vertieft war.

»Ich brauche Ihr Telefon, Dick.«

Dick angelte es vom Regal hinter dem Tresen. »Hier bitte, Sir.«

Jury drückte sich hinter einem Mitglied des Withersby-Clans vorbei, das sich verdrießlich an seinem Bier festhielt. Er zog sein Adressbüchlein hervor und blätterte zu der gewünschten Seite um. Dann tippte er die Nummer des Krankenhauses ein, ließ es läuten und verlangte die Chirurgie. Als sich eine muntere Stimme meldete, verlangte er nach Dr. Ryder. Man ließ ihn natürlich warten. Ausgedehntes Schweigen, düster wie das Withersby-Gesicht am anderen Ende des Tresens. (Wieso sahen die sich alle so ähnlich? Dieser verkniffene Gesichtsausdruck, das eckige, fliehende Kinn?)

Er wartete. Es würde bestimmt ewig dauern, falls die Schwester überhaupt wiederkam. Er legte auf, wählte erneut die Krankenhausnummer und bat um die Chirurgie. Nur verlangte er diesmal nach Schwester King. Christine. Ob sie

Dienst hätte? Sie habe und stehe direkt neben ihr, sagte die Stimme.

Chrissie King kam an den Apparat. Jury konnte die Freude am anderen Ende der Leitung nicht überhören. Er fragte, ob sie wohl Dr. Ryder an den Apparat holen oder zumindest herausbekommen könne, wo er war.

»Ich weiß schon, wo er ist, ich meine, ich weiß noch, er sagte, er fährt - nach Cambridgeshire. Gestern Abend spät ist er gefahren. Er sprach von einer Beerdigung.«

Lieber Gott, dachte Jury, nahm den Hörer vom Ohr und hielt ihn sich an die Stirn, als könnte er dadurch die schlimme Nachricht zum Verschwinden bringen. Maurice! Wie hatte er es nur vergessen können?

Den Hörer wieder am Ohr, sagte er: »Chrissie, Sie sind ein Geschenk des Himmels, wirklich. Danke.« »Ah, ja. Gern ge...«

Sie sagte es, als hätte er sie gerade gefragt, ob sie mit ihm gehen wolle.

Jury legte auf, suchte die Nummer der Ryders in Cambridgeshire heraus und rief dort an. Niemand meldete sich. Er legte den Hörer wieder auf und überlegte einen Augenblick. Dann ging er zu den anderen an den Tisch zurück und bat um Verständnis, aber er müsse fahren.

»Und Sie auch.« Er zog Melrose vom Stuhl. »Kommen Sie.«

Die anderen guckten, weniger neugierig als vielmehr wie in Bann geschlagen.

»Vergeltung. Diese Möglichkeit haben wir überhaupt nicht in Betracht gezogen.«

Melrose schaltete den Bentley sanft von der Park- in die Drive-Position um. »Haben wir doch.«

»Gegen das Gestüt Ryder und Arthur persönlich, ja. Wie ich Roger Ryder übersehen konnte, wissen die Götter.«

»Weil wir uns nur auf die Pferdezucht und das Gestüt konzentriert haben. Dort wohnte Nell ja schließlich.«

Zum Teufel, dachte Jury. In seiner Rippengegend pochte es unbarmherzig.

57

Nell ging ins Büro, um das Zuchtbuch zu holen, in das sie die Geburt des Fohlens und seine Abstammungsdaten eintragen wollte. Das machte sie immer gern, es verlieh dem Leben irgendwie eine Ordnung, die es ansonsten nicht besaß. Zumindest boten diese Bücher die Illusion, den Anschein, dass alles seinen geordneten Gang nahm, und das war schon viel wert und sollte respektiert werden. Die Pferde selbst verdienten jedenfalls Respekt, und wenn solche mit Klammern versehenen Aufzeichnungen dies bewirkten, dann

Gerade war sie an Davison vorbeigegangen, der leise vor sich hin lästernd auf die Box von Fool's Money zusteuerte, zusammen mit einem Mann, der ihr irgendwie bekannt vorkam. Ziemlich klein, bestimmt ein Jockey von einem der zahlreichen Reitställe in der Umgebung. Sie hielt Davison an und fragte, was los sei. »Ach, weißt du, die laden Fool's Money immer mehr Gewicht auf, mehr als er tragen sollte.« Nell erinnerte ihn daran (vollkommen unnötig, weil Davison es ja wusste), dass ein Thoroughbred, je leistungsfähiger es war, desto schwerer tragen musste. Das tat man, damit alle Pferde

die gleichen Chancen hatten. Der kleine Mann nickte. Sie gingen weiter.

Halo, Sohn von Lucky Me (stammt von Luckout ab) und Angel Eyes (stammt von Treasure ab). Sie wiederholte es wie ein Mantra, während sie das Zuchtverzeichnis suchte, das sie schließlich unter einem Stapel Akten auf dem Schreibtisch ihres Großvaters entdeckte, wo auch sein Taschenmesser und ein Stück Holz lagen. Sie nahm das glatte Holz in die Hand und überlegte, was es wohl diesmal werden sollte. Dann legte sie es wieder neben das Messer.

Halo, Sohn von Lucky Me (stammt von...) All dies sollte dem mageren kleinen Halo einen vielversprechenden Start verschaffen. Die Stute Angel Eyes stand bei Anderson im Stall. Sie war von Lucky Me gedeckt worden, ein Zuchtanteil, den sich Anderson gekauft hatte, damit seine Stute mit Lucky Me aus dem Gestüt Ryder gepaart werden konnte. Halo, Sohn von Lucky Me -

Es hielt sie wenigstens für ein paar Minuten davon ab, an Maurice zu denken. Sie klemmte sich das Buch unter beide Arme, legte das Kinn auf den genarbten Einband und schloss die Augen. Maurice. Bei all den Schicksalsschlägen in seinem armen, unglücklichen Leben hätte sein Tod für die Familie eigentlich nicht als Überraschung kommen sollen, obwohl Nell diesen Gedanken natürlich nie laut aussprechen konnte. Sie verriet ihrem Großvater nicht, dass sie schon lange Angst gehabt hatte, vor irgendetwas, nicht vor dem, was passiert war, aber vor irgendetwas. Alle mussten es zwangsläufig für einen Unfall halten, ganz einfach. Vom Pferd abgeworfen und gegen eine Steinmauer geknallt - was könnte es sonst sein?



Es könnte eine ganze Menge sein. Vielleicht hatte Maurice damit zeigen wollen, dass er wirklich Danny Ryders Sohn war. Sein ganzes Leben lang hatte er gegen den Schatten seines Vaters gekämpft. Wieso sollte es anders gewesen sein? Maurice war nicht dumm: Er wusste, wie gefährlich es war, nach Einbruch der Dunkelheit über den Hadrianswall zu springen, wenn man kein guter Springreiter war.

Sie hatte ihren Onkel gut leiden können, obwohl er ein miserabler Vater gewesen war. Sie hatte ihn wegen seines Einfühlungsvermögens für Pferde gemocht. Es erschien ihr seltsam, dass ein Mensch in vieler Hinsicht so übel, ja destruktiv für andere sein konnte und dabei doch die Leidenschaft für eine bestimmte Sache bewahrte - im Fall von Dan Ryder für Pferde. In diesem Punkt ähnelten sie sich. Bei dem Gedanken wurde ihr etwas unwohl, denn dann hatten sie in anderen Bereichen vielleicht auch etwas gemein. Manchmal fürchtete sie, ihre Leidenschaft für Pferde hätte ihr das Gefühl für Menschen geraubt. Doch sie liebte sie - ihren Vater, ihren Großvater und Vernon. Vernon liebte sie auf eine Art, die für ein siebzehnjähriges Mädchen eigentlich ziemlich aussichtslos war. Zerknirscht hoffte sie, sich nie zwischen Vern und einem Pferd entscheiden zu müssen. Sie lachte. Das ist doch lächerlich. Selbstverständlich würdest du dich für Vern entscheiden. Ihr anderes Ich sagte: Na ja, kommt auf das Pferd an, oder?

Nell lächelte vor sich hin und fragte sich, wie sie bloß lachen konnte, wo Maurice doch tot war. Ihr wurde plötzlich kalt. Sie spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich. Maurice! Geweint hatte sie über seinen Tod nicht. Zwar traten ihr manchmal Tränen in die Augen, rollten aber nicht herunter.

Wieder fragte sie sich, ob sie womöglich gefühlskalt war. Wann hatte sie das letzte Mal über etwas anderes geweint als über die Stuten oder war in Wut geraten? Sie konnte sich nicht erinnern. Lag es daran, dass sie sich in den letzten Monaten bei Valerie Hobbs angewöhnt hatte, ihre Gefühle zu unterdrücken, um einen klaren Kopf bewahren zu können? Oder ganz einfach um nicht völlig durchzudrehen? Bist du aber dramatisch<sup>1</sup>. Sie hatte sich aber eigentlich nie für jemanden gehalten, der viel Aufhebens um die eigene Person machte.

Während dieser Überlegungen wanderte ihr Blick im Raum umher - zu den Büchern, der Wand mit den Fotos - Seh ich immer noch aus wie früher? -, bis er schließlich an dem Mantelständer neben der Tür hängen blieb. Ein Jockeydress.

Sie verkrampfte sich unwillkürlich. Der grün-silberne Dress hing auf einem Kleiderbügel. Die Sachen gehörten bestimmt dem Fremden, dem Jockey. Und dann kam plötzlich eine Gestalt auf sie zu, stürzte wie durcheinander fliegende Glascherben in ihr Bewusstsein, verwandelte sich wieder in eine erkennbare Gestalt zurück. Sie hatte das Gefühl, als hätte sie sich in dem Moment in ein ganz anderes Mädchen verwandelt.

Nell wirbelte herum und riss das Taschenmesser vom Schreibtisch. Sie klappte es auf, trat an den Garderobenständer und schlitze das Hemd auf, zerschnitt es wieder und immer wieder, bis es in Fetzen herunterhing. Dann ließ sie das Messer zu Boden fallen und rannte aus dem Haus in den Stall hinüber.

Im Nu hatte sie Aqueduct gesattelt und war vom Hof geritten und fort.

Diane hatte Jury vorhin großzügig ihr Handy hingeworfen und sich überrascht gezeigt, dass man die Detectives von Scotland Yard nicht routinemäßig damit ausrüstete. Damit telefonierte Jury nun gerade, während er und Melrose von der A45 herunter und auf die A14 in Richtung Cambridge fuhren.

Er klappte das Gerät wieder zu. »Ich komme nicht durch. Irgendwas stimmt nicht mit dem verflixten Ding.«

»Was damit nicht stimmt« - sagte Melrose, während er behutsam einen Sattelschlepper überholte - »ist vermutlich der Umstand, dass Diane vergessen hat, es aufzuladen. Kommt denn da keine Stimme, die einem sagt, dass das Guthaben verbraucht ist?«

»Ich habe keine Stimme gehört.«

Melrose gliederte sich in einen Kreisverkehr in der Nähe von Godmanchester ein. »Ryder ist bestimmt da, keine Sorge.« Damit meinte er Roger Ryder. »Die Beerdigung von Maurice steht doch bevor, also übernachtet er Arthur zuliebe sicher auf der Farm.«

»Was ist das für ein lahmer Sack da vorn?«, fragte Jury.

»Welcher? Hier wimmelt es von lahmen Säcken.«

»Der in dem Ding, das aussieht wie ein Eiswagen. Sie wissen schon, bimmel, bimmel, bimm, und das mit fünf Meilen pro Stunde.«

Bis zu der Abzweigung nach Cambridge brauchten sie etwa eine Stunde, eine Stunde, die Jury mit ziemlich mürrischen Bemerkungen über seine Mitautofahrer spickte, nur gelegentlich unterbrochen von Melrose' Beschwichtigungen. Melrose versuchte, Jury von der Inkompetenz britischer Au-

tofahrer abzulenken (die offenbar alle an diesem Nachmittag nach Cambridge unterwegs waren) und wollte etwas über den Fall erfahren, doch Jury erwies sich als ungewöhnlich schweigsam.

»Sie wissen es, nicht?«

»Was weiß ich?«

»Ach, stellen Sie sich nicht so dumm. Sie wissen, warum das passiert ist, was passiert ist.«

»Überholen Sie den«, war Jurys einziger Kommentar, mit dem er auf den Wagen vor ihnen deutete.

»Kann ich nicht. Da kommt uns nämlich einer entgegen. Das kann vorkommen, wissen Sie. Das hier ist eine zweispurige Straße, mit Hecken auf beiden Seiten, und wir können ja nicht um die Kurven gucken.«

Jury brummte ungehalten und starrte aus dem Beifahrerfenster, als hätte er gute Lust, die Hecke abzuschlagen und sie den Kühen zum Fraße vorzuwerfen, von denen mehrere wiederkäuend am Straßenrand standen.

»Meine Güte, wir sind doch fast da.«

Kein Kommentar von seinem Beifahrer.

»Bei einem Treffen der Anonymen Alkoholiker wären Sie eine totale Katastrophe, wissen Sie das?« Melrose war klar, dass diese Bemerkung, die in keinerlei Zusammenhang mit der momentanen Unterhaltung stand, Jury zu einer Entgegnung zwingen würde.

»Anonyme Alkoholiker? Was haben denn die damit zu tun?«

»Für Sie gar nichts. Es ist so, dort geht es drum, dass man Anteil nehmen soll. >Danke, dass Sie uns Anteil nehmen lassen<, sagen die immer.«

»Keine zehn Pferde würden mich dazu bringen, so etwas zu sagen.«

»Kann sein, aber Sie sind ja auch kein Alkoholiker.« »Darüber lässt sich streiten.«

»Also, ich finde >Danke, dass Sie uns Anteil nehmen lassen« sehr warmherzig und freundlich.«

»Bitte, sagen Sie das nicht mehr.«

Melrose überlegte. »Ich würde sagen, Long Piddleton ist ein richtiges Alkoholikernest. Was gibt es denn dort groß zu tun?«

Aus den Hecken wurden Hornsträucher, weiße Birken und Silberfarn. Die Straße verbreiterte sich.

»Hat Vernon Rice auf seiner Webseite einen Chatroom für Alkoholiker? Bestimmt blinkt dort immer der Spruch >Danke, dass Sie uns Anteil nehmen lassen<.«

»Der einzige Anteil, den ich nehmen möchte, sind zehn Prozent von Microsoft.«

»Danke, dass Sie uns Anteil nehmen lassen.« Melrose bog bei Ryder in die Auffahrt ein.

Hinter dem weißen Zaun grasten Pferde, und einige wandten die Köpfe, um den Bentley und dessen Fahrgäste zu begutachten. Der Wagen wirbelte Kies auf, als er vor der Eingangstür zum Stehen kam, die in genau diesem Moment von einem verhärtet aussehenden Arthur Ryder geöffnet wurde.

»Ich habe den Wagen gesehen und gleich wiedererkannt.« Er nickte Melrose zu und schien sich nicht darum zu scheren, dass dieser hier mit Richard Jury aufkreuzte. Es war, als hätte der Tod seines Enkels alles, was sich zu hinterfragen lohnte, null und nichtig werden lassen.

Jury entschuldigte sich für die Störung. »Ich wäre nicht gekommen, wenn es nicht wichtig wäre.«

»Nein. Doch. Kommen Sie herein.«

Arthur Ryder war über den unerwarteten Besuch der beiden ganz und gar nicht verärgert. Er wirkte sogar ein wenig erleichtert darüber, dass er sich auf etwas anderes konzentrieren konnte als auf die bevorstehende Beerdigung.

Vernon Rice nickte ihnen vom großen Wohnzimmerfenster her grüßend zu und wandte den Blick dann wieder hinaus auf die frostige Landschaft.

Roger Ryder kam herüber, um Jury die Hand zu schütteln und sich zu erkundigen, wie es ihm ginge. »Haben Sie noch starke Schmerzen?«

»Nein, nicht besonders«, log Jury.

Roger durchschaute ihn und lächelte. »Sie strengen sich zu sehr an. Sie sollten eigentlich ausruhen -«

(Ein Ausdruck, den Jury gern auf der Stelle über den Haufen schießen würde, zusammen mit »Anteil nehmen lassen«.)

»- trotzdem finde ich es sehr freundlich von Ihnen, dass Sie unserer Familie so viel Zeit und Mühe widmen, Superintendent.«

»Mein herzliches Beileid. Ein großer Verlust. Maurice wird allen sehr fehlen.«

»Es ist furchtbar, nicht?«, sagte Arthur Ryder. »Nell ist wieder da, und kurz darauf kommt Maurice ums Leben, als ob wir für ihre Rückkehr diesen Preis zahlen müssten. Es kommt mir vor wie eine Art Fluch.« Sie hatten gerade Tee getrunken, und Arthur meinte, er könnte noch welchen bringen.

Jury schüttelte den Kopf. »Ich kann verstehen, dass Sie es wie einen Fluch empfinden, aber Maurice' Tod ist nicht der Preis für Nell. Wenn Sie so denken, begeben Sie sich in ein Labyrinth aus Schmerz und Selbstbezüglichung, aus dem kein Weg herausführt. Tun Sie das nicht.« Er wandte sich an Roger Ryder. »Sie wollte ich eigentlich sprechen, Dr. Ryder. Geht das?«

»Ja, natürlich.« Er sah fragend auf die anderen. »Hier?« Jury nickte, und sie setzten sich aufs Sofa. Vernon wandte sich mit düsterem Blick vom Fenster ab. Jury musterte ihn. Auch Vernon ging es sehr zu Herzen. In diesem Sinn war er genauso Teil der Familie wie alle anderen.

»Als ich im Krankenhaus war«, begann Jury, »umsorgt von der famosen Schwester Bell -«

Roger lachte leise. »Nicht gerade Ihr Liebling, wie mir scheint.«

»Nein, bestimmt nicht, und doch sind wir ihr zu Dank verpflichtet, beziehungsweise ihrer sarkastischen Art. Sie erwähnte mit Vorliebe Patienten, die es nicht geschafft hatten - zu denen ich, wie sie wohl glaubte, wahrscheinlich auch bald gehören würde...«

Roger lächelte.

»Sie sprach unter anderem von einem Mädchen, einem kleinen Mädchen, das im OP starb, als Sie operierten. Dory hieß sie, glaube ich.«

»Ach, Gott.« Roger schlug sich die Faust an die Stirn. »Das ist über zwei Jahre her.« Er beugte sich vor, die Unterarme auf den Knien, den Kopf gebeugt, eine Pose der Zerknirschung. »Ich machte mich selbst dafür verantwortlich. Das Kind hatte eine Herzkrankheit - Rhythmusstörungen, an sich

nichts Gefährliches, es lässt sich medikamentös unter Kontrolle bringen, bloß wusste niemand etwas davon, ich auch nicht, und ich hätte es wirklich wissen müssen. Vor der Operation hätte ich -«

Vernon Rice runzelte die Stirn. »Wer war es denn?«

Arthur sagte: »Das war nicht deine Schuld, mein Sohn.«

Jury sah Arthur fragend an. »Dann kannten Sie sie also?«

»Natürlich, wir kannten sie alle. Sie -«

»Verdammte Scheiße!«

Der Aufschrei kam aus dem Büro und wurde noch zweimal wiederholt, bevor der Sprecher, ein kleiner Mann mit einer riesigen Wut, ins Zimmer gestürmt kam. »Was soll das, verdammt noch mal, Arthur?« Er hielt den zerfetzten Jockeydress in die Höhe. »Mann, ich hab morgen vier Rennen in Cheltenham! Schön werd ich aussehen, in dem Zeug.«

»Billy, ich habe keine Ahnung -«, sagte Arthur.

Der Jockey schwenkte den Bügel hin und her, dass die Einzelteile des Renndress beim Schütteln in der Luft flatterten. Schließlich hingen sie mit ihrem grün-silbernen Rautenmuster reglos da.

Melrose sah ihn verwundert an. »Sind Sie einer von Roy Diamonds Jockeys?«

Billy nickte und fluchte leise schimpfend vor sich hin.

»Er sagte mir, seine Tochter sei tot«, sagte Jury. »Sie war das kleine Mädchen.« Es klang eigentlich nicht wie eine Frage.

Arthur sagte: »Dorothy hieß sie. Dorothy Diamond.«

»Sie war -« Jury unterbrach sich gerade noch, bevor er es aussprach: Ihnen anvertraut. Mit einem Blick auf den zerschnittenen Renndress fragte er: »Wo ist Nell?«



Vernon starrte ihn nur an und stürzte aus dem Zimmer.

Nell Epp, der Pferdepfleger, hielt Criminal Type immer noch das leckere Mahl aus Karotten und Obst unter die Nase und fragte sich, was zum Teufel eigentlich auf einmal los war, denn plötzlich kam Vernon Rice auf sie zugerannt, auf Nell und Criminal Type, der noch aufgepäppelt war und gerade seinen abendlichen Leckerbissen kaute. Vernon schrie ihn an, er solle das Pferd satteln.

Dieser zweite Ansturm auf seinen Stall brachte Nell vollkommen aus der Fassung - vorhin erst hatte die junge Nell sich Aqueduct geschnappt, als ginge es um ihr Leben, und jetzt kam Rice angerannt und schrie, er solle das Pferd satteln. Da Nell nach der Devise verfuhr »Frag-nicht-lang-mach-einfach«, warf er Criminal Type den Sattel, den er über dem Arm hatte, auf den Rücken, und war kaum damit fertig, als Vernon sich auch schon auf das Pferd geschwungen hatte.

Rice kehrte das Pferd um und hielt schon auf die Wiese und die Wälle zu.

Nell Epp rannte ihm schreiend nach. »Hey, Vernon! Da rüber geht Criminal Type aber nicht!«

Als dann auch noch ein Wagen vor dem Stall hielt, dem der Sergeant von Scotland Yard entstieg, der schon einmal hier gewesen war, gelangte Nell zu der Erkenntnis, dass dies der aufregendste Tag war, seit man ihnen die Zuchtrechte für Samarkand zugesprochen hatte.

»Vor einer knappen Viertelstunde ist Nell weg«, teilte er den besorgt dreinblickenden Männern mit, die soeben aus dem Haus getreten waren. »Sie kam rausgerannt, hat sich Aqueduct gesattelt und ist abgezischt wie Criminal Type auf

der Überholspur. Der ist jetzt auch weg, Criminal Type, mein ich. Mit Rice obendrauf. Nell war eine gute Springreiterin, so wie die die Wälle nimmt, aber auch als Jockey war sie klasse. Die ist einfach spitzenmäßig -«

Jury bereitete Nells Karriereüberlegungen ein Ende. »Wo liegt das Gestüt Diamond?«

Während Nell ihm die Richtung wies, wanderte Rogers ungläubiger Blick zu Jury. »Sie glauben doch wohl nicht... ?«

»Wiggins, Sie nehmen die beiden mit« - er deutete auf Roger und Arthur - »und Sie mich.« Er wandte sich zu Melrose. Sie liefen auf die beiden Autos zu.

Leider führte der schnellste Weg zu Roy Diamond nicht über die Landstraße, sondern über den Hadrianswall, in der Vogelflug-oder besser Pferdefluglinie.

Roy Diamond ritt seinen Lieblingshengst Havoc um die Eineinviertel-Meilen-Trainingsbahn und versuchte, die gestrige Rekordzeit zu brechen.

Roy wusste nicht, dass ihm vier sehr schlimme Momente bevorstanden.

Er sah Pferd und Reiterin nicht, die wie der Blitz über seine Koppel geschossen kamen, wo ein paar von seinen Pferden grasten, und er sah auch nicht, wie das Pferd den letzten Wall genommen hatte, als sei der aus Butter. Er sah es nicht, weil er um die Bahn galoppierte und der Rand seines Blickfelds ihn trug: Er glaubte, was sich dort drüben bewegte, seien seine eigenen Pferde.

Als er um die Biegung kam, wurde ihm klar, dass es sich ganz und gar nicht so verhielt, und als Aqueduct über den Zaun setzte, der die Bahn umgab, bekam Roy es mit der Angst, ein Gefühl, das ihn selten überkam, da er sich eigentlich jeder Situation gewachsen fühlte. Angst war eine nebensächliche, geradezu läppische Gefühlsregung und ließ Roy völlig kalt. Dies galt seit dem Tod seiner Tochter für fast alles.

Sie hielt eine Peitsche in die Höhe, offensichtlich in der Absicht, sie gleich niedersausen zu lassen. Wie ihr legendärer Onkel Dan wandte Nell bei einem Pferd niemals die Peitsche an. Roy wusste, wenn sie langsamer wurde, würde sie mit dieser Peitsche auf ihn losgehen, und - was noch viel schlimmer war - mit diesem Pferd. Nell konnte auf Pferde einreden.

Roy sah es bereits vor sich, dass ihm das gleiche Schicksal drohte, das Dan Ryder ereilt hatte.

Über dem Zaun hing seine Jacke, und während er um die Bahn galoppierte, sie dicht hinter ihm, wurde ihm klar, dass er dieser Jacke habhaft werden musste. Er sah das Stück Zaun näher kommen, zügelte Havoc und ließ sich vom Pferd gleiten, packte die Jacke und riss die Pistole aus der Tasche.

So beliebt war Roy, dass er immer eine Schusswaffe bei sich trug.

Und jetzt kam der nächste schlimme Moment: Ein kirschroter Aston Martin schoss mit Vollgas auf die Trainingsbahn zu. Zwischen dem Feldweg und der Bahn standen zwei weiße Zäune. Weil der Aston Martin nicht über die Zäune springen konnte, tat er das Nächstbeste: Er fuhr einfach mittendurch.

Im selben Moment fiel Roys Blick auf ein weiteres Pferd, das etwa dreißig Meter weiter hinten über das Feld jagte. Vor ihm bäumte sich Aqueduct auf.

Roy drückte ab. In dem Bruchteil einer Sekunde zwischen Absicht und Ausführung sprang Nell auf ihrem Pferd hoch und ließ sich wie ein Kind beim Bockspringen vorn über Aqueducts Kopf zu Boden gleiten. Der erste Schuss traf sie auf dem Weg nach unten, der zweite, als sie auf der Erde aufschlug.

Dann feuerte Roy zwei Schüsse auf den Fahrer - konnte er seinen Augen trauen? - des Aston Martin ab. Danny Ryder war ausgestiegen und rannte auf sie zu. Criminal Type setzte über den Gatterzaun um die Reitbahn, und ohne das Tempo zu zügeln, sprang Vernon aus dem Sattel und stürzte sich schreiend auf Roy Diamond.

Bei einem Kampf ist die Angst der Wut immer unterlegen. Vernon entwand Roy die Waffe und drückte sie ihm an die Schläfe. Ob er abgedrückt hätte oder nicht, blieb eine rein theoretische Frage, denn er bekam keine Gelegenheit dazu. Danny Ryder kam auf sie zugelaufen, packte Vernon am Arm und schlug ihm die Waffe aus der Hand. Dann schleuderte er sie weg, während Vernon zu der Stelle hinüberraunte, wo Nell lag. Das Pferd stand neben ihr, den Hals geneigt und fuhr mit dem Maul suchend über sie hinweg.

Behutsam schob Vernon den Arm unter sie und hob sie hoch, als wäre sie ein Bund abgebrochener Lilien - dieses bleiche Haar, dieses durchscheinende Gesicht. An ihren Rippen drang Blut durch den Stoff. »Nellie!«

Sie sah ihn mit verschwommenem Blick an und brachte zwei Silben hervor: »Erinn... ?«

Und nun kam Roy Diamonds vierter schlimmer Moment. Zu spät für Nell, doch rechtzeitig genug, um Roy in der Hölle schmoren zu sehen, stürzten sich die vier Männer aus dem Polizeiauto und dem Bentley und hasteten auf die anderen zu. Beim Anblick von Dan Ryder blieben Arthur und Roger wie angewurzelt stehen. Danny sah sie an und wandte sich dann unter Tränen ab.

Jury und Wiggins rannten auf die Stelle zu, wo Roy Diamond mit dem Rücken zu Nell dastand. Offensichtlich hatte er eingesehen, dass es keinen Sinn hatte, auf sein Pferd zu steigen oder wegzulaufen. »O, nein«, flüsterte Wiggins.

Jury kniete sich neben Vernon und legte vergeblich zwei Finger auf die Stelle an ihrem Hals, wo der Puls hätte schlagen sollen. Dann stand er auf und bewegte sich mit eiskalter Miene auf Diamond zu.

Mit vor Angst, nicht vor Kummer gebrochener Stimme sagte Roy: »Ich habe nicht auf sie gezielt!«

Jury packte seinen Arm im Schraubstockgriff, hob die Pistole auf und zerrte Roy in Richtung Haus davon. Wiggins ergriff den anderen Arm, und mit vereinten Kräften zogen sie den Mann vorwärts. Roy war dabei keine Hilfe.

»Ich wollte bloß verhindern, dass das verdammte Pferd mich zertrampelt. Was kann ich denn dafür, wenn sie sich vor das gottverdammte Pferd schmeißt.«

Sie betraten das Haus durch die Hintertür. Melrose und Danny Ryder folgten dicht hinterher.

»Wieso macht die auch so was?«, schrie Roy. »Wieso schmeißt sie sich - mein Gott, Mann, es war doch bloß ein Pferd!«

Nun reichte es für Wiggins, der Melrose die Tür vor der Nase zuknallte, sein Knie anwinkelte und es Roy Diamond so in die Weichteile stieß, dass dem Kerl die Luft wegblieb.

»Wiggins!«, sagte Jury.

Als Wiggins den Druck seines Knies wegnahm, sackte Roy an der Wand entlang nach unten.

Jury packte Roy am Hemdkragen und zog ihn wieder auf die Füße. Dann ließ er ihn gegen die Wand krachen.

»Sir...«, sagte Wiggins.

»Sie waren ja schon dran«, sagte Jury über die Schulter gewandt. Dann schob er sein Gesicht ganz dicht an das von Roy. Fast hätten sie sich an den Nasen berührt. »So, und jetzt hören Sie mir mal zu, Sie erbärmliches Stück Scheiße -«

»Sir -«

»- ich könnte in einer Sekunde mehr Matsch aus Ihnen machen als dieses Pferd da.« Um es ihm vor Augen zu führen,

knallte Jury Roys Kopf so heftig gegen die Wand, dass fast der Verputz abgeplatzt wäre. »Ich bin Bulle außer Dienst, und hier geht es um einen ganz persönlichen Streit, verstehen Sie, und ich könnte Sie jetzt leicht hier auf der Stelle umpusten -«

Wiggins packte Jury am Arm. »Sir! Sie können doch nicht -« Jury schüttelte Wiggins' Hand ab und setzte seine Rede in zischendem Flüsterton fort, während er Roy die Mündung der Waffe an die Schläfe schob. »Mein Sergeant macht sich Sorgen wegen der Polizeivorschriften, aber ich, ich scheiß auf die Vorschriften.« Er zerrte Roy wieder von der Wand weg und knallte ihn erneut dagegen. »Wissen Sie, was mich davon abhält, Sie umzupusten, Roy? Ich meine, hier auf der Stelle, Roy ? Ihre Tochter. Nur das. Ihre tote Tochter.« Dann zerrte Jury ihn von der Wand weg und schleuderte ihn Wiggins praktisch entgegen. »Stellen Sie ihn unter Anklage und schaffen Sie ihn in den Wagen.«

»Welches Vergehen?«, rief Wiggins Jury zu, der ihm bereits den Rücken gekehrt hatte.

»Widerstand gegen die Festnahme.«

Als Jury das Haus verließ, hörte er in der Ferne ein Martinshorn. Irgendjemand, vermutlich Melrose Plant, war so geistesgegenwärtig gewesen, die Kollegen in Cambridge zu verständigen.

Die anderen schienen sich in alle Winde zerstreut zu haben, wie die Crew eines kleinen Bootes ohne Steuerruder oder Anker. Melrose Plant stand an einen Baum gelehnt, rauchte und musterte Jury dabei nachdenklich. Danny Ryder lehnte an seinem Wagen. Als Jury auf ihn zuging, schüttelte Danny unentwegt den Kopf und sagte: »Mann, tut mir das Leid. Als

Sara mir heute Morgen das von Maurice sagte, habe ich mich sofort ins Auto gesetzt und bin hierher gefahren. Als ich zu Dad kam, sagte mir Nell Epp, was passiert ist, und dass Sie alle hierher gerast sind. Ich wusste, das bedeutet nichts Gutes. Ich wusste, dass Sie Diamond suchten, diesen Scheißkerl.« Er rieb sich über die Augen. »Ein, zwei Minuten - wenn ich nur eine Minute früher da gewesen wäre -«

»Das denkt man später immer, Danny. Sie konnten da aber nichts machen. Immerhin haben Sie Vernon Rice daran gehindert, dem elenden Dreckskerl eine Kugel in den Kopf zu jagen.«

Er ging zur Trainingsbahn hinüber, wo Arthur und Roger Ryder sich am Zaun abstützten und mit starrem Blick zu Vernon hinuntersahen, der immer noch Nell in den Armen hielt. So schrecklich tief war ihre Verzweiflung, dass sie davon wie gelähmt waren. Sie schienen unfähig, zu Nell hinüberzugehen. Jury wusste nicht, was er sagen sollte. Ihm fiel nichts ein. Er suchte nach ein paar Worten des Trostes und konnte keine finden. Verdammt, was nützte denn Sprache, wenn sie einen jedes Mal im entscheidenden Augenblick im Stich ließ ? Mit einem Blick zu Aqueduct hinüber, der reglos am Zaun stand, dachte er: Für mich ist es genau so schwer wie für dich, mein Junge.

Er ging hinüber, wo Nell lag, kniete sich hin und legte Vernon die Hand auf die Schulter. Die Augen, aus denen Vernon ihn anblickte, wirkten wie ausgebrannt.

Die Sirene war inzwischen ganz nah, und es waren gleich mehrere.

Vernon schluckte mühsam. »Sie hat noch versucht zu sagen, >Erinnerst du dich.. .<«



Das, dachte Jury, war das Schlüsselwort.

60

Jury hatte während der Vernehmung von Roy Diamond im Polizeirevier von Cambridge seinen Mantel gar nicht erst ausgezogen. Er lehnte an der Wand und sah ihn prüfend an. Chief Inspector Greene saß Diamond direkt gegenüber.

»Sechs Zeugen. Wir können Sie wegen Mordes und versuchten Mordes belangen. Aus der Sache können Sie sich nie und nimmer herausreden. Das gibt's einfach nicht.«

Diamond hatte inzwischen wieder seine abgeklärte Haltung eingenommen. »Wenn das so ist, wieso wollen Sie dann noch mit mir reden?«

Greene kippte mit seinem Stuhl nach hinten und sah Jury an. Er könne bei der Vernehmung von Roy Diamond gern dabei sein, hatte er gesagt. Diamonds aalglattes Getue zerrte an Jurys Nerven, doch er schwieg.

»Eins kann ich Ihnen schon mal sagen, Inspector. Ich werde beim hiesigen Polizeipräsidenten Beschwerde erheben, weil man gegen mich tätlich geworden ist.« Diamond deutete zu Jury hinüber.

»Pech«, sagte Greene ungerührt.

»Im Übrigen«, fügte Diamond hinzu, »ist der Polizeichef ein guter Freund von mir.«

Wenn dieser Dreckskerl den Trumpf mit den hochrangigen Freunden ausspielen musste, war er sich seiner Verteidigung aufgrund von »Notwehr« doch nicht so sicher, wie er ihnen weismachen wollte, dachte Jury. Er trat näher an den Tisch heran. Unwillkürlich wich Diamond zurück.

»Wieso wir überhaupt mit Ihnen reden? Das war doch Ihre Frage, nicht?« Jury stützte die Hände auf dem Tisch auf und beugte sich zu Diamond hinüber. Er konnte seine Stimme nur mühsam im Zaum halten. »Wir reden mit Ihnen, weil wir den Rest auch noch erfahren wollen.«

Roy Diamonds Augen weiteten sich in gespielter Überraschung. »Ich weiß bloß das, was ich Ihnen schon erzählt habe. Ich weiß bloß das, was vor zwei Stunden passiert ist: Nell Ryder ist mit ihrem Pferd über den Zaun an meiner Übungsbahn gesprungen und hat sich auf mich gestürzt. Das Pferd ist auf mich los wie ein Schnellzug. Dann kam das Auto auf mich zu, dann das zweite Pferd. Was blieb mir denn anderes übrig? Ich kann bloß von Glück sagen, dass ich die Waffe bei mir hatte. Es war eindeutig Notwehr.«

Jurys Lachen klang eher wie Bellen. Selbstverständlich würde Diamonds Anwalt diesen Kurs einschlagen, falls er es nicht zuerst mit verminderter Schuldfähigkeit versuchte.

»Wir verhören Billy Finn gerade in einem anderen Raum, Roy«, sagte Greene. »Über das Motiv verschaffen wir uns auch noch Klarheit, machen Sie sich da mal keine Sorgen.«

Diamond sagte: »Na ja, Sie können dem, was ich angeblich getan habe, jedes Motiv unterstellen, das Ihnen passt. Das Problem ist bloß, dass Sie keine Beweise haben« - er beugte sich über den Tisch -, »weil es nämlich keine gibt.«

»Die kriegen wir schon noch«, erwiderte Jury. »Und noch etwas: Was ist eigentlich mit Ihrem kleinen Nebengeschäft, mit diesen Stuten, die Valerie Hobbs auf ihrer Farm hält? Das ist doch Ihr Unternehmen, oder?«

»Ja. Und außerdem nicht illegal, wie Sie sehr wohl wissen. Diese Stuten gehören mir, Superintendent. Die sind mein Eigentum.«

»Jetzt allerdings nicht mehr. Man wird Sie finanziell entschädigen, keine Sorge. Ich möchte trotzdem wissen, was Sie damit vorhatten. Meines Wissens besitzt nämlich ein amerikanisches Pharmaunternehmen namens Wyeth das Patent auf dieses Östrogenpräparat aus Stutenharn.«

»Aber nicht auf ewig. Das Patent läuft so um die Jahrtausendwende aus, 2001 oder 2002. Nein, in meinem Betrieb wird nur experimentiert. Ich will sehen, ob sich ein Medikament herstellen lässt, das nicht erst hundert Schritte durchlaufen muss bis zum Endprodukt. Das ließe sich dann auch billiger vermarkten.«

»Wie denn? Wie wollen Sie - oder wollten Sie - das bewerkstelligen?«

»Ich habe da mehrere Chemiker an der Hand. Und eine kleine Fabrik auf den Marquesas-Inseln. Alles zeitlich begrenzt natürlich. Aber drei Chemiker, ein Steuerberater, ein Investmentbanker und ein Anwalt sind exklusiv mit diesem Unternehmen befasst. Um uns einen Marktanteil zu sichern, brauchten wir Tausende von Pferden, so wie auf diesen Farmen in Kanada. Und das könnte ich hierzulande ja wohl kaum aufziehen, oder? Jedenfalls nicht auf meinem Grund und Boden. Dazu ist es nicht abgelegt genug.«

»Steuerberater, Banker, Anwalt. Hört sich paradiesisch an, noch dazu auf einer Insel«, sagte Barry Greene.

»Was zum Teufel haben Sie gegen diese Leute eigentlich in der Hand, Roy? Was wissen Sie über Valerie Hobbs, dass die sich da so hineinziehen lässt?«

Roy blies einen dünnen Rauchstrahl aus. »Genug.«

Wiggins war zusammen mit dem Spezialisten für Fingerabdrücke losgeschickt worden, um das Zimmer oben an der Treppe zu untersuchen, in dem Nell Ryder untergebracht gewesen war.

»Die haben das alles ziemlich sorgfältig untersucht«, sagte Wiggins, »als sie Valerie Hobbs festgenommen haben. Haben jedenfalls alles nach Abdrücken abgesucht.«

»Ich weiß«, sagte Jury. »Die Ergebnisse habe ich gesehen. Ich interessiere mich aber speziell für das Bett. Von Bett-rahmen und Kopfteil wurden Abdrücke genommen. Es ist aber ein altes Messingbett, mit Metallstäben. Ich glaube nicht, dass man von den Stäben Abdrücke genommen hat. Die interessieren mich, aber nicht der einzelne Abdruck. Es müsste eine ganze Hand geben...« Jury bewegte die Finger, als wollte er sie um einen Stab schließen. »Sie werden sie schon finden.«

Das war vor einer Stunde gewesen.

Jury sehnte sich nach einer Zigarette, hatte aber bloß ein Päckchen Kaugummi dabei. Er stand wieder mit dem Rücken zur Wand (und begriff, wie passend diese Metapher war) und hörte Roy Diamonds aalglatten Antworten auf Barry Greenes Fragen zu. Wo steckte eigentlich der Anwalt dieses Kerls? Hatte Diamond nicht behauptet, er würde ohne seinen Anwalt keine Fragen mehr beantworten? Dieser Mensch war sich so sicher, in keine Falle zu treten, dass er unentwegt weiterredete.

»Billy Finn weiß überhaupt nichts. Das ist mein bester Jockey. Was hat er denn angeblich verbrochen?«

»Angeblich«, erwiderte Greene, »hat er Nell Ryder vor zwanzig Monaten entführt und im Gestüt Hobbs abgeliefert.«

Diamond schnaubte verächtlich. »Das ist doch lächerlich.« Jury empfahl sich.

Er würde jetzt keine weiteren Fragen beantworten, meinte Roy Diamond.

Detective Sergeant Styles zeigte sich in Anbetracht der nachmittäglichen Ereignisse Jury gegenüber nun eine Spur weniger frostig. Auf dessen Frage, ob er mit Billy Finn sprechen könne, hob er nur ergeben die Hände und sagte: »Wenn Greene dafür ist, bitte sehr. Ich kriege rein gar nichts aus ihm raus. Ich mache eine Teepause.« Er ging.

Jury hatte Billy Finn beobachtet, den man unmittelbar nach Roy Diamond aufs Revier gebracht hatte. Nachdem er Billys Vernehmung beigewohnt hatte, glaubte er nicht, dass es Billy gewesen war, der Nell in jener Nacht im Mai aus dem Stall geholt hatte.

Weil Jury keine Zigaretten bei sich hatte, bot er Billy Pinn einen Streifen Kaugummi an, den dieser dankend annahm.

»Also, Billy, kein Mensch kann sich merken, wo er in einer bestimmten Mainacht vor über anderthalb Jahren war. Ich lege demnach keinen Wert auf ein Alibi. Der Grund für Ihre Verhaftung ist dieses Hemd, der Dress in den Kennfarben von Diamonds Rennstall. Weil es Ihr Dress war, den Nell Ryder mit dem Messer traktiert hat.«

Billy wollte unter Protest aufstehen, doch Jury bedeutete ihm, sitzen zu bleiben. »Ich weiß - von dem halben Dutzend Jockeys, die im Lauf der Zeit für Diamond ritten, hätte jeder diesen Dress tragen können. Es geht auch nicht unbedingt

um das Hemd selbst, sondern um das Muster, Billy. Wegen des Rautenmusters ist Nell ausgerastet. Daran muss sie sich erinnert haben, das fiel ihr plötzlich ein. Es gab zwei Sachen, deren sie sich sicher war: Derjenige, der sie verschleppt hat, war klein von Wuchs und - er ist mit ihr über die Wälle gesprungen. Aber Sie reiten doch Flachrennen, Billy, nicht?« Billy nickte, unwillkürlich fasziniert, weil Jury so eine beruhigende Wirkung auf ihn ausübte, dass er ganz vergaß, weshalb er hier war, und sich für die Geschichte an sich interessierte.

»Was wir suchen, ist ein Springreiter. Diese Wälle sind nicht einfach. Dafür muss ein Reiter schon ein verdammt guter Springer sein.

Streng genommen muss es natürlich nicht einmal jemand sein, der für Diamond reitet. Obwohl es ganz einfach nahe liegt. Um es noch mehr einzugrenzen: Entweder ist es so ein niederträchtiger Schuft, dass er für Geld ein Mädchen entführt, oder er steht tief in Roy Diamonds Schuld. Sie wissen schon, was ich meine.«

Billy nickte, wild Kaugummi kauend. »Da ist einer, ein Jockey, Trevor... wie heißt er mit Nachnamen ? Trevor - verdammt - letztes Jahr beim Grand National hat er Dusty Answer geritten. Trevor Gwyne, genau, Trevor Gwyne. Den hab ich noch nie leiden können. Der ist dafür bekannt, dass er andere Jockeys aus dem Sattel stößt. War schon ein paar Mal vor den Jockeyverband geladen und für ein Jahr suspendiert worden, glaub ich. Jedenfalls weiß ich, dass Gwyne ein Spieler ist und dass Roy ihm ein paarmal aus der Patsche geholfen hat. Vielleicht sollten Sie mit dem mal reden?«

Jury hatte dicht neben Billy auf dem Tisch gesessen und stand nun auf. »Unbedingt. Danke, Billy.« »Also, kann ich dann gehen?«

»Würde mich nicht überraschen. Ich werde mal mit denen reden.«

Daraufhin entspannte sich Billy fast ein wenig.

Als Jury den Raum verließ, sah er Wiggins über den Korridor kommen. Der wedelte mit etwas herum, als er Jury erkannte.

»Sie hatten Recht.«

»Hier herein, Wiggins.« Sie betraten einen Raum, der wie die anderen mit Tisch und Klappstühlen ausgestattet war. Wiggins legte die Kärtchen mit den Fingerabdrücken auf den Tisch. »Sie hatten Recht, von den Metallstäben hatte man noch keine Abdrücke genommen. Hier sind die von Roy Diamond, und die Anordnung zeigt ziemlich deutlich, dass er sich an dem Gitterstab festgehalten hat. Hier können Sie es sehen -« Wiggins deutete, obwohl es gar nicht nötig war, auf die Abdrücke von vier Fingern, wobei der vierte, der kleine Finger, leicht verschmiert war. Sie lagen untereinander, woraus sich schließen ließ, dass die Hand um den Gitterstab geklammert gewesen war. Das zweite Foto war aus einem anderen Blickwinkel aufgenommen.

»Das sind auf jeden Fall seine.«

Einen Daumenabdruck gab es nicht, was aber vermutlich daran lag, dass der Daumen über dem Zeigefinger gelegen hatte, als die Hand um den Gitterstab geschlungen war.

»Das ist gut, Wiggins, sehr gut.«

Barry Greene trat eben aus dem Vernehmungszimmer, in dem Roy Diamond immer noch saß, und wies den Constable an hineinzugehen. Dann suchte er nach Jury.

»So ein elender Dreckskerl!«, fluchte er vor sich hin.

Jury zeigte ihm die Fotos.

»Ausgezeichnet. Sie wissen aber natürlich, wie sein Anwalt das hindrehen wird.«

»Na, der ist ja noch nicht hier, und Diamond ist sich seiner Sache so sicher, dass es einen Versuch wert ist.«

Sie traten wieder ins Vernehmungszimmer, und Greene sagte dem Constable, er könne gehen. Dann breitete Greene die Fotos vor Diamond aus. »Scheint so, als wären Sie in diesem Bett zugange gewesen, Roy. In Nell Ryders Bett, meine ich. Aber daran erinnern Sie sich doch sicher, nicht wahr? Im Feuer der Leidenschaft haben Sie offenbar nach den Gitterstäben gegriffen.«

Roy Diamond betrachtete die Kärtchen mit den Fingerabdrücken, und seine Gesichtsfarbe verwandelte sich in gesprenkeltes Rot, das dann langsam wieder wich und sein Gesicht fast leichenblass erscheinen ließ.

Volltreffer!, dachte Jury.

Roy wollte gerade den Mund aufmachen, um etwas zu sagen, als die Tür aufsprang, als wollte sie der Hand, die sie aufdrückte, eilends zuvorkommen.

Hinter Jury ertönte eine Stimme: »Schluss jetzt, Leute. Noch ein Wort, und ich führe meine Woody-Woodpecker-Nummer auf.«

Roy Diamonds juristischer Beistand trat durch die Tür und sah ungefähr so anheimelnd aus wie Stacheldraht.



Die Stimme kannte Jury doch. Er wandte sich um. Es war Charly Moss. Nein!

Doch. »Superintendent Richard Jury! Wie Sie sehen, erinnere ich mich noch.« Die Hand, die sie ihm hinstreckte, war kalt.

Er ergriff sie mit seiner wärmeren. »Hallo, Charly.«

»Lang, lang ist's her. Seit dem Prozess damals in Lincolnshire. Wissen Sie noch?«

Als ob er den je vergessen könnte!

Sie sah ihn jedoch an, als ob es so wäre. »Na, dann!« Charly Moss schleuderte ihre Aktentasche auf den Tisch, vielleicht um ihre Zuversicht kundzutun, dass das, was sie hatte, ganz sicher besser war als das, was sie hatten. »Schauen wir mal.« Sie rollte buchstäblich die Ärmel ihres kupferbraunen Pullovers hoch, der den exakt gleichen Farbton wie ihr Haar hatte. »Was gab es denn hier schon an Hin und Her, seit mein Mandant einen Anwalt verlangt hat?«

Greene sagte: »Nicht viel.«

»Das ist gut. Das heißt, es wird nicht viel geben, was als Beweismaterial unzulässig ist, stimmt's?« Sie senkte den Blick. »Aha! Fingerabdrücke! Die werden keinen groß beeindrucken.«

»Sie sind aber -«

»Seien Sie doch still, Roy.« Sie deutete in die ungefähre Richtung der Fotos und legte den Kopf schräg, als wollte sie sagen: »Eine Erklärung, bitte.«

»Ihr Mandant«, sagte Barry Greene, »ist der Entführung, Vergewaltigung und des Mordes angeklagt - um nur einige Punkte zu nennen.« Er tippte auf eins der Fotos. »Die gehören zu der Anklage wegen Vergewaltigung.«

»Verstehe.« Charly, die immer noch stand, beugte sich über das Foto. »Hm. Das schicksalhafte Bett, was?«

Mit kaum verhohlener Wut sagte Jury: »Sie hätte es schon so gesehen.« Er hielt Charly Moss das Foto der toten Nell Ryder unter die Nase und musterte sie mit versteinerten Miene.

»Das ist schrecklich. Das arme Mädchen«, sagte Charly und wirkte niedergeschlagen.

Jury sah keinen Grund, ihre Aufrichtigkeit zu bezweifeln, mit der Beweislage des Falles hatte Aufrichtigkeit jedoch nichts zu tun.

»Das muss aber nicht heißen, dass Mr. Diamond das Bett mit jemandem geteilt hat. Zumindest nicht mit Nell Ryder. Ich kann Ihnen gleich von vornherein ein paar Alternativen nennen: Er war irgendwann einmal in dem Bett, vielleicht allein, vielleicht mit« -Charly drückte die silbernen Klappverschlüsse an ihrer Aktentasche herunter, die daraufhin wie eine Falle aufsprang. Sie holte ein Notizbuch hervor und fuhr mit dem Finger über eine Seite -»mit der attraktiven Valerie Hobbs -«

Charly Moss war durchaus nicht unvorbereitet hier hereingestürzt.

» - oder vielleicht suchte er nach etwas, was hinter die Matratze oder hinters Bett gefallen war, griff hinunter -« Sie hielt einen Arm hoch, mit der Hand einen imaginären Gitterstab ergreifend. »Ich könnte fortfahren...«

Tun Sie's bitte nicht, dachte Jury. Ihm war, als berührte ihn ein kalter Finger an der Wirbelsäule.

Charly blickte von Greene zu Jury hinüber. »Das sind also Ihre Beweise?«

»So weit, ja«, sagte Greene kühl. »Wir sammeln aber noch weiter. Für die Schießerei gibt es natürlich Zeugen.«

»Natürlich. Und wenn Sie jetzt nichts dagegen haben, würde ich gern mit meinem Mandanten sprechen.« Sie lächelte.

Dieses Lächeln hatte Jury den Kopf verdreht, als er ihr damals zum ersten Mal begegnet war. Eine seiner Lieblings-erinnerungen war, wie Charly und Melrose in jenem Pub in Lincoln auf den Barhockern saßen und betrunken im Duett sangen. Er selbst war damals ziemlich niedergeschlagen gewesen.

»Wir unterhalten uns dann später«, sagte Greene.

Jury sagte nichts.

Draußen erkundigte sich Greene nach ihr. Er sagte: »Sie hat Sie offensichtlich nervös gemacht, was sicher gar nicht so leicht ist. Demnach haben Sie sie schon einmal in Aktion gesehen, ja?«

»Ehrlich gesagt, Barry, ist es nicht Charly Moss, die mir Sorgen macht - was nicht heißt, dass sie nicht imstande wäre, uns aus dem toten Winkel anzugreifen. Ich mache mir Sorgen, wen sie wohl mit dem Fall beauftragt.«

Barry Greene musterte ihn stirnrunzelnd. »Sie meinen, welchen Strafverteidiger?«

Jury nickte.

Zunächst reagierte Melrose entzückt. »Charly Moss! Wie-« Dann verflüchtigte sich das Lächeln. »O Gott. Sie beauftragt doch wohl nicht Pete Apted mit dem Fall, oder?«

Sie saßen im Bentley, Jury rutschte tiefer in seinen Sitz. »Ich habe mich nicht getraut zu fragen.«

»Es könnte aber auch jemand anders sein. Vielleicht übernimmt sie es ja selbst. Das tun heutzutage immer mehr Anwälte. Gut genug ist sie jedenfalls.«

Jury schüttelte den Kopf.

»Aber nun betrachten Sie es doch einfach mal von der anderen Seite: Sie wissen ja gar nicht, ob Apted diesen Fall überhaupt übernehmen würde. Sie wissen nicht einmal, ob sie ihn an Apted übergibt. Nicht alle Anwälte sind gewissenlos.«

»Ach ja?«

Melrose lachte und lenkte den Bentley in den nächtlichen Verkehr.

## 61

Sie begruben sie neben Maurice auf einem kleinen Friedhof eine Meile vom Gestüt entfernt. Außer der Familie waren nur wenige Leute dabei - George Davison, Nell Epp und ein paar Stallburschen.

Die Beerdigung fand fünf Tage nach der von Maurice und eine Woche nach Nells Tod statt. Die Verzögerung ergab sich, weil im Fall eines gewaltsamen Todes, einer ungeklärten Todesursache oder eines Unglücksfalls mit tödlichem Ausgang eine Autopsie gemacht werden musste. Nells Tod war zweifellos ein Unglücksfall gewesen. Jury fand den Gedanken unerträglich, die Familie Ryder noch länger warten zu lassen, es war, als würde man sie zwingen, tagelang in ein leeres Grab zu starren und in jenem kummervollen Schwebezustand zu existieren, ohne dass ein Ende in Sicht wäre. Ein Ende des Kammers wäre zwar nie in Sicht, doch würde das Ritual zumindest helfen, besser damit umzugehen.

Das Problem war, dass der Polizeipathologe in Cambridge einfach so überlastet war, dass er die Obduktion nicht sofort durchführen konnte. Jury bat Barry Greene um Erlaubnis, jemanden von der Metropolitan Police beauftragen zu dürfen, und Greene willigte ein.

Jury rief bei Dr. Nancy an und schilderte ihr das Problem. »Ich weiß, Sie hören es jeden Tag einmal - es ist zu schwer für die Verwandten des Verstorbenen, wenn sie warten müssen...«

»Sie haben Recht, nur dass ich es jeden Tag zweimal höre.« Sie schwieg. Dann meinte sie: »Und mit gutem Grund.« Wieder schwieg sie. »Ich kann morgen Nachmittag da sein, sagen wir, so gegen vier. Okay?«

»Ich kann Ihnen gar nicht genug danken -«

»Schon gut, Richard. Ich habe ja nicht so viel zu tun.«

Was, wie er wusste, eine glatte Lüge war.

»Sie können mir danach aber einen Drink spendieren.«

»Phyllis, ich kaufe Ihnen das ganze Pub.«

»Ah, gut. Dann kann ich ja meinen Job an den Nagel hängen.«

Dr. Nancy traf genau zum versprochenen Zeitpunkt ein - am nächsten Nachmittag um vier Uhr. Phyllis Nancy war berühmt für (unter anderem ihr feuerrotes Haar und) ihre Pünktlichkeit, eine Eigenschaft, die bei der Met höchst selten anzutreffen war, einfach weil dort immer etwas den Zeitplan durcheinander brachte. Wenn Dr. Nancy jedoch vier sagte, dann war sie um vier zur Stelle. Bei der - verständlicherweise chaotischen - Polizeiarbeit vermittelte sie einem in gewisser Weise eine Ruhepause, ja Zufluchtmöglichkeit. Sie hatte Jury erzählt, dass sie vor Jahren einmal mit einer Stun-

de Verspätung am Tatort eingetroffen war. Der dienstführende Ermittlungsbeamte hatte auf ihre Entschuldigung hingemeint: »Ach, schon gut, Doc. Die Toten können warten.« Und sie hatte geantwortet: »Woher wollen Sie das wissen?« Man versammelte sich - Jury, Barry Greene und Phyllis Nancy - in dem kühlen Raum mit dem permanenten Geruch nach Blut, der sich nicht durch Abwaschen oder Wegwischen entfernen ließ. Ein Leichenbeschauer beugte sich gerade über die mit einem Plastiktuch abgedeckte Leiche von Nell Ryder. In Laborkittel und Plastikschrürze blickte Dr. Nancy auf sie hinunter und schüttelte den Kopf. »Armes Kind. Was für ein Jammer!« Dann schaltete sie das bereitgestellte Tonaufnahmegerät ein, um ihre Erkenntnisse daraufzusprechen. Chief Inspector Greene blieb, Jury ging hinaus. Er hatte schon bei einigen Obduktionen zugesehen, wäre aber nicht für Geld und gute Worte bereit gewesen, zu bleiben und sich diese anzuschauen. Er wartete draußen im stillen Flur. Eine knappe Stunde später rief Phyllis Nancy ihn wieder herein. Barry Greene lächelte verlegen, sah aus, als müsste er sich übergeben, und ging. Dr. Nancy teilte Jury mit, sie habe nichts Überraschendes oder Unerwartetes gefunden. Eine Kugel war in den Unterleib gedrungen, durch die Leber gegangen, am Schambein abgeprallt, hatte den Magen gestreift, einen Wirbel verletzt und war in einem Unterleibsmuskel stecken geblieben. Die zweite Kugel hatte einen weniger komplizierten Verlauf genommen: Sie war durch den Brustkorb eingedrungen, durch die Lunge gegangen, hatte die Speiseröhre getroffen und war durch den Rücken wieder ausgetreten.

»Sie wäre in jedem Fall sofort gestorben«, sagte sie. »Die Kugel - ein 38er Kaliber, aber das wissen Sie ja - hat in ihrem Verlauf alles kaputtgemacht.«

Jury sagte nichts.

»Es tut mir Leid, Richard.« Dann fand sie anscheinend eine größere Besorgnisbekundung angebracht und fuhr fort: »Die Bahn verlief aufwärts. Das Mädchen saß auf einem Pferd, sagten Sie, und war in Bewegung, was vielleicht die ziellose Verlaubbahn der Kugel erklärt. Befand sich das Pferd im Lauf oder was?«

»Nein. Da schon nicht mehr.«

»Aber sie bewegte sich.«

»Ja.«

»War sie im Absprung?« »Ja.«

Etwas verwirrt runzelte Phyllis Nancy die Stirn. »Ich kann mir nicht denken, dass eine Seitwärtsbewegung - Sie verstehen, wenn man vom Pferd absteigt - den Verlauf des Schusses erklärt.«

»Nell ist nicht direkt abgestiegen. Sie hat sich gewissermaßen über den Kopf des Pferdes geschwungen.«

»Aber dann wäre sie ja direkt in die Geschossbahn geraten und hätte dem Schützen ein klares Ziel geboten.«

»Wenn sie es nicht getan hätte, wäre das Pferd von der Kugel getroffen und vermutlich getötet worden.«

Dr. Nancy musterte ihn wortlos. »Es heißt Aqueduct.«

Phyllis musste lächeln. »Dann ist Aqueduct aber ein Glückspilz.«

»Sie kennen ja noch nicht mal die halbe Geschichte.«

Während sie, eigentlich so wie jede Frau nach der Küchenarbeit, ihre Schürze abnahm, sagte sie: »Wo ist jetzt dieses

Pub, das Sie mir kaufen wollen? Ich will die halbe Geschichte hören.«

Sie schlenderten die Straße hinunter in Richtung Cricketer's Arms.

Jury erzählte ihr die ganze Geschichte.

Sie hatten zugesehen, wie der Sarg in die Erde gelassen wurde -unter einem Himmel, der wie Blei hätte aussehen sollen, schwer genug, um herunterzufallen und zu töten. Stattdessen war er von einem durchdringenden, verräterischen Blau. Als die kurze Zeremonie vorbei war, zerstreuten sich die Leute und gingen in unterschiedlichen Richtungen zu ihren Autos. Wiggins sagte, er würde im Wagen auf ihn warten, überlegte es sich dann aber anders und beschloss auf Arthur Ryders Drängen hin, doch auf eine Tasse Tee mitzukommen. Jury sah Vernon Rice auf die Koppel zugehen, vermutlich hatte er vor, nach den Stuten zu sehen.

Jury wollte ihm schon folgen, blieb aber dann am Stall stehen, als er Danny Ryder erblickte.

Danny stand neben Beautiful Dreamers Box. »Ich war bei Sara. Es geht ihr gar nicht gut.«

»Ginge mir genauso, Danny, wenn ich mit einer zwanzigjährigen Haftstrafe rechnen müsste.«

Ihr Schuldeingeständnis würde ihr eine mildere Strafe sichern. Verbrechen aus Leidenschaft war von der Verteidigung kurz ins Spiel gebracht und gleich wieder verworfen worden. Totschlag war als etwas akzeptabler erachtet und in diesem Fall mit einer zwanzigjährigen Haftstrafe geahndet worden. Damit hatte sie noch Glück, wenn man bedachte, dass es sich bei der Erschießung von Simone Ryder um einen



kaltblütigen und - wenn auch erst kurz vorher - geplanten Mord handelte.

»Erinnern Sie mich, dass ich ihren Anwalt nehme, falls ich mich in der Richtung einmal betätigen sollte«, sagte Danny mit säuerlichem Lachen.

Jury schmunzelte. Inzwischen waren sie an Criminal Types Box angelangt. Jury überlegte, ob die Pferde Danny Trost boten. »Was wollen Sie denn so anstellen?«

Weil das Versicherungsunternehmen die Riesensumme nicht hatte auszahlen müssen, war er auch nicht wegen Betruges belangt worden. »Na ja, nachdem ich ja noch am Leben bin.« Dannys Anwalt hatte partiellen Gedächtnisverlust ins Feld geführt, worauf sich die Versicherung gern bereit erklärte hatte, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

An Jury gewandt, sagte Danny: »Ich kann mir einfach nicht denken, wieso zum Teufel Simone Dad eigentlich besuchen wollte. Aber dorthin wollte sie, als sie aus dem Pub kam, sie wollte sich ein Auto mieten und nach Cambridgeshire fahren, in der Hoffnung, das Gestüt auch zu finden. Es gibt dort ja schließlich so viele, nicht? Also sagte Sara, sie hätte nichts dagegen, Arthur Ryder ebenfalls einen Besuch abzustatten. Sie habe ihn ja schon so lange nicht mehr gesehen. Und sie wisse auch, wo das Gestüt liegt.«

Jury fragte: »War es die gleiche Waffe, die gleiche 22er, mit der Sie damals herumgefuchelt haben?«

»Verzeihung - ja, das war sie.« Er blickte verlegen drein. »Es gibt da eine alte Landstraße, kurz bevor man zur Hauptauffahrt kommt. Fremde verfahren sich da manchmal, bis sie feststellen, dass sie auf dem Feld nicht weit von der Übungsbahn endet.«

»Wenn man die Frage, wieso Sara sie umbringen wollte, einmal beiseite lässt - wieso wollte Sara sie ausgerechnet dort umbringen ?«

»Na ja, im Grave Maurice konnte sie es ja schlecht machen, oder? Ich kann mir denken, sie hat sie aus purer Bosheit dort auf der Reitbahn erschossen. Sie wollte den Ryders einen Tort antun, meine ich. Die hätten sie von oben herab behandelt, behauptet sie. Sara ist in diesen Dingen äußerst empfindlich. Man könnte auch sagen: vollkommen paranoid. Und sie dachte es als Botschaft an mich - Sie wissen ja, weil ich doch auf der Rennbahn von Auteuil gestorben bin.«

»Simone - hätte Simone vielleicht zum Gestüt wollen, um ihre Familie endlich kennen zu lernen?«

»Kann sein. Ein Familienmensch war sie allerdings nie. Es gab Zeiten, da dachte ich schon, sie hätte ganz vergessen, dass ich gar nicht tot war.« Danny sah Jury klar, wenn auch traurig ins Gesicht. »Nell stirbt, und ich stehe sozusagen von den Toten auf. Kein besonders toller Tausch, was?«

»Sie haben versucht, ihr das Leben zu retten, Danny.«

»Versuchen reicht aber eben nicht, oder?«

Es hörte sich auf merkwürdige Weise wie etwas an, das Nell selbst hätte sagen können: Man könne nie genug tun.

»Doch, wenn man sein Möglichstes gibt.«

Danny seufzte. »Ich gehe zu Dad und Rog rein. Die hatten in den letzten zwei Wochen ja reichlich viel zu verkraften.« Er überlegte. »Sie wollten wissen, was ich als Nächstes vorhabe. Naja, ich würde gern wieder Rennen reiten, wenn sich der Dach- und der Jockeyverband davon überzeugen lassen, dass ich gerade wieder aus einem zweijährigen Koma aufgewacht bin. Vielleicht kann ich zu meiner Verteidigung den >partiel-

len Gedächtnisverlust< anführen. Die vergangenen zwei Jahre sind nicht besonders glücklich verlaufen. Bis auf die Zeit, als ich in den Staaten war.« Er lächelte. »Mich in Paris weiter herumzutreiben, wäre nicht so einfach gewesen, und Dubai lockte mich nicht besonders. Ich wollte aber schon immer mal nach Kentucky, nach Florida - das Derby, das Preakness Stakes, die Triple-Crown-Serie. Herrlich, die Rennen dort drüben.« Das Lächeln verflüchtigte sich.

»Das mit Maurice tut mir aufrichtig Leid, Danny. Wirklich.« Danny blickte über den Hof und hinauf in den unsäglich endlosen blauen Himmel und schüttelte den Kopf. Zwei Finger an der Stirn deuteten einen Gruß an, dann ging er.

Maurice. Dass sein Tod Zufall gewesen sein sollte, leuchtete Jury immer weniger ein, besonders nachdem Barry Greene diesen Tre-vor Gwyne hereingebracht hatte. Jury hatte eigentlich angenommen, Roy Diamonds Festnahme hätte dem Jockey einen derartigen Schrecken eingejagt, dass er untergetaucht wäre. Offenbar hatte Greene ihn jedoch in London aufgestöbert, als er sich gerade zum Essen hinsetzen wollte.

Als Greene das Tonband im Vernehmungsraum laufen ließ, lehnte Jury wieder an der Wand.

Trevor Gwyne, der entweder über mehr Sinn und Verstand verfügte als die meisten seiner Zeitgenossen oder über gar keinen, kam zu dem Schluss, dass er mit Kooperation weiterkäme als mit Unschuldsbeteuerungen. Dies überraschte Jury insofern, als außer Roy Diamond und Valerie Hobbs niemand seine Schuld bezeugen könnte und es nicht sehr wahrscheinlich war, dass diese beiden so bald den Mund aufmachen würden. Es hatte also wohl an Barry Greenes Überzeugungskräften gelegen, dass Trevor begriff, dass sein Stünd-

lein geschlagen hatte. Mit der Staatsanwaltschaft, hatte Barry gesagt, könne man sich vermutlich einigen, falls »Trev« sich bereit erklärte, ihnen mit Roy Diamond weiterzuhelfen.

»Ich glaube nämlich, Trev«, sagte Greene in seinem sanftesten Ton, »ich glaube, die Verteidigung könnte anführen, dass Roy Diamond Sie unter Druck gesetzt hat, weil er etwas gegen Sie in der Hand hatte. Beahlt hat er Sie ja nicht dafür. Er hat Sie erpresst, Nell Ryder zu entführen.«

»Na ja«, meinte Trevor, »es war ja aber nicht mal eine richtige Entführung, oder?«

Das fand Jury nun köstlich.

»Ich meine, zu mir sagte Roy, er wolle mal mit ihr reden. Weiter nichts. Er sagte, ich soll ihr das Zeug in die Augen sprühen, damit sie mich nicht erkennt. Sie war so überrascht, dass sie sich nicht mal gewehrt hat. Na, sie war ja auch grade erst aufgewacht. Ich habe ihr wohl einen ziemlichen Schreck eingejagt.«

Ganz schön untertrieben! Jury stieß sich von der Wand ab. Er wollte bloß eines, und zwar diesem Knallkopf ein paar hinter die Löffel geben. Tat er aber nicht. Er war mit Greenes Billigung hier. Und Barry machte seine Sache gut, sehr gut.

Barry Greene bedachte Trevor mit einem säuerlichen Lächeln. »Muss man denn jeden gleich entführen, mit dem man >mal reden will<?« Keine Antwort. »Sie sind doch Springreiter, Trev, nicht wahr?«

Trevor nickte. »Reden Sie jetzt von den Wällen, die über die Felder verlaufen? Fand ich nicht besonders schwer. In Cheltenham habe ich schlimmere erlebt. Aber mit dem Pferd, mit diesem Aqueduct, waren die Wälle ein Kinderspiel. Ganz leicht ging das, wirklich. Ein Wahnsinnsperd ist das.«

Greene fuhr fort. »Wieso erklärte Valerie Hobbs sich bereit, Nell Ryder bei sich aufzunehmen? Damit machte die sich doch ganz klar zur Mittäterin.«

Trevor zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, Chef. Ich will Ihnen aber mal sagen, was ich denke: Weil Roy Diamond was gegen sie in der Hand hat, so wie bei mir. So läuft das nämlich bei dem. Hab's Ihnen ja gesagt.« Nun bewegte sich Trevors Hand verstohlen auf Greenes Schachtel mit Marlboros zu. Nur zu, forderte Greene ihn auf. Dann sah er mit hochgezogenen Augenbrauen zu Jury hinüber, als wollte er ihn auffordern, Fragen zu stellen.

»Und Maurice«, sagte Jury. »Verraten Sie mir, was er mit der ganzen Sache zu tun hatte, Trevor.«

»Der arme Junge. Ich schwöre, mir ist nicht ganz wohl, wenn ich mir vorstelle -«

Trevor lief rot an, wohl vor Scham, dachte sich Jury - was vermutlich auch angebracht war. Trotz seiner falschen Einschätzung der Lage, seiner Schwäche, Selbstsucht oder was auch immer -dass ihm das Blut so ins Gesicht schoss, unterschied ihn von Roy Diamond. »Ich fürchte, das müssen Sie sich vorstellen, Trevor«, sagte Jury, »ob Ihnen dabei wohl ist oder nicht. Ich bin mir fast sicher, die Tatsache, dass Maurice sozusagen der Botenjunge war, hatte mit seinem Tod eine Menge zu tun. Es hatte jedenfalls alles damit zu tun, dass er Schuldgefühle hatte. Er liebte Nell Ryder. Er hätte ihr nie etwas zuleide getan. Es gibt nur einen Menschen, für den er so etwas getan hätte - seinen Vater.«

Trevor nickte und nahm wieder einen tiefen Zug von seiner Zigarette. »Da haben Sie Recht. Ich sagte dem Jungen, sein

Vater wollte Nell sprechen, aber dort bei ihm zu Hause ginge es nicht.«

»Es wusste aber doch niemand, dass Dan Ryder noch am Leben war.«

»Roy wusste es.«

Jury zog sich einen Stuhl her und setzte sich. Vornübergebeugt, die Ellbogen auf die Knie gestützt, sagte er: »Und weiter.«

Trevor sagte: »Das muss ich korrigieren: Es war entweder Dan oder sein Zwillingsbruder.«

»Was denn?«

»Auf dem Schnappschuss. Von einem amerikanischen Freund bekam Roy ein paar Dutzend Schnappschüsse geschickt, die der auf einer Rennbahn in den Staaten aufgenommen hatte. In Florida, in Hialeah Park war das. Auf drei Bildern war Dan zu sehen, wie er am Zaun steht und zuschaut.«

Jury lehnte sich zurück. »Die Fotos können doch älteren Datums sein.«

»Stimmt, bloß ließen sich diese drei haargenau datieren.«

»Was soll das heißen?«

»Es war ein ganz besonderes Rennen. Wissen Sie, was ein kampfloses Rennen ist?«

»Ich habe schon davon gehört.«

Inzwischen schien Trevor vergessen zu haben, in welcher misslichen Lage er sich befand, denn es machte ihm sichtlich Spaß, diese beiden begriffsstutzigen Bullen über Feinheiten aus der Welt des Pferderennens aufzuklären. »Ein kampfloses Rennen ist ein Rennen mit nur einem Pferd. Das kommt nur dann vor, wenn ein Pferd von den Trainern als unschlag-

bar eingestuft wird, so dass keine anderen Pferde mit ihm um die Wette laufen.« Trevor grinste übers ganze Gesicht. »Also, und wie oft glaubt ihr Dep-, ich meine, ihr Detectives -« (Jury war »Deppen« lieber.)

»- glaubt ihr, dass das vorkommt? Verdammt selten, kann ich Ihnen sagen. Vor knapp zwei Jahren in Hialeah war's aber so, und zwar mit einem Pferd namens Affirmation. Da wollte man die Wettfritzen wohl an den sagenhaften Affirmed erinnern, und es hat ja dann auch geklappt. Das muss ein Anblick gewesen sein!« Trevor bekam tatsächlich einen ganz verschleierten Blick. »Ein echter Knüller muss das gewesen sein. Besser als ein fliegendes Finish. Zu sehen, wie ein so gutes Pferd ganz allein um die Bahn läuft, und die ganze Menge jöhlt. Na, bei dem Rennen war es jedenfalls so. Das erste kampflose Rennen seit Spectacular Bid damals Anfang der Achtziger. So ließ sich der Schnappschuss datieren. Das Rennen fand drei Monate nach Dannys angeblichem Unfall statt.«

»Und Roy Diamond wusste das alles, wollen Sie damit sagen? Er wusste es seit zwei Jahren und unternahm nichts?«

»Was hätte es Roy denn eingebracht? Hätte er es euch Typen melden sollen? Eher würde ich es meiner alten Oma melden. Nein, mit den Fotos hatte er einen Trumpf in der Hand.«

»Und eines davon haben Sie Maurice gezeigt.«

»Zwei. Alle drei wollte Roy nicht aus der Hand geben. Das war ein paar Tage, bevor ich das Mädchen geholt habe. Fröhligens war Maurice immer auf der Übungsbahn. Roy sagte, dort würde er gleich nach Tagesanbruch Galopp trainieren. Ich bin hin, habe ihn eine Weile durchs Fernglas beobachtet, auf diesem großartigen Hengst, auf Samarkand.

Den hätte ich damals vor zehn Jahren ja gern mal geritten! Als Maurice anhielt und abstieg und an den Zaun herüberkam, sagte ich ihm, sein Vater müsste mal mit Nell sprechen. Natürlich glaubte er mir nicht, dachte, ich hätte 'ne Meise. Er war ziemlich sauer, bis ich ihm dann die Bilder zeigte.«

»Und hat er Ihnen geglaubt?«

»Na, das war doch irgendwie klar, oder? Er wollte mir glauben. Auf den Fotos war das Pferd, das um die Rennbahn von Hialeah lief, und dort direkt am Zaun stand sein Dad.«

Ja, dachte Jury, als er zum Ryderschen Gestüt zurückgekehrt war, Maurice wollte Trevor Gwyne ganz einfach glauben. Und als Nell in jener Nacht verschwand, wusste Maurice, dass etwas ganz furchtbar schief gegangen und er womöglich daran schuld war. Während der nächsten Tage musste er Höllenqualen durchlitten haben. Denn Nell konnte schließlich tot sein.

Jury blieb neben Criminal Types Box stehen und streichelte dem Pferd das schwarze Gesicht. Schwärzer als schwarz. So hatte Maurice sich vermutlich gefühlt. Ob er zu den Menschen gehörte, die von Schuldgefühlen aufgezehrt werden, so wie ein Märchenprinz, der sein eigenes Herz verzehren muss?

Plötzlich musste Jury wieder an den Jungen im Zug von Cardiff denken. Der Winterengel. Maurice' Gegenpol, der sich seine Musik wie einen Umhang um die Schultern wickeln konnte.

Jury griff in die Manteltasche, wo er noch ein paar Stückchen Würfelzucker vom Ansturm auf den Little Chef letzthin hatte. Er wickelte sie aus und hielt sie dem Pferd hin. Criminal Type war nicht so höflich wie Aggrieved. Er hätte fast Jurys



Hand verschlungen. Aber so lief das eben beim Bestechen: erst etwas zu fressen geben, dann Fragen stellen. Lächelnd ging Jury aus dem Stall.

Dreißig von den Stuten waren auf der Wiese. Vernon stand an einen Gatterzaun gelehnt, den Fuß auf der untersten Querstrebe, und beobachtete sie.

Als Jury auf ihn zutrat, sagte er: »Ich dachte, ich müsste sie wie ein Cowboy zusammentreiben, aber sie gingen ganz brav hintereinander auf die Koppel.« Er deutete auf ein Tier. »Das hier sind Daisy und ihr Fohlen. Nellie sagte« - er brach ab und räusperte sich -, »Nell meinte, Daisy sei so eine Art Leittier. Aber schauen Sie sich die an. Die stehen bloß da und rühren sich nicht. Glauben Sie, es liegt daran, dass sie so lange in diesen engen Boxen angebunden waren? Aber erinnern die sich denn nicht an ihr früheres Leben...?«

Seine Stimme verlor sich.

Die Stuten standen im Halbkreis, gelegentlich neigte eine den Kopf, um im Gras nach etwas Fressbarem zu suchen, oder eine Mutter stupste ihr Fohlen - inzwischen waren drei neue da -, davon abgesehen standen sie jedoch fast reglos in diesem seltsamen Halbkreis, wie tatsächlich hintereinander aufgestellt und festgebunden.

»Die brauchen wahrscheinlich ein Weilchen, um sich an die Freiheit zu gewöhnen«, sagte Vernon.

Es wirkte auf Jury fast wie der verzweifelte Versuch, ihre unheimliche Reglosigkeit zu rechtfertigen. Jury sagte: »Sich an Freiheit zu gewöhnen, kann sehr schwer sein, da haben Sie Recht.«

»Und der Himmel«, sagte Vernon, den Blick nach oben gerichtet, »ist so blau.«

Als wäre es der perfekte Tag für die Pferde, sich im Galopp davonzumachen, oder als hätte die Natur sich nicht an die Abmachung gehalten.

Lange standen sie schweigend nebeneinander, keiner sagte etwas. Dann sah Jury, wie eines der Fohlen aus der Reihe ausscherte und ein paar Meter lief, dann noch ein Fohlen, dann eine der Stuten. Und danach war es wie ein Gletschersturz, wie ein kalbender Eisberg, wie Gletscher, die sich ins Meer stürzen.

So außergewöhnlich kam es Jury zumindest vor. Als hätte jemand tatsächlich einen Zauberstab geschwungen und den Bann gebrochen, sie aus ihrem traurigen, angsterfüllten Schlaf erweckt. Erst eine, dann noch eine und wieder eine liefen die Stuten mit wehenden Mähnen und Schweifen, liefen aus purer Lebensfreude, liefen bis an die äußerste Grenze ihrer Kraft.

Es würde immer ein Fohlenmädchen wie Go for Wand geben, dachte Jury, und es würde immer ein Mädchen geben, das es ritt.

Zusammen würden sie loslegen und das ganze Feld mit sich reißen.

62

Die Tür von Tynedale Lodge wurde ihm von dem hübschen Hausmädchen Sarah geöffnet, deren Augen bei seinem Anblick noch weiter wurden. Sein Bild spiegelte sich in ihren Augen wider, und er konnte fast sehen, wie er darin Heldengestalt annahm, was allerdings dazu führte, dass er sich nur

noch mehr wie ein Idiot vorkam. Was hatte er für die Tyndales denn schon getan?

»Hallo, Sarah. Das ist jetzt kein offizieller Besuch. Ich wollte nur sehen, wie es Gemma geht. Ist sie da?«

Sarah ließ die Hand aus ihrem Haar sinken. »O, äh, ja, Sir, ich denk schon, dass sie da is. Sie wird im Garten draußen sein.«

»Danke. Dann sehe ich dort mal nach.«

Er ging durchs Speisezimmer zu den Verandatüren, die nach draußen führten. Auf der linken Seite des Innenhofs befand sich eine lange Säulenkolonnade, ein von weißen Säulen flankierter Spazierweg. Er entdeckte sie wie damals auf dem gleichen Weg, der quer durch den Garten führte, vorbei an dem Marmorbecken, in dem eine Statue Wasser aus einem Krug schüttete. Der Pfad, auf dem sie ging, verlief parallel zu diesem und wurde von einer Reihe hoher Zypressen gesäumt. Jetzt, wie schon beim ersten Mal, hatte er das Gefühl, dass sie irgendwie miteinander verwoben waren. Es war, als gehörte alles - Mann, Kind, Statue, Säulen, Bäume - zu Recht hierher.

Als sie das Ende ihres jeweiligen Weges erreicht hatten und sie ihn immer noch nicht bemerkt hatte, rief er: »Gemma!«

Sie wandte sich nicht um, nein, sie wirbelte auf ihn zu, wie ein Wagen, der herumgerissen wird, um einen Zusammenstoß abzuwenden. Wie angewurzelt blieb sie stehen, wie die Marmorfigur im Springbrunnen.

»Gemma -« Er ging auf sie zu und kniete sich hin, um ihr ein Küsschen auf die Wange zu geben.

Sie hielt eine Puppe in der einen Hand, mit der anderen zeigte sie auf die Stelle. »Sie haben einen Schuss abgeknegt.«

»Stimmt.«

»Sie sind aber nicht gestorben.«

»Nein. Hat dir das denn niemand gesagt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Hast du gedacht, ich wäre tot?«

Ganz langsam, die Hand immer noch an seinem Gesicht, nickte sie.

»Komm, wir setzen uns.«

Als er so mit ihr zusammensaß (Richard, den Puppenmann, zwischen ihnen), konnte Jury einfach nicht glauben, dass ihr niemand gesagt hatte, sie brauche sich keine Sorgen mehr zu machen. Lag es vielleicht daran, dass sie nicht nachgefragt hatte? Denn das würde Gemma nicht tun, sie war ein Kind mit so intensiven Empfindungen, dass sie zu ihrem eigenen Schutze Gleichgültigkeit vortäuschte.

Das tat sie auch jetzt. Sie richtete der Puppe das Häubchen zurecht, als ginge es darum und nicht um Jurys Leben oder Tod.

Er sagte: »Was ist denn aus Richards schwarzen Sachen geworden? Ich fand, er sah richtig flott aus in Jacke und Hut.«

»Das ist zur Strafe!« Ihre Stimme wurde laut und aufgeregt.

»Ach ja? Was hat er denn getan?«

»Er hat Sie getreten und angebrüllt. Wissen Sie das denn nicht mehr?« »Doch.«

Gemma selbst hatte Richard als Keule benutzt, um Jury ein paar Schläge zu versetzen, weil er sie in einer gefährlichen Situation allein gelassen hatte.

»Wenn er's nicht getan hätte, hätten Sie wahrscheinlich keinen Schuss abgekriegt.«

Jury betrachtete ihr feierliches, zerknirsches Gesicht, das sich nun zitternd anschickte, in Tränen auszubrechen. Ein kleines Mädchen, dachte er, sollte nicht so gegen die Tränen ankämpfen müssen. Gemma fand jedoch, dass heftige Gefühle einen Menschen töten konnten. Sie hatte sie schon einmal gezeigt - hatte geweint und geschrien -, und was dann geschehen war, hatte man ja gesehen: Jury wäre beinahe gestorben.

Jury überlegte einen Augenblick, nahm dann die Puppe in die Hand und seufzte tief. »Armer Richard«, sagte er. »Keiner hat es begriffen, stimmt's?«

Das Gesicht frei von dräuenden Tränen und von dieser überraschenden Wendung völlig überrumpelt, legte Gemma die Hand auf Jurys Arm. »Was denn begriffen?«

»Na, dass Richard geholfen hat, mich zu retten, oder etwa nicht?«

»Was? Der war doch nicht mal dabei.« Zerknirschung verwandelte sich rasch in Gereiztheit.

»In der Nacht nicht, stimmt. Aber vorher war er doch dabei, als er und Sparky dich gerettet haben.«

Das kam bei ihr aber gar nicht gut an. »Die meiste Arbeit hab ich aber gemacht!«

»Ich weiß, aber schau mal, Sparky ist doch noch mal hin -«

»An Heiligabend.«

»- weil er dich und Richard schon mal dort gefunden hatte, wusste er, dass man den Ort im Auge behalten musste. Das hat Richard begriffen.«

Ihre Stirn legte sich in tiefe Falten: ein Hund und eine Puppe. Jury konnte es fast hören, wie die beiden Wörter ihr im Kopf herumjagten. Reichten ein Hund und eine Puppe denn

aus, um jemanden davor zu bewahren, einen Schuss abzukriegen ? Und wenn nicht, wenn sie sich wirklich selbst gerettet hatte, wieso hatte sie dann Jury nicht gerettet?

O nein, da hielt sie sich lieber an Hund und Puppe. »Na ja, kann schon sein, er hätte helfen können, auch wenn er gar nicht dabei war. Er hätte Sparky ja Botschaften schicken können. Das ist bei denen nicht so wie bei uns.«

Ach ja? Jury lächelte.

Gemma wandte sich an Richard, den Puppenmann. »Entschuldigung. Das hätte ich begreifen sollen.« Dann zerrte sie der Puppe das Häubchen über die Augen, nicht recht erfreut über Jurys Worte, da sie bei dieser Sicht der Dinge nicht ganz so gut wegkam. Im nächsten Moment hellte sich ihr Gesicht jedoch völlig auf.

Jury fragte: »Ziehst du ihm jetzt wieder seine schwarzen Sachen an?«

»Ja.« Sie seufzte. »Dann kommandiert er mich aber immer so rum, wenn er die anhat.« Während sie das Häubchen so anordnete, dass die Puppe wieder sehen konnte, meinte sie zögernd: »Sie heißen auch Richard«, als wollte sie die Sache mit den beiden Richards nun klar stellen. »Sie kommandieren aber überhaupt nicht rum. Ach, er sollte lieber so sein wie Sie!« Sie warf Jury einen kurzen Blick zu, um zu sehen, wie ihm das gefiel.

»Danke. Ich bemühe mich jedenfalls. Aber wenn ich lauter neue schwarze Sachen an hätte, würde ich vielleicht auch ziemlich herumkommandieren.«

»Nein, bestimmt nicht. Ich wette, Sie kommandieren nicht mal die Verbrecher rum, die Sie schnappen. Wahrscheinlich haben Sie nicht mal die rumkommandiert.«

Er wusste, wen sie mit »die« meinte, und versuchte, eine Gefühlsregung in ihrem Gesicht auszumachen, das jedoch völlig frei war von Angst, wenn auch nicht so ganz frei, dass sie ihre Namen aussprechen würde. »Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Vermutlich nicht. Ich war zu erschrocken über das, was mit dir und Benny passiert ist.«

»Benny? Benny ist doch überhaupt nichts passiert!« Nicht gewillt, das Rampenlicht mit Benny zu teilen, wurde sie sauer und stellte die Puppe auf den Kopf. »Na, jedenfalls Entschuldigung, dass Sie wegen mir erschrocken sind.«

Dies sagte sie, den Mund gekräuselt wie eine alte Dame, im selbstzufriedensten Ton, den Jury je gehört hatte. Sie setzte Richard dabei aufrecht hin und zupfte sein Kleidchen zurecht.

Jemand rief nach ihr. »Gemma!«

Gemma rutschte von ihrem Sitz und griff nach Richard. »Ich muss jetzt Mr. Tynedale vorlesen. Sie können mitkommen.«

»Würde ich gern, aber ich muss wieder zurück.« »Zu Scotland Yard?« »Ja, zum Yard.«

»Bin ich froh, dass Sie gekommen sind«, sagte sie, bevor sie da-vonsauste. Dann machte sie kehrt und kam noch einmal angerannt. Sie legte sich die Hand auf die Wange, die Jury geküsst hatte, und legte sie dann auf Jurys Wange. Näher, vermutete er, würde sie sich an einen Kuss wohl nicht wagen. »Bye!«

Er stand auf und sah zu, wie sie rannte und hüpfte, hüpfte und rannte, während ihr schwarzes Haar im frostklaren Winterlicht glänzte. Dann betrachtete er den leeren Platz neben sich.

**Weil ich mir bei ihr fast wünschte, sie würde verschwinden,  
damit ich sie wiederfinden könnte.**

**Sie war verschwunden. Und er kurz darauf ebenfalls.**